Princeton University Library
32101 072034935

Digitized by Google

1509
.178
.184

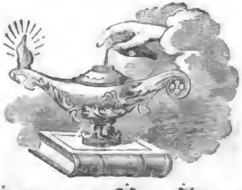
EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

W. Ribbeck.
No. 857

1509
.178
.184

VII 427-10

Library of the



.1840

College of New Jersey.
Purchased in 187

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

franzöſiſchen Revolution.

Von

Louis Blanc.

Deutſch

von

Ludwig Buhl und **Ludwig Köppen.**

Erſter Band.

Berlin.
Adolph Rieß.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort 1

Entwurf und Plan 11

Erſtes Buch.

Proteſtantismus.

Der Individualismus hält ſeinen feierlichen Einzug in die chriſtliche Welt.

Erſtes Kapitel. Johannes Huß 15

Zweites Kapitel. Luther 28

Drittes Kapitel. Der Individualismus in der Religion. Calvin 58

Viertes Kapitel. Der Individualismus in der Politik. Proteſtantiſche Publiziſten 80

Fünftes Kapitel. Der Individualismus in der Philoſophie. Montaigne 92

Sechſtes Kapitel. Kampf des Individualismus gegen die Autorität. Die Partei der Politiker und die Ligue 104

Zweites Buch.

Bürgerthum.

Fortſchritte der Klaſſe, deren Herrſchaft zu begründen der Individualismus beſtimmt war 117

Erſtes Kapitel. Die Kommunen 119

Zweites Kapitel. Die Generalſtände 140

1509.178 1847

8257

Digitized by Google

		Seite
Drittes Kapitel.	Richelieu's Politik	162
Viertes Kapitel.	Die Fronde und der Janſenismus	176
Fünftes Kapitel.	Colbert's Verwaltung	203
Sechſtes Kapitel.	Die Monarchie Ludwigs XIV.	220
Siebentes Kapitel.	Die Regentſchaft. — Law's Syſtem	240

Drittes Buch.

Achtzehntes Jahrhundert.

	Das Bürgerthum eignet ſich das Prinzip des Individualismus an	314
Erſtes Kapitel.	Der Krieg gegen die Kirche. — Der Triumph des Individualismus in der Philoſophie, oder der Rationalismus. Voltaire	320
Zweites Kapitel.	Der Krieg gegen die abſoluten Könige. — Der Triumph des Individualismus in der Politik, oder das konſtitutionelle Syſtem. Montesquieu	384
Drittes Kapitel.	Der Krieg gegen die Monopole. — Der Triumph des Individualismus in der Induſtrie, oder die Konkurrenz. Turgot	433

Digitized by Google

Geſchichte

der

franzöſiſchen Revolution

von

LOUIS BLANC.

Deutſch

von

Ludwig Buhl und **Ludwig Köppen.**

Erſter Band.

Digitized by Google

Vorwort.

Nirgends beginnt die Geſchichte und endet nirgends. Die Thatſachen, welche die Kette der Weltbegebenheiten bilden, ſind ſo verworren und ſtehn unter einander in ſo unklaren Verwandtſchaftsverhältniſſen, daß es kein Ereigniß giebt, deſſen erſte Urſache oder deſſen endlicher Verlauf ſich mit Beſtimmtheit angeben ließe. In Gott, das heißt in dem Unbekannten, birgt ſich der Anfang und das Ende. Wie ſoll man alſo den wahren Ausgangspunkt der franzöſiſchen Revolution beſtimmen, dieſer Revolution, die aus den Geiſtesregungen der fernſten Zeiten hervorgegangen iſt und in deren Tiefen alle Fragen geſchlummert zu haben ſcheinen? Daher habe ich auch nicht beabſichtigt, das vollſtändig zu umfaſſen, was ein ſolcher Gegenſtand erfordert oder mit ſich bringt. Erſcheint er mir doch ſchon in dem Maße, wie ich ihn bei meiner Unzulänglichkeit mir denke, unermeßlich. Und welch' eine Geſchichte! wie furchtbar, wie blutig! . . . . Doch es ſei fern von uns, bei dieſen Trauererinnerungen zu erſchrecken; möchten dieſelben vielmehr zu unſerer Beruhigung dienen. Daß uns der intellektuelle Theil des zu vollführenden Werkes für die Zukunft überlaſſen worden iſt, kommt daher, weil die Männer der Revolution den traurigen Theil für ſich erwählt haben. Sie ſind es, die uns jene Sittenzähmung erleichtert haben, in deren Namen wir geduldet, kleinmüthig und undankbar wie wir ſind, daß man ihre Bildſäulen verhüllt hat; denn ſie haben

Digitized by Google

die Hinderniſſe an unſerer Stelle bekämpft und zu unſerem Vortheil überwunden und uns des Kampfes gegen dieſe Hinderniſſe überhoben, während ſie darin umgekommen ſind. Ihren Gewaltthätigkeiten verdanken wir alſo ein ruhiges Loos. Sie haben das Entſetzen, ſie haben die Todesſtrafe erſchöpft; und der Schrecken iſt ſogar durch ſein Uebermaaß in Zukunft unmöglich geworden.

Bei ihrem erſten Auftreten hatte die Revolution nichts Düſteres. Anfangs waren es nur Freudenausbrüche, unter denen ſich die öffentlichen Unruhen verbargen und mit denen die neuen Geſetze begrüßt wurden. Aber was für eine Verſammlung iſt das, die ſich mitten im Sturme bildet? Die Männer, aus denen ſie beſteht, vertreten alle Kräfte und alle Intereſſen der Menſchheit, ihren Groll, ihre Schmerzen, ihre Hoffnungen. Was wollen ſie? Die Welt rächen und neugeſtalten. Aber wie viel Hinderniſſe ſtellen ſich ihnen in den Weg und von welchen Gefahren ſind ſie bedroht! Kaum haben ſie die erſten Schritte gethan, und ſchon umgarnt ſie ein dichtes Gewebe von Verrath und Verſchwörung. Aus dem Innern ſeiner empörten Gaue und Städte ruft und ermahnt ſie Frankreich unter begeiſterten Hymnen zum Bürgerkrieg. Das erſchreckte Europa ſchließt Ein großes Bündniß und rüſtet ſich, mit ſeinen Heeren ſie zu umziehn. Aber ſie fürchten die Stürme nicht; im Gegentheil, ſie fordern ſie heraus; ſie wollen ſie zum Schweigen bringen. In ihren Händen liegt das Schickſal eines Königs, den ſie herabwürdigen können, wenn ſie ihn begnadigen; ſie würden ſeine Erniedrigung ſeinem Tode vorziehn; aber damit ihnen die Umkehr unmöglich werde, müſſen ſie wunderbare Gefahren beſtehn, ſich unverſöhnliche Feinde machen und die Ueberzeugung gewinnen, daß ſie vernichtet werden, wenn ſie nicht ſelbſt vernichten. Das iſt der Grund, warum ſie den gefangenen König tödten, und ſie tödten ihn, während ſie ihn verachten. Nun kommt ihr gewaltiger Rauſch zum Ausbruch. Während die angezündeten Schlöſſer durch das ganze Land leuchten, während auf allen Stadthäuſern die Sturmglocken läuten und der Tambour in den Straßen zum Aufruhr trommelt, während die Kanonen des Feindes donnern, der die Grenze überſchritten hat und im Anzuge iſt, während eine wüthende Volksmenge die Verſammlung umgiebt, die Piken ſchwenkt und an den Thüren heult, bereiten ſie ſich vor, ruhig und doch furchtbar erregt, Alles zu vernichten; und ſo berathen ſie bei dem Gebrüll des Volkes. Ihr

Digitized by Google

Geheimniß, durch das ſie Frankreich retten wollen, beſteht darin, daß ſie an ſeinen erhabenen Beruf glauben und daß ſie ihm dies ſagen. Die Greiſe ſollen ſich auf die öffentlichen Plätze begeben und den Kämpfern Muth einſprechen; die Kinder und die Frauen ſollen den Verwundeten Beiſtand leiſten; die Arbeit der Nation ſoll ſein, Degen zu ſchmieden, Kanonen zu gießen, Lanzenſpitzen zu wetzen. Das ganze Land iſt Ein Feldlager; das Vaterland Ein Soldat; und gegen den Feind im Innern hat man Richter mit Eiſenherzen, hält man das Meſſer des Nachrichters ſtets in Bereitſchaft.

So ſprechen dieſe ſchrecklichen Menſchen; und während ſie durch ein Dekret Sieg gebieten, treiben ſie eine Million Republikaner an die Grenzen. Der Feind wird ſchnell hinter unſere Gebirge und Flüſſe zurückgeſchlagen, der Kriegsſchauplatz in das Ausland verlegt, Europa in Verwirrung geſetzt, mit Blut überſchwemmt und ihm der Stempel der neuen Ideen aufgedrückt. Und was dem Genie der römiſchen Senatoren unerreichbar geblieben, das will der Revolutionsausſchuß wagen und vollbringen. Während er durch kühne Geſetze und mit erhabener Weisheit darauf hin arbeitet, den durch Bruderbande vereinten Völkern gleiche Looſe zu bereiten, leitet er aus der Ferne den Marſch ſeiner vierzehn vor Kampfesluſt zitternden Armeen, zügelt ihre Begierde und beherrſcht ſie durch bürgerliche Commiſſarien, die über den Ehrgeiz wachen; und der ſtolzeſte General, wenn er verdächtig wird, erhält in ſeinem Lager und mitten unter ſeinen Soldaten den Befehl, dem ſtets Folge geleiſtet worden iſt, vor einem unbeugſamen Gerichtshof zu erſcheinen und das Volk um Verzeihung zu bitten oder zu ſterben.

In Frankreichs Innerem wüthet indeſſen der Tod. Proſcriptionsliſten werden verfaßt durch die um nichtigerer Gründe willen Menſchen dem Tode geweihet werden, als es durch die ſullaniſchen geſchah. Viele werden ſchon heute eine Beute des Todes: Niemand weiß, ob er morgen noch leben wird. Aber in jener Zeit, die ſo heldenmüthig war, daß man in ihr den Heldenmuth gar nicht mehr ſieht, hatte die menſchliche Natur ihr Maaß überſchritten und der Tod alle ſeine Schrecken verloren. In den Gefängniſſen, die von Verdächtigen wimmeln, auf den Guillotinen, wo Frauen erſcheinen, in der Straße, auf der Rednerbühne kommen Tugenden und Verbrechen zum Vorſchein, die zu den alten Zeiten gänzlich unbekannt waren. Unter jenen Verurtheilten, die, auf ihren Leichenkarren ſte-

Digitized by Google

hend, Ströme von beredten Verwünſchungen ausſtoßen, bemerke ich Einige, die mit ſtolzer Stirn den Blick zum Himmel erheben und die Freiheit anbeten, von der ſie getödtet werden.

Und über dieſes Reich der Unordnung breitet, wie wunderbar! der Gedanke ſeine Flügel. Zwei Männer, deren Herzen durch den Fanatismus der Intelligenz verſchmolzen: ein düſterer Logiker und ein in ſeiner Lebensweiſe, ſeinem Haß, ſeinen Plänen geregelter Philoſoph theilen ſich in das Commando; ſie bringen dem vor Wuth ſchäumenden Volke ſeine Tribune und ſogar ſeine Höflinge zum Opfer. In Rom mäſteten ſich die Triumvirn mit den geraubten Reichthümern; hier bleiben die Proſcriptoren arm, und der mächtigſte von ihnen lebt unter dem Dache eines Künſtlers, deſſen Sohn er zu werden hofft. Sagt ihnen nicht, daß auch an ſie die Reihe kommen wird: ſie wiſſen es; drohet ihnen nicht mit dem Fluche der künftigen Geſchlechter: durch eine Hingebung ohne Beiſpiel und ohne Gleichen haben ſie auch ihre Namen zum Opfer gebracht, die, wenn es nicht anders ſein darf, einer ewigen Ehrloſigkeit geweihet ſind. Sie, die keine Furcht beſiegt, die über Gewiſſensbiſſe erhaben ſind, worauf berufen ſie ſich zu ihrer Vertheidigung? Auf ihren Glauben, auf ihre tiefe Politik und auf jenes Geſetz der Natur, „welches will, daß der Menſch weint, wenn er geboren wird.“ Aber als ſie auf dem Punkte ſtehen, die Revolution zu beſchwichtigen, um ſie zu leiten, werden ſie geſtürzt, beſiegt, verwundet und beſchimpft; ſie fallen und nehmen jenen Ruhm, jenen Schmerz mit ſich, daß durch ihren Tod die Befreiung der Erde einen Aufſchub erlitten hat.

Welches Schauſpiel! welche Lehren! Ja, bei der Erinnerung an dieſe lebendigen Kämpfe des Gedankens, deren Endzweck das Glück der Menſchen, deren Werkzeug das Schaffot war, und die zur Schaubühne die öffentlichen Plätze hatten und zum Zeugen die erſchrockene Welt; in dem Augenblick, wo ſie aus ihrem gemeinſamen Schlummer aufgeweckt und in ihrer wirklichen Geſtalt wieder an den Rand des Abgrunds geſtellt werden ſollen, der ſie alle anlockte, den Herrn und die Unterthanen, die Adligen, die Prieſter, die Plebejer, die Henker und die Opfer; in dem Augenblick, wo ich euch heraufbeſchwören will, daß man euch richte, theure oder verdammte Schatten, tragiſche Phantome, Heroen eines unvergleichlichen Heldengedichts: in dieſem

Digitized by Google

Augenblick bin ich, ich geſtehe es, kaum im Stande, meine Aufregung zu bemeiſtern, empfinde ich in meinem Herzen Hochachtung und Schauder.

Meine nächſte Aufgabe iſt nun die, daß ich die Urſachen der Revolution ſuche, indem ich dieſelben ſo weit zurückverfolge, als es ihre Verkettung geſtattet. Es hieße die Revolution und ihren erhabenen Flug verkennen, wenn man das Datum ihres Ausbruchs mit dem Datum ihrer Entſtehung verwechſelte. Denn am Ende würden jene Ereigniſſe, bei deren Erinnerung noch unſer Herz klopft, aus einigen gewöhnlichen Zufällen, aus ich weiß nicht was für Verlegenheiten der Neuzeit hervorgegangen ſein. In ihnen faſſen ſich aber mehrere Jahrhunderte des Leidens, des Mißgeſchicks, edelmüthiger Anſtrengungen und heldenmüthigen Zornes zuſammen. Alle Nationen haben zu ihrer Entſtehung beigetragen; allen ſind ſie das Unterpfand ihrer Zukunft. Und darin beſteht eben der Ruhm des großen franzöſiſchen Volkes, daß es im Dienſte des Menſchengeſchlechts ſein Blut in Strömen vergoſſen; daß es Europa unſäglich wehe gethan, um es zu retten; daß es die Sache aller Völker gegen alle Völker bis zum Aeußerſten, bis zum Tode vertheidigt; daß dieſe großmüthige und in der That einzige Revolution ſein Werk iſt, in die ſich durch alle Zeiten hindurch im unaufhaltbaren Laufe die Revolutionen der Vergangenheit ergoſſen und verloren haben, wie ſich die Ströme in das Meer ergießen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Entſtehungsgründe und Urſachen

der

Revolution.

Digitized by Google

Digitized by Google

Entwurf und Plan.

Drei große Prinzipien theilen ſich in die Welt und in die Geſchichte: die Autorität, der Individualismus, die Brüderlichkeit.

Um ſie zu erkennen, um ſie mitten durch die Unruhen und Unglücksfälle zu verfolgen, die ihr Zuſammentreffen hervorrief, iſt es nothwendig, ihren Charakter und ihr Gepräge zu beſchreiben.

Wir müſſen hier den Leſer wegen der Trockenheit einiger nothwendigen Definitionen um Verzeihung bitten; die Trauerſpiele werden nur zu bald kommen und nur zu ergreifend ſein.

Das Autoritätsprinzip iſt dasjenige, welches das Leben der Nationen auf blindlings angenommene Glaubensſatzungen, auf den abergläubiſchen Reſpekt vor der Tradition, auf die Ungleichheit baſirt und welches als Mittel zur Herrſchaft den Zwang anwendet.

Das Prinzip des Individualismus iſt dasjenige, welches den Menſchen als außerhalb der Geſellſchaft ſtehend betrachtet, ihn allein zum Richter über die ihn umgebende Welt und über ſich ſelbſt macht, ihm ein überſpanntes Bewußtſein ſeiner Rechte giebt, ohne ihm ſeine Pflichten zu zeigen, ihn ſeinen eigenen Kräften überläßt und ſtatt aller Regierungsform den Grundſatz der Concurrenz, (das Laissez-faire) proklamirt.

Das Prinzip der Brüderlichkeit iſt dasjenige, welches die Glieder der großen Familie als ſammtverbindlich betrachtet, die Geſellſchaft, das Menſchenwerk, nach dem Muſter des menſchlichen Körpers, dem Werke Gottes, dereinſt zu organiſiren ſtrebt und die Regierungsgewalt auf die Ueberredung, auf die freiwillige Uebereinſtimmung der Gemüther ſtützt.

Der Katholicismus hat die Autorität mit einem Glanze gehandhabt, der in Erſtaunen ſetzt; bis auf Luther iſt ſie das vorherrſchende Prinzip geweſen.

Digitized by Google

Der Individualismus, der mit Luther ſeinen feierlichen Einzug in die Welt hielt, hat ſich mit einer unwiderſtehlichen Kraft entwickelt: von ſeinem religiöſen Elemente befreiet, hat er in Frankreich durch die Publiziſten der conſtituirenden Verſammlung triumphirt. Er beherrſcht die Gegenwart; er iſt die Seele aller Dinge.

Die Brüderlichkeit kündigte ſich in den Denkern des Berges an, aber ſie verſchwand damals vor den Stürmen der Zeit; ſie erſcheint uns noch heute, aber nur als ein fernes Ideal; doch lebt ſie in allen großen Herzen und beſchäftigt und erleuchtet ſchon die höchſten Kreiſe der Intelligenz.

Von dieſen drei Prinzipien gebiert das erſte die Unterdrückung durch die Erſtickung der Perſönlichkeit; das zweite führt zur Anarchie durch die Unterdrückung; das dritte allein erzeugt durch die Harmonie die Freiheit.

Freiheit! hatte Luther gerufen; Freiheit! haben die Philoſophen des 18ten Jahrhunderts im Chor wiederholt; und das Wort „Freiheit" ſteht noch in unſeren Tagen auf dem Banner der Civiliſation geſchrieben. Dieſes Wort giebt Anlaß zu Mißverſtändniſſen und Täuſchungen und ſeit Luther haben dieſe Mißverſtändniſſe, dieſe Täuſchungen die Geſchichte erfüllt; der Individualismus war es, der zur Herrſchaft kam, und nicht die Freiheit.

Die Wichtigkeit des Invidualismus läßt ſich nicht läugnen, ſobald man ihm mit dem vergleicht, was ihm vorausging, nicht aber mit dem, was auf ihn folgen ſoll; ſo betrachtet hat der Invidualismus die Bedeutung eines ungeheuern vollendeten Fortſchrittes. Dem ſo lange unterdrückten menſchlichen Gedanken Luft und freien Spielraum zu verſchaffen, ihn durch Stolz und Kühnheit zu berauſchen, der Prüfung des individuellen Geiſtes den ganzen Wuſt der Traditionen, die Jahrhunderte, ihre Arbeiten und ihre Glaubensmeinungen zu unterwerfen, den Menſchen zu iſoliren und ihn in eine ſorgenvolle und gefahrvolle Lage zu verſetzen, in der er aber bisweilen auch in ſeiner ganzen Majeſtät erſcheint, und mit ſeiner Perſon das Problem ſeines Glückes und ſeiner Beſtimmung zu verknüpfen, das er in der toſenden Geiſterſchlacht, inmitten eines ungeheuren und allgemeinen Kampfes zu löſen ſucht : . . : iſt das nicht ein großes, ein erhabenes Werk? Und dieſes Werk hat der Invidualismus vollbracht. Wir können daher von ihm als von einer nothwendigen Uebergangsſtufe nur mit Achtung ſprechen. Aber mit die-

Digitized by Google

ſem Vorbehalt wird es uns gewiß auch erlaubt ſein, uns mit eiſernen Sympathien und Hoffnungen in höhere Regionen aufzuſchwingen. Die Menſchheit hat nach einander den Pabſt und Luther nöthig gehabt; aber das Autoritätsprinzip hat ſich ausgelebt, das Prinzip des Individualismus wird gleichfalls ſeine Laufbahn vollenden, und die Zukunft gehört offenbar weder dem Pabſte noch Luther.

Es wird jetzt einem Jeden klar ſein, daß die franzöſiſche Revolution oder was man gewöhnlich ſo nennt, in der Wirklichkeit aus zwei Revolutionen beſtanden hat, zwiſchen denen ein vollkommener Unterſchied ſtattfindet, wiewohl ſie beide in der feindſeligen Richtung gegen das alte Autoritätsprinzip übereinſtimmen.

Die eine Revolution iſt dem Indvidualismus zu Gute gekommen und datirt aus dem Jahre 89.

Die andere war nur ein tumultuariſcher Verſuch im Namen der Brüderlichkeit und iſt am 9. Thermidor geſcheitert.

Die Revolution von 89 iſt die einzige, die in den Thatſachen Wurzel geſchlagen hat, weil ſie die Geſellſchaft nicht jählings überfiel, weil ſie dem Intereſſe einer Klaſſe, an die die Reihe des Herrſchens gekommen war, der Bourgeoiſie diente, endlich weil ſie, von dem dreifachen Geſichtspunkt der Philoſophie, der Politik und der Induſtrie aus betrachtet, eine vollſtändige Doktrin brachte.

Der vorliegende Band wird daher als einleitender in drei Bücher zerfallen.

Das erſte Buch ſchildert die wunderbaren Kämpfe, die leidenſchaftlichen Aufregungen, die Opfer und die Gewaltthätigkeiten, durch die ſich das Prinzip des Indvidualismus allmälig in die Welt einzuführte, indem es auf der einen Seite die Autorität in der Kirche, und auf der andern die Brüderlichkeit in den Waldenſern, den Huſſiten, den Wiedertäufern, den Mähriſchen Brüdern und allen für die Sache des Evangeliums gewappneten Denkern bekämpfte.

Das zweite Buch berichtet die Siege, welche in Frankreich jene Mittelklaſſe nach und nach errang, deren Indvidualismus das Kaiſerreich gründen ſollte; es liefert ſo zu ſagen die Beſchreibung der Reiſe, welche die franzöſiſche Bourgeoiſie durch die Geſchichte gemacht hat.

In dem dritten Buche ſuchen wir nachzuweiſen, warum der Individualismus im achtzehnten Jahrhundert, ungeachtet der Anſtrengungen eines Jean Jacques Rouſſeau, eines Mably und ſogar

eines Necker das Prinzip der Bourgeoiſie geworden iſt und in der Philoſophie durch Voltaire's Schule, in der Politik durch Montesquieu's Schule, in der Induſtrie durch Turgot's Schule geſiegt hat.

Proteſtantismus, Bourgeoiſie, Achtzehntes Jahrhundert, das ſind die drei großen Abſchnitte des vorliegenden Bandes. Iſt dieſer Rahmen einmal gefüllt, ſo liegt das ſchmerzhafte Geburtsdrama der Revolution klar vor unſeren Augen. Es bleibt uns dann nur noch übrig, ihre Lebensgeſchichte zu erzählen.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Proteſtantismus.

Erſtes Kapitel.

Der Individualismus hält ſeinen feierlichen Einzug in die chriſtliche Welt.

Johannes Huß.

Das Concilium zu Koſtnitz bereitet Europa ein Schauſpiel: auf der einen Seite ſteht die Autorität, auf der andern die Brüderlichkeit. — Revolutionäre Bedeutung der Ketzereien. — Die Gleichheit des Laien und des Prieſters wird vor jeder andern gefordert. Warum? — Johannes Huß wird verbrannt; Größe ſeiner Sache. — In Böhmen erheben ſich die Huſſiten im Namen der Brüderlichkeit, kämpfen und unterliegen, wie ſpäter die Jakobiner in Frankreich. — Die Zeiten der Brüderlichkeit waren noch nicht gekommen; der Schauplatz gehörte dem Individualismus.

Man verſetze ſich in Gedanken in das Jahr 1414, in den ſchwäbiſchen Kreis, nach Koſtnitz. Dieſe ſonſt ſo öde Stadt wurde plötzlich von lärmenden Volkshaufen, von Glanz und Pracht erfüllt. Ganz Europa richtete ſeine Blicke auf dieſen kleinen Winkel Deutſchlands. Denn dort ſollte ein Drama geſpielt werden, ſo impoſant, ſo furchtbar und von ſolcher Bedeutung, wie es die handelnden Perſonen nicht ahnten. Dort ſtanden ſich zum Kampfe auf Leben und Tod zwei Prinzipe gegenüber, zwiſchen denen die Welt noch heutigen Tages eine Wahl treffen muß.

Dem Autoritätsprinzip ſtanden alle Mächte der Erde zu Gebote: Ein Kaiſer, ein Pabſt, vier Patriarchen, zweiundzwanzig

Digitized by Google

Kardinäle, hundertundfunfzig Biſchöfe, achtzehnhundert Prieſter, zweihundertundzweiundſiebenzig Doktoren, eine lärmende Verſammlung von Fürſten, Churfürſten, Baronen und Markgrafen, ein an den Reſpect vor dem Hergebrachten gewöhntes Volk und Tauſende von gehorſamen und wilden Soldaten.

Das Prinzip der Brüderlichkeit perſonifizirte ſich in einem armen Pfarrer der Bethlehemskapelle, Namens Johannes Huß, den man in den Kerker geworfen hatte und über den man Gericht halten wollte.

Eine feierliche Pracht wurde entfaltet. Die katholiſche Kirche breitete all' ihren Pomp vor den Augen des entzückten Volkes aus. Nie hat mehr Weihrauch geduftet, nie haben ehrfurchtgebietendere Stimmen den ernſten Geſang: Veni, Sancte Spiritus zum Himmel aufſteigen laſſen. Und über dem Allen herrſchte das Kreuz. Denn wenn auch das Prinzip der Brüderlichkeit, welches Chriſtus gelehrt hat, verkannt oder verrathen worden war, ſo hatte es doch wenigſtens in ſeinem Symbol fortgelebt. Das unvergängliche und angebetete Zeichen hatte die bezeichnete Sache vor der Vergeſſenheit bewahrt, und vierzehn Jahrhunderte lang hatte das ſtets erhöhete Kreuz die Unterdrücker, die vor ihm knieten, von ihrer Inkonſequenz und Feigheit überzeugt.

War denn aber die Kirche, waren die Könige, waren die Herren der Erde in der That der Lehre desjenigen abtrünnig geworden, deſſen Bild ſie insgeſammt grüßten, wenn ſie es an einen Galgen geheftet erblickten? Wie ſollte dieſe heilige Lehre verſtanden, wie ſollte ſie angewendet werden, damit ſie zur Befreiung des Menſchengeſchlechtes führte? Das Concilium und Johannes Huß repräſentirten in dieſer Hinſicht nicht ſowohl zwei widerſprechende Meinungen, als vielmehr zwei entgegengeſetzte Traditionen.

Die urſprüngliche Gleichheit der Chriſten war gebrochen, die Kirche hatte die heidniſche Hierarchie adoptirt; den Völkern war das Recht, ihre Seelenhirten zu wählen, entriſſen worden, es gab Biſchöfe, die in Palläſten wohnten; ein Pabſt regierte, und dieſer Pabſt ſaß auf einem Throne, wie der römiſche Kaiſer; Hoheprieſter gaben ſich für unfehlbar aus, obwohl ſie ſich im Schmutze des Laſters wälzten; der Prieſter war durch das Cölibat von den übrigen Menſchen ausgeſchloſſen, eine ungeheure Kaſte erſetzte ihm die Familie, Rom war ſein Vaterland; man vermiſchte geſchickt, aber

in unlauterer Abſicht den chriſtlichen Spiritualismus mit der mönchiſchen Ascetik und der heidniſchen Götzendienerei, um auf das Herz, auf die Einbildungskraft und auf die Sinnlichkeit des Menſchen zu wirken und um ihn gänzlich zu unterwerfen; hier ſehen wir Courtiſanen auf den Kiſſen des Vatikan ſich wälzen, dort hören wir, wie Einſiedler heilig geſprochen werden, weil ſie ſich im Dunkel eines Kloſters mit Ruthen gepeitſcht haben; der Katholicismus entfaltet ſeine Kraft, ſein Genie, und macht wunderbare Eroberungen; die moraliſche Einheit der Welt bereitet ſich vor, aber die Zerſtörung erhebt zu gleicher Zeit in Rom ihr ſcheußliches Haupt; Rom ſtützt ſeinen Despotismus auf Inquiſitoren und Henker; über ſeine Uſurpationen, ſeine ſchlauen Künſte, ſeinen Reichthum bricht die Erinnerung an Chriſti Armuth den Stab. Rom kämpft gegen die zeitliche Gewalt, nicht um ſie zu beſſern, ſondern um es ihr gleich zu thun. Dann zeigte es ſich lange Zeit den Wünſchen der Fürſten bereit; die Erde bekehrt ſich endlich zum Chriſtenthum, aber Sklaverei, Armuth und Unterdrückung dauern fort .....: Das iſt die Geſchichte, die das berühmte Konzil von Koſtnitz fortſetzte, indem es dieſelbe zu neuem Leben erweckte und in ſeinen Grundzügen wiederholte, dieſes Konzil, zu dem der Kaiſer Sigismund gekommen war, um an der Seite Balthaſar Coſſa's, des Einen von den drei läſterlichen Päbſten der damaligen Zeit zu ſitzen, von ſtolzen Sorgen gequält und mit blutbefleckten Händen.

Johannes Huß befand ſich dagegen auf dem Konzil, um daran zu erinnern, daß die Lehre der Brüderlichkeit ein unvergängliches Weſen habe; daß ſie zwar von der Kirche in ihrem Bildungsgange geſtört, aber in ihren religiöſen Partien durch die Ketzer vor dem Untergang bewahrt worden ſei; daß ſie ſelbſt in den finſterſten Zeiten ſich immer noch auf irgend einem Punkte Europas als ein heimlich glimmender Funke, gleichſam wie eine ſorgfältig gehütete und ewige Lampe erhalten habe; daß man zu ihrer Vernichtung vergebens Konzilien berufen, Heere geſammelt, barbariſche Kreuzzüge gepredigt, und das Schwert und Feuer gebraucht habe. Johannes Huß ſetzte das Werk aller derjenigen fort, die unter einer theologiſchen Form gegen den Mißbrauch des Autoritätsprincips proteſtirt und bis zu der damaligen Zeit von der Kirche an das Evangelium, von dem Pabſt an Jeſus Chriſtus, von der menſch-

Digitized by Google

lichen Tyrannei an die göttliche Vormundſchaft appellirt hatten. Johannes Huß ſetzte fort, was Peter Brueys, der den Feuertod erlitten, was die Albigenſer, die niedergemetzelt worden waren, was die Waldenſer, die ein langer Vernichtungskrieg erwartete, was Valdo von Lyon,[1]) der gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ſeine Güter verkaufte, den Ertrag derſelben unter die Armen vertheilte, und ein apoſtoliſches Leben führte; was der Engländer Wicliffe, deſſen Leichnam wieder ausgegraben und verbrannt, und deſſen Aſche nachher in den Bach Lutterworth[2]) geworfen wurde, begonnen hatten. Mit einem Worte, Johannes Huß ſetzte das Werk jener Ketzer fort, die der Dominikanermönch Reinher, ihr Feind, in folgenden Ausdrücken geſchildert hat: „In allen Dingen haben ſie ein geſetztes und beſcheidenes Weſen. In ihrer Kleidung meiden ſie den Luxus und die Eitelkeit. Sie treiben keine Geſchäfte, wegen der Betrügereien und der Lügen, die damit verbunden ſind. Sie nehmen gern das Abendmahl .... Sie ſprechen wenig und mit Demuth. Ihre Sitten ſind dem Anſchein nach makellos. In der Regel haben ſie ein bleiches Ausſehen.“

Man darf ſich nicht wundern, daß der Gewiſſensaufruhr und das Volksgeſchrei, daß die Bewegungen des menſchlichen Geiſtes und die Regungen der ganzen arbeitenden Welt bis dahin nur theologiſche Revolutionen geweſen waren. Rom ſtand ſeit Gregor VII. auf einer ſolchen Höhe, daß man es auf allen Punkten ſah. Sogar die Throne bedeckte es mit ſeinem Schatten. Man gedachte Heinrichs IV., des deutſchen Kaiſers, der ſeiner Königskleider beraubt und mit einem Büßerhemd angethan, auf den Knieen und mit Thränen in den Augen die Gnade eines erzürnten Mönches angefleht hatte. „Nur der Pabſt hat hienieden das Recht auf einen

---

[1]) Valdo ſtiftete keineswegs, wie man gewöhnlich glaubt, die Sekte der Waldenſer. Ihre Entſtehung fällt in eine weit frühere Zeit als das zwölfte Jahrhundert. — Man vergleiche über dieſen Gegenſtand: Beausobre, Hist. du manichéisme, Préface T. I. p. 4.

Nach dem Zeugniſſe des Claude Seyssel würden ſich die Waldenſer bis auf die Apoſtel zurückführen laſſen. Hist. des Albigeois et des Vaudois, par le R. P. Benoist. T. II. p. 238. 1691.

[2]) Ueber die Identität beider Sekten ſ. Basnage, Hist. de l'Eglise, T. II. p. 1417.

Namen,"[1]) hatte Hildebrandt geſagt und das hatte er die erſtaunten Völker glauben gemacht. Und hatte die Kirche nicht den ganzen Menſchen in Beſitz genommen? Sie nahm ihn in Empfang bei ſeinen Eintritt in die Welt, unter ihrer Leitung bildeten ſich die Familien, ſie entſchied über die Moral, ſie empfing den letzten Gedanken des Sterbenden, ſie ordnete das Leichenbegängniß an, ſie ſtand auf der Schwelle zwiſchen dem Diesſeits und dem Jenſeits, das ſie für die Gläubigen zu einem Gegenſtand des Hoffens oder des Schreckens gemacht hatte. Sie allein war und erſchien daher für den Weltzuſtand verantwortlich.

Deshalb brandmarkte die Kirche damals mit dem Namen Ketzerei, was ſie in unſeren Tagen als Empörung verdammen würde.

Boſſuet fordert in einem berühmten Buche[2]) die Ketzer auf, einen beſtimmten Lehrbegriff aufzuſtellen und ſeinen traditionellen Urſprung zu beweiſen. Aber waren dieſe Sekten, wenn wir auch nicht auf die eben ſo gelehrten als gemäßigten Widerlegungen eines Basnage zurückgehn, ſondern uns an Boſſuet's eigene Geſtändniſſe halten wollen, nicht ſämmtlich aus der großen Chriſtusfamilie hervorgegangen? Stimmten ſie nicht alle in folgenden Sätzen überein: „Der Eid muß abgeſchafft werden, weil er eine Erfindung der Tyrannei iſt; kein Prieſter darf reich und ſtolz ſein, denn Jeſus lebte in der Armuth; jeder untüchtige Prieſter ſoll ſeines Amtes entſetzt werden; jeder Laie, der einen heiligen Lebenswandel führt, ſoll das Recht haben, das Nachtmahl zu reichen und Gottes Wort zu predigen?" So lautet ihre Lehre, wie wir ſie in dem Glaubensbekenntniß der Albigenſer auf dem Konzil zu Lombez[3]), in dem evangeliſchen Wandel der Waldenſer[4]), in Wicliffe's Schriften und in den Predigten des Johannes Huß finden. Die Bedeutung dieſer exaltirten aber tiefen und zuſammenhängenden Lehre wird uns durch die Geſchichte der katholiſchen Kirche offenbar werden.

---

[1]) Hist. des Variations, liv. XI. OEuvr. compl. édit. Didot.

[2]) Ibid. t. VI. p. 32.

[3]) Hist. des Variations, t. VI. p. 42.

[4]) „Quod unicum est nomen in mundo." Dictätus Gregorii papae VII.

Digitized by Google

Kaum hatte ſich der Katholizismus konſtituirt, als er auch ſchon ſein Reich auf einen Grundunterſchied, auf den Unterſchied zwiſchen dem Geiſt und dem Fleiſch baſirte. Sogleich bildeten ſich zwei verſchiedene Geſellſchaften. Die erſte, eine geiſtliche, beobachtet die äußere Form des Cölibats, repräſentirt den Kaſtengeiſt und behauptet, daß ihr die himmliſchen Mächte anvertraut ſeien; die zweite, eine ſinnliche und bürgerliche, erneuert ſich fortwährend durch die Ehe, repräſentirt den Familiengeiſt und beſchäftigt ſich ausſchließlich mit den irdiſchen Dingen. Da haben wir alſo auf der einen Seite die Kirche, auf der andern die Welt.

Aber man erwarte nur nicht, daß die Kirche außerhalb ihrer das vorſchreiben und gutheißen wird, was ſie in ihrem Schooße übt und heiligt. Nein, die Scheidung iſt eine vollſtändige, abſolute. In der Kirche wird das Recht der Intelligenz vorherrſchen, aber die Welt bleibt dem Rechte des Stärkeren und dem Zufall überlaſſen: die Päbſte werden gewählt, aber das Königthum iſt erblich.

Die Kirche hat ſich von der Welt getrennt, weil ſie es nicht verſtanden, mit ihr in Gleichheitsverhältniſſen zu leben. Sie hat ſich nur deshalb von ihr losgemacht, um ſie zu beherrſchen und zu leiten. Ehre dem Geiſt, Fluch dem Fleiſch! Das iſt der Ruf, bei dem die Könige den Päbſten zu Füßen fallen, und durch den die Herrſchaft der religiöſen Geſellſchaft über die bürgerliche Geſellſchaft geheiligt wird.

Jetzt iſt es uns klar, was die Ketzereien bedeuten und welchen Zweck ſie verfolgen. Die große Ungleichheit ſollte vernichtet werden, welche die Menſchheit in zwei Theile ſchied und ſich durch das ganze Weltall zog. Bevor aber die beiden getrennten Theile verſöhnt werden konnten, mußte der Himmel mit der Erde verſöhnt werden. Es handelte ſich nicht darum, den Unterthanen zum Fürſten, den Sklaven zum Herrn, den Armen zum Reichen zu erheben. Das Interreſſe der Gleichheit forderte andere und dringendere Anſtrengungen: der Laie mußte zum Prieſter erhoben werden.

Die Revolution, die durch die Philoſophie vorbereitet und durch die Politik fortgeſetzt worden iſt, mußte daher nothwendiger Weiſe bei der Theologie beginnen.

Die Frage, die zwiſchen dem Konzil und Johannes Huß verhandelt werden ſollte, war alſo, wie man ſieht, eine ſehr wichtige.

Digitized by Google

Aber was geſchah? Den Tag zuvor, als das Konzil den erwachenden Genius der modernen Revolutionen in einem demüthigen Prieſter verdammte, gab die Kirche ſelbſt einen entfernten Anlaß zu ſeiner Entfeſſelung, indem ſie erklärte, daß die Konzilien über den Päbſten ſtänden. Denn nur ſo konnte ſie die monarchiſche Idee vernichten; dadurch brach ſie aber dem ſtürmiſchen Regiment der Verſammlungen die Bahn.

Alsbald wurde auch ein großes Beiſpiel gegeben. Johannes XXIII. wurde des Straßenraubs, der Blutſchande und der Giftmiſcherei angeklagt und vor den Augen von ganz Europa von dem päbſtlichen Throne geſtoßen, den Worten des Evangeliums gemäß: „Der Richter dieſer Welt iſt gekommen; nun wird der Fürſt dieſer Welt hinausgeworfen werden,“ die in voller Verſammlung vorgeleſen wurden.

Welch' abſcheuliche Inkonſequenz! Das Konzil hatte dieſer großen Fiction, der Unfehlbarkeit der Päbſte, einen entſcheidenden Schlag verſetzt; es hatte laut ausgeſprochen, und zwar auf ſolche Weiſe, daß es von der ganzen Chriſtenheit gehört werden konnte, daß ein verbrecheriſcher Pabſt ſeiner Würde entſetzt werden kann; und daſſelbe Konzil wollte Johannes Huß verurtheilen, weil er geſagt hatte: „Wenn der, den man den Stellvertreter Chriſti nennt, Chriſto in ſeinem Wandel nachahmt, ſo iſt er ſein Stellvertreter; wenn er aber den entgegengeſetzten Weg einſchlägt, ſo iſt er der Abgeſandte des Antichriſt.“

Halten wir hier einen Augenblick inne. Heut zu Tage, nachdem man ſo viele Jahre bemühet geweſen iſt, dem Menſchen die nackte Wahrheit zu zeigen, jeden Aberglauben zu zerſtören, jedes Symbol abzuſchaffen; heut zu Tage können wir uns bei der Erinnerung an jene Fragen, die das Mittelalter bewegten und erſchütterten, eines ſchmerzlichen Gefühls nicht erwehren. Wie, bloß aus dem Grunde, um die Gläubigen in ihr Recht, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt nehmen zu können, wiedereinzuſetzen, ſind ganze Königreiche aufgeſtanden, iſt Deutſchland mit Feuer und Schwert verheert worden, ſind Hunderttauſende in einen Vernichtungskrieg getrieben worden, haben zahlreiche Völkerſchaften ihre Wohnſtätten mit einem Evangelium und einem Schwert in der Hand verlaſſen, ihre Sitten geändert, und fortan nur noch unter freiem Himmel in beſtändiger Angſt, in Kleidern von Erz, in beweglichen Wagenburgen gelebt; haben eine Menge ſchreckliche Blutbäder, fabelhafte Kämpfe und Empörungen ſtattgefunden; und um das Andenken an all' dieſe

Digitized by Google

Verheerungen zu ſegnen, haben ſich die Felder wie nach der Niederlage des Varo mit gebleichten Gebeinen bedeckt! .... Aber ein ſolcher Krieg mußte es ſein, ein ſolcher Krieg in ſeinem Prinzip und in ſeinen Wirkungen, zu dem das Konzil zu Koſtnitz in dem Prozeſſe gegen Johannes Huß die erſten blutigen Keime legte.

Man darf ſich darüber nicht wundern. Im Sinne des wahren Chriſtenthums hieß kommuniziren — wie es auch das Wort andeutet — einen Akt der Gleichheit verrichten. Durch die Kommunion vereinigten ſich die Chriſten in Gott, erkannten ſie ſich als Brüder. Sollte das Symbol der Idee entſprechen, ſo mußte dieſer Akt nothwendigerweiſe von Allen ohne Ausnahme auf dieſelbe Weiſe vollzogen werden. Dadurch, daß ſich die Prieſter das ausſchließliche Privilegium, in beiderlei Geſtalt zu kommuniziren, vorbehielten, trennten ſie ſich von den übrigen Gläubigen, legitimirten ſie ſich vor Gott als eine beſondere Kaſte, führten ſie die weltliche Ungleichheit in die religiöſe Gemeinſchaft ein. Wir werden ſehn, wie die Gleichheitsfrage am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wiederum die Geiſter beſchäftigt und die Gemüther beherrſcht. Ihr Weſen hat ſich im achtzehnten Jahrhundert nicht verändert; nur hat ihre theologiſche Faſſung der politiſchen weichen müſſen, und aus dieſer letzteren werden wir den zweiten Akt der franzöſiſchen Revolution hervorgehn ſehn.

Johannes Huß war nach Koſtnitz gekommen in dem Vertrauen auf das freie Geleit, das ihm der Kaiſer Sigismund gegeben hatte. Aber er mußte ſehn, wie man dieſes freie Geleit ſchmählich verletzte, und der Verluſt ſeiner Freiheit kündigte ihm nur zu deutlich die geheimen Entſchlüſſe des Konzils an. Es nahte die Stunde, in der er ſterben ſollte. Aber vor ſeinen Blicken theilten ſich die Wolken, die die Zukunft verhüllen; er ſah Ereigniſſe voraus, die ſeine Seele über die Schrecken des Todes erhoben. „Die Gans," ſagte er, indem er auf ſeinen Namen¹) anſpielte, „iſt ein beſcheidener Vogel und fliegt nicht ſehr hoch .... aber es werden andere kommen, die ſich im ſchnellen Fluge über die Fallſtricke der Feinde erheben werden."

An dem beſtimmten Tage erſchien Johannes Huß vor dem Konzil; ſeine Miene war ſanft, ruhig aber ſtolz; man konnte ihm den

¹) Huß bedeutet Gans.

Digitized by Google

Vorwurf machen, daß er in Böhmen zu Gewaltthätigkeiten aufgefordert oder dieſelben wenigſtens gut geheißen habe; aber die Größe der Gefahr hatte ſeine Ueberzeugung geſtärkt, ſeine Willenskraft verdoppelt und die Stürme ſeines Herzens beſänftigt. Hören wir den Bericht, den ein Schriftſteller der damaligen Zeit, ein Augenzeuge, über die erſte Sitzung abſtattet: — „Mit vieler Mühe hatte man eine Anklageſchrift gegen ihn verleſen; als er nun aber den Mund öffnen wollte, um zu ſprechen, da erhob ſich der ganze Hauſe und fuhr mit ſolchem Geſchrei auf ihn los, daß es ihm nicht möglich war, auch nur ein einziges Wort zu ſprechen; die Verwirrung war ſo groß, und es wurde ſo ungeſtüm gelärmt, daß man wohl ſagen kann, die da lärmten, ſeien nicht Menſchen, ſondern wilde Thiere geweſen [1]) . . . .“

Am 7. Juni, dem für die zweite Sitzung beſtimmten Tage, war eine Sonnenfinſterniß, und Koſtnitz blieb einige Zeit lang in Dunkel gehüllt. In dieſer zweiten Sitzung wurde Johannes Huß angeklagt, daß er ſich zu den fünfundvierzig Sätzen des Wicliffe bekannt habe, die das Konzil in ſeiner achten Sitzung verdammt hatte, und deren vornehmſten die folgenden ſind: [2])

„Chriſtus iſt nicht ſelbſt und in eigener Perſon im Sakrament gegenwärtig. — Es verſtößt gegen die Schrift, daß die Geiſtlichen Eigenthum haben. — Bettelmönche dürfen nicht geduldet werden. — Die römiſche Kirche iſt die Synagoge des Satans, und der Pabſt nicht der nächſte und unmittelbare Stellvertreter Jeſu Chriſti. — Das Volk kann nach ſeinem Dafürhalten ſeine Herren zum Guten ermahnen, ſobald dieſe irgend einen Fehler begehen.“

Auf dieſe Weiſe hatte Wicliffe das Privilegium und die Künſte, durch die es ſich zu erhalten ſucht, angegriffen, die Herrſchaft der Müßiggänger angeklagt, gegen die Macht derer, die Reichthümer ſammeln, die Autorität der Schrift angerufen und die Volksſouverainetät proklamirt.

Dieſer Lehre huldigte im Grunde auch Johannes Huß; nur im Betreff des Abendmahls war er anderer Meinung. Daher weigerte er ſich auch ſtandhaft, zu Wicliffe's Verurtheilung ſeine

---

[1]) Hist. des Martyrs, p. 56; in — folio. Genève, 1619.

[2]) Von der Hardt, in einem Citat bei Lenfant, p. 207.

Digitized by Google

Zuſtimmung zu geben und hielt feſt an ſeinen Glauben bis an's Ende.

Alle Bedrückungen und alle Empörungen ſtehn in einer nothwendigen Wechſelwirkung. Ein unſichtbares Band zieht ſich durch ſie hindurch. Dies zeigte ſich deutlich in der Angelegenheit, die Johannes Huß betraf. Als Huß Rechenſchaft ablegen ſollte über den Artikel: „Daß ein Pabſt, ein Biſchof oder ein Prälat, der ſich eine Todſünde zu Schulden kommen läßt, weder Pabſt, noch Biſchof, noch Prälat iſt", vertheidigte er die Wahrheit des dieſem Satze zu Grunde liegenden Prinzips auf das Entſchiedenſte und dehnte daſſelbe ſogar auf die Könige aus, indem er an die Worte des Samuel erinnerte, die dieſer zu Saul ſprach: „Weil du des Herrn Wort verworfen haſt, hat er Dich auch verworfen, daß Du nicht König ſeieſt." In dieſem Augenblick, ſo erzählt der Geſchichtsſchreiber des Koſtnitzer Konzils [1]), unterhielt ſich der Kaiſer Sigismund, an einem Fenſter ſtehend, mit dem Churfürſten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg. Der Kardinal von Cambrai unterbrach dieſes Geſpräch, indem er dem Kaiſer einen Wink zukommen ließ; dann forderte er Huß auf, die eben geſprochenen Worte in Gegenwart des Kaiſers zu wiederholen, und als dies geſchehen war, rief er mit wüthender Stimme: „Biſt Du nicht zufrieden, die Prieſter erniedrigt zu haben? Willſt Du auch noch die Könige erniedrigen?" Es war dies eine grauſame und unter den damaligen Umſtänden feige Zuſammenſtellung; aber ſie hatte einen tiefen Sinn, einen tiefern, als es der Kardinal von Cambrai ſelbſt wohl ahnen mochte.

Johannes Huß hatte ſeine Pflicht gethan: es blieb ihm nichts weiter übrig als zu ſterben. Als die Zeit herannahete, in der er dieſe letzte und ſchwere Probe beſtehn ſollte, ſammelte er ſich, aber er fühlte ſich nicht frei von Angſt. Der Kerker hatte außerdem ſchwer auf ihm gelaſtet: er war krank und warf Blut aus. Aber nichts deſtoweniger blieb er unerſchütterlich. Man drängte ihn vergebens zum Widerruf: er antwortete in der Weiſe derer, die das Bewußtſein haben, daß ſie ihr Leben ihrer Sache opfern müſſen.

Er wurde verurtheilt. Als er ſein Urtheil empfangen hatte, wendete er ſich zu dem Kaiſer Sigismund, erinnerte ihn an das

---

[1]) Lenfant, 330.

Digitized by Google

freie Geleit und richtete auf ihn einen feſten Blick. Der wortbrüchige Fürſt vermochte einen ſolchen Blick nicht zu ertragen, plötzliche Röthe bedeckte ſein Geſicht.

Johannes Huß hatte ſich auf Chriſtus berufen, aber die Väter des Konzils hatten dazu nur gelacht. Um ihn zu verſpotten, ſetzte man ihm eine armlange Biſchofsmütze auf den Kopf, auf der das Wort „Ketzerfürſt" geſchrieben ſtand; darauf ſagte er: „Ich preiſe mich glücklich, daß ich dieſe ſchimpfliche Krone zu Jeſu Gedächtniß trage, der eine Dornenkrone trug." Noch mehre andere Erniedrigungen mußte er erdulden [1]). Sodann wurde er dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit überantwortet und zum Tode geführt. Die Väter des Konzils, von einer ſcheußlichen und ganz ausgeſuchten barbariſchen Bosheit getrieben, hatten befohlen, daß ſeine Bücher auf dem Wege zum Scheiterhaufen verbrannt werden ſollten, damit er, bevor ſein Leib den Henkern überliefert werde, Zeuge der Entweihung ſeiner Gedanken ſei. Als er bei dem Holzſtoß angekommen war, fiel er auf die Kniee und rief: „Mein Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!" In dem Volkshaufen hörte man Einige, von Bewunderung und Mitleid hingeriſſen, flüſtern: „Was hat denn dieſer Mann verbrochen?" Er wurde an einen Pfahl gebunden, das Geſicht der aufgehenden Sonne zugewendet; da aber Einige die Bemerkung machten, er ſei nicht würdig den Morgen zu erblicken, weil er ein Ketzer ſei, ſo drehte man ihn um und ſtellte ihn mit dem Geſicht gegen Abend. Sodann wurde der Holzſtoß angezündet, und der Märtyrer hauchte ſeine letzten Athemzüge mitten in den Flammen in Lobgeſängen aus. Seine Aſche wurde in den Rhein geworfen. Aber er hinterließ rächende Erben, und ſeine rührende Prophezeihung: „Es werden andere Vögel kommen, die ſich im ſchnellen Fluge über die Fallſtricke der Feinde erheben werden," ſollte nur zu bald in Erfüllung gehn.

Die Sache, die Johannes Huß vertrat und für die auch ſein Schüler, Hieronymus von Prag, ſein Leben ließ, war ſo groß, ſo erhaben, daß ganz Böhmen von ihr ergriffen wurde. Und während

[1]) Hist. des Martyrs, p. 56. — Man ſehe, wie Theobaldus ſeinerſeits dieſen ſchrecklichen Auftritt erzählt: „Tandem omnibus vestibus sacerdotalibus exuto capitis quoque rasuram illi turpificare velle etc." *Bellum Hussiticum*, p. 50.

Digitized by Google

ſich Othon Colonna, der durch die Gnade eines Konzils zum Pabſt ernannt worden war, in den Straßen von Koſtnitz zeigte, auf einem Schimmel reitend, deſſen Zügel der Kaiſer und der Kurfürſt von der Pfalz hielten; während Sigismund, dem Triumphzuge des ſouverainen Hohenprieſters zu Fuße folgend, die Superiorität des Prieſters über den Laien anzuerkennen ſchien, wurde die Gleichheit des Laien und des Prieſters proklamirt, und ganz Böhmen ſtand in Waffen bei dem Rufe: Das Volk ſoll aus dem Kelche trinken! Auf Ziska's Gebot ſammelten ſich jene dreißigtauſend Krieger, die den Berg Tabor zu ihrem Lager und ihrer Wohnſtätte machten und das Familienleben auf einem Schlachtfelde verwirklichten. Es entſpann ſich ein Kampf, in welchem eine Handvoll Menſchen Schlag auf Schlag alle Heere vernichtete, die Deutſchland gegen ſie ausſendete.

Was aber dieſen Huſſitenkrieg beſonders charakteriſirt, iſt jenes in der That unerhörte Gemiſch von idealen Beſtrebungen und Grauſamkeiten. Klöſter werden verwüſtet, abſcheuliche Grauſamkeiten verübt, und unmittelbar darauf folgen poetiſche Entzückungen. Wilde Krieger, die ſich einen hölzernen Kelch, das Symbol der Lehre, die ſie unüberwindlich machen ſoll, vortragen laſſen, ziehn an der Seite von Prieſtern aus, denen die Einfachheit der Apoſtel zuſagt und die, wie der heilige Johannes, nur mit reinem Flußwaſſer taufen. [1]) Wenn die Taboriten von ihren Streifzügen, bei denen ſie Mönche auf dem Eiſe feſtbanden oder Karthäuſer mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe in den Städten herumführten, und aus ihren Kämpfen, die an die homeriſchen erinnern, wieder in ihr Lager auf dem Berge Tabor zurückgekehrt waren, ſetzten ſie ſich zu brüderlichen Gelagen nieder, [2]) horchten auf die Stimme des Prieſters und verſuchten jenes an Frieden, Poeſie und Liebe ſo reiche Leben, das ihnen die Hoffnung am fernen Horizont zeigte.

Der Krieg dauerte ſechszehn Jahre lang. Ziska führte ihn auf wahrhaft barbariſche Weiſe, entfaltete dabei aber ein Genie von ſeltener Tiefe. Er war einäugig: ein Pfeil verwundete ihn [3]) und raubte ihm auch noch das andere Auge; durch dieſen Verluſt ward

[1]) Aeneae Sylvii de Bohem. Hist., cap. XXXV. p. 30.

[2]) Theobaldus, Bellum Hussitium, p. 71. Rub· 20. p. 30. Francofurti, MDCXXI.

[3]) Aeneae Sylvii de Bohem. Hist. Cap. XLIV. p. 39.

Digitized by Google

er nur um ſo furchtbarer. Dieſe ewige Nacht, in die er geſtürzt war, ſteigerte ſeine Geiſteskräfte nur noch mehr; er fuhr fort, in der Finſterniß ſich im Blute zu baden.

Nach ſeinem Tode trat Prokop, der Erbe ſeines Haſſes und ſeiner Siege [1]), auf den Schauplatz.

Nicht alle Böhmen ſtimmten jedoch in die Forderung ein: „Um frei zu ſein, müſſen wir Alle Brüder ſein!" Es gab auch Solche, die ſich begnügten, zu ſagen: „Wir müſſen frei ſein." Neben den Taboriten ſtanden die Kalixtiner, die Thermidorianer der damaligen Zeit, die zukünftigen Verräther, in deren Gewalt Prag war. Dieſe letztern traten mit dem Baſeler Konzil in Unterhandlung, und am 6. Mai 1414 überfielen ſie verrätheriſcher Weiſe ihre Verbündeten, ihre Retter, und erwürgten ſie zu Nutz und Frommen des gemeinſamen Feindes. Was durch dieſen heimtückiſchen Ueberfall begonnen worden war, ſollte durch eine Schlacht vollendet werden, und bald gab es keine Taboriten mehr.

Mit ihnen ging jedoch die Lehre nicht unter. Die fanatiſchen Schüler waren verſchwunden; aber es blieben die friedlichen Schüler, es blieben die böhmiſchen Brüder, die den Wiedertäufern das ſein ſollten, was den Taboriten die Waldenſer waren.

Aber weder durch die Gewalt noch durch die Milde ſollte das Prinzip der Brüderlichkeit unter den Menſchen ſo bald zur Geltung gelangen. Der Individualismus, der an den Sklaven des Elends und der Unwiſſenheit vorübergeht, ohne ſie eines Blickes zu würdigen, brach ſich unter einem falſchen und prächtig klingenden Namen, unter dem Namen der Freiheit Bahn. Das war der einzige Fortſchritt, den damals die Geſellſchaft machen konnte. Ehe der ſociale Menſch frei wurde, mußte der individuelle Menſch befreit werden. Die Buchdruckerkunſt wurde erfunden . . . . und, um einen Ausdruck Boſſuet's zu gebrauchen, aus dem Schooße der giftgeſchwängerten Welt ging Luther hervor.

[1]) In Bezug auf die Huſſitenkriege vergleiche man die hinreißende Schilderung, die einer der größten Schriftſteller, George Sand, in dem 8. und 9. Bande der Revue indépendante davon macht.

Zweites Kapitel.

Der Inoivualismus hält ſeinen feierlichen Einzug in die Welt.

Luther.

Die Revolution im 16ten Jahrhundert birgt ſich unter der Hülle der Religion, weil damals der Staat noch das Kleid der Kirche trug. — Luther, ein myſtiſcher Tribun. — Er will den Chriſten befreien, aber den Menſchen, wie er ſelbſt ſagt, zum Sklaven[1]) machen; er predigt Gewiſſensaufruhr und verdammt die Aufſtände um der ſinnlichen Noth willen. — Der einen Hälfte der Menſchheit bleibt Luthers Schilderhebung fremd. — Luther vor Karl V. — Die Wiedertäufer erheben ſich im Namen der Brüderlichkeit, wie die Huſſiten, und unterliegen wie dieſe: Luther bezeugt ſeinen Beifall. — Fortſchritte der Reformation. — Durch welche unvorhergeſehene Folgen ſie den Anſtoß zu der modernen Induſtie giebt. — Inauguration des Individualismus.

Wir betreten jetzt das Gebiet einer Geſchichte, die um Vieles ergreifender, um Vieles tragiſcher iſt, als die Geſchichte der unterjochten und ausgerotteten Völker oder der Schlachten liefernden Heere; es iſt dies die Geſchichte des Gedankens, der überall mit Begeiſterung aufgenommen wurde, überall Erbitterung erregte, der das Neue und Unerwartete ſuchte, nach Kampf lechzte und das Geiſterreich von einem Ende Europas bis zum andern umzuwälzen bereit war.

Das ſechszehnte Jahrhundert war das Jahrhundert der im Aufruhr begriffenen Intelligenz; indem es bei der Kirche anfing, bereitete es den Sturz der alten Mächte insgeſammt vor: das iſt das Charakteriſtiſche an ihm. In der That, es erhoben ſich damals unbekannte Stimmen, um dem erſtaunten Pabſt das Recht, durch den Ablaß mit dem Himmel und der Hölle Handel zu treiben, ſtreitig zu ma-

---

[1]) S. unten S. 51, Note 1.

Digitized by Google

chen. In Wittenberg wurde das große Kreuz von rothem Holze umgeſtürzt, das Miſſionäre in den Kirchen aufrichteten und neben dem ſie die Barmherzigkeit ihres Gottes bei Heller und Pfennig verkauften. Mönche warfen das Büßerhemd und die Geißeln, die Werkzeuge ihres langen Selbſtmordes, weit von ſich weg, während Andere ihre Klöſter verließen, um ſich öffentlich zu verheirathen und in der Liebe Gott zu fürchten. Die Exkommunikation war zum erſten Male der Gegenſtand eines unermeßlichen und allgemeinen Gelächters geworden. Man konnte damals, ohne ſich einer Lüge ſchuldig zu machen, erzählen, daß an dem Tage und dem Orte Studenten mit ihren Lehrern an der Spitze die päbſtlichen Bullen zu Freudenfeuern verbrannt hätten. Die Beichtſtühle ſtanden leer. Deutſchlands Straßen waren mit entflohenen Nonnen bedeckt. Einfache Laien fingen an, über die Glaubensſätze zu ſtreiten und zu predigen. Heilige von Stein oder Marmor wurden an manchen Orten auf die Steinplatten der Kirchen hinabgeſtürzt und von einem Volkshaufen, den die papiſtiſche Götzendienerei empörte, beſchimpft und verſtümmelt. Der Adel griff allenthalben zu den Waffen. In Europa erhob ſich ein gewaltiger Waffenlärm; allenthalben vernahm man den Ruf zur Revolution. Rom zitterte.

Das war die Geſtalt, in der die Revolution zuerſt auftrat. Die Völker lernten die Gerechtſame des Pabſtes prüfen; dies führte ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt darauf hin, auch über die Gerechtſame der Fürſten Erörterungen anzuſtellen. Uebrigens hatte damals die Kirche den Staat in ihr Schickſal verwickelt. Rom hatte überall ſeine Hand im Spiele.

Die Art und Weiſe wie dies geſchah, kann man nicht genug bewundern; deutlich zeigte ſich hier die Hand Gottes in den geringſten Umſtänden!

Im Jahre 1511 ſah man einen unbekannten Mönch, der ſich damals Bruder Auguſtin und nachmals Luther nannte, auf den Knieen die Pilatustreppe in Rom [1]) hinaufrutſchen, um von dem Pabſt irgend einen Indulgenzbrief zu erlangen. Plötzlich glaubte dieſer Mönch eine Stimme aus dem Himmel zu hören, welche rief: „Der Gerechte wird durch den Glauben leben.“ Sogleich ſtand er auf, als habe ihm Gott ein Zeichen gegeben, und kehrte um.

[1]) Seckendorf, Comment. de Lutheranismo p. 56.

Digitized by Google

Verwirrung, Angſt und Unruhe bemächtigten ſich ſeines Geiſtes, und ſchon konnte er ſagen: „Ich weiß nicht, woher dieſe Gedanken mir kommen." Es waren die Gedanken ſeines Jahrhunderts. Ihre erſte, myſtiſche Faſſung mußte ſich daher auch in ein Signal zum Aufſtand verwandeln, das eine Stadt der andern gab, bis es zuletzt ganz Europa in Brand ſetzte.

Und um wie ſchlagender erſcheint das Reſultat, wenn man bedenkt, daß Luther, obwohl muthig in der Aufwallung, doch von Natur furchtſam war; daß dieſer Volkstribun ein Lautenſpieler, ein Träumer, ein Dichter war; daß auf ſein grobes Auffahren, auf ſeine rohen Zornausbrüche melancholiſche Stimmungen folgten; daß er von ſeltſamen Zweifeln gequält und oft von entſetzlichen Niedergeſchlagenheit befallen wurde; daß ſich tauſend widerſprechende Mächte in ſeiner müden, ſtürmiſchen und doch ſanften Seele, daß ſich die Gewalt und die Liebe in ihm bekämpften. Und was war bis dahin ſein Leben geweſen? Ein Leben, in das ſich die Sorgen des fahrenden Schülers und die Vorurtheile des Mönchs getheilt hatten. In ſeiner Jugend war er von Thür zu Thür gegangen, hatte die Hand ausgeſtreckt und ſich Almoſen durch Geſänge erbettelt. In ſpäterer Zeit wurde er einſt auf dem Wege von Mansfeld nach Erfurt von einem Gewitter überraſcht. Die Furcht übermannte ihn; er warf ſich mit dem Geſicht auf die Erde, that das Gelübde Mönch zu werden und übergab ſich ſo dem furchtbaren Gotte, den er in dem flammenden Firmament erblickt zu haben glaubte. Er ſelbſt hat in erſchrecklich naiven Ausdrücken ſeinen Eintritt in das ſchweigſame und ewig düſtere Kloſter, ſeine Anfechtungen, ſeine Anſtrengungen, um die nagenden Begierden zu dämpfen, ſeine herbe Frömmigkeit, ſeine ſchrecklichen Erſcheinungen und die Geſpenſter, die in der Abenddämmerung in ſeine Zelle herabſchwebten, beſchrieben.

Es verdient auch bemerkt zu werden, daß Luther, der Vorläufer des Rationalismus, der ſo manchen Aberglauben der Katholiken ſiegreich bekämpft hat, ſelbſt im höchſten Grade abergläubiſch und weit leichtgläubiger war, als irgend einer von ſeinen Zeitgenoſſen. In ſeinen Tiſchreden unterhielt er ſeine entzückten Zuhörer von Hexen, die ſich am Tage nach Weihnacht auf einem Kreuzwege einfänden und dort nach Sonnenuntergang ihre hölliſchen Zuſammenkünfte hielten; von Mönchen, die eine unbekannte Straße zögen und

Digitized by Google

von dem Geiſte der Finſterniß in Geſtalt eines bewaffneten Mannes begleitet würden; von Stimmen, die in ſtiller Mitternacht aus der Hölle aufſtiegen. An ſolchen abergläubiſchen Vorſtellungen zehrte ſeine kranke Einbildungskraft [1]). Aber am meiſten fürchtete er das Reich des Teufels, an deſſen Daſein er glaubte. In jenen qualvollen Nächten, wo er ſich in ſtiller Einſamkeit zum Sturz der alten Welt rüſtete, ſah er oft die Trugbilder ſeines Herzens leibhaftig vor ſich ſtehn. Der Teufel erſchien ihm; Luther ſchauderte und entſetzte ſich; aber ſein Glauben verließ ihn nicht, und er rang mit der furchtbaren Erſcheinung. [2])

Luther mußte ſich ſo und nicht anders zeigen. Als er nach Rom reiſte, war er noch das, was das Kloſter aus ihm gemacht hatte. Damals hatte er noch nicht das blühende Ausſehn und die feſten Geſichtszüge, die wir an einigen ſeiner Portraits erblikken; ſein Geſicht trug im Gegentheil die Spuren langer und glühender Nachtwachen; ſeine Augen, die ſpäter mit den Augen des Falken verglichen wurden, ſtrahlten in einem düſteren Glanze, und das Denken hatte ihn dermaßen angeſtrengt, daß man, wie ein Geſchichtsſchreiber ſeiner Zeit ſagt, die Knochen an ſeinem Leibe hätte zählen können. In ſeinen Glaubensſkrupeln zeigte er ſich noch als ein gehorſames Kind der Kirche.

Aber welch' ein Schauſpiel erwartete ihn in der heiligen Stadt! Die Verderbniß war dort allgemein geworden und ging ins Ungeheure. Simonie, namenloſe Liederlichkeit [3]), Gotteslästerung, Mord und Todſchlag [4]) waren ganz gewöhnliche Dinge . . . Luther ſchauderte vor Entſetzen. Er kehrte nach Wittenberg zurück und begann wenige Jahre nachher (1517) ſeinen großen Angriff. Dieſe Kühnheit würde man unbegreiflich finden, wenn nicht in dieſem Falle die Empörung dieſes einen Menſchen zugleich die Empörung eines ganzen Jahrhunderts geweſen wäre.

Denn obwohl das Pabſtthum auf der einen Seite durch die Ketzereien und auf der anderen Seite durch das Konzil zu Koſtnitz und durch das zu Baſel tief in ſeinem Innern erſchüttert worden war, ſo ſchien

---

[1]) S. Luther's Tiſchreden.

[2]) Ebendaſelbſt.

[3]) Merle d'Aubigné, Hist. de la Réform, t. I. p. 73.

[4]) Ranke, Geſch. der Päbſte, Th. I, S. 80.

Digitized by Google

es doch noch voller Lebenskraft zu ſein. Rom hatte das Maß ſeiner Sünden erſchöpft; aber wieviel Glanz wurde aufgewendet, um dies zu verdecken! Um den päbſtlichen Thron drängte ſich eine Schaar großer Männer. Der damalige Pabſt war Leo X., ein Mediciäer, der zur Führung ſeines erhabenen Amtes die Anmuth, die Herrlichkeit und das glückliche Genie ſeines Hauſes mitgebracht hatte.

Aber unter dieſem lebendigen Glanze barg ſich der Tod, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die mittelalterliche Macht des Pabſtes nur ſo lange dauern konnte, als das Pabſtthum ſeine ſpeciellen Funktionen erfüllte und ſeinen urſprünglichen Charakter bewahrte. Der Pabſt war nur als geiſtliches Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit möglich geweſen, und als ſolches konnte er ſeine natürliche Stütze nur in dem Glauben der Völker finden. An dem Tage, wo er einer anderen Stütze zu bedürfen glaubte, wo ſein Stolz dieſelbe in dem Genie der Künſtler und der Dichter, in einer lärmenden Soldatenverſammlung, in dem Reichthum und dem Beſitze großer Ländereien ſuchte, an dieſem Tage verließ er ſeine einſame erhabene und majeſtätiſche Stellung und hörte auf, im Sinne des Mittelalters Pabſt zu ſein.

Leo X. würde vielleicht nie an den Ablaßkram gedacht haben, der bekanntlich Luthers erſtes Auftreten veranlaßte, wenn die Feſte, die Geſchenke und der Wunſch, den von Julius II. begonnenen Bau der Peterskirche zu vollenden, den heiligen Stuhl nicht in Geldverlegenheit gebracht und zur Habſucht angeſpornt hätten. Leo ließ ſich jedoch durch das Bedürfniß nach Pracht verführen, das „wie das Feuer nur ſo lange glänzt, als es Nahrung findet [1].“ Es blieb nichts übrig, als den Kardinalshut, das Ablaßkanzleramt, die Biſchofswürde und das Seelenheil zu verhandeln. Aus der Kirche ward ein Markt, aus der Religion ein Steuerſyſtem, aus dem Pabſtthum ein Muſter von fiskaliſcher Verwaltung und aus der ganzen Chriſtenheit Ein gutes Stück Beute.

Aber die Säkulariſation der Kirche, die Erasmus in ſeinem Lob der Narrheit mit ſo lebhaften Farben geſchildert hat, zog unwiderleglich mehre Folgen nach ſich, die für den Klerus verhängnißvoll waren.

---

[1]) „Quae instar ignis tantum fulget quantum consumit.“ Pallavicini, Hist. conc. Trid. pars I., lib. 1., cap. 2.

[2]) S. „Encomium moriae.“

Digitized by Google

Je ſchwächer im Volke der Glaube wurde, deſto mehr wankte die geiſtliche Macht, die das ganze Mittelalter beherrſcht hatte.

Eine Menge Fürſten und Adelige, die durch ihre Fehden zu Grunde gerichtet waren, hatten es bei ihrer Schilderhebung gegen Rom nur auf die Eroberung von Land und Leuten und auf die Plünderung der Klöſter abgeſehn.

Die Bürgerſchaft in den Städten war durch die jüngſt erfolgte Entdeckung Amerika's zur Induſtrie angeſpornt worden und ſah nun mit Unwillen, daß ſie die Früchte ihrer Arbeit mit habgierigen und faulen Mönchen theilen mußte.

Endlich entſprangen auch aus der zeitlichen Gewalt der Päbſte politiſche Intereſſen, die in geradem Widerſpruch zu den religiöſen Intereſſen ſtehen konnten und oft in der That auch ſtanden.

Und nun bedenke man, daß die Völker, ſeitdem ſie das Waffenhandwerk aufgegeben und ſich den Gewerben gewidmet hatten, nachgerade der unfruchtbaren Zänkereien überdrüßig wurden; daß die Scholaſtik, die intellectuelle Nahrung des Mittelalters, ſich als nicht mehr ausreichend erwies; daß nach der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken eine Menge Gelehrte aus dieſer Stadt flüchteten und ſich wie Feuerbrände über die ganze abendländiſche Welt ergoſſen und den Geiſt des Alterthums allenthalben verbreiteten; daß zwar die Wiedergeburt der Wiſſenſchaften Rom in Rom ſelber gefördert hatte, daß aber Rom dafür halb heidniſch geworden war; daß ſonſt überall und namentlich in Deutſchland die Wiſſenſchaften ihre natürliche Wirkung geäußert und die Befreiung der Vernunft vorbereitet hatten; daß Reuchlin's philologiſche Arbeiten, Erasmus' Schriften und die Forſchungen auf dem Gebiete der Aſtronomie die Herrſchaft einer profanen Wiſſenſchaft anzukündigen ſchienen, durch die einſt die Theologie erſetzt und die Lücke ausgefüllt werden ſollte, die das Pabſtthum bei ſeinem Sturze in der Geſchichte laſſen würde.

Iſt je eine große Umwälzung durch die Umſtände mehr begünſtigt worden? Und doch zögerte Luther, ſo oft er einen neuen Schritt that; er nahm Rückſichten gegen den Irrthum, ohne daß er es wollte; manchmal empfand er eine tödtliche Angſt . . . .: ſo ſchwer ſchien es zu ſein, die Laſt abzuſchütteln, von der Europa ſo lange Zeit erdrückt worden war; ſo groß war

Digitized by Google

noch die Furcht, die man vor dem Pabſt hatte![1]) Um Luther in Harniſch zu bringen, war daher nichts Geringeres nöthig als der Ablaßkram, der alle früheren Schändlichkeiten weit übertraf. Luther erhob ſich voll Unwillen, als er Deutſchland vor dem Geldkaſten einer Karavane Betrüger auf den Knieen liegen ſah, die Rom ausgeſandt hatte, daß ſie mit der Sündenvergebung Schacher treiben ſollten.

Die Stunde war alſo gekommen, wo Luther den letzten Entſchluß faſſen mußte. Er durfte nicht länger ſtehn bleiben: er mußte weiter gehen und immer weiter, denn die Bewegung der Welt riß ihn fort. Roms heftigſte Vertheidiger waren die erſten, durch die Rom in Gefahr kam. Sie ſtachelten den noch unentſchiedenen Mönch tauſendfach zur Entſchiedenheit auf, indem ſie ihn bald durch die Ausdrücke, in denen ſie ihre Beſtürzung ausſprachen, zum Stolz ermuthigten, bald ihn mit Gewalt zum Streit aufforderten oder durch Schmähungen ihn reizten. Entweder um ſich zu vertheidigen oder um nun auch ſeinerſeits einen Angriff zu machen, ſtudirte Luther die Kirchenväter, verglich die verſchiedenen Bibelhandſchriften, häufte Materialien zu einer furchtbaren Gelehrſamkeit auf, und übte ſich die Tradition der Kirche und ihre dunkelſten Perioden ohne Scheu zu durchforſchen. Bald brachte er es ſoweit, daß er nur noch mit Verachtung auf ſie herabblickte und daß er keine andere Autorität, als das Evangelium, und keinen anderen Herrn, als Chriſtus anerkannte.

Jetzt trat der revolutionäre Sinn jener Worte, die in Erfurt aus der Tiefe ſeines Herzens geſtiegen waren, und die er ſpäter in Rom auf den Stufen der Pilatustreppe gehört zu haben glaubte, deutlich vor ſeinen Geiſt. Wenn, wie der Apoſtel Paulus ſagt, der Gerechte durch den Glauben lebt, ſo iſt der Glaube die Grundbedingung des Heils. Und wenn der Glaube Alles iſt, wenn die Werke nichts ſind, ſo ſinkt der Mönch, der ein Büßerhemd trägt, unter den Laien, der den Glauben hat.

Aber auf der andern Seite hat nicht Jeder den Glauben, der ihn haben will. Gott giebt und verweigert ihn nach ſeinem Gutdünken. Der Menſch iſt alſo nicht frei. Wenn er aber in ſeinen Handlungen nicht frei iſt, ſo darf ihm auch die Kirche nichts vorſchreiben. Wenn er von Gott allein abhängig iſt, ſo braucht er vor keinem menſchlichen Antlitz ſein Haupt zu beugen; und in die-

[1]) „Fateor, mi Erasme, etc." Omn. oper. Lutheri t. III., p. 173.

ſer Abhängigkeit ſind ſich Chriſto gegenüber, der Letzte der Gläubigen und der Pabſt einander gleich. Was bedarf es alſo eines Pabſtes?

Das waren die urſprünglichen Sätze des Proteſtantismus. Was für Folgen ſie haben werden, kann man ſchon im Voraus abmeſſen. Auf jeden religiöſen Luther mußte ohne Widerrede ein politiſcher Luther folgen.

In Deutſchland kam man bald zu dieſer Einſicht. Luther war in ſeinen Angriffen noch nicht über die Ablaßfrage hinausgegangen, als ſchon eine ganz ungewöhnliche Bangigkeit ſeine Umgebung befiel. Es traten Mehrere auf und prophezeiten blutige Aufſtände und Bürgerkrieg. Sogar die ruhigen Regionen der Geſellſchaft wurden von dieſem Vorgefühl ergriffen, und ſelbſt der Kaiſer Maximilian ſoll ſich einer gewiſſen Angſt nicht haben erwehren können. Er machte Leo X. aufmerkſam [1]), der endlich ſich zu rühren anfing, aber bald einſah, daß ſolche Kämpfe keineswegs, wie er anfangs geglaubt hatte, bloße Mönchszänkereien ſeien.

Und in der That nahete der Augenblick, wo Luther mit größerem Rechte, als vordem Attila ſagen konnte: „Die Sterne ſinken, die Erde erbebt, ich bin der Hammer des Weltalls.“

Um es kurz zu ſagen, bald kam es mit Rom ſo weit, daß es den rebelliſchen Mönch mit Bitten anging. Miltitz ſtattete ihm in Altenburg, in Spalatin's Hauſe, einen Beſuch ab, ſuchte ihn durch Schmeicheleien zu kirren, [2]) überhäufte ihn mit Freundſchaftsbezeugungen, beſtürmte ihn mit Bitten und vergoß ſogar Thränen [3]).

Als Luther dieſes Umſtandes in einer ſpäteren Zeit gedachte, wo der Brand, den er angezündet, ſchon ſein Vaterland und Europa ergriffen hatte, rief er aus: „Hätten ſich der Erzbiſchof von Mainz, als ich ihn warnte, und ſpäter der Pabſt, ehe er mich durch ſeine Bullen verdammte, wie Miltitz benommen, ſo würde die ganze Sache nie in einen ſolchen Tumult ausgelaufen ſein . . . Jetzt ſind alle Rathſchläge und alles Kopfzerbrechen umſonſt. Gott iſt erwacht

---

[1]) Sleidan, Geſchichte der Reformation, Th. I., S. 11.

[2]) „Ecce ubi unum pro papa stare inveni, tres pro te contra papam stabant." Onm. oper. Lutheri t. I., praefatio.

[3]) Pallavicini, Hist. conc. Trid. pars I., p. 19.

Digitized by Google

und aufgeſtanden, um die Völker zu richten [1])." Nichts beweiſt beſſer, wie wenig Luther ſelbſt das Geheimniß ſeines Werkes kannte. Nein, keine Vorſicht würde dieſen Tumult bei ſeiner Entſtehung verhindert haben, denn die menſchliche Freiheit erhält ihren Werth nur durch die ſie begleitenden Umſtände und ſetzt nur dem Zufall eine Schranke. Welchen Einfluß kann das Benehmen einiger weiſer oder thörichter Männer auf Thatſachen haben, durch welche die halben Menſchheit in Aufruhr gerathen muß? Es ſteht Jedem frei, den Sand am Meeresſtrande aufzuwühlen und zuſammenzukarren; aber die Stunde der Flut wird deshalb nicht früher und nicht ſpäter eintreten.

Mittlerweile hatte das Jahr 1519 begonnen; am 12. Januar war der Kaiſer Maximilian geſtorben. Man weiß, daß es lange Zeit unentſchieden blieb, ob Franz I. oder Karl V., die beide für Deutſchland zu ſchwer wogen und von Leo X. gefürchtet wurden, die Kaiſerkrone erhalten ſollte. Endlich wurde ſie Friedrich von Sachſen angetragen, der ſie aber ausſchlug und Karl V. auf's Haupt ſetzte. Aber dieſer edelmüthige Verzicht, den Pallavicini [2]) als eine höhere Eingebung, als ein deutliches Zeichen, daß Gott die katholiſche Kirche bevorzuge, preiſt, kam der Reformation nichtsdeſtoweniger zu Gute, weil durch ihn Karl V., dem Beſchützer Luther's gegenüber, in eine moraliſch untergeordnete Stellung und in freiwillige Abhängigkeit gerieth. Wir werden auch ſehn, daß von dieſem Augenblick an die Angriffe auf den päbſtlichen Thron ohne Unterbrechung erfolgen, und daß die Revolution ihre Schritte beflügelt .... Der Reichstag zu Worms konnte dieſelbe ſchon nicht mehr aufhalten.

Sonderbares, aber gewöhnliches Schickſal einer jeden ſinkenden Macht! Durch Rom's wüthendſte Anhänger war Luther zu jener berühmten Disputation in Leipzig, die ſo viel böſes Blut in Deutſchland machte, [3]) herausgefordert worden. Von allen Univer-

---

[1]) Lutheri praefatio.

[2]) „Tam excelsa repudiatio, etc." Pallavicini, lib. I., cap. XXII.

[3]) S. den I. Band von Luther's lateiniſchen Werken, daſelbſt von Seite 199, B, bis Seite 244, B, das Kapitel: Disputatio Lipsiae habita, anno XIX, a notariis excepta, außerdem: Sleidan, I., 48 und 49; Pallavicini, p. 20, 21, 22, 23 und 24 und Seckendorf von S. 72 an.

Digitized by Google

ſitäten ſtrömten die Studenten herbei, zogen lärmend in die Stadt und eilten, zitternd vor Neugier, zu dieſem ganz neuen Turnier, in welchem nicht leere Lanzenſtöße, ſondern furchtbare Ideen und nicht wieder gut zu machende Worte gewechſelt werden ſollten. Luther wurde in dieſer Disputation vermocht, die Suprematie des römiſchen Biſchofs zu bekämpfen und ihre Begründung durch das göttliche Recht zu leugnen, die kirchliche Tradition zu verwerfen und wenigſtens zum Theil die Erbſchaft des Koſtnitzer Märtyrers anzutreten. Die Frage, ob er oder ob ſein Gegner durch Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit den Sieg davon getragen, über die ehemals heftig geſtritten wurde, iſt heut zu Tage für uns ohne Intereſſe. Uns kommt es nur auf das Reſultat an, und dieſes Reſultat findet ſich in folgenden drei Sätzen ausgeſprochen, die damals in Deutſchland von Munde zu Munde gingen:

„Ich gebe zu, daß die ſtreitende Kirche eine Monarchie iſt; aber kein Menſch, ſondern Chriſtus iſt ihr Oberhaupt [1].“

„Wenn der heilige Auguſtin und die übrigen Kirchenväter insgeſammt, wo ſie von dem Bau der Kirche ſprechen, mit dem Worte Petrus den Apoſtel Petrus haben bezeichnen wollen, ſo werde ich ihnen widerſprechen, ich allein [2].“

„Es ſteht feſt, daß unter den Artikeln des Johannes Huß oder der Böhmen viele ganz chriſtliche ſind und mit dem Evangelium übereinſtimmen [3].“

Derartige Neuerungen mußten zu einer Revolution und auf Abgründe führen. Der Biſchof von Brandenburg wurde von dieſer Vorſtellung ſo ſehr ergriffen, daß er, als er einſt ein Holzſcheit in das Kaminfeuer warf, ausrief: „Könnte ich doch dieſen Martin Luther auch ſo in die Flammen werfen [4])!“ Als Vertheidiger der

---

[1]) „Monarchiam Ecclesiae militantis . . .“ Omn. opr. Lutheri t. I., p. 200, A.

[2]) „Resistam eis ego unus.“ Omn. oper. Lutheri t. I., p. 207, B.

[3]) „Hoc certum est inter articulos Joh. Huss . . .“ Omn. oper. t. 1., p. 208, A.

[4]) Seckendorf, Comment. de Lutherismo lib. I., p. 80.

Digitized by Google

alten Welt mußte ſich der Biſchof von Brandenburg mit Recht entſetzen: die Reformation hatte ſoeben ihr Kriegsgeſchrei ausgeſtoßen.

War es das Geſchrei eines Retters? Gedachte Luther, wenn er den Pabſt erſt zu Boden geworfen, den Herrn der Erde geradenwegs auf den Leib zu rücken? Das Volk litt geiſtig und leiblich, es war abergläubiſch und elend: dieſe zwiefache Knechtſchaft mußte zerſtört werden! Gedachte Luther an ſie Hand anzulegen? Nein; denn dieſem Empörer ſteckte noch der Mönch im Kopfe. In einem Buche, das er einige Monate nach der Leipziger Disputation veröffentlichte, das die meiſten Schriftſteller ſeines Titels wegen für ein Befreiungs-Manifeſt des Menſchengeſchlechtes gehalten haben und das den Titel führt: *über die chriſtliche Freiheit*, ſtellte Luther die Behauptung auf, daß die Freiheit des Chriſten eine durchaus geiſtige und innere ſein müſſe, weil das menſchliche Leben ein Kampf zwiſchen dem Fleiſch und dem Geiſt ſei. „Was hilft es der Seele," ſagt er, „daß ſich der Leib wohlbefindet, daß er frei iſt und lange lebt, daß er ißt, trinkt und nach ſeinem Belieben handelt; haben an dieſem Looſe nicht auch die Sklaven des Verbrechens Antheil? Aber auf der andern Seite, welche Hinderniſſe ſtellen der Seele eine ſchlechte Geſundheit, Gefangenſchaft oder Hunger, Durſt oder ein äußeres Uebel, welches es auch ſei, in den Weg. Sind nicht die Frömmſten und durch ihre Gewiſſensreinheit freieſten Menſchen dem Allen unterworfen [1])?"

Auf dieſe Weiſe ſchien ſich Luther die Sklaverei der einen Hälfte der Menſchheit zu Nutze zu machen und zeigte ſich bereit, die ganze materielle Seite der Menſchheitsfrage außer dem Bereiche ſeiner Umwälzung zu laſſen.

Die Seele und der Leib ſind durch Bande verknüpft, die man nicht leugnen kann, ohne ein Narr oder ein grauſamer Tyrann zu ſein. In einem geknickten Leibe wird der Geiſt entnervt; gewöhnt ſich der Leib, das Knie zu beugen, ſo wird auch früher oder ſpäter die Seele ſich demüthigen. Es giebt ohne Zweifel Menſchen, die im Kerker frei bleiben und ſelbſt unter Lumpen Könige ſind: einige

---

[1]) „Quid enim prodesse queat animae?" **De Libertate christiana. Omn. oper. Lutheri t. I., p. 837, B.**

von dieſen ſind ſtehend geſtorben; aber die Zahl dieſer großherzigen Menſchen iſt ſehr klein, und es bedarf des Heroismus um ſo weniger, je vollkommener die Geſellſchaft iſt. Warum ſollte es der Menſch durch eine Reihe von Fortſchritten nicht dahin bringen, daß ſich in ſeinem Innern jenes göttliche Geſetz der Harmonie verwirklicht, das den Frieden der Welten erhält, die ſich in ſchönſter Regelmäßigkeit durch den ſchweigenden Himmelsraum bewegen? Dann würden vielleicht die Seufzer jener elenden Sterblichen aufhören, die von Urbeginn an zu allen Zeiten, aber immer vergeblich zu Gott aufgeſtiegen ſind. Dann würde das Laſter, dann würde aber auch die Armuth keine Sklaven mehr erzeugen. Es iſt nicht nöthig, daß die Seele befleckt wird, aber die Leiden des Körpers ſind es werth, daß man auf ſie Sorgfalt verwendet. Denn das menſchliche Leben muß in allen ſeinen Formen reſpektirt werden.

Wahrſcheinlich hat Luther, als er ſein Werk begann, den furchtbaren Charakter deſſelben noch gar nicht geahnt. Als er ſah, was das Grab, deſſen Pforten er geöffnet, Alles faſſen und verſchlingen könnte; als ſeine Ahnungen ihm in der Ferne alle die Prälaten, Könige, Fürſten und Edelleute, die ſich an den Händen gefaßt hielten und ſich untereinander fortriſſen, als ſie ihm dieſen ganzen verbündeten Haufen zeigten, der ſeinem gemeinſamen Sturze entgegeneilte ..... da trat er vor Entſetzen zurück. Und nun hatte er nichts Eiligeres zu thun, als die Seele von dem Leibe zu trennen, die Wuth des empörten Volkes auf die geiſtliche Tyrannei zu lenken und die Forderung zn ſtellen, daß die zeitliche Tyrannei unverletzlich bleibe. Während er die aus der Gottesfucht hervorgegangenen Aufſtände guthieß, bereitete er ſich vor, die Aufſtände zu verdammen, die der Hunger erzeugt. Er hoffte die Prieſter zu vernichten und die Fürſten zu retten. Daher ſpricht er wie Rom: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“, ſobald verwegene Logiker aus ſeinen Lehren die Schlußfolge ziehn. Und er mußte ſich doch erinnern, daß Rom vermöge dieſes fatalen, übel verſtandenen und übel ausgelegten Ausſpruches die ſchon hienieden Verdammten in der Qual ihrer unerträglichen Schmerzen hatte verdummen laſſen, und daß durch denſelben das abſcheuliche Verhältniß geheiligt worden war, in welchem die unterdrückten Völker zu ihren über alle Strafe erhabenen Unterdrückern ſtehn.

Aber nichts vermag den Gedanken aufzuhalten, wenn er in Bewegung und in Aufruhr iſt. War erſt die Freiheit der Chriſten gefordert worden, ſo konnte es nicht mehr ausbleiben, daß auch die Freiheit des Menſchen gefordert wurde. Luther, er mochte wollen oder nicht, führte geraden Weges auf Münzer. Dies iſt auch Boſſuet nicht entgangen. „Luther", ſagt der berühmte Verfaſſer der Religionsveränderungen mit Bitterkeit, „Luther hat behauptet, daß der Geiſt keinen Menſchen unterthan ſei, dadurch den Unabhängigkeitsgeiſt in den Völkern geweckt, und die Führer derſelben zu gefährlichen Plänen verleitet[1])."

Am 23. Juni 1520 erſchien Luther's Schrift: An den chriſtlichen Adel Deutſcher Nation, von des geiſtlichen Standes Beſſerung. Dieſer gewaltige Aufruf hallte wie ein Donnerſchlag durch Deutſchland. Was zögerte man noch? Was konnte die römiſche Tyrannei zu ihren Unbilden noch hinzufügen? Warum erhob ſich der Adel nicht, um Deutſchland zu befreien und zu rächen? Man ſprach von einer kirchlichen Geſellſchaft, die von der Geſellſchaft der Laien verſchieden ſei: das war eine Lüge! Alle Chriſten waren Prieſter und es gab keinen Mönch, keinen Biſchof, keinen Kardinal, keinen Pabſt, der nicht den Mächten, die das Schwert handhaben, unterworfen geweſen wäre. „Der Pabſt ißt das Korn und läßt uns das leere Stroh", ſagte Luther, zum Kaiſer ſich wendend, als wolle er den Inhalt ſeines furchtbaren Pamphlets in der Kürze angeben.

Rom konnte bei Luthers jähzornigen Angriffen nicht gleichgültig bleiben. Es iſt jedoch zu bezweifeln, ob Leo X. ſtrenge Maßregeln getroffen haben würde, wenn er ſeinen eigenen Eingebungen gefolgt wäre. Leichtſinnig, eine liebenswürdige und edelmüthige Natur, war Leo X. gerade der Mann, um den deutſchen Mönch um ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Beredtſamkeit und den Glanz ſeines ſtürmiſchen Genies willen zu lieben. Aber zu Raphaels lachendem Freunde eilten grübelnde Prieſter, düſtere und erſchrockene Logiker. Sie ſtellten ihm vor, Deutſchland ſei im Aufruhr, die Kirche er-

[1]) Hist. des Variations (Geſchichte der Religionsveränderungen). liv. II. t. V. des Oeuvres complètes. p. 536.

Digitized by Google

ſchüttert, das Bewußtſein der Völker von unbekannten Wünſchen bewegt, den Dingen der Zukunft ein neuer und gefährlicher Impuls gegeben worden; und am 15. Juni 1521 erſchien jene berühmte Bulle, die Luther zu einem Widerruf eine ſechszigtägige Friſt ertheilte und nach deren Ablauf den Bannfluch auf ihn ſchleuderte. Sie begann mit den Worten: „Erhebe Dich, o Herr, und ſei Richter in Deiner Sache[1].“

Während dieſer Zeit wurde Luther immer mächtiger, populärer und kühner. Ritter wie Sylveſter von Schaumburg und Franz von Sickingen boten ihm ihren Schutz an[2]. Da er immer mehr zum Kampfe angefeuert wurde, ſchrieb er an Spalatin: „Die Demuth, die ich bisher aber vergeblich bewieſen habe, wird ein Ende nehmen; ſie hat den Stolz der Feinde des Evangeliums zu ſehr aufgeblaſen[3].“ Es erſchienen nun Schlag auf Schlag Bücher, um die man ſich in Deutſchland riß, Bücher, voll erhabenen Zornes und trivialen Aufwallungen, ſeltſame, ungeheuerliche aber unwiderſtehliche Bücher, in denen ſich zugleich der Myſtiker und der Witzbold, der Pamphletſchreiber und der Prophet zeigte.

Mehr als drei Jahrhunderte ſind ſeit Luther verfloſſen. Aber noch heutigen Tages übt und erhält die Kirche ihre Herrſchaft durch die Sakramente. Durch die Sakramente nimmt ſie den Menſchen auf ſeinem Wege von der Wiege bis zum Grabe in Beſitz. Kaum iſt er geboren, ſo ruft ſie ihn eilends in den Tempel, tauft ihn und macht ihn ſich zu eigen. Wenn er noch ein Kind iſt, zeichnet ſie ihn ſchon mit ihrem Stempel. Iſt er erwachſen, ſo vermählt ſie ihn und geſtattet ihm Vater zu werden Iſt er ſchuldig, ſo verhört ſie ihn, verurtheilt ihn oder ſpricht ihn frei. Wenn er ſtirbt, legt ſie ihre Hand auf ihn, als wolle ſie ſich ſeines Todeskampfes bemächtigen. Iſt er endlich todt, ſo übergiebt ſie ihn der Erde; aber ſelbſt über das Grab hinaus verfolgt ſie ihn bis in die ewig unbekannten Regionen. Dieſes wunderbare Reich verſuchte Luther

---

[1]) „Exsurge Domine et judica causam tuam.“ Omn. oper. Lutheri t. I., p. 453.

[2]) Seckendorf, Comment de Lutheranismo. lib. I. p. 111.

[3]) „Amplius inflari hostes Evangelii.“ Apud Seckendorf, p. 111.

Digitized by Google

in ſeinem Buche über die babylonische Gefangenſchaft der Kirche zu untergraben. Er verminderte die Zahl der Sakramente bis auf drei: Die Taufe, die Buße und das Abendmahl, und machte die Kraft derſelben von dem Glauben des Chriſten, nicht aber von der Dazwiſchenkunft des Prieſters abhängig[1]). Dieſes furchtbare Buch war noch nicht erſchienen, als die Bulle, die der Pabſt gegen Luther geſchleudert hatte, nach Deutſchland kam. Aber nun beſchloß Luther, von Zorn entbrannt, die Welt in Erſtaunen zu ſetzen.

Am 10. Dezember 1520 wurde durch Anſchläge in Wittenberg verkündet, daß um neun Uhr Morgens vor dem nach Morgen gelegenen Thore, (dem Elſterthore,) ein großes Schauſpiel ſtattfinden werde. Zu der beſtimmten Stunde ſetzte ſich Alles in Bewegung. Eine ungeheure Volksmenge wogte zum Thore hinaus. Auf dem bezeichneten Platze erhob ſich ein Scheiterhaufen, der von einem berühmten Profeſſor in Brand geſteckt wurde. Sodann trat Luther hervor und ſagte: „Weil Du den Heiligen des Herrn betrübt haſt, ſo verzehre Dich das ewige Feuer!“ Und mit dieſen Worten ſchleuderte er das Buch der Dekretalen und die Bulle in die Flammen[2]).

Schon am 1. Dezember hatte er durch die berühmte Schrift, die den Titel führt: „Wider die abſcheuliche Bulle des Antichriſt,“ proteſtirt. Darin ſagt er unter Anderm: „Ich will lieber tauſendmal ſterben, als eine einzige Sylbe von den Artikeln widerrufen, die der Pabſt verdammt hat. Und ſo wie ſie mich exkommuniziren um ihrer gotteslästerlichen Ketzerei willen, eben ſo exkommunizire ich ſie im Namen der heiligen Wahrheit Gottes. Chriſtus, unſer Richter, wird zuſehn, welche von beiden Exkommunikationen vor ihm Giltigkeit hat[3]).“

Der Pabſt im Angeſicht der Völker, und durch den Sohn

---

[1]) De Captivitate babylonica Ecclesiae. Omn. oper. Lutheri t. II. p. 265, A.

[2]) Exustionis antichristianarum decretalium acta. Omn. oper. Lutheri t. II., p. 320, A.

[3]) „Christus judex viderit utra excommunicatio apud eum valeat.“ Omn. oper. Lutheri t. II, p. 292, A.

Digitized by Google

eines unbekannten Bergmanns zu Mannsfeld exkommunizirt! Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens erhob ſich in Deutſchland. Die gelehrten Städte wurden wankend, als tauſend mächtige Schüler ihre Stimmen erhoben. Man wartete nicht mehr, bis die Bücher des Reformators erſchienen. Ehemalige Geiſtliche trugen ſie von Haus zu Haus. In Nürnberg, in Straßburg, in Mainz gingen die noch feuchten Blätter, die in unzerſtörbaren Schriftügen die Verurtheilung des Pabſtes enthielten, von Hand zu Hand. Und an dieſer raſchen Verbreitung der Gedanken eines Menſchen, an dieſer ſo gefahrdrohenden und ſo plötzlichen Erleuchtung des deutſchen Volkes konnte man ſehn, was die Buchdruckerkunſt den Menſchen Neues gebracht hatte. Luther — er hat es ſelbſt erzählt — fühlte, daß ihn die Volksgunſt trug[1]). Deutſchland war voll von Luther. Zwar konnte ſich ihm gegenüber die ernſte und zornige Geſtalt Carls V. zeigen; aber für Luther ſprach die Behutſamkeit eben dieſes Kaiſers, der damals noch jung war und es aus Furchtſamkeit mit der Vorſicht verſuchte; für ihn ſprachen die Verwirrungen in der Kirche, die Feſte, über die Leo X. ſein unterhöhltes Reich vergaß, die Zerfallenheit der alten Formen der Bedrückung und jenes Bedürfniß nach Veränderung, aus dem die Geſchichte ihr Leben ſchöpft.

Die Bewegung in Deutſchland war zu lebhaft, als daß ſie ſich nicht Europa hätte mittheilen ſollen. Der Norden neigte ſich Luther zu.

Die Bewegung in den ſüdlichen Ländern hatte eine entgegengeſetzte Bedeutung. Man fühlte ſich dort beunruhigt und warf die Frage auf, wohin dieſe ſeltſamen Neuerungen führen ſollten, und ob es ſich denn dabei einzig und allein um Gottes Sache handele. Es gab Leute, denen es nicht entging, daß aus dem Schoße aller dieſer religiöſen Neuerungen früher oder ſpäter eine politiſche Revolution hervorgehn würde, weil dieſelben „in den Völkern den Unabhängigkeitsgeiſt erweckten und die Führer derſelben zu gefährlichen Plänen verleiteten." Dieſe Beſorgniſſe theilten ſich bald Allen mit. Nach Worms war ein feierlicher Reichstag ausgeſchrieben worden, der ſich am 6. Januar 1521 verſammelte. Alle Blicke waren auf den Kaiſerthron gerichtet, auf dem Karl V. ſaß, der ſchon

[1]) „Fovebat me aura ista popularis." Omn. oper. Lutheri t. I praefatio.

damals, im Alter von zwanzig Jahren, ernſt, ſchweigſam und Herr über das Geheimniß ſeiner Gedanken war.

Durch ein ſeltenes Zuſammentreffen der Umſtände herrſchte Karl V. in Wien, Neapel, Saragoſſa, Valladolid, Brüſſel, und ſtreckte ſein Szepter ſogar über das Meer hinaus bis auf das Feſtland von Amerika. Mochte ſich nun Karl V. dem Pabſt oder Luther zuneigen, ſo hatte es doch immerhin den Anſchein, als hinge es von ſeiner Wahl ab, wem von Beiden ſich die Welt zuneigen werde. Für wen mochte er ſich wohl entſcheiden?

Karl V. zögerte nicht lange. Sich zum Richter über Luther aufzuwerfen, ſagte ſeiner Politik zu und ſchmeichelte ſeinem Stolze. Er begriff, daß er dadurch als Schiedsrichter in den Angelegenheiten der Chriſtenheit, als der oberſte Beſchützer der Päbſte vor den Augen Europas erſcheine. Möglich, daß auch ſein tiefes Gemüth einen natürlichen Abſcheu gegen gemeine Gewaltmaßregeln empfand: auf der ihm vom Glück beſchiedenen Höhe konnte er ſich für mächtig genug halten, um ſich der Ungerechtigkeiten zu enthalten.

Schon am 21. December 1520 hatte Churfürſt Friedrich Luther fragen laſſen, was er thun würde, wenn man ihn nach Worms beriefe; und Luther hatte geantwortet, daß er gehorchen und „ſeine Sache Dem befehlen werde, der einſt drei Knaben aus dem feurigen Ofen errettet habe[1].“ Er bat nur um freies Geleit[2], das er auch durch Friedrichs Fürſprache erhielt. Und Karl V., der mächtigſte Monarch der Erde zu der damaligen Zeit, ſchrieb an den noch vor Kurzem ganz unbekannten und jetzt exkommunizirten Mönch: „An Unſeren ehrenfeſten, lieben und getreuen Doktor, Martin Luther, von dem Orden der Auguſtiner[3].“

Den 2. April 1521 verließ Luther Wittenberg auf einem Planwagen, wie ſolche damals in Deutſchland allgemein im Gebrauch waren[4], um ſich nach Worms zu begeben. Neben ihn ſaßen ſeine muthigen Freunde, Amsdorf, Schurff und Suaven, um über ihn

[1]) „Deo commendaturam esse causam, qui tres pueros in fornace ignis servaverit.“ Omn. oper. Lutheri, t. I. p. 148.

[2]) Omn. oper. Lutheri, t. I. p. 148.

[3]) „Honorabili nostro dilecto, devoto Doctori, Martino Luthero, augustiniani ordinis.“ Omn. opera Lutheri t. II. p. 411. B.

[4]) Seckendorf, Comment. de Lutheranismo lib. I., p. 152.

Digitized by Google

zu wachen. Vor dem einfachen Mönch ritt ein kaiſerlicher Herold mit dem Reichsadler[1]) her. Dieſe Reiſe bildet einen Wendepunkt in dem Leben des Reformators. Was jene ſchmerzhafte Spannung, die durch die gewiſſe Ausſicht auf große Gefahren hervorgerufen wird, nur Unheimliches hat, das empfand Luther während derſelben. In Erfurt wurde er von tiefer Melancholie befallen, als er das Kloſter erblickte, in welchem die Blüthe ſeiner ſchönſten Jahre unter einſamen Kämpfen verwelkt war. Als der Tag ſich neigte, ſetzte er ſich unter einem hölzernen Kreuze auf einen Stein nieder, der die Aſche eines theuren Freundes bedeckte, und verſank dort in ein ſolches Hinbrüten, daß er, als die Nacht gekommen war, die Glocke nicht hörte, die zur Ruhe rief. Während der ganzen Reiſe ſchien er übrigens von ſchrecklichen Phantomen verfolgt zu werden, die ſich an ihn herandrängten. Bald hielt man ihm das Bildniß des florentiniſchen Märtyrers Savonarola vor die Augen; bald erinnerte man ihn an den wortbrüchigen Kaiſer Sigismund, der Johannes Huß das freie Geleit brach, und an das tragiſche Ende dieſes letztern[2]). In einer Stadt, durch die er kam, hörte er, wie der Ausrufer gerade das Verdammungsurtheil ſeiner Bücher in den Straßen verkündete. Aber obwohl er krank war, hatte er ſich doch gelobt, bis an's Ende auszuharren: „Wir werden einziehen in Worms", ſagte er, „und wenn ſich auch die Pforten der Hölle und die Mächte der Luft verſchworen hätten[3])." In einiger Entfernuug von Worms zeigt man noch heute einen Baum, den ein Bauer gerade pflanzen wollte, als Luther vorüber zog. „Gieb her," ſagte Luther zu dem Bauer, „damit ich ihn in die Erde ſetze. Und möge meine Lehre wachſen, wie dieſer Steckling." „Der Baum iſt gewachſen," ruft ein neuerer Schriftſteller, ein glühender Katholik, indem er dieſe Thatſache berichtet, „der Baum iſt gewachſen, aber was iſt aus der Lehre geworden[4])?" Was aus der Lehre geworden iſt? Ihr werdet ſie finden, von den großen Geiſtern verdammt und zur Hälfte unter den Ruinen begraben, deren Sturz ſie herbei geführt

---

[1]) Viti Warbeccii relatio, apud Seckendorf, t. I., lib. 1., p. 153.

[2]) Sleidan, Geſch. der Reformation. Th. I., B. III., S. 61.

[3]) Seckendorf, Comment. de Lutheranismo lib. I. p 152.

[4]) Audin, Hist. de Luther, t. I., p. 312.

hat. Aber wenn die Gerechtigkeit endlich triumphiren wird, werden ämſige Geſchlechter aus den Ruinen einen Neubau von unvergänglicher Schönheit aufführen.

Am 16. April zog Luther in Worms ein und ſtieg in der Herberge der Rhodusritter ab. Die ganze Stadt ſtrömte im Tumult zuſammen, um, wie Pallavicini ſagt, das Ungeheuer von Weisheit und Nichtswürdigkeit zu ſehn[1]). Luther ſprang in der größten Aufregung jedoch unerſchrocken vom Wagen herab und rief: „Gott wird ſich vor mich ſtellen[2]).“ Als er ſich jedoch mit ſeinen Gedanken allein befand und bedachte, vor welcher Verſammlung ehrfurchtgebietender und furchtbarer Perſonen er Rechenſchaft ablegen ſollte über ſo viele Dinge, die er gewagt hatte, über die Erniedrigung des Autoritätsprinzips, über die Abſchaffung der alten Gewiſſensnormen, und über dieſe bevorſtehenden und unvermeidlichen Volksunruhen, die zu ſeinem Ruhme aber auch zu ſeiner Schande ausſchlagen konnten, gerieth er in Beſtürzung und fing unter großen Aengſten zu beten an. Vor den verſammelten Fürſten, vor Carl V. zeigte Luther eine auffallende Unentſchiedenheit. Weder die katholiſchen noch die proteſtantiſchen Geſchichtsſchreiber haben dieſelbe richtig aufgefaßt: die Einen haben in ihr eine bewundernswürdige Beſcheidenheit, die Anderen Mangel an Glaube und Furcht zu ſehn vermeint. Die Wahrheit iſt, daß Luther in der erſten Sitzung zu zögern ſchien und um Bedenkzeit bat[3]). Man ließ ihm Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. Carl V. aber fing an, einen Mann zu verachten, der ihm nicht mit Trotz begegnet war. Er hatte geglaubt dieſer Mönch werde den Verſuch machen, ſich durch die Kühnheit, in der die Kraft der Schwachen und die Würde der Niedern beſteht, mit ihm auf eine Stufe zu ſtellen.

Aber ſchon am andern Tage hatte Luther ſeine Faſſung wiedergewonnen. Als ihn der Kanzler von Trier im Namen des Kai-

---

[1]) „Tota civitas sollicite confluxit, quo monstrum spectaret seu sapientiae seu nequitiae.“ Pallavicini, Hist. conc. Trid. t. I, pars. I., lib. I., cap. XXVI.

[2]) „Deus pro me stabit!“ Pallavicini, Hist. conc. Trid. t. I.; pars. I., lib. I., cap. XXVI.

[3]) Acta reverendi patris Martini Lutheri, coram Caesarea majestate, etc., in comitiis principum Wormatiae. Omn. oper. Lutheri t. II., p. 412, B.

Digitized by Google

ſers fragte, ob er die Bücher, deren Titel ihm an dem vorhergehenden Tage vorgeleſen worden waren, als die ſeinigen anerkenne, und ob er dieſelben widerrufen wolle, antwortete er in einer Rede voll Beſcheidenheit und Seelengröße. Er machte bemerklich, daß ſogar ſeine Gegner einige von ſeinen Büchern als gottesfürchtig und mit dem Evangelium im Einklang ſtehend anerkannt hätten; dieſe Bücher zu widerrufen ſei kein Grund vorhanden. Was aber diejenigen anlange, in denen er gegen das Pabſtthum, gegen die unlauteren Lehren, die gottloſen Beiſpiele, die Geißel der chriſtlichen Welt, aufgetreten ſei, ſo erkläre er, daß er dieſelben nicht widerrufen könne, ohne ſich zum Mitſchuldigen der Tyrannei zu machen. Uebrigens bekannte er, daß er in ſeinen rein polemiſchen Schriften ſich zu einer Heftigkeit habe hinreißen laſſen, die weder ſeinem Stande, noch einem Chriſten überhaupt gezieme. Zum Schluß appellirte er von der Schwäche der menſchlichen Urtheilen an das unfehlbare Wort Gottes[1]). Nachdem die Fürſten eine kurze Berathung gepflogen hatten, forderte der Trier'ſche Kanzler Luther gebieteriſch auf, zu erklären, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da ſprach der arme Mönch zu dieſen Kriegern, die mit düſtern Mienen und erzürnten Herzen vor ihm ſtanden: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen![2])“ Er hatte ſeine Rede zuerſt lateiniſch, dann deutſch geſprochen; als er ſie beendigt, war er erſchöpft und der Schweiß rann ihm von der Stirne. Aber ſchon ſank der Abend herab und warf ſeine langen Schatten durch den Saal. Die Verſammlung trennte ſich.

Luther verließ Worms am 26. April 1521. Von Friedberg aus ſchrieb er an Karl V. einen demüthigen, faſt flehenden Brief, in welchem er jedoch ſagte: „Meine Sache iſt die Sache der ganzen Erde[3])“ Die Antwort darauf war eine Achtserklärung[4]).

Nichtsdeſtoweniger ſetzte Luther ſeine Reiſe fort. Als er von

[1]) S. dieſe Rede in Luther's lateiniſchen Werken, Th. I., S. 411., A. u. folg., in dem Kapitel, welches überſchrieben iſt: Acta reverendi patris M. Lutheri, in comitiis principum Wormatiae.

[2]) „Adjuvet me Deus!“ Seckendorf, Comment. de Lutheranismo, lib. I., p. 151.

[3]) Sleidan, B. III, S. 100.

[4]) Wegen des Tenors dieſes Edikts, ſ. Sleidan, Th. I., B. III. p. 105; Fra Paolo, B. I., S. 14; Pallavicini, lib. I., cap. XXVIII.

dem Dorfe Möra zurückkehrte, wohin er gegangen war, um ſeine Großmutter zu beſuchen, und von Amsdorf und ſeinem Bruder Jacob begleitet, mitten durch den Thüringer Wald fuhr, erſchien plötzlich ein Trupp verlarvter Reiter. Der Wagen wurde angehalten, Luther ergriffen, auf ein Pferd geſetzt, und nachdem man ihm einen Reitermantel über die Schultern geworfen und ihn mit fortgeriſſen hatte, verſchwand der ganze Trupp in der Tiefe des Waldes. Um Mitternacht langte man vor den Thoren eines Schloſſes an, das vormals den Landgrafen von Thüringen zur Reſidenz gedient hatte und fern von der Straße auf einem Berge lag [1]). Hier verließen die unbekannten Krieger Luther. Er verweilte daſelbſt mehre Monate; das tiefſte Geheimniß umgab ihn; oft erduldete er Anfechtungen von phantaſtiſchen Schreckbildern und ſah Niemanden außer zwei junge Edelknaben, die ihm die tägliche Nahrung brachten. Der Befehl, ihn den Blicken der Welt entziehn, um ſeine Feinde auf eine falſche Fährte zu leiten, ging von dem Churfürſten von Sachſen aus. Aber Friedrich ſelbſt wußte lange Zeit nicht, welcher Ort zum Aſyl gewählt worden war, und wollte es auch abſichtlich nicht wiſſen, um ohne Lügen den Geächteten verſteckt halten zu können [2]).

Luther gewann, obwohl er von dem Schauplatz der Welt entfernt war, nur um ſo mehr an Anſehn. Einen Augenblick lang hatte man ihn für todt gehalten; es ging das Gerücht, man habe ſeinen mit Wunden bedeckten Leichnam gefunden. Seine Anhänger jammerten und ſprachen ihren Unwillen öffentlich aus. Einige gingen in ihrer Aufregung ſoweit, daß ſie das Leben der beiden päbſtlichen Nuntien gefährdeten [3]). Bald jedoch vermuthete oder erfuhr man die Wahrheit. Uebrigens umſchwebte der Gedanke des Reformators fortwährend das erregte Deutſchland. Während Leo X. in Rom ſtarb, verbreitete Luther, verſchwenderiſcher als je, von der Wartburg aus die Eingebungen ſeines ungebändigten Geiſtes und ſeines bittern Haſſes.

Durch ſeine Briefe, die er von der Luftregion, von der Region der Vögel, von Pathmos aus datirte, leitete er ſeine

---

[1]) „In monte a commerciis semoto sitam." Pallavicini, lib. II., cap. I.

[2]) Pallavicini, Hist. conc. Trid. lib. II., p. 64.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

Freunde und ermuthigte ſie in ihren Hoffnungen. Das Volk regte er durch Bücher auf. Bald donnerte er gegen das Unweſen der Privatmeſſen [1]), bald gegen die Mönchsgelübde [2]). Durch ſeine deutſche Bibelüberſetzung fügte er zu dem Glanze, der ihn umſtrahlte, auch noch den literariſchen Ruhm hinzu. Und als nun das Volk die Schrift ſelbſt in die Hände bekam, da lernte es Rom's Kommentare entbehren.

Dies hatte jedoch auch Exzeſſe zur Folge, die ſo ernſter Natur waren, daß ſie die Herrſchaft des Reformators erſchütterten. Eine Bibelſtelle gab die Veranlaſſung zu der Bilderſtürmerei; man fiel über die Bildſäulen her und zerbrach ſie; in Wittenberg wurde die Allerheiligenkirche unbarmherzig verwüſtet, wobei Karlſtadt die Menge durch Worte und Gebehrden aufmunterte. Luther war überflügelt; er wußte es und wartete nicht auf die Erlaubniß des Churfürſten von Sachſen, um ſeinen Schloßthurm zu verlaſſen. Er entfloh plötzlich in wildem Ungeſtüm, zornentbrannt; der Mönch von Ehemals ſchien verſchwunden zu ſein. Luther nannte ſich den Ritter Georg, er reiſte zu Pferde, mit einem Schwert an der Seite und in voller Ritterrüſtung. Sein Einzug in Wittenberg glich einem Triumph; kaum angekommen, predigte er ſchon, und einige ſeiner Predigten reichten hin, um Alles wieder unter das Geſetz zurückzuführen.

Nachdem die Bewegung auf ſolche Weiſe geregelt worden war, breitete ſie ſich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit aus Die Meſſe wurde öffentlich durch die Obrigkeit in Frankfurt, Hamburg und Nürnberg abgeſchafft [3]). Der Fürſt von Anhalt ließ die lutheriſche Lehre in ſeinem Lande predigen; ſie verbreitete ſich über die Herzogthümer Lüneburg, Meklenburg, Braunſchweig und brach ſich mitten durch Liefland hindurch bis zum baltiſchen Meerbuſen Bahn. In der Schweiz hatte Zwingli ſeit dem Jahre 1516 das reine Evangelium zu predigen angefangen. Zwingli griff das Cölibat der Prieſter an [4]), forderte den Generalvikar des Biſchofs von Koſtnitz zu einer religiöſen Disputation auf und brachte es dahin,

[1]) Omn. op. Lutheri t. II., p. 441, A.

[2]) Ibid. p. 477, B.

[3]) Seckendorf, Comment. de Lutheranismo, p. 241.

[4]) Sleidan, Geſchichte der Reformation, Th. 1., B. III., S. 112.

daß der Senat von Zürich ein Edikt ergehn ließ, demzufolge das Evangelium „rein und ohne Zuthat menſchlicher Traditionen" gelehrt werden ſollte [1]).

Eine der größten von Luther's Inkonſequenzen iſt die, daß er das Recht des Widerſtandes gegen die Tyrannei auf dem Gebiete der Religion für zuläſſig erklärt, auf dem Gebiete der Politik aber verworfen hat. Er, der unaufhörlich den Gehorſam gegen die zeitlichen Mächte ohne Unterſchied empfahl, der ſich rühmte, nach Wittenberg gekommen zu ſein, um den Ausbruch einer heftigen Empörung in Deutſchland zu verhüten [2]), wagte Alles gegen die Fürſten, ſobald es ſich um einen theologiſchen Lehrſatz handelte. Als der König von England, Heinrich VIII., ſo unklug geweſen war, mit Hilfe ſeines Kaplans eine Widerlegung des Buches über die babyloniſche Gefangenſchaft der Kirche zu ſchreiben, ließ ſich Luther gegen den königlichen Theologen zur äußerſten Wuth, zu den gröbſten Schmähungen hinreißen. „Du lügſt," ruft er in ſeiner Abfertigung, „Du lügſt, einfältiger und gottesläſterlicher König, Du, der Du mit frecher Stirn den untrüglichen Worten Gottes einen andern Sinn unterſchiebſt als welchen ſie haben [3]) u. ſ. w. ....." Auf dieſe Weiſe untergrub Luther zu gleicher Zeit das Pabſtthum, bot dem deutſchen Kaiſer trotzig die Stirn und ſuchte den König von England mit Schimpf und Schande zu bedecken. Welcher Zauber konnte wohl noch nach ſolchen Vorgängen die menſchlichen Mächte umgeben? Luther drängte ſelbſt zu jenen politiſchen Revolutionen hin, vor denen die Halbheit ſeines Weſens zurückſchreckte.

Es iſt bekannt, mit welcher Heftigkeit Luther gegen die Bauern auftrat, mit welchem Stolz er ſie in ſeinen Predigten ermahnte, ihre Leiden geduldig zu ertragen und ſich in die Sklaverei zu ergeben, als tauſend Stimmen das Geſchrei, das er gegen Rom erhoben hatte, gegen die Könige und die Fürſten ausſtießen; als die

---

[1]) Ebendaſelbſt, Th. I. B. III., S. 126.

[2]) „Ne qua magna et horribilis seditio in Germania oriatur." Epistola duci Frederico in qua reditum suum ex Pathmo excusat. Omn. oper. Lutheri t. II., p. 316, A.

[3]) „Mentiris, rex stolide et sacrilege . . ." Contra regem Angliae. Omn. oper. Lutheri t. II., p. 237, A.

deutſchen Bauern in ihrer Ungeduld, das Joch der alten Knechtſchaft abzuſchütteln, ihre Forderungen in zwölf Sätze brachten, die eine auffallende Aehnlichkeit mit den Wählerinſtruktionen der franzöſiſchen Revolution haben. Es iſt auch bekannt, mit welcher wilden Freude Luther ihre Vernichtung in jenem berüchtigten Kriege feierte, der Deutſchland mit Leichen und Ruinen bedeckte. Der Bauernkrieg war freilich auch durch die Lehre ſeiner Nebenbuhler veranlaßt worden. Die Bauern hatten im Namen des Prinzips der menſchlichen Brüderlichkeit, deſſen religiöſe Formel damals die Wiedertaufe war, und auf Storch's und Münzer's Geheiß zu den Waffen gegriffen [1]). Und das verzieh ihnen Luther nicht. Die einzige Lehre, die damals die Menſchen annehmen konnten, war der Individualismus, und eine andere hatte auch Luther nicht gebracht.

Alles drängte in der That auch darauf hin. Im Norden Deutſchlands wurden die Mönchsgelübde abgeſchafft und die Kirchen geplündert; tauſend Zögerungen zum Trotz organiſirt ſich die neue Kirche; wider das Cölibat bedarf es der Prieſter, die durch ihr Beiſpiel die Vorſchrift befolgen: Luther verheirathet ſich; um die Reformation auf ihren Ausgangspunkt zurückzuführen, läßt Erasmus ſein Buch über den freien Willen ergehn und zwingt ſo Luther, über dieſe entſcheidende Frage das letzte Wort der ſoeben vollendeten Revolution auszuſprechen. Der Prophet von Wittenberg nimmt die Herausforderung muthig an: „Nein,“ ruft er aus, „in allem, was Gott betrifft, in allem, was das Heil oder die Verdammung angeht, hat der Menſch keinen freien Willen. Er iſt entweder dem Willen Gottes oder dem Willen des Satans unterthan; er liegt in Ketten, iſt ein Sklave [2]).“ Das hieß entweder zum Manichäismus zurückkehren, der die Welt dem Kampfe zweier mit einander wetteifernder Geiſter überließ, oder vielmehr, wie Boſſuet geſagt hat, Gott zum Urheber aller Verbrechen machen [3]). Wir werden ſehn, welche ſchrecklichen Folgen für die Geſellſchaft aus dieſem Dogma

[1]) S. in den hiſtoriſchen Entwickelungen, am Ende des Bandes, den Bauernkrieg.

[2]) „Subjectus et servus est vel voluntatis Dei, vel voluntatis Satanae.“ De servo arbitrio. Omn. oper. Lutheri t. III., p. 172, B.

[3]) Hist. des Variations, liv. II., p. 539.

der Gnadenwahl, das Luther mit ſolcher Verwegenheit aufgeſtellt hatte, durch Calvin's Veranlaſſung ſpäter hervorgehn.

Uebrigens kündigte die Reformation ſchon bei ihrer Entſtehung die Kämpfe an, die ſie in ihrem Schooße trug. Kurze Zeit nach dem Beſchluſſe des Reichstags zu Speier, gegen den die Reformirten proteſtirten, was bekanntlich die Veranlaſſung zu dem Namen Proteſtanten gab, trafen durch die Fürſorge des Landgrafen von Heſſen zwei Männer in Marburg zuſammen. Dieſe Männer waren der Prophet von Wittenberg und der neue Apoſtel der Schweiz, Luther und Zwingli. War Gott im Abendmahl unter der Geſtalt des Brotes und des Weines wirklich gegenwärtig? Ja, antworteten Luther und ſeine Schüler; die Sakramentirer und Zwingli, ihr Oberhaupt, ſahen dagegen im Abendmahl nur ein bloßes Symbol. Denn kaum hatte ſich die Reformation Bahn gebrochen, als ſich auch ſchon die Anarchie der Meinungen ihrer bemächtigte und ſie durchdrang. Zu dem Marburger Colloquium war Luther mit Melanchthon, Oſiander, Jonas und Agrikola gekommen. Zwingli hatte als Stellvertreter Hedio, Bucer und den Melanchthon der Sakramentirer, Oekolampadius mitgebracht, der eine ſo milde Beredſamkeit hatte, daß er, wie Erasmus ſagt, ſelbſt die Erwählten verführt haben würde. Der Kampf war lebhaft, Einigung unmöglich. Als man ſich trennte, wurde jedoch Zwingli von einer plötzlichen Rührung ergriffen; mit gefalteten Händen und thränengebadeten Augen näherte er ſich Luther und ſagte: „Bleiben wir wenigſtens Brüder!" Luther ſtieß ihn zurück [1]). Dieſes ſtolze Benehmen hätte wohl das Werk eines Menſchen zu zerſtören vermocht, aber es konnte nicht zerſtören, was eine Wendung der Geſchichte war.

Der Katholizismus hatte einen ſonderbaren Mißbrauch mit ſeiner Kraft getrieben und ſeine Aufgabe verfehlt; aber welches Herz, das der Erhebung und der Rührung fähig iſt, ſollte ſich nicht von Melancholie und ſchmerzlichem Bedauern ergriffen fühlen, wenn es die erſten Steine von einem ſolchen Gebäude ſich loslöſen ſieht? Wie, dieſe ſtrahlenden Feſte, die Augenweide der Menge; dieſe Kathedralen, die Wohnungen der Armen, die oft glänzender waren

---

[1]) Ulembergius, Vita et res gestae Philippi Melanchthonis, cap. V., p. 49. Coloniae Agrippinae, 1522.

Digitized by Google

als die der Fürſten; dieſe Sprache der alten Zeiten, die das Volk beim Gebete murmelte, ohne ſie zu verſtehn, und deren geheimnißvolle Sylben die Regungen einfacher Herzen und ihre dunkeln Hoffnungen zum Himmel trugen; dieſe Hymnen, dieſer Weihrauch in den Tempeln, dieſe Gemälde auf alten Fenſtern, dieſer Kultus der Schutzheiligen, der befreundeten Hausgötter, die gekommen waren, um unter dem chriſtlichen Dache die Stelle der alten Penaten einzunehmen; dieſe Klöſter, die für die wunden Seelen, für die wachſame Frömmigkeit des Alpenmönchs, für Heloiſens Herzeleid offen ſtanden; das Alles war nun wirklich dem Untergang geweiht?

Melanchthon war daher auch tief bewegt, als die entſcheidende Stunde nahete. „Schone die Jurisdiktion der Biſchöfe“, ſchrieb er an Luther, „ſchone die Feſte, die wir in unſerer Kindheit liebten und die unſere frommen Väter in Entzückung verſetzten.“ Man hatte ihm die Abfaſſung des Glaubensbekenntniſſes übertragen, das die Reformirten im Jahre 1530 dem Reichstag zu Augsburg überreichten; in dieſer berühmten Arbeit zeigte er die größte Mäßigung und zahlloſe Rückſichten. Vergebliches Bemühen! Das Glaubensbekenntniß wurde nicht angenommen. Es giebt nichts Rührendes, nichts Ergreifenderes als die Angſt, der ſich Melanchthon nun überließ. „Ich bringe hier meine Tage in Thränen zu [1],“ ſchrieb er an Luther. Luther machte vergebliche Anſtrengungen, um ihn wieder aufzurichten und zu tröſten; er ſah ſchon, den Blick auf die Zukunft gerichtet, Deutſchland im Blute gebadet und Europa in ein Schlachtfeld verwandelt.

Daß in ſolchen Beängſtigungen etwas Prophetiſches lag, können wir nicht in Abrede ſtellen, wenn wir Karl V. zu Mühlberg, den Herzog von Alba und ſeine Henker in den Niederlanden, den gegen die Ligue in Frankreich bewaffneten Calvinismus, Guſtav Adolph und Tilly in Leipzig's Ebenen, Wallenſtein und Guſtav Adolph in den Ebenen von Lützen, und endlich das durch Cromwell's Soldaten beherrſchte England, das als ein Vorſpiel zu dem 21. Januar das Trauerſpiel zu White-Hall aufführt, an unſerem Gedächtniß vorüber ziehn laſſen.

Was war nun wohl der heilſame oder verderbliche Inhalt die-

---

[1] „Versamur hic in misserimis curis et plane perpetuis lacrymis.“ Ep. Mel. ap. Ulemb., p. 52.

Digitized by Google

ſer neuen Lehre, die das ſechszehnte Jahrhundert charakteriſirt und durch und durch erfüllt? Ehe wir die Wirkungen auseinander ſetzen, wollen wir die Akten in der Kürze noch einmal durchgehn.

Die Kirche hatte ſich das Privilegium, das göttliche Wort auszulegen und den Sinn der Schrift für alle Zeiten feſtzuſtellen, angemaßt und dadurch gewiſſermaßen die ganze menſchliche Seele in Beſitz genommen: die Reformation forderte dagegen, daß dieſe Vermittelung aufhöre, und der Gläubige unmittelbar mit Gott verkehre; ſie verwarf die Autorität der Traditionen und legte vor das knieende Volk eine Bibelüberſetzung und das offene Evangelium.

Die Kirche hatte zu den Gläubigen geſagt: „Beichtet, faſtet, betet den Prieſter am Altare an, oder er wird Gottes Strafen auf euch herabrufen; kauft Ablaßbriefe, thut was ich befehle, ſo werdet ihr in den Himmel kommen:“ die Reformation gab dagegen das Verdienſt der rein äußerlichen Werke der Verachtung Preis; ſie ſtellte den Satz auf, daß der Menſch ſeit dem Sündenfall nicht mehr im Stande ſei, durch ſich ſelbſt und durch ſeine Werke ſein Seelenheil zu retten. Die Gnade allein könne in uns das Gute wirken. In dem Glauben an die Wohlthat des durch Chriſtus vergoſſenen Blutes, an die Erlöſung eines lebendigen und ſtarken Glaubens liege allein das Heil.

Dadurch, daß die Kirche den Prieſtern die Ehe verbot, hatte ſie die religiöſe Geſellſchaft auf die eine und die bürgerliche Geſellſchaft auf die andere Seite geſtellt: um nun dieſe beiden von einander getrennten Hälften der Menſchheit wieder zu verbinden, hob die Reformation das Familienleben.

Die Kirche herrſchte durch ihre Hierarchie über das Zeitliche; die Reformation wiederholte den Ruf der Waldenſer: „Alle Chriſten ſind Prieſter.“

Kurz, durch die Reformation wurde jene Herrſchaft in ihrem Innerſten verwundet, die Rom ſo geſchickt zu begründen gewußt hatte, als es, um den Menſchen bei der ſinnlichen Seite ſeiner Natur zu packen, Schauſpiele von einer Pracht ſonder Gleichen erfunden, Baſiliken von einer muſterhaften Schönheit erbaut und die entzückten Völker in jene Tempel gerufen hatte, die mit den lebensvollſten Gemälden geſchmückt und in den Stunden des gemeinſamen Gebetes von einem Lichtmeer, von Strömen der ſüßeſten Harmonie und Weihrauchwolken erfüllt wurden.

Digitized by Google

Luther that alſo keinen Schritt, der nicht darauf hingezielt hätte, die große Aſſociation aufzulöſen, die ſich unter der Herrſchaft des Autoritätsprinzips in der heiligen Stadt gebildet hatte.

Aus den Reſultaten der Reformation ſind uns jetzt ihre Grundſätze klar geworden. Aber wie groß muß unſer Erſtaunen ſein, wenn wir finden, daß ſich dieſelben in allen Punkten widerſprechen!

Die Reformation gebot der Vernunft, ſich vor dem Glauben zu demüthigen; und gleichwohl herrſchte der Rationalismus vor.

Sie ſtellte die Schrift als die einzige, die unwandelbare Richtſchnur des Glaubens auf; und gleichwohl machte ſich das Recht der freien Prüfung geltend.

Dadurch, daß ſie dem Menſchen den freien Willen raubte, band ſie ihn an das Fatum; und gleichwohl zeigte ſich die menſchliche Geſellſchaft von nun an thätiger als je. Sie erklärte, daß das Adamsgeſchlecht durch den Sündenfall in einen Abgrund von Ohnmacht und Sittenloſigkeit geſunken ſei; und gleichwohl hielt ſich der Menſch, als er auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen war und von ſeines Gleichen ſich abſonderte, für groß genug, um ſich ſelbſt zu genügen.

So wurde der Individualismus alſo gerade durch diejenige Lehre, die ihn am meiſten zu verdammen ſchien, in die Welt eingeführt.

Wie läßt ſich dieſe ſonderbare Erſcheinung erklären? Die Erklärung iſt ſehr einfach.

Was nützte die Behauptung, daß die Schrift untrüglich ſei, wenn man der Kirche das Recht abſprach, ihren Sinn zu deuten? Konnte nicht der heilige Text, wenn man ihn ohne Kommentar der Menge zu leſen gab, einen heißen Kampf in's Leben rufen, zu dem Jeder das Zeugniß und den Stolz ſeiner Vernunft mitbringen durfte?

Wenn man aber auf der andern Seite verſicherte, daß der Menſch in der geiſtlichen Ordnung Sklave eines höhern Willens ſei, bewog man ihn dadurch nicht, ſeine ganze Thätigkeit in der materiellen Ordnung zu konzentriren?

Was das Dogma von der Gnadenwahl in der Auffaſſungsweiſe der Lutheraner betrifft, ſo iſt kein Zweifel, daß es den Menſchen, Gott gegenüber, über die Maßen erniedrigte. Aber man be-

Digitized by Google

denke wohl, daß dieſer erniedrigte Menſch, um den es ſich hier handelt, nicht allein ein Knecht, ein Hirt, ein Bettler, ſondern daß er auch der Herr und König, daß er der Kaiſer, daß er der Pabſt iſt. Der Monarch und der Schafhirt ſtehn alſo in der Verworfenheit einander gleich. Vor dieſem allgemeinen Elend verblaſſen die geſellſchaftlichen Unterſchiede. Der einzige Unterſchied, der noch gemacht werden könnte, wäre der zwiſchen dem Erwählten, der die Gnade hat und dem V.rworfenen, der ſie nicht hat. Aber was man in der Theologie die Gnade nennt, wird in der Politik das Verdienſt heißen; auf den ſocialen Stolz wird der individuelle Stolz, auf die Herrſchaft des Ranges die der Perſon folgen.

Ja, die Reformation hatte zum Menſchen geſagt:

Verdammte, einfältige und erbärmliche Kreatur, du taugſt nur durch das Blut des Gottes, der dich erlöſt hat. Von der Tüchtigkeit dieſes Opfers, nicht aber von dem vermeintlichen Verdienſt deiner gottesfürchtigen Thaten hängt für dich das ewige Heil ab. Die Heiligkeit beſteht nicht in dem äußeren Lebenswandel; ſie wohnt in dem Heiligthum einer demüthigen, gläubigen Seele. An die Erlöſung glauben, heißt ſchon erlöſt ſein. Da es Chriſtus gefallen hat, dir den Glauben zu geben, was kümmert dich das Uebrige? Auf dieſem ſanften Ruhekiſſen kannſt du einſchlummern.

Aber es begab ſich, daß der Menſch in Holland, in England, in Amerika, bei allen großen proteſtantiſchen Völkern, die die eigentlichen Arbeitsvölker geworden ſind, antwortete:

Da ich in dem geiſtlichen Wandel der Schande meiner Ohnmacht nicht entgehn kann, ſo werde ich anderswo den Beweis und die Bedingungen meiner Größe ſuchen. Da der Fatalismus der Prädeſtination die jenſeitigen Dinge meinem Verſtändniß entzieht, ſo werde ich mich mit jener ungeſtümen Ueberzeugung von meiner Freiheit, die von meinem Weſen unzertrennlich iſt, auf die irdiſchen Dinge ſtürzen. Und da mein Herz in gewaltiger Aufregung iſt, da ich meine Kräfte anwenden und meiner Begierde Raum geben muß, ſo werde ich die Ceremonien, mit denen der Katholicismus das religiöſe Leben angefüllt hat, nur deshalb verwerfen, um mich ganz und gar in das induſtrielle Leben zu ſtürzen. Der Gnade, Gott, will ich die Sorge überlaſſen, mir einen Platz in dem Himmelreich zu verſchaffen; ich werde dagegen mich der Herrſchaft der Erde zu bemächtigen ſuchen. Ich werde rieſige Werkſtätten erbauen

Digitized by Google

und Fahrzeuge ausrüſten; ich werde Straßen durch die Berge brechen; und wenn ich in Zukunft Kriege führe, wenn ich in das Morgenland ziehe, ſo werde ich das nicht thun, um das heilige Grab zu befreien, ſondern um von dem Erdball, meiner Domaine, Beſitz zu nehmen.

So hatte alſo die Reformation mit Vorwiſſen ihrer eigenen Lehrer ein neues Prinzip und einen Zweck der Thätigkeit, den Individualismus, die Induſtrie, in die Welt eingeführt.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Individualismus in der Religion.

Calvin.

Calvin giebt dem Empörungsgeiſt Geſetze. — Er theilt die Welt in Erwählte und Verworfene: contrerevolutionaire Bedeutung dieſer Lehre. — Als eine neue Art der Unterdrückung paßte der Calvinismus nur für ein militairiſches Feudalweſen. — Daher dringt er durch den Adel nach Frankreich und ſucht ſich dort durch das Schwert feſtzuſetzen. — Er unterliegt dort in ſeiner wilden und militairiſchen Eigenſchaft zugleich mit den bewaffneten Feudalherren. — Der Individualismus nimmt alſo eine neue Geſtalt an und geht von den Schlachtfeldern in die Bücher, von der Theologie in die Politik, von dem Lager des kriegeriſchen Adels in das Gebiet des friedlichen und gewerbetreibenden Bürgerthums über

Seit Luthers erſtem Auftreten ſtanden die alten Mächte alle in Schach. Da ihr Zuſammenhalten unvermeidlich war, ſo hatten ſich der Pabſt und der Kaiſer, Leo X. und Karl V., gegen Luther verbündet. Das Autoritätsprinzip ſchwankte: zwei Männer erhoben ſich zu gleicher Zeit, der eine, um es zu vertheidigen und wieder zu befeſtigen, der andere, um es zu verfälſchen. Dieſe beiden Männer waren Ignaz von Loyola und Calvin.

Man weiß, was Alles dem Erſten in's Werk zu ſetzen möglich wurde; auch iſt der merkwürdige Abſchnitt ſeines Lebens zu Genüge bekannt, der ihn uns zeigt, wie er des Soldatenruhms überdrüſſig, nach neuem Ruhm dürſtet, wie er von Erſcheinungen angefochten, einer Art inneren Dämons erliegt, wie er bald die Gipfel der Berge eilenden Schrittes erklimmt, als wolle er zu Gott hinaufſteigen, bald unter der Gewalt irgend einer übernatürlichen Offenbarung, weinend an der Schwelle einer Kirche ſtillſteht und Stunden lang ſo ſtehn bleibt, niedergeſchlagen, unbeweglich; wie er eines Tages von frommen Eifer und ritterlichen Erinnerungen hingeriſſen, ſeinen

Digitized by Google

Schild an einem Bilde der Jungfrau aufhängt und ſich dem Dienſte des Himmels weiht, nachdem er vor dieſem Bilde Schildwache geſtanden hat [1])! Wie anders erſcheint dagegen Calvin. Statt einer ſtürmiſchen und doch zarten Natur, ſtatt eines Mannes, der die Schwärmerei der Alumbrados mit dem abenteuerlichen Sinn der fahrenden Ritter vereint, finden wir an ihm einen abgeſchloſſenen und ſpitzfindigen Logiker, der völlig Herr ſeiner Gefühle iſt. Calvin beſaß alle zum Organiſiren nöthigen Eigenſchaften: Ueberlegungskraft, Zuſammenhang in ſeinen Gedanken, entſchloſſenen Muth, hartnäckige und gewaltſame Ueberzeugung.

Und gleichwohl ſollten Calvin's eigene Entwürfe ſcheitern, während dem ſpaniſchen Soldaten, dem Dichter, dem Schwärmer der Ruhm blieb, politiſche Einrichtungen von einer unvergleichlichen Gründlichkeit hinterlaſſen und die Geſellſchaft Jeſu geſtiftet zu haben, die Rom in ſich aufnehmen, dadurch ſein Beſtehn verlängern, die Throne bevormunden und ſchützen und dem zügelloſen Individualismus eine Schranke entgegenſtellen ſollte, die noch nicht gefallen iſt.

Dies kam daher, weil Ignaz von Loyola, aber nicht Calvin, ſein Prinzip konſequent verfolgte.

Indem Loyola den blinden und unbegrenzten Gehorſam zur Richtſchnur ſeines Inſtituts machte, wendete er ein Mittel an, das ſeinem Zwecke entſprach, der darin beſtand, den Individualismus zu bekämpfen und zu bändigen. Aber Luther's Werk fortſetzen, ein proteſtantiſches Pabſtthum gründen, ſich zum despotiſchen Geſetzgeber der freien Forſchung aufwerfen wollen, hieß das Unmögliche verſuchen. Und das that juſt Calvin, als er im Jahre 1535 ſeinen Unterricht in der chriſtlichen Religion veröffentlichte.

Nirgends waren die Rechte der Autorität mit ſolcher Uebertreibung geltend gemacht worden, wie in dieſem Geſetzbuch des Proteſtantismus. „Die Obrigkeit," ſagt Calvin, „iſt für die Menſchen eben ſo unentbehrlich, wie das Brot, das Waſſer, die Sonne, die Luft [2])." Er ſtellt an die Macht nicht allein die Forderung, die ma-

---

[1]) Ranke, Geſchichte der Päbſte.

[2]) „Politiae usus non minus inter homines quam panis, aquae, solis et aeris." — Institut. christ. relig. lib. IV., cap. XX., p. 1550. Genevae, 1559.

Digitized by Google

terielle Ordnung aufrecht zu erhalten, ſondern er verlangt auch von ihr, daß ſie die Gottesläſterungen und die Religionskränkungen beſtrafe und verhindere, daß der Keim der Götzendienerei in das Volk gelegt und Gottes heiliger Wille geläſtert werde [1]). So überſpringt alſo Calvin mit einem Sprunge die unermeßliche Kluft, die den Proteſtantismus von der Theokratie trennt.

Dieſe ungeheure Inkonſequenz bedurfte einer Rechtfertigung; es mußte gezeigt werden, wie ein ſolcher Despotismus mit dem anerkannten Rechte vereinbar ſei, dem zu Folge Jeder über den Sinn der Schrift entſcheiden kann, und Niemand einem anderen Führer zu folgen braucht, als der Gnade, die ihm von Oben her zu Theil geworden iſt. Calvin behauptete daher, daß Gott den Erwählten das Privilegium, ſein göttliches Wort auf dieſelbe Weiſe zu verſtehn, gewährt habe. Die Vereinigung dieſer Erwählten nannte er, im Gegenſatze zu Rom, die wahre Kirche. Und auf dieſe Weiſe glaubte er in der Gewiſſensfreiheit die verlorne Einheit wieder errungen zu haben [2]). Vergebliche Ausflucht! Er vergaß, daß der Proteſtantismus ſchon in der Wiege eine Menge von einander verſchiedener Sekten erzeugt hatte: die Lutheraner, die Karloſtadtianer, die Zwinglianer, die Ubiquitarier; er vergaß, daß es gerade der Zweck des chriſtlichen Unterrichts iſt, alle dieſe zerſtreuten Schaaren einer großen Armee, die eben ſo leicht durchbrochen als verſammelt werden kann, wieder zu vereinigen; er vergaß, daß er ſelbſt in wichtigen Punkten, wie z. B. in der Abendmahlsfrage anderer Meinung war, als Luther, Zwingli und Oekolampadius.

Aber um den drückenden Widerſprüchen zu entgehn, mußte Calvin nothwendig zu Behauptungen von einer ganz anderen Bedeutung fortgeriſſen werden. Luther hatte das phantaſtiſche Prinzip der Gnadenwahl in der Abſicht aufgeſtellt, um den Menſchen in ſeinen Bezügen zum Menſchen zu befreien; dieſer Fatalismus ſtellte Alles Gott anheim und ließ den menſchlichen Autoritäten nichts zu

[1]) Institut. christ. relig. lib. IV., cap. XX., p. 550.

[2]) „De vera Ecclesia cum qua nobis colenda est unitas, quia piorum omnium mater est.“ Institut. christ. relig. lib. IV., cap. I., p. 370.

thun übrig. Calvin fühlte ſehr wohl, daß ſeine Theorie der Macht von Grund aus zerſtört werde, ſobald er von dem unvermeidlichen Schickſal, das auf dem Verbrecher laſtet, auf eine allgemeine und ſyſtematiſche Duldung ſchließe. Er wagte daher den Satz aufzuſtellen, daß die Sünde dem Willen des Schuldigen zugerechnet werden müſſe, obwohl ſie nothwendig ſei [1]). Eine unwürdige Schlußfolgerung, deren Abgeſchmacktheit durch die bloße Zuſammenſtellung der Ausdrücke in die Augen ſpringt. Der Menſch iſt nicht frei und doch iſt er für ſeine Handlungen verantwortlich: das iſt das letzte Wort in Calvin's Lehre. Und warum? Weil der erſte Menſch von ſeiner Freiheit einen verkehrten Gebrauch gemacht hat, und dadurch ſich ſelbſt und mit ſich alle ſeine Nachkommen in das Verderben geſtürzt hat, mit Ausnahme derjenigen, die Gott durch ein willkürliches Machtgebot errettet hat [2]).

Calvin nahm alſo ein Reich der Erwählten, ein Reich der Verworfenen, und zwiſchen beiden eine Kluft an, die niemals gefällt, niemals überſchritten werden darf. Bei ſeiner Erklärung des Sündenfalls bediente er ſich ich weiß nicht welcher abſcheulichen und blutigen Logik, um zu beweiſen, daß drei Viertel des Menſchengeſchlechtes dem Satan unwiderruflich und auf immer verfallen ſeien. Er läugnete den freien Willen, ohne die Hölle zu läugnen, und hielt für Verbrechen, die er für unvermeidliche erklärte, ſchauderhafte Züchtigungen bereit. Unter den Verworfenen verdammte er ſogar das Kind im Mutterleibe. Er that Gott den Schimpf an, daß er ihn als einen ungerechten, barbariſchen und allmächtigen Gott verehrte.

Wenn man den Calvinismus aus der Theologie in die Politik überſetzt, ſo gelangt man zu folgenden Conſequenzen: die Erwählten ſind die Glücklichen der Erde, die Verdammten ſind die Armen; zwiſchen beiden iſt eine tiefe, verhängnißvolle Kluft: die Ungleichheit der Lagen; und der Zufall der Geburt iſt der launige

---

[1]) „Nego peccatum ideominus debere imputari quia necessarium est.“ **Institut. christ. relig.** lib. III., cap. XXIII., p. 146.

[2]) „Ubi quaeritnr, cur ita fecerit Dominus, respondendum est quia voluit.“ **Institut. christ. relig.** lib. III., cap. XXIII., p. 164.

Digitized by Google

Gott, dem man ſich anbetend beugen muß. Daher hielt auch Calvin die Ariſtokratie für die beſte von allen Regierungsformen [1]).

Und nun iſt uns ſein Leben klar. Wenn er in Genf, dem damaligen Rom des Proteſtantismus, eine Disciplin einführte, wie ſie Rom nie kannte; wenn er ſeine Schüler mit Furcht und Zittern erfüllte und Alles aufbot, um ſeine Gegner zu vernichten; wenn er kein Bedenken trug, ſeine mit Servet's Blute befleckten Hände zum Himmel zu erheben; wenn er über das Recht, die Ketzer mit dem Schwerte auszurotten, ein Buch ſchrieb, das des Genius der Inquiſition würdig geweſen wäre [2]); wenn ſich ihm Melanchthon nicht nähern konnte, ohne etwas von ſeiner Milde einzubüßen [3]); wenn endlich Theodor von Beza an ihm lobt, daß er ſich bis an ſein Ende unverſöhnlich gezeigt habe . . . ., wer ſollte in dem Allen nicht die Frucht der Lehre ſehn, die der Haß heiligte?

Luther hatte geſagt: „Niemand hat Macht über das Gewiſſen des von dem Herrn Erwählten.“ Calvin ſagte dagegen: „Der Erwählte des Herrn hat über den Verworfenen Macht.“ Luther's Individualismus mußte ganz natürlich zu einem Syſtem bürgerlicher Garantien führen: er paßte für eine induſtrielle Geſellſchaft. Calvin's Individualismus verband ſich dagegen mit Ideen von Unterdrückung: er paßte für eine militairiſche Geſellſchaft.

Und in der That drang auch der Calvinismus durch die Waffen der Feudalherren, deren letzte Anſtrengungen er unterſtützte, in Frankreich ein. Seit einiger Zeit hatten ſich in Frankreich ähnliche Freiheitsbewegungen wie in Deutſchland kund gegeben. Die Renaiſſance hatte der Reform, die in Frankreich ſchon Märtyrer, und zu ihnen Ludwig von Berguin zählte, Bahn gebrochen, indem ſie den Kultus des heidniſchen Alterthums verbreitete, die Sorbonne

---

[1]) „Minime negaverim aristocratiam vel temperatum ex ipsa et politia statum aliis longe omnibus excellere.“ Instistut. christ-relig. lib. IV., cap. XX., p. 552.

[2]) Fidelis expositio errorum Michaelis Serveti et brevis eorundem refutatio, ubi docetur jure gladii coercendos esse haereticos. Anno 1554.

[3]) „Melanchthon ab eo tempore quo, vel caput reposuit in calvinismum, vel commercium cum eo habuit, ferocior factus est et asperior in catholicos.“ Ulembergius, Vita et res gestäe Philippi Melanchthonis., cap. XXIV., p. 189.

Digitized by Google

im Namen der Wiſſenſchaft und die Scholaſtik zum Vortheil der Litteratoren entthronte. Welche Aufnahme ſtand dem Calvinismus bevor? Welche unmittelbaren Wirkungen mußte ſein Eindringen und ſein revolutionairer Einfluß hervorbringen? Wodurch wurde das franzöſiſche Bürgerthum bewogen, das Prinzip des Individualismus anzunehmen, nachdem es demſelben die religiöſe Form, die ihm Luther gegeben, und den gewaltſamen Charakteren genommen hatte, der ihm von Calvin verliehen worden war? Dies wollen wir in dem Folgenden auseinanderſetzen.

Der Gedanke hatte um dieſe Zeit ſchon eine ſolche Herrſchaft in der Welt errungen, daß er allein in Zukunft den Parteien einen Stützpunkt gewähren oder ihnen einen plauſiblen Zweck an die Hand geben konnte. Es war ſchon dahin gekommen, daß ſich die Intereſſen nur in Folge der Ideen geltend machen konnten. Welches Prinzip vertrat die Guiſe? Auf welches Prinzip mußte man ſich berufen, um ſie zu bekämpfen? So ſtellte ſich die Frage; ſo ſehr hatte man ſich ſchon von jenen plumpen Streitigkeiten der Armagnacs und der Bourguignons entfernt.

Das Prinzip, auf welches ſich nothwendig die Adligen bei ihrer Schilderhebung ſtützen mußten, war durch Calvin ſo eben an den Tag gekommen. Der Adel, von einem gleichen Widerſtandseifer gegen den Thron und von einem gleichen Bedrückungseifer in Bezug auf das Volk beſeelt, hätte ſich vergebens nach einer Lehre umſehn können, die mit ſeinen Beſtrebungen mehr in Einklang ſtand, als der Calvinismus, der ganz geeignet war, den Stolz, der die Empörung, und zugleich den Stolz, der die Tyrannei hervorruft, anzufeuern.

Allerdings hatte Calvin bei ſeinen Vorurtheilen als religiöſer Despot und Organiſirer die Empörung verdammt. Auch das Glaubensbekenntniß der Reformirten in Frankreich bricht über ſie den Stab in folgendem Artikel, welcher der vierzigſte und letzte iſt:[1] „Wir halten dafür, daß man den Geſetzen und Statuten der Obrigkeit gehorchen, Steuern und andere Abgaben zahlen und das Joch der Unterthänigkeit gutwillig und freiwillig tragen muß, ſelbſt wenn die Obrigkeit ungläubig wäre, auf daß in dem ſouverainen Reiche Gottes keine Spaltung entſtehe. Daher verabſcheuen

[1]) D'Aubigné, Hist. univ., t. I., liv. II., chap. III., p. 64. re édit. MDCXVI.

Digitized by Google

wir auch diejenigen, die die obrigkeitliche Gewalt verwerfen, die Gemeinſchaft und Vermiſchung der Güter einführen und die Ordnung der Gerechtigkeit umſtürzen möchten." Trügeriſche Erklärung! Es iſt das Weſen des Individualismus, daß er, wenn er unter dem Einfluſſe der Macht ſteht, in Empörung umſchlägt, und daß er ſich in Tyrannei verwandelt, wenn er die Macht beſitzt. Der Calvinismus vermochte nicht, ſich den Conſequenzen ſeines Prinzips zu entziehn: dieſe kamen in Frankreich durch die Verſchwörung von Amboiſe an den Tag.

Es iſt bekannt, auf welche Weiſe dieſe Verſchwörung durch die Proteſtanten Avenelles und Lignères verrathen, auf welche Weiſe La Renaudie getödtet wurde, als er die zerſtreuten Verſchworenen um Amboiſe zuſammen zu ziehn bemüht war, auf welche Weiſe zuletzt das Unternehmen ſcheiterte und wie die Guiſe triumphirte. Aber dieſer Triumph erſtickte keineswegs den Bürgerkrieg in ſeinem Keime, ſondern machte ihn vielmehr durch die Grauſamkeiten, an denen der Kardinal von Lothringen ſein Herz weidete, unvermeidlich und furchtbar. Das Blut floß in den Straßen von Amboiſe in Strömen. Die Loire war mit Leichen bedeckt. Und der Hof wohnte den Hinrichtungen bei, als würde ein Feſt gegeben. „Dieſes Schauſpiel, ſagt d'Aubigné[1]) ſetzte den König, ſeine Brüder und alle Hofdamen in Erſtaunen, die von der Platform und den Fenſtern des Schloſſes aus demſelben beiwohnten. Am meiſten aber bewunderte dieſe Geſellſchaft Villmongis Bricmaut, der, zum Tode bereit, ſeine beiden Hände mit dem Blute der Genoſſen füllte, das Blut in die Luft ſchleuderte, ſodann die Hände in die Höhe hob und ausrief: „Siehe, großer Gott, das iſt das unſchuldige Blut der Deinigen. Aber Du wirſt ſie rächen!" Dieſe Prophezeihnng ging nur zu ſchrecklich in Erfüllung.

Die Calviniſten ſannen von dieſem Augenblick an nur noch auf Krieg. Von den Katholiken freuten ſich Einige über die Härte der Todesſtrafen, für Andere war ſie ein Gegenſtand des Mitleids, nur Wenige empfanden darüber Gewiſſensbiſſe. Der Kanzler Olivier ſtarb vor Gram darüber; in ſeinen letzten Augenblicken überließ er ſich ſo ſehr der Verzweiflung, daß man hätte ſagen mögen: „es ſei irgend ein junger Mann in der Blüthe des Alters, der mit aller Gewalt ſein Bett und ſein Lager durch die Kraft der Krank-

[1]) D'Aubigné, Hist. univ. t. I., liv. II., chap XV., p. 94.

Digitized by Google

heit und des Schmerzes erſchüttere[1])." Als der Kardinal ihn beſuchte, rief er wüthend aus: „Ha, Kardinal, Du biſt es, der uns in die Verdammniß ſtürzt!" Und als dieſer zu dem Sterbenden ſagte, er möge auf ſeiner Hut ſein, der böſe Geiſt ſuche ihn zu verführen, antwortete der Kanzler im bittern Tone: „Das iſt wohl geſprochen, das paſſt vortrefflich." Dann wandte er ſich und ſprach nicht weiter.

Das abergläubiſche Frankreich des Mittelalters mußte noch lange Zeit in dem Frankreich des ſechszehnten Jahrhunderts fortleben, das ſo gewaltig auf die Bahn der freien Prüfung gedrängt wurde. In mehren Städten glaubte das Volk an gewiſſe nächtliche Beſuche von ich weiß nicht was für geheimnißvollen und ſchrecklichen Geiſtern. In Tours nannte man den ſchwarzen Beherrſcher derſelben Huguet. Da die Calviniſten bisweilen nächtliche Verſammlungen hielten, ſo wurden ſie von ihren Feinden, die ihnen damit einen Schimpfnamen geben wollten, nach der Verſchwörung von Amboiſe Hugenotten[2]) genannt.

Die Calviniſten waren beſiegt, man hielt ſie für gebrandmarkt: was mußte die Guiſe noch thun, um ihren Sieg vollſtändig zu machen? Sie mußte Condé dem Henker überliefern. In ihrer Kühnheit ſchreckte ſie vor einem ſolchen Bubenſtück nicht zurück. Und um es zu bemänteln, berief ſie die Stände nach Orleans. Condé zeigte ſich unerſchrocken, geringſchätzig gegen ſeine Richter, ſeine Feinde und das Leben. Man verurtheilte ihn; aber durch den am 5. Deember 1560 erfolgten Tod Franz II. ward er gerettet, die Calviniſten erhielten nun an ihm ein Parteihaupt und Calvins bewaffnete Schüler einen Feldherrn.

War Condé ſeiner Rolle gewachſen? Ein Prinz, der am Lanzenbrechen, am Qualm des Feldlagers, an luſtigen Geſprächen und leichtfertigen Liebſchaften Gefallen fand, und „der die Frau eines Andern eben ſo liebte wie die ſeinige[3])" ...., war das nicht ein ſonderbarer Sektirer. Condé war nicht der Mann, der in der Vertheidigung der neuen Religion etwas Anderes geſehen hätte,

[1]) Théodore de Bèze, Hist. ecclés., t. I., liv. III., p. 268.

[2]) Ibid. p. 270.

[3]) Brantôme, Vies des hommes illustres et grands capitaines françois de son temps, t, III.. p. 211. Leyde, 1665.

als einen ritterlichen Zeitvertreib. Aber den Calviniſten fehlte gerade ein für ihre Lehre eiferndes und von ihrem Geiſte durchdrungenes Oberhaupt. Denn es handelte ſich, ich wiederhole es, nicht mehr darum, Intereſſen oder Leidenſchaften in den Kampf zu führen, ſondern es handelte ſich jetzt darum, eine Idee in den Kampf zu führen.

Die Soldaten, die von dem friſchen Hauche, der von Genf wehte, berührt worden waren, brauchten zu ihrem General einen überlegenden, in ſeiner Ueberzeugung feſten und verſchloſſenen Krieger, einen Krieger, düſter wie der Gott Calvin's. Und ein ſolcher war der ältere Châtillon, der Admiral von Coligni. Er ſprach wenig und handelte trotz ſeiner ſtürmiſch bewegten Seele und ſeinen verwegenen Plänen vorſichtig. Ein Schatten von Traurigkeit trübte ſein Lächeln; die Strenge ſeiner Sitten war nicht frei von einiger Rohheit; da er im Kampfe unglücklich war, ſo erreichte er nie den Glanz, der Franz von Guiſe umſtrahlte. Aber darin beſtand ſein beſonderer Ruhm, daß er mit ſeinem Genie die Tugend verband; daß er ſich einzig und allein durch verlorne Schlachten einen Namen als berühmter Feldherr gemacht hatte; kurz, daß er der Heros des Unglücks geweſen war. Feldherrenrechte brauchten ihm nicht ertheilt zu werden, noch hatte er nöthig, ſie zu beanſpruchen: er beſaß ſie von ſelbſt durch das Vertrauen, das er einflößte, durch ſein Benehmen und durch den Ernſt ſeines Stolzes. Dieſen beſaß er in ſo hohem Grade, daß ſogar die ſo wenig disciplinirten und nach dem Solde ihres Muthes ſo begierigen deutſchen Kriegsknechte zitterten, wenn Coligni ſie kommandirte; denn ſie fürchteten in ſeinen Augen habgierig zu erſcheinen, und wunderten ſich, daß ſie von ihrer gewöhnlichen Unverſchämtheit im Stiche gelaſſen wurden.

Er durfte jedoch auf die Sache nicht eher eingehn, als bis er die Bahn, die er vollenden ſollte, mit ſorgfältigen Blicken gemeſſen hatte. War er bei der Verſchwörung von Amboiſe betheiligt? Tavannes beſchuldigt ihn deſſen; Brantôme behauptet entſchieden das Gegentheil: „Der Herr Admiral hat nie um beſagte Verſchwörung von Amboiſe gewußt .... man hat auch wegen derſelben nie mit ihm unterhandeln wollen, um ſo weniger, weil die Verſchwörer ihn für einen Herrn von Ehre hielten . . . . und eben deswegen würde er ſie ſchön abgefertigt, angefahren, das Ganze

Digitized by Google

rückgängig gemacht und bei ihrer Verfolgung noch geholfen haben[1]).“ Brantôme verſichert außerdem noch, daß der Admiral die Frau von Guiſe von einer gegen ihren Gemahl angezettelten Verſchwörung insgeheim habe benachrichtigen laſſen[2]). Und war dies eine Unmöglichkeit? Franz von Guiſe und Coligni hatten, als ſie noch jung waren, brüderliche Freundſchaft mit einander geſchloſſen: ſie mußten ſich deſſen bis zu dem Tage erinnern, der ſie für immer zu Feinden machte.

Dieſer Tag nahte. Der Herzog von Guiſe, der unter Franz II Herr des Königreichs geweſen war, hatte nicht gezögert, ſich ſeiner für einen Augenblick erſchütterten Herrſchaft unter Carl IX. wieder zu bemächtigen. Nur brauchte er für die Zukunft Verbündete: er wählte ſie nach ſeinem Belieben. Da er wußte, daß der Connetable, den er während der vorhergehenden Periode von den Geſchäften entfernt hatte, mit der Brutalität eines alten Haudegens eine Ammenfrömmigkeit verband und Paternoſter betete[3]), wenn er zu den Arquebuſaden eilte, ſo ſetzte er ihn wieder in ſein Amt ein, und gewann ihn dadurch, daß er ihn mit der Abſchaffung der Meſſe und dem Sturz der Altäre der Jungfrau zu fürchten machte. Nun blieb nur noch der Marſchall von Saint-André übrig: Guiſe gebrauchte ihn als Werkzeug, nachdem er ihn zu Seinesgleichen gemacht hatte. So entſtand das Triumvirat. Alsbald ging man an's Werk. Anton von Bourbon, König von Navarra, war nur wegen ſeiner Uebereinſtimmung mit den Hugenotten zu fürchten: man macht ihn unſchädlich, indem man ihn ködert. Man verſichert ſich der Unterſtützung Rom's und Philipp's II; das Triumvirat hat Italien und Spanien auf ſeiner Seite: wir nähern uns dem Augenblick, wo ſich die katholiſche Ligue bildet. Jetzt nimmt Franz von Guiſe's Geſchick eine originelle und wahrhaft ergreifende Wendung. Was war er bisher geweſen? Ein Soldat, der ſich durch ſeine Tapferkeit und ſeine Erfolge auf den Gipfel des Ruhms geſchwungen hatte, ein Ehrgeiziger, dem man um ſeiner Siege willen verzieh, ein Städtebändiger, wie ſo viele andere, und

[1]) Brantôme, t. t, III., p. 152.

[2]) Ibid. t. II., p. 67.

[3]) Ibid. t. II., p. 67.

Alles in Allem genommen, ein gewöhnlicher großer Mann. Aber während er dem Laufe der Dinge folgt, gelangt er zu einer Herrſchaft, die ſich zwar auf das Schwert ſtützt, die aber nur durch den Gedanken beſteht und zuſammenhält; wird er der Hauptvertheidiger einer Idee, der die Vergangenheit gehört, und die als ſolche auf der Schwelle zweier Welten ſteht.

Gab es denn aber außer dem Prinzip des Individualismus, für welches Coligni zu den Waffen griff, und außer dem Autoritätsprinzip, welches Franz von Guiſe vertheidigte, ſonſt kein Prinzip? .... O ja, das Prinzip der Brüderlichkeit; und der Mann, dem die unvergleichliche Ehre zu Theil wurde, daſſelbe zu vertreten, heißt Michel de L'Hôpital. Denn Michel de L'Hôpital war nicht, wie man behauptet hat, der Vorläufer jener Partei der Politiker, welche im Laufe unſerer Erzählung bald die Bühne beſchreiten wird und welche das Bürgerthum in die Staatsangelegenheiten einweihte. Dieſe Partei war egoiſtiſch in ihrer Duldung, menſchenfreundlich aus Skeptizismus und bewies ſtets nur die Mäßigung der Gleichgültigkeit. Nein, Michel de L'Hopital hatte ein Herz für das Volk. Seine Mäßigung ſchloß das Handeln nicht aus, ſeine Duldung war nur werkthätige Liebe im Stillen. Auf ſeiner Stirn thronten die Ruhe des Greiſes und der heitere Ernſt des Weiſen; aber in der Tiefe ſeines Herzens regten ſich die edelſten Gefühle, glühete noch das Feuer der Jugend. Alle Menſchen ſind Brüder, das war ſein Lieblingsausſpruch, den er oft wiederholte. Seine Anſtrengungen, um den religiöſen Streitigkeiten vorzubeugen, entſprangen einer wohlüberlegten und tiefen Liebe zur Menſchheit, die ſich leider nicht für ſein Jahrhundert eignete und ſich noch nicht einmal für das unſrige eignet.

Auch das Colloquium von Poiſſy hatte kein einziges von den Reſultaten zur Folge, die ſich de L'Hopital in ſeiner Seelengröße davon verſprochen hatte. Die Vertreter Calvin's, Theodor von Beza und Peter Martyr thaten den Kardinälen von Lothringen und Tournon, Claude d'Espance, Jacob Lainez, den fanatiſchen Vertretern des Autoritätsprinzips gegenüber nichts weiter, als daß ſie mit Worten die Fehde begannen, die nachher mit dem Degen zwiſchen Franz von Guiſe und Coligni fortgeſetzt werden ſollte. Die Geſchichte dieſes Colloquiums iſt zur Genüge bekannt; dagegen haben die meiſten Geſchichtsſchreiber die Rede, welche der Kanzler vor

Katharina von Medicis, vor Karl IX., vor einer Verſammlung hielt, die ſich ganz ihrem Haßgefühl und ihren Mordplänen überließ, mit Stillſchweigen übergangen, obwohl dieſelbe ewig in der Erinnerung fortzuleben verdient: „Ihr müßt ein und daſſelbe Ziel verfolgen. Ich bitte die Gelehrten, daß ſie keineswegs diejenigen verachten, die an Gelehrſamkeit unter ihnen ſtehn, und die andern, daß ſie keineswegs diejenigen beneiden, die mehr wiſſen als ſie, und alle insgeſammt, daß ſie das leere Gezänk laſſen. Katholiken und Proteſtanten, ihr ſeid alle durch ein und dieſelbe Taufe wiedergeboren worden; ihr ſeid Anbeter eines und deſſelben Chriſtus; ihr ſeid Brüder [1].“ Welch' rührende und herrliche Ermahnung! Aber ſie kam vor der Zeit. Hinter den Lehren ſtand ſchon der Bürgerkrieg; daher mußte er auch bald thatſächlich ausbrechen. Durch Nichts konnte ihm vorgebeugt werden, weder durch das Edikt vom Januar, das Duldung und Gerechtigkeit verhieß, noch durch die Klugheit des Kanzlers, noch endlich durch Katharinens Politik, die über die wachſende Macht der Guiſe erſchrak. Am 1. März 1562 wurden in der kleinen Stadt Vaſſi nahe an dreihundert Proteſtanten in einer Scheune durch das Gefolge der lothringiſchen Prinzen, und auf ein Zeichen des Kardinals von Lothringen, umgebracht. Prieſter und Damen ſahen dieſem Gemetzel zu, gaben ihren Beifall kund und zeigten mit der Hand den Soldaten die Opfer, die über die Dächer zu entkommen ſuchten [2]). Eines ſolchen Gräuels hätte es gar nicht mehr bedurft; Frankreich war ſchon in Aufruhr.

Nach Aubigné's Erzählung in ſeiner allgemeinen Geſchichte zu urtheilen, muß es eine ſchreckliche Nacht geweſen ſein, in der der meuteriſche Proteſtantismus ein religiöſes Oberhaupt erhielt. In jener Nacht lag Coligni ganz ruhig und ſchlief, als er plötzlich durch ein furchtbares Schluchzen an ſeiner Seite aufgeweckt wurde. Es war ſeine Gemahlin, die ſich in Wehklagen über das Loos der Calviniſten erſchöpfte, die den Katholiken an's Meſſer geliefert worden waren. Die Worte, die Charlotte von Laval an Coligni richtete, hatten etwas Trübſeliges, aber ſie waren unwider-

[1]) Fra Paolo Sarpi, Hist. du conc. de Trente, liv. V., p. 435.

[2]) D'Aubigné, Hist. univ., liv. III., chap. I., p. 130.

Digitized by Google

ſtehlich. Wie, hörte er nicht das Todesröcheln ſeiner erwürgten Religionsgenoſſen? War denn in ſeiner Seele kein Platz für dieſe Sache Gottes, für dieſe Sache ihrer Brüder? „Dieſes Bett iſt für mich ein Grab," ſagte ſie, „weil jene kein Grab haben." Dieſe Betttücher werfen mir vor, daß jene noch nicht zur Ruhe beſtattet worden ſind [1]). Coligni hörte ihr zu, mit beklemmtem Herzen und ſchon halb beſiegt; gleichwohl machte er Einwendungen: er ſtellte ihr das Unglück des Königreichs vor, das den Angriffen der Spanier und Engländer widerſtandslos preisgegeben ſei, die wahrſcheinliche Niederlage, die Schande und die Verläumdung, die auf die Niederlage folge, die mögliche Flucht in fremdes Land, und den Hunger und die Entbehrungen. Aber würde er nicht durch den Henker oder unter dem Dolche eines Meuchelmörders fallen? Und würde ſie nicht, verlaſſen und geächtet, dereinſt noch erleben müſſen, daß ihre Kinder die Bedienten ihrer Feinde würden? „Um einen ſolchen Entſchluß reiflich zu erwägen, gebe ich Euch drei Wochen Bedenkzeit," ſagte Coligni am Schluſſe der Unterredung. Aber wie läßt ſich ein Frauenherz bändigen, das ſich in Ausbrüchen des Mitleids oder der Liebe Luft macht? „Dieſe drei Wochen ſind verſtrichen," rief Charlotte von Laval nach Ablauf der Friſt mit herriſcher Stimme. „Im Namen Gottes fordern ich Euch auf, uns nicht länger zu betrügen, oder ich werde Zeuge ſein gegen Euch am jüngſten Tage." Am folgenden Tage nahm Coligni das Schwert und legte es bis zu ſeinem Tode nicht wieder ab.

Als ſich Theodor von Beza gegen den König von Navarra über das Blutbad von Vaſſi beklagte, ſagte er zu demſelben: „Sire, es geziemt zwar der Kirche Gottes, in deren Namen ich ſpreche, Schläge zu erdulden, aber nicht auszutheilen; aber ſo es Euch beliebt, mögt Ihr Euch auch erinnern, daß ſie ein Ambos iſt, auf dem ſich ſchon viele Hämmer abgenutzt haben [2])." Aber dieſe von der Partei ſo ſehr gerühmten Worte waren, wie Boſſuet [3]) trefflich bemerkt, nur eine Illuſion, weil ja der Ambos wider ſeine

[1]) D'Aubigné, Hist. univ., liv. III., chap. I., p. 130.

[2]) Journal de l'Estoile, t. I., p. 555. Collect. Petitot.

[3]) Hist. des Variations, liv. X., p. 13.

Natur doch Schläge ausgetheilt hatte; weil er, der Schläge müde, nun ſelbſt zu ſchlagen angefangen hatte. Um aber den Charakter eines ſolchen Zweikampfs zwiſchen dem alten und dem neuen Prinzip kennen zu lernen, braucht man nur die rohen Lehrſätze des „Unterrichts in der chriſtlichen Religion“ mit dem Katechismus der Inquiſition zuſammen zu ſtellen und ſich zu erinnern, daß über dem einen der beiden feindlichen Heerlager der Geiſt Calvin's, und über dem andern der Geiſt Philipp's II. ſchwebte.

Auf ſolche Weiſe begannen dieſe Kriege. Man durchblättere ihre Annalen von Anfang bis zu Ende, wenn man die Kraft dazu in ſich verſpürt, und man wird in ihnen nichts von jenem Schwunge, von jener ritterlichen Großmuth, von jenem unerſchöpflichen Schatz von Fröhlichkeit finden, den die Franzoſen bisher mit in die Schlacht genommen hatten. Die Krieger, die unter der Herrſchaft der Valois auftreten, haben faſt alle Etwas von der Bravour des Meuchelmörders und von der düſtern Heiterkeit des Henkers. Montluc, den ſeine väterliche Fürſorge bewog, ſeine Kinder zur Menſchenſchlächterei abzurichten [1]), und der es liebte, ſeine Marſchroute durch Fetzen von menſchlichen Körpern, die er an die Zweige der Bäume hängen ließ, zu zeichnen: Montluc iſt der Held, den der Katholizismus des Kardinals von Lothringen und Philipp's II. erzeugt hat; der Baron des Adrets, der unter dem Vorwande, daß man nicht mit Ehrerbietung Krieg führen und zu gleicher Zeit den Hut und den Degen ziehn könne [2]), gern die ganze Umgegend von Lyon, das Forez, die Auvergne, die Dauphiné und Languedoc in ein großes Leichenfeld verwandelt hätte, „und den man auch mehr fürchtete, als das Wetter, das über große Kornfelder zieht [3])“: das iſt der Held, den der Genfer Proteſtantismus erzeugte. Selbſt Franz von Guiſe, obwohl von Natur großmüthig, ſchien im Dienſte ſeines Prinzips die Metzer Höflichkeit vergeſſen zu haben, und that nicht für Coligni's Franzoſen, was er für Karl's V. Spanier gethan hatte. Condé allein vertrat in dem Kampfe den alten Adel Frankreichs; aber wohlgemerkt, Condé war nur dem Namen nach Hugenott. Von Muth, Ehrgeiz und Liebe berauſcht, machte es ihm

---

[1]) Brantôme, t. II., p. 245.

[2]) D'Aubigné, Hist. univ., liv. III., chap. IX., p. 155.

[3]) Brantôme, t. II., p. 245.

Digitized by Google

wenig Kummer, zu wiſſen, ob Gott in der That von Ewigkeit an die Welt in Erwählte und Verworfene getheilt habe; folglich konnte er auch nicht die Vernichtung der Verworfenen durch die Erwählten für gerechtfertigt hatten und für ein heiliges Werk ausgeben.

Damit jeder Zweifel über den Einfluß des Calvinismus auf die Sitten der damaligen Zeit und über die Verheerungen, die dieſer Einfluß ſelbſt unter den Katholiken anrichtete, ſchwindet, braucht man nur über die folgende Zuſammenſtellung nachzudenken. Der Individualismus, der ſich mit Ideen von Unterdrückung verbunden hatte, war, wie wir ſchon geſagt haben, das Prinzip Calvin's; welches war nun aber der unterſcheidende und charakteriſtiſche Zug dieſer Religionskriege bei einem ſo loyalen, ſo ritterlichen und humanen Volke, wie das franzöſiſche? Es war — der Meuchelmord, der Meuchelmord, die gehäſſigſte, aber logiſchſte und direkteſte Kundgebung des individuellen, über die Maßen überſpannten und verderbten Bewußtſeins.

Jedermann weiß, auf welche Weiſe Franz von Guiſe endete; und Boſſuet hat nicht ohne Grund Poltrot's Verbrechen als Waffe gegen die damaligen Calviniſten gebraucht [1]). Es ſteht in der That feſt, daß Poltrot, bevor er ſeinen Streich ausführte, ſein Vorhaben allenthalben ausposaunte. Und Niemand von ſeiner Partei hielt ihn davon zurück.

Wie ſollte man nicht in ſolchen Gräueln die Wirkung einer Lehre erkennen, die es gewagt hatte, die Religion in den Haß zu verlegen? Wie ſollte man nicht in ihr jene Art der Ueberzeugung wiederfinden, die Renée de France beſeelte, als ſie an Calvin ſchrieb: „Ich habe nicht vergeſſen, was Ihr mir geſchrieben habt, daß David die Feinde Gottes tödtlich haßte, und ich gedenke keineswegs dem entgegenzuhandeln oder in Etwas davon abzuweichen; denn wenn ich wüßte, daß der König mein Vater, und die Königin meine Mutter, und mein ſeliger Herr Gemahl und alle meine Kinder vor Gott verworfen wären, ſo würde ich ſie tödtlich haſſen und ihnen die Hölle wünſchen.“ Wenn Calvin ſolche Schüler unter den Frauen machte, kann man ſich dann noch wundern, daß er unter den Kriegsleuten ſo ſchreckliche fand? Dazu kam, daß die Bibel

[1]) S. das 10. Kapitel der Histoire des Variations.

Digitized by Google

durch den Calvinismus in Aller Hände gekommen war, und daß er jenes Gemiſch von Religion und Barbarei, durch das ſich die Geſchichte des jüdiſchen Volkes auszeichnet, indem er demſelben einen göttlichen Charakter verlieh, auf dieſe Weiſe verbreitet hatte.

Wir bemerken hier gleich, daß ſich die Anſteckung ſehr ſchnell den Katholiken mittheilte, da dieſe durch die Sitten, welche Katharina von Medicis aus Italien mitgebracht hatte, in dieſer Beziehung für den Einfluß des Proteſtantismus nur zu empfänglich geworden waren. Als der brennende Wolluſtdurſt nicht mehr befriedigt werden konnte, verband er ſich mit dem Blutdurſt; die Grauſamkeit iſt eins von den Symptomen der äußerſten Verderbniß in der Liebe. Das zeigte ſich an dem ſeltſamen und tragiſchen Beiſpiel, welches der franzöſiſche Hof unter der Herrſchaft der Valois hierfür lieferte. Die Frauen, die Katharina in ihrer Umgebung hielt, um aus der Macht ihrer Schönheit Nutzen zu ziehn, ergaben ſich ſtets nur der Liebe eines Mörders. An den Stufen des Throns wechſelten leidenſchaftliche Galanterien unaufhörlich mit Mordplänen ab. Nach raffinirten und namenloſen Ausſchweifungen, oder wenn man eben aus einer Atmoſphäre kam, die mit dem entnervenden Dufte der florentiniſchen Schönheitsmittel geſchwängert war, begab man ſich in die niedrigen Säle des Louvre, um die Kunſt zu lernen, wie man Jemandem geſchwind einen Dolchſtoß verſetzt. Die Edelleute ſchrieben an ihre Geliebten mit Blut, entweder mit ihrem eigenen oder mit dem Blute ihrer Nebenbuhler. Die Parfümeurs und die Meuchelmörder waren in der Mode.

Der Meuchelmord war alſo gäng und gäbe. Man gebrauchte ihn als Mittel, um ſich einen Namen zu machen: Einige zeichneten ſich darin beſonders aus. Als einer der berüchtigſten wird ein gewiſſer Thomas, mit dem Beinamen der Goldſpinner [1]) genannt; er hatte die Gewohnheit, daß er mit den noch blutigen Mörderhänden aß, denn er machte ſich eine Ehre daraus, mit ſeiner Nahrung das Blut zu vermiſchen, das er heimtückiſcher Weiſe vergoſſen hatte.

Das Morden wurde ſogar ein Geſchäft des Königs. Die von

---

[1]) Journal de l'Estoile, t. I., p. 76.

Guiſe hatten nach der Verſchwörung von Amboiſe Franz II. den Rath gegeben, ſich eines ſchönen Tages mit Condé zum Spiele zu ſetzen und ihm den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen; Franz wagte es nicht und wurde als ein Feigling behandelt[1]). Carl IX. war nicht ſo feig. Als er eines Abends erfuhr, daß La Mole, dem er den Tod geſchworen hatte, im Louvre ſei, nahm er ſechs Edelleute mit ſich, vertheilte unter dieſelben Stricke und gebot ihnen, die Perſon, die er ihnen bezeichnen würde, damit zu erwürgen. Er ſelbſt, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, ſtellte ſeine Helfershelfer an dem Wege auf, den La Mole nehmen mußte, um zu dem Herzog von Alençon zu gehn. Aber da es La Mole einfiel, zuvor die Königin von Navarra, ſeine Geliebte zu beſuchen, ſo rettete ihn die Liebe[2]).

So iſt alſo zu dieſer Zeit der Meuchelmord allenthalben im Schwange, ſogar in den Schlachten! Bei Dreux fällt der Marſchall von Saint-André unter den Streichen Baubigné's, der ihn im Gefecht auflauerte und eine perſönliche Kränkung zu rächen hatte[3]). Bei Saint-Denis wird der Connetable durch einen Piſtolenſchuß niedergeſtreckt, in dem Augenblick, wo er von den Seinen verlaſſen und im Geſicht verwundet wird, wo er kaum noch Widerſtand leiſten kann und ſeine Kräfte ſchon ſchwinden ſieht[4]). Bei Jarnac fällt Condé gleichfalls durch Mörderhände[5]). Er war eben gefangen genommen worden, als ihn Soldaten von der Kompagnie des Herzogs von Anjou bemerkten. Als er dieſelben von ferne kommen ſieht, wendet er ſich zu dem, der ſeinen Degen empfangen hatte und ruft: „Es iſt um mich geſchehn! D'Argens, Du wirſt mich nicht retten.“ Dann verhüllte er das Geſicht mit ſeinen Mantel, wie ehemals Julius Cäſar, und wartete. Er kannte ſeine Zeit vortrefflich: Montesquiou ging gerade auf ihn los und tödtete ihn.

---

[1]) Théodore de Bèze, Hist. ecclés., t. I., liv. III., p. 270.

[2]) Journal de l'Estoile, t. I., p. 82.

[3]) D'Aubigné, Hist. univ. t. I., liv. III., chap. XV., p. 169.

[4]) Ibid. chap. IX., p. 216.

[5]) Journal de l'Estoile, t. I., p. 65.

Digitized by Google

Einen ſolchen Einfluß hatte alſo der Calvinismus ſelbſt auf den katholiſchen Adel, der ihn empfinden ſollte, während er ihn doch bekämpfte: Jeder war dahin gekommen, ſich ſelbſt zum Richter in ſeiner eigenen Sache, und was noch mehr ſagen will, zum Vollſtrecker ſeines Urtheils zu machen. Dies war das logiſche Reſultat jener gallichten Lehre, die den Menſchen die Ruhe der Gleichgültigkeit und die Kälte des Egoismus unterſagte und ihnen im Namen Gottes werkthätigen Haß gebot.

Der Calvinismus konnte daher aus zwei Gründen in Frankreich nur von kurzer Dauer ſein: zunächſt wegen ſeines weſentlich antiſocialen Charakters, und ſodann wegen ſeines Bündniſſes mit dem militairiſchen Feudalweſen, das ſchon auf der Steige ſtand. Auch zeigte ſich nach den Schlachten bei Jarnac und Moncontour die Schlaffheit der Hugenotten ganz deutlich. Durch ihre eigenen Exzeſſe und durch die ihrer Feinde doppelt ermüdet, wünſchen ſie nichts ſehnlicher als den Frieden. Dieſer wird ihnen am 15. Auguſt 1570 angeboten, und ſogleich legen ſie die Waffen nieder. Katharina von Medicis lockt ſie durch ſüße Worte und Verſprechungen nach Paris, und ſie laufen ſchaarenweiſe in die ihnen geſtellte Falle. Durch den letzten Frieden erlangten ſie zwar außerordentliche Vortheile: man ſicherte ihnen Gewiſſensfreiheit zu; man hob die Edikte auf, durch die ſie ihrer Aemter verluſtig gegangen waren; in Paris, ſogar am Hofe, ließ man ihnen Kirchenſ; die Städte La Rochelle, Montauban, Cognac, La Charité wurden ihnen für die nächſten zwei Jahre überlaſſen u. ſ. w. . . . . Waren aber gerade ſolche Bedingungen nicht zu günſtig, als daß ſie nicht hätten verdächtig erſcheinen ſollen? Und durften ſich die Hugenotten nach ſo vielen zerriſſenen Friedenstraktaten, nach ſo vielen Eid- und Treubrüchen, auf die ſtets eine Anzahl Metzeleien folgten, ohne alle Vorſicht Katharina von Medicis und ihren böſen Räthen Preis geben? Ihre Ungeduld, endlich einmal zur Ruhe zu kommen, iſt jedoch ſo groß, daß ſie ſich alle an das Grab drängen, das man für ſie bereit hält. Selbſt Coligni, der von der Erſchöpfung des Calvinismus für die Zukunft vollſtändig überzeugt iſt, vergißt ſeine gewöhnliche Klugheit und läßt ſich einſchläfern. Vergebens warnt man ihn von allen Seiten her vor der bevorſtehenden Gefahr: „Es iſt beſſer,“ erwiedert er, „man ſtirbt Einmal an einem tüchtigen

Schlag, als daß man hundert Jahre in Furcht lebt [1])." Und mit was für großen Dingen beſchäftigt er ſich, als er in Paris ankommt? Er will die Spanier in den Niederlanden angreifen, um den Bürgerkrieg für immer von dem Königreiche abzuwenden [2]).

So ſtand es mit dem Calvinismus in Frankreich, als am 24. Auguſt 1572, in der Hauptſtadt, mitten in der Nacht, die Glocke des Palais-Royal das Zeichen zur allgemeinen Niedermetzelung der Hugenotten gab! Man muß geſtehn, daß von allen Heldenthaten, die in dem Gedächtniß der Menſchen geblieben ſind, die St. Bartholomäusnacht zugleich die abſcheulichſte und die nutzloſeſte war.

Der Calvinismus ſchwand immer mehr dahin: die St. Bartholomäusnacht belebte ihn wieder; ſie hauchte ihm einen Zorn ein, der bei ihm einige Zeit lang die Kraft erſetzte. Auf die Metzeleien antwortete man durch Aufſtände; ſo manche Stadt, deren religiöſe Leidenſchaften eingeſchläfert zu ſein ſchienen, gerieth in Aufruhr; mit demſelben Eifer, mit dem die Hugenotten Coligni gefolgt waren, mit demſelben Eifer ſuchten ſie ihn jetzt in mehren Provinzen zu rächen; und die Gräuel, die während der *pariſer Frühmette* begangen worden waren, riefen die Standhaftigkeit der Belagerten von La Rochelle, ihre Wunder der Tapferkeit und ihren unbeſiegten Heroismus hervor.

Als Katharina von Medicis die Bluthochzeit erſann, hatte ſie übrigens durchaus kein geſellſchaftliches Reſultat im Auge, denn dieſe Frau, die für genial gegolten hat, weil ihr ganzes Leben ein glücklich Verbrechen war, ſuchte ſtets nur durch große Mittel kleine Zwecke zu erreichen: ihre Hofmacht zu ſichern, ſich von irgend einer perſönlichen Unruhe zu befreien und läſtige Anſprüche zu untergraben. Zur Zeit der Verſchwörung von Amboiſe erregt das Triumvirat ihren Argwohn; ſie reizt die Proteſtanten zur Empörung und iſt „ſehr froh, daß ſie ſich bei dem Tumult und dem Waffenlärm in Sicherheit befindet."[3]) Später erregt Co-

---

[1]) Brantôme, t. III., p. 185.

[2]) Brantôme, *Vies des dames illustres*, p. 63.

[3]) Ibid, p. 63.

ligni's Nachkommen ihre Furcht; und ſie verbirgt einen Mord unter einer Metzelei. Bei ihrem wüthenden und zweckloſen Ehrgeiz würde ſie gern das ganze Königreich in Brand geſteckt haben, einzig und allein deshalb, um mitten in den Aſchenhaufen mit weniger Sorge herrſchen zu können. Was lag ihr an der Religion? Brantôme, ihr Lobredner mag ſie immerhin ſchildern, wie ſie „das Oſterfeſt feiert und keinen Tag den Gottesdienſt, ihre Veſpern und ihre Meſſen verſäumt[1])"; ihre wahre, einzige Andacht beſtand darin, daß ſie den Aſtrologen gehorchte, daß ſie die Zahl der Tage, die ihre Feinde oder ihre Liebhaber noch zu leben hatten, nach den Schwingungen eines Ringes berechnete, der an ein Haar gehängt war. Durch ſie kamen tauſend kindiſche und traurige Gebräuche nach Frankreich, wie z. B. die Geiſterbeſchwörungen und die Sitte, magiſche Kreiſe zu ziehn. Als La Mole über die vorgebliche Beſchwörung verhört wurde, die ihm den Kopf koſtete, war man wegen eines gewiſſen Wachsbildes in großer Unruhe, das ihm gehörte, und das man mit einem Stich im Herzen gefunden hatte. Als La Mole aufgefordert wurde, zu erklären, ob dieſe Figur in irgend einer Beziehung zu der Krankheit des Königs ſtände, betheuerte er das Gegentheil und daß er „das beſagte Bild nur trüge, um ſeiner Geliebten treu zu bleiben."[2]) Das war der Katholizismus, den Katharina in Mode gebracht hatte! Daher drückten endlich auch die Schrecken des Aberglaubens dieſe Seele, die vielleicht von Gewiſſensbiſſen verſchont geblieben wäre. Den Tag nach dem Tode des Kardinals von Lothringen, mit dem ſie ihr Bett getheilt hatte, obwohl ſie ihn haſſte, hatte die Königin eine entſetzliche Erſcheinung. Sie ſaß gerade bei Tiſche, als ſie ein heftiges Zittern befiel: „Jeſus!" kreiſchte ſie, „da ſeh' ich den Kardinal von Lothringen!"[3]) Lange Zeit verfolgte ſie dieſe Erſcheinung, und über einen Mont lang konnte Katharina von Medicis nicht allein ſein.

---

[1]) Brantôme, p. 87.

[2]) Mémoires de l'Estat de France sous Charles neuvième t. III., p. 196, B. 1573.

[3]) Journal de l'Estoile, t. I., p. 109.

Was Karl IX. betrifft, ſo koſtet es zwar Ueberwindung, ihm nicht zu fluchen, aber eben ſo ſchwer fällt es ihn nicht zu beklagen. Offenherzig, von fröhlicher Gemüthsart und ſanftmüthig, verdankte er es nur der gewiſſermaßen mit Verbrechen geſchwängerten Atmoſphäre, die er einathmete, daß er grimmig und düſter wurde. Sein reizbarer und ſchwächlicher Organismus vermochte den Eindrücken nicht zu widerſtehen, die ihn beſtürmten. Der Blutgeruch ſtieg ihm in den Kopf, und ſeine Grauſamkeit war nie etwas anderes, als ein Rauſch. Er, der in der Bartholomäusnacht auf die Hugenotten, ſeine eigenen Unterthanen ſchoß, entſetzte ſich vor den Helden dieſes Blutbades und vor ihren mordluſtigen Prahlereien. Man hatte ihm die Loſung zu dem Trauerſpiel entreißen müſſen: aber als es begonnen hatte, ſpielte er ſeine Rolle wie ein Wahnſinniger; und als es beendet war, ließ es ihm eine ſolche Erinnerun gzurück, daß er keine Nacht vor Geſpenſtern ſchlafen konnte, und daß man ihn nie wieder lächeln ſah.

Bei ſeinem Tode, der am 30. Mai 1574 erfolgte, hinterließ er den Thron einem Prinzen, der das Königthum ſo ſehr erniedrigte, daß man, als es ſich darum handelte, durch eine letzte Anſtrengung das in dem Katholizismus angegriffene Autoritätsprinzip zu retten, die königliche Gewalt deſſen nicht würdig erachtete und zur Demokratie ſeine Zuflucht nahm.

Welches waren die hauptſächlichſten Umſtände, der Sinn, der Charakter, die Bedeutung und die Reſultate dieſer letzten Anſtrengung des Autoritätsprinzips, dieſes ſeltſamen Kampfes, der uns den Katholizismus zeigen wird, wie er ſich mit den volksthümlichen Leidenſchaften verbündet, und der in der Geſchichte die Ligue genannt wird? Um dies deutlich zu machen, müſſen wir einen Augenblick lang die Welt der Thatſachen verlaſſen und in die der Ideen treten

Im ſechszehnten Jahrhundert tritt der Individualismus in Frankreich unter einer dreifachen Geſtalt auf: in der Geſtalt der Religion, der Politik und der Philoſophie. Wir ſind ſoeben ſeiner reliöſen Form gefolgt, die durch den bewaffneten Adel in Aufnahme kam, die Schlachten zu gewinnen und Städte im Sturm zu neh-

Digitized by Google

men ſuchte, die ſich hinter die Aufſtände herſchleppte und zum Mord anreizte: eine materielle Propaganda, die ſich nur auf den Degen ſtützte. Wir werden ſie nun ſtudiren, jetzt, wo ſie ſich merklich verwandelt hat, wo ſie ſich von den Kriegern trennt, um zu den induſtriellen und friedlichen Freunden der Wiſſenſchaften überzugehn, wo ſie ſich aus der Religion in die Politik und Philoſophie und aus dem Feldlager in die Bücher flüchtet.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Individualismus in der Politik.

Proteſtantiſche Publiziſten.

Durch die franzöſiſchen und proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts werden die Lehren ausgebildet, aus denen die bürgerliche Revolution von 89 hervorgeht. — Die mangelhafte Seite dieſer Lehren iſt der Individualismus; ihre gute Seite die Duldung. — La Boëtie appellirt an das Prinzip der Brüderlichkeit.

Nach den Religionskriegen und der St. Bartholomäusnacht hatte die religiöſe Idee durch die auf beiden Seiten verübten Exzeſſe ſo ſehr ihr altes Anſehn verloren und war für ſo viele Gräuel verantwortlich geworden, daß ſich die Gemüther, von einer ſo zu ſagen unwiderſtehlichen Bewegung hingeriſſen, von ihr ab und andern Dingen zuwandten. Es bildete ſich eine Partei, die Anfangs aus einigen mißvergnügten und unruhigen Edelleuten beſtand, der aber ſchon ihr Name, die *Partei der Politiker*, eine erhabene Beſtimmung verhieß. Man war der Gewaltmißbräuche überdrüßig: der Gedanke machte ſein altes Recht geltend; und es verdient bemerkt zu werden, daß die zahlreichen Schriften jener Zeit, die doch der Mehrzahl beim Hauche des Calvinismus erblüht war, ſich nur äußerſt wenig mit reliöſen Dingen beſchäftigen, während ſie der Politik ungemein viel Raum widmen.

Aber an welches Prinzip, an welche Lehre knüpft die Politik der damaligen Denker und die der zeitgenöſſiſchen Bücher an? Dies wird ſich aus dem Folgenden ergeben.

Wir öffnen den zweiten und dritten Band der *Denkwürdigkeiten des franzöſiſchen Staates*, in denen ſich eine Sammlung derjenigen politiſchen Abhandlungen findet, die in Frankreich

Digitized by Google

entſtanden ſind und ihre Entſtehung dem Einfluß der Reformation verdanken; unſere Blicke fallen ſogleich auf folgende Sätze:

„Man muß den Obrigkeiten den Gehorſam verweigern, ſobald dieſelben irreligiöſe oder unbillige Gebote erlaſſen, und unter unbilligen Geboten muß man diejenigen verſtehn, denen man ſich nicht unterwerfen kann, ohne gegen ſeinen Beruf zu handeln, möge derſelbe ein öffentlicher oder ein Privatberuf ſein [1])." — „Der Hirt iſt um der Heerde, aber nicht die Heerde um des Hirten willen da [2])." — „Wann wird der Beſchützer eines Volkes der Tyrann deſſelben? Doch wohl dann, wenn er es wie Jene macht, die bei dem Tempel des lycäiſchen Jupiter in Arkadien menſchliche Eingeweide mit Thiereingeweiden eſſen; von dieſen erzählt man, daß ſie in Wölfe verwandelt werden [3])." — „Ehemals errichtete man den Tyrannenmördern Bildſäulen in den Tempeln, ſtatt ſie in den Bann zu thun [4])." — „Welches Kupfer eignet ſich am beſten zu einer Bildſäule?" fragte ein Tyrann den Cyniker Diogenes. Dieſer antwortete: „das Kupfer, das man zu den Bildſäulen des Harmodius und Ariſtogiton genommen hat [5])," u. ſ. w.

Dieſer Haß gegen die abſolute Gewalt ſpricht ſich ſowohl in Hotman's **Franco-Gallia**, als auch in den **vindiciae contra tyrannos** von Hubert Languet aus: „Warum haben wir nicht ein Wort, das noch viel deutlicher als das Wort Tyrann diejenigen bezeichnet, die die heilige Freiheit unterdrücken [6])?" — „Niemand wird als König geboren, Niemand iſt durch ſich ſelbſt König, Niemand kann ohne das Volk herrſchen [7])," u. ſ. w. u. ſ. w.

---

[1]) **Du droit des magistrats sur leurs sujets**, t. II., p. 483 und 484 der **Mémoires de l'Estat de France**. 1572.

[2]) Ibid. p. 487.

[3]) **Apophthegmes et discours notables recueillis de divers auteurs contre la tyrannie et les tyrans**, t. II., p. 522 der **Mémoires de l'Estat de France**.

[4]) Ibid. p. 525.

[5]) Ibid. p. 553.

[6]) „... Quamquam quid eos tyrannos appellemus, ac non etiam atrociore vocabulo utamur?" Franc. Hotomani **Franco-Gallia. Ex officina Johannis Bertulphi** MDLXXVI.

[7]) „Quum nemo rex nascatur, nemo per se rex esse, nemo absque populo regnare possit." **Vindiciae contra tyrannos**, p. 112. Ausg. von 1660.

Digitized by Google

So wird alſo die abſolute Gewalt in Frage geſtellt und das Widerſtandsrecht proklamirt. Aber ſoll dieſes Recht der Erſte Beſte nach ſeiner Laune ausüben können? Die proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts, die ſämmtlich derſelben Schule angehören, und deren Werke von derſelben Hand geſchrieben zu ſein ſcheinen, machten in dieſer Beziehung folgenden Unterſchied: ſie finden es vortrefflich, daß nur die über ſchlechte Fürſten Gericht halten können, die den Auftrag erhalten haben, ihnen einen Zügel anzulegen, jedoch nur unter der Vorausſetzung, daß es ſich um eine ſchon gegründete Herrſchaft handelt; wenn es ſich aber um eine uſurpirte Herrſchaft handele, ſo walte kein Zweifel ob, daß es Jedem erlaubt ſei, den Tyrannen zu verfolgen [1]). Sie gingen noch weiter und ſtellten als Grundſatz auf, daß jeder Privatmann, dem ein außerordentlicher Beruf von Gott zu Theil geworden ſei, das Recht des bewaffneten Widerſtandes gegen einen Fürſten habe, möge derſelbe Uſurpator ſein oder nicht [2]); eine Ausnahme, die die Regel zerſtörte, da das Individuum über ſich keinen andern Richter hat, als ſich ſelbſt.

Uebrigens ſtand dieſer Theorie der Rechte nichts zur Seite, was ſich auf die Theorie der Pflichten bezogen hätte; ſie enthielt keine Spur von Aſſociationsideen, keine Mahnung an das Gefühl der menſchlichen Brüderlichkeit, keine wahrhaft demokratiſche Beſtrebung. Die proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts ſprechen von dem Volke nur in dem Tone des Mißtrauens und der Verachtung. Der Eine nennt das Volk ein wildes Thier, belluam, ein Anderer wünſcht England Glück, daß es gegen die Gefahren einer Einmiſchung des Volkes in die öffentlichen Angelegenheiten Vorſichtsmaßregeln getroffen habe, da das nihil sapere [3]) der Menge eigen ſei; ein Dritter ruft aus: „Man bedenke wohl, daß, wenn die Menge, die ſo tief geſunken iſt, den Fürſten nach ihrem Belieben kontroliren zu dürfen vermeint, ſie ſich niemals in den Schran-

[1]) Du droit des magistrats sur leurs sujets, t. II., p. 491, 492 und 496 der Mémoires de l'Estat de France. — Vindiciae contra tyrannos, p. 295.

[2]) Du droit des magistrats sur leurs sujets, t. II., p. 491.

[3]) Hotomani jurisconsulti Franco-Gallia, p. 122

ken der nöthigen Beſcheidenheit halten, ſondern ſich mit jener den Unwiſſenden eigenthümlichen Frechheit gebahren wird [1]).“

Für dieſe Schriftſteller beſteht das ſouveraine Volk einzig und allein in einer privilegirten Minorität, die Hubert Languet die gemeinen Kammern, camerae ordinariae, nennt und welche die Andern mit dem Namen Estats (Stände) bezeichnen. Wenn Hotman in der Franco-Gallia mit großem Wohlgefallen daran erinnert, daß die Könige von Frankreich ehemals durch das Volk gewählt wurden, daß man ſie auf einem Schilde in die Höhe hob und ſie ſo auf den Schultern dreimal durch die Verſammlung trug [2]); wenn er mit ſo regem Eifer aus den Annalen der franzöſiſchen Geſchichte zu beweiſen ſucht, daß das Volk das Recht hatte, die ſchlechten Fürſten abzuſetzen; wenn er ſchildert, wie Childerich aus dem Königreich verjagt wird, weil er ſich einem liederlichen Lebenswandel ergeben und die Töchter ſeiner Unterthanen geraubt und entehrt hat [3]); wenn er endlich in die Worte ausbricht: „Ließe man den Königen eine unumſchränkte Gewalt, ſo würde es bald ſo weit kommen, daß ſie nicht nur ihre Unterthanen, ſondern auch ihre Blutsverwandten wie Sklaven oder wie das liebe Vieh behandelten [4])“ — ſo glaube man beileibe nicht, daß Hotman daraus die Legitimität des allgemeinen Stimmrechts folgern will. Was er will, iſt die Souverainetät der Stände. „Die Stände ſtehn über dem Könige,“ ſagt auch der Verfaſſer der Abhandlung, die den Titel führt: du Droit des magistrats sur leurs sujets [5]) (das Recht der Obrigkeiten über ihre Unterthanen), und er fügt hinzu,

---

[1]) Discours politiques des diverses puissances establies de Dieu au monde, du gouvernement légitime d'icelles, et du devoir de ceux qui y sont assujettis, t. III., p. 203 der Mémoires de L'Estat de France.

[2]) „Qui populi suffragiis delectus fuerat, hunc scuto impositum sublevabant, humerisque . . .“ Hotomani Franco-Gallia, p. 75.

[3]) „Childericus . . ., coepit filias eorum stuprose detrahere . . .“ Ibid. p. 77.

[4]) „Non modo cives suos sed etiam consanguineos quo vel mancipia vel pecudes haberent.“ Ibid. p. 121.

[5]) Mémoires de l'Estat de France, t. III., p. 511.

Digitized by Google

daß, wenn die Tyrannei die Stände verhindert, ſich zu verſammeln, der vernünftige Theil den andern zur Vernunft bringen kann, ohne erſt eine allgemeine Verſammlung abzuwarten [1]).

Nachdem die Souverainetät der Stände einmal anerkannt iſt, erklären ſich die proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts insgeſammt für die Monarchie. In dem Dialogue d'Archon et de Politie (Geſpräch zwiſchen Archon und Politeia) fragt Archon, welches die wünſchenswertheſte von allen Regierungsformen ſei, und Politeia antwortet: „Keine verdient größeres Lob, als die Monarchie [2]).“ Archon fährt fort und wünſcht zu wiſſen, ob ein Wahlreich oder ein erbliches Reich den Vorzug verdiene. Politeia erklärt ſich für die erbliche Monarchie, jedoch unbeſchadet des den Ständen vorbehaltenen Rechtes, die Dynaſtie zu ändern, damit die Völker, wenn der König von ſeinen Berufspflichten abweicht, ihm zeigen können, daß zwiſchen einer herrſchaftlichen Beſitzung und einem Verwaltungsamte oder einer Verwaltungspflicht ein Unterſchied beſteht [3]). Verfolgt man die Kette dieſer Ideen weiter durch die neuere Geſchichte hindurch, ſo gelangt man aus dem Jahre 1588 in das Jahr 1830.

Alſo eine Monarchie, aber eine gemäßigte, repräſentative Monarchie, die unter der Kontrole der Kammern ſteht und deren Souverainetät zur Vorausſetzung hat, das iſt das politiſche Ideal der Denker, die im ſechszehnten Jahrhundert unter dem doppelten Einfluß der Erinnerungen an die Bartholomäusnacht und des Proteſtantismus in Frankreich die Feder ergreifen. Die Fürſten müſſen ſo ſein, wie ſie Pomponius Laetus ſchildert: „Der Fürſt iſt ein redendes Geſetz, und das Geſetz iſt ein ſtummer Fürſt [4]).“ — „Die aus dem Königthum, den Beſten und den Vermögendſten zuſammengeſetzte Herrſchaft iſt lobenswerth, jede andere Art der bürgerlichen Verwaltung iſt dagegen unſelig und für die Gründung eines politiſchen Staatskörpers untauglich [5]).“

Alſo Widerſtand gegen die Autorität, kraft der Idee des

[1]) Mémoires de l'Estat de France, p. 513.

[2]) Dialogue d'Archon et de Politie, p. 70.

[3]) Ibid. p. 80.

[4]) Discours politiques des diverses puissances, etc. p. 225.

Rechts, nicht aber der Pflicht; Haß gegen die abſolute Gewalt; aber auch dieſer Widerwille gegen das Volk; Anſtrengungen zur Gründung eines Garantienſyſtems; Privilegien zu Gunſten des vernünftigen Theils der Nation; Verehrung für die Monarchie, die ſtets nur als ein Werkzeug und nicht als ein Prinzip betrachtet wird . . . das iſt das Gute und Schlechte, das den Individualismus bei ſeinem Uebergang von der Religion zu der Politik charakteriſirt. Dies iſt ſchon ein Fortſchritt, ein bemerkenswerther Fortſchritt; aber welche Entfernungen müſſen noch durchlaufen werden, ehe die Wahrheit und die Gerechtigkeit triumphiren!

Man kann jetzt ſehn, zu welcher Zeit die conſtitutionellen Lehren zuerſt nach Frankreich gedrungen ſind. Sonderbar, ſeit dem Jahre 1574 richten die Vorläufer Montesquieu's und Benjamin Conſtant's ihre Blicke auf England und ſchicken ſich an, mit ſklaviſcher Verehrung hinter ihm herzutreten. Hotman ſpricht von der engliſchen Verfaſſung mit Bewunderung [1]). Der Verfaſſer des Rechts der Obrigkeit über ihre Unterthanen nennt das Königreich England „das glücklichſte auf der Welt [2]),“ und ſtützt ſich auf dieſes Glück der Engländer, um die Wohlthaten einer „Mäßigung der königlichen Gewalt“ zu rühmen. Sogar jene beſorgte Ordnungsliebe, die in dem Herzen des modernen Bürgerthums ſo feſt eingewurzelt iſt, vermiſcht ſich bei den proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts mit Fluchworten gegen die Tyrannei. „Archon: Meinſt du nicht auch, daß man die Veränderungen in einem Staate ſehr fürchten muß? — Politeia: Ja wohl, denn eine ſolche Maſchine bewegt ſich nur unter großen Schmerzen und Gefahren [3]).“

Ohne Zweifel hatten ſich die Ideen, die wir ſoeben in ihrer Geſammtheit dargeſtellt haben, ſchon vor dem ſechszehnten Jahrhundert in Frankreich gezeigt. Aber in wenig bekannten Büchern zerſtreut, waren ſie mehr ein Beweis dafür, daß ſie zuerſt von einigen vereinzelten Schriftſtellern verkündet worden waren, als ſie durch den Proteſtantismus Leben und Kraft empfangen hatten. In der That, erſt in

[1]) Discours politiques des diverses puissances, p. [illegible]

[2]) Ibid. p. 501.

[3]) Dialogue d'Archon et de Politie, p. 97.

der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts wurden ſie kompakter, ſchloſſen ſich in ein ausführliches Syſtem zuſammen, machten Anſprüche auf Herrſchaft und wurden mit einem Worte das Programm einer Partei.

Der Augenblick war gekommen, wo das Autoritätsprinzip ſich beunruhigt fühlen und ſich vertheidigen ſollte: Jean Bodin ſtieg in die Arena hinab; und im Jahre 1577 erſchienen Die ſechs Bücher von der Republik. Man laſſe ſich durch das Wort Republik nicht täuſchen; Jean Bodin definirt es ſogleich als „ein rechtes Staatsregiment mehrer Haushaltungen und deſſen was ihnen gemein iſt, mit ſouverainer Gewalt [1].“ Und ihm zufolge kann die ſouveraine Gewalt, deren weſentlicher Charakter es iſt, von ewiger Dauer und abſolut zu ſein, in keine beſſeren Hände gelegt werden, als in die eines Einzigen. Die Theorie des Despotismus hat ihre Weisheit nirgends mit einer ſolchen Frechheit ausgekramt, wie in Bodin's Republik. Nicht genug, daß er den Monarchen zum abſoluten Herrn ſeines Volkes macht, geht er ſogar ſo weit, zu behaupten, daß ein ſouverainer Fürſt nicht ſelbſt und im Voraus ſeiner Macht Schranken ſetzen könne. „Daher ſehn wir auch am Schluſſe der Edikte und Ordonnanzen die Worte: Car tel est nostre plaisir, auf daß man erkenne, daß die Geſetze des ſouverainen Fürſten, obwohl ſie auf guten und vernünftigen Gründen beruhen, nichtsdeſtoweniger nur von ſeinem reinen und freien Willen abhängen [2].“

Man hält Bodin's Buch allgemein für eine dogmatiſche Abhandlung, aber es iſt weit mehr ein polemiſches, und an manchen Stellen ein ſehr polemiſches Werk. Es verſteht ſich, daß Bodin gegen „diejenigen, die über die Pflicht der Obrigkeit und andere Bücher der Art geſchrieben haben [3],“ Zorn ſchnaubt. Bodin kann nicht begreifen, wie man es habe wagen können, die Stände

---

[1] „Un droit gouvernement de plusieurs mesnages et de ce qui leur est commun, avec puissance souveraine.“ Les six livres de la République, de Jean Bodin, liv. I., chap. I., p. 1, 1580.

[2] Ibid. liv. I., chap. VIII., p. 92.

[3] Ibid. p. 96.

Digitized by Google

über den König zu ſtellen: „dergleichen muß die wahren Unterthanen gegen den Gehorſam aufbringen, den ſie ihrem ſouverainen Fürſten ſchuldig ſind [1]).“ Englands Beiſpiel ſetzt ihn in Verlegenheit und iſt ihm läſtig; er trifft daher den Ausweg, daß er Alles läugnet, was die proteſtantiſchen Publiziſten in Betreff deſſelben behaupten. Er verſichert von dem engliſchen Geſandten Dail erfahren zu haben, daß jenſeit des Aermelkanals „der König ganz nach ſeinem Gutdünken das Geſetz annimmt oder ablehnt, und ohne Anſtand Ordonnanzen erläßt, ſo oft es ihm beliebt;“ und was Dail ihm erzählt hat, genügt ihm. Hotman hatte mit einer Art von Begeiſterung die folgenden Worte angeführt, welche der **Justicia mayór** von Aragonien an den König richtete, wenn derſelbe gewählt worden war: „Wir, die wir eben ſoviel ſind, als Ihr ſeid, und die wir mehr vermögen, als Ihr vermögt, machen Euch zum König [2]).“ Bodin ſieht darin nur eine Förmlichkeit, aus der ſich nichts gegen das Thronfolgerecht der Prinzen von Aragonien folgern laſſe [3]), und er ſucht zu beweiſen, daß dieſes Recht hiſtoriſch begründet ſei. Ariſtoteles hatte geſagt, und die proteſtantiſchen Publiziſten hatten es wiederholt, daß ein König zum Tyrannen wird, wenn ſein Wille nicht mehr mit dem Willen des Volkes übereinſtimmt: Bodin erklärt eine ſolche Behauptung für unbegründet „und ſogar für gefährlich.“ Denn unter dieſen Umſtänden „wäre ja der König eine bloße Magiſtratsperſon [4])!“

Wie die proteſtantiſchen Publiziſten, ſo erklärt ſich auch Bodin für die Monarchie; aber er will ſie ſouverain, abſolut und frei von allem ariſtrokatiſchen und demokratiſchen Miſchmaſch. Welche Thorheit, zu glauben, man könne „eine Republik aus dieſen drei Regierungsformen zuſammenſetzen [5])!“ Und gelänge es auch, ſo würde man die Geſellſchaft nur dem Kampfe unzähliger widerſprechender Geſetze ausſetzen, von denen die Einen nach der Erhaltung der Monarchie ſtreben, während die Andern das Gepräge der Volksleidenſchaften tragen! Was würde aus der Souverainetät

---

[1]) Bodin, liv. I., chap. VIII., p. 96.
[2]) Hotomani Franco-Gallia, p. 123.
[3]) Bodin, liv. I., chap. VIII., p. 90.
[4]) Ibid. liv. II., chap. III., p. 196.
[5]) Ibid. liv. II., chap., p. 185.

Digitized by Google

werden inmitten eines ſolchen Kampfes? Woraus würde man die leitende Kraft ſchöpfen, die das Einheitsprinzip nicht mehr gewähren könnte? Würde nicht eins von den drei gegenüberſtehenden Elementen das Uebergewicht erlangen, und zwar auf Koſten und Gefahr, und in dem Wirrwarr einer Revolution? Von dieſem Punkte aus treibt Bodin ſeine Gegner mit ſeltenem Nachdruck in die Enge; er hat den verwundbaren Fleck gefunden, und dieſer ganze Theil ſeines Buches iſt mit der Ueberlegenheit und der Beredtſamkeit des geſunden Menſchenverſtandes geſchrieben. Aber durch die Vorſtellung, die ihn beherrſcht, läßt er ſich fortreißen, er ſtürzt von ſeiner Höhe herab und verfällt zuletzt dem Lächerlichen, wenn er diejenigen, die in Frankreich das Sinnbild der Ariſtokratie in dem Parlament, die Demokratie in den Generalſtänden und in dem König die Monarchie erblicken, durch das eine Wort zu zerſchmettern glaubt: „Es iſt Majeſtätsverbrechen, die Unterthanen zu Genoſſen des ſouverainen Fürſten zu machen [1].“ Mag Bodin immerhin ſich von Machiavel's gehäſſigem Ideal voll Abſcheu abgewendet haben; mag auch er über die Tyrannen Anathema gerufen haben [2]; mag er, nachdem er einem Einzigen eine Alles verſchlingende Souverainetät überlaſſen hat, als Einſchränkungen derſelben die Heilighaltung der geſchwornen Treue und die ſchuldige Unterwerfung unter die Gebote Gottes und der Natur angenommen haben [3]), was hilft das Alles, wenn er das Gebäude, das er in der Moral aufführt, in der Politik wieder niederreißt; wenn er die Verletzung der natürlichen und göttlichen Geſetze, die er verdammt, bei einem ſouverainen Fürſten in ſyſtematiſche Strafloſigkeit hüllt? Denn was iſt ſeine Meinung über dieſen Punkt? Wenn ſich Jemand eigenmächtig zum ſouverainen Fürſten aufwirft, ſo iſt er ein Uſurpator, ein Tyrann; möge man gegen ihn auf dem Wege des Rechts oder auf thatſächliche Weiſe verfahren, möge man ihn ſogar tödten, Bodin hat dagegen nichts einzuwenden; handelt es ſich aber um einen angeſtammten, legitimen Fürſten, ſo kommt es in dieſem Falle weder Einem der Unterthanen insbeſondere, noch Allen insgemein zu, die Ehre oder das Leben des Mo=

---

[1]) Bodin, liv. II., chap. [illegible], p. 187.
[2]) Ibid. chap. V.
[3]) Ibid liv. I., chap. VIII., p. 92.

narchen auf thatſächliche Weiſe oder im Wege des Rechts anzutaſten, und wenn derſelbe auch alle möglichen Schändlichkeiten, Ruchloſigkeiten und Gräuel verübt hätte [1].

Auf ſolche Weiſe wurden alſo im ſechzehnten Jahrhundert das Prinzip des Individualismus und das Autoritätsprinzip auf dem Gebiete des Gedankens mit einander handgemein.

Aber wer vertrat und vertheidigte das Prinzip der Brüderlichkeit? Dies that Etienne de la Boëtie.

Man hat La Boëtie ganz mit Unrecht unter die Reihen der proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts geſtellt. Schon am Style iſt es leicht zu erkennen, wodurch ſich der Diſcours über die freiwillige Knechtſchaft von ſo vielen Abhandlungen unterſcheidet, die ihre ganze Weisheit aus dem alten Teſtament geholt haben, und in denen jede Seite von Bibelſprüchen wimmelt, nach der Bibel duftet und ſchmeckt. Gleichwohl erſchien das Buch „de la Servitude volontaire" in den „Mémoires de l'Estat de France" abgedruckt, und die erſte Ausgabe wurde ſogar als ein Anhang zur Franco-Gallia veröffentlicht. Aus welchem Grunde? Weil La Boëtie und die proteſtantiſchen Schriftſteller der damaligen Zeit in der That das mit einander gemein hatten, daß ſie die Grundpfeiler der abſoluten Gewalt zu untergraben ſuchten. Aber wie ſehr weichen ſie in Allem von einander ab, was den Ausgangspunkt, den Endzweck, die Geſinnungen und die Lehren betrifft! Hätte La Boëtie nichts weiter gethan, als den Völkern ihre Luſt, „ſich knechten und den Hals abſchneiden zu laſſen [2]," vorgeworfen; hätte er nur das an ihnen getadelt, daß ſie die Räubereien, die Unzucht, die Gräuel nicht etwa einer Armee oder eines Barbarenlagers, gegen das man Gut und Blut in die Schanze ſchlagen müßte, ſondern eines Einzigen dulden, der aber weder ein Herkules noch ein Simſon, ſondern blos ein ſchwaches Menſchlein und oft das feigſte und weibiſchſte der ganzen Nation iſt;" hätte er nichts gethan, als mit Fingern auf den Tyrannen gezeigt, der ſeine Schlachtopfer verfolgt und dieſen zugerufen: „Woher ſollte er ſo viel Augen haben, um euch aufzulauern, wenn ihr ſie ihm nicht

[1]) Bodin, lib. II. chap. V., p. 210.

[2]) Discours de la servitude volontaire, t. III. p. 119 der Mémoires de l'Estat de France.

gegeben hättet? Woher ſollte er ſo viel Hände haben, um euch zu ſchlagen, wenn er ſie nicht von euch genommen hätte [1] .....“ Ja ſchon dann würde der Name La Boëtie eine ruhmvolle Stelle in dem Gedächtniß, in der Dankbarkeit der Menſchen einnehmen; und man müßte ihn den Beſten deshalb gleich ſchätzen, weil er die Menſchenwürde in einer Sprache vertheidigt hat, welche die Leidenſchaftlichkeit eines Cajus Gracchus mit der Kraft eines Tacitus vereinigt. Aber La Boëtie hat ſich noch andere Anſprüche auf Unſterblichkeit errungen, die bisher nur zu ſehr verkannt worden ſind. Ich laſſe hier diejenige Seite ſeines Discours folgen, die am wenigſten citirt zu werden pflegt, obwohl ſie es am meiſten verdient:

„Giebt es etwas in der Natur, was man, ohne blind zu ſein, „klar und deutlich ſehn muß, ſo iſt es gewiß dies, daß die Natur, „die Dienerin Gottes und die Erzieherin der Menſchen, uns Alle „aus derſelben Form, und wie es ſcheint, nach demſelben Muſter „gebildet hat, damit wir uns Alle als Genoſſen oder vielmehr als „Brüder erkennen. Und wenn ſie auch bei der Vertheilung ihrer „Geſchenke die Einen mehr als die Andern mit geiſtigen und kör„perlichen Gütern bedacht hat, ſo iſt es doch gleichwohl nicht ihre „Abſicht geweſen, uns in dieſe Welt wie in einen Zwinger zu ſtel„len, und ſie hat hienieden nicht die Stärkſten und Klügſten aus„geſendet, daß ſie wie bewaffnete Räuber in einem Walde die „Schwächſten bezwingen ſollen. Man muß vielmehr glauben, daß „ſie, indem ſie den Einen größere und den Andern kleinere Theile „gegeben, der brüderlichen Liebe hat Bahn brechen und derſelben ein „Feld für ihre Thätigkeit hat eröffnen wollen, denn die Einen ha„ben dadurch die Macht erlangt, Hilfe zu leiſten, während die An„dern fremder Hilfe bedürftig geworden ſind ..... Es iſt außer „Zweifel, daß wir Alle frei ſind, weil wir Alle Genoſſen ſind; und „es kann Niemandem einfallen zu glauben, daß irgend Einer von „Natur ein Sklav ſei, da wir ja Alle von Natur Genoſſen ſind [2].“

Wer ſollte nicht, wenn er ſolche Zeilen lieſt und bedenkt, in welcher Zeit dieſelben geſchrieben wurden, von Bewunderung durchdrungen und im Innerſten ſeines Herzens gerührt werden! Alſo zu dieſer Lehre Chriſti, welche die Macht des Einen dem Bedürf-

[1] Discours de la servitude volontaire, t. II., p. 118.
[2] Ibid. p. 121 und 122.

Digitized by Google

niß des Andern unterwirft, die aus größeren Fähigkeiten größere Pflichten, nicht aber größere Rechte ableitet; zu dieſer Lehre, die in der Brüderlichkeit allein den Beweis, die Bedingung und die Grundlage der Freiheit ſucht, und die uns für frei erklärt, weil wir Genoſſen ſind; zu dieſer ſo einfachen Lehre, die aber zugleich ſo erhaben iſt, daß man ſie noch heutigen Tages, nach ſo vielen geiſtigen Anſtrengungen und Umwälzungen, unter die Träume der ehrlichen Leute verweiſt; zu dieſer Lehre bekannte ſich La Boëtie im ſechszehnten Jahrhundert mit der ganzen Würde eines tugendhaften Genies! Aber ihre Stunde war noch nicht gekommen: damals konnte es nur zwiſchen dem Individualismus und der Autorität zu ernſtlichen Kämpfen kommen.

Wir ſind ſoeben Zuſchauer dieſes Kampfes in der Region der Ideen geweſen; bevor wir nun zeigen, wie derſelbe in der Region der Thatſachen fortgeſetzt wurde, wollen wir darthun, wie er der Sache des Individualismus im ſechszehnten Jahrhundert gedient hat. Damit werden wir dann das Eindringen des neuen Prinzips in ſeiner dreifachen Geſtalt geſchildert haben, dem die franzöſiſche Geſellſchaft nach drei Jahrhunderten definitiv anheimfallen ſollte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Individualismus in der Philoſophie.

Montaigne.

Montaigne will, daß man für ſich leben ſoll. — Er ſucht die Unmöglichkeit jeder geſellſchaftlichen Regel zu beweiſen. — Er beſtrebt ſich darzuthun, daß der menſchliche Verkehr nichts iſt, als ein abſcheulicher und ewiger Krieg. — Er zeigt die Thorheit aller geſellſchaftlichen Einrichtungen. — Er behauptet, der Menſch eigne ſich für das geſellſchaftliche Leben nicht beſſer, als das Thier. — Der Individualismus als Gegenſtand eines Heldengedichts.

La Boëtie und Montaigne waren in ſolchem Grade Freunde, daß ihre Freundſchaft berühmt geblieben iſt. Wie ſonderbar! Was war im Grunde Montaigne? Der Apoſtel des duldſamen Egoismus. Sich ſtudiren, ſich erkennen, ſich betrachten, ſich beſitzen, ſich genügen; das iſt nach Montaigne die höchſte Weisheit, der Lebenszweck. Und leider hat er, um dies zu beweiſen, ein Buch geſchrieben, das dem menſchlichen Geiſte zum Ruhme gereicht.

Sagt ihm nicht, daß wir nicht allein unſertwegen, ſondern auch um des Nächſten willen das Leben empfangen haben: „Ein ſchönes Wort," erwiedert er, „unter dem ſich der Ehrgeiz und die Habſucht verſtecken [1])." Für den Nächſten zu handeln, welche Thorheit! Wenn ihr raſend und unerſchrocken die Breſche erſteigt, den Arquebuſaden Trotz bietet und euch in den Tod ſtürzt, was meint ihr,

---

[1]) Essais de Montaigne, liv. I., chap. XXXVIII., p. 136. Ausgabe von 1740.

Digitized by Google

womit sich während dieser Zeit derjenige beschäftigt, für den ihr sterben wollt? Er ist beschäftigt, das Leben und die Liebe zu genießen. Ihr verlaßt nach Mitternacht euer Studierzimmer, bleich, mit Staub bedeckt, müde und zerschlagen, was habt ihr da gemacht? Habt ihr glücklich und weise sein gelernt? Mit nichten; die Nachwelt soll die wahre Rechtschreibung eines lateinischen Wortes oder das Maaß eines Verses des Plautus wissen. O ihr Unglücklichen, warum denkt ihr nicht lieber daran, euch in euch selbst zurückzuziehen, um euch selbst anzugehören? Laßt die Zukunft, die euch zu Nichts dient; macht euch von der Gesellschaft los, der ihr Nichts bringen könnt; vermeidet Alles, wodurch ihr euch selbst entfremdet; lebt für euch: das allein heißt leben." So spricht Montaigne, und damit der Mensch in der Einsamkeit, in die er ihn ruft, nicht anderswo als in sich selbst die Quellen des Glücks zu suchen braucht, räth er ihm, die Sklaverei tiefer Gemüthsbewegungen und häuslicher Sorgen zu fliehn; denn „die Regierung einer Familie macht nicht geringere Qual, als die eines ganzen Staates," und „wodurch auch die Seele gehemmt sein möge, dadurch ist sie es ganz." Montaigne geht nicht so weit, daß er dem Weisen Frau und Kinder zu haben untersagt; nur müssen sie sich an dieselben nicht so hängen, daß ihr Glück davon abhängt. Weiter: „Man muß sich ein Hinterstübchen vorbehalten, das einem ganz allein gehört, in diesem Stübchen muß man sich auf seine gewöhnliche Weise mit sich selbst unterhalten, und zwar so geheim, daß kein freundschaftlicher Besuch, daß keine Mittheilung einer fremdartigen Sache da eindringen kann; da muß man reden und lachen, als hätte man weder Weib noch Kind, noch Gut, noch Geschäft, noch Bediente, damit man, wenn man sie verlieren sollte, an ihre Entbehrung schon gewöhnt ist [1]." Aber das ist noch nicht Alles; wenn wir erst in der Absonderung leben, so werden uns, wenn wir Montaigne Glauben schenken dürfen, die Bilder und das Geräusch der Welt nicht bis in unseren Schlupfwinkel verfolgen; wir werden es wie die Thiere machen, die die Spur vor der Oeffnung ihrer Höhle vertilgen.

Giebt es ein unwandelbares und gewisses Gesetz, um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ordnen? Montaigne sucht es aber fin-

[1]) Essais de Montaigne, liv. 1, p. 183.

det es nicht. Was die Wohlfahrt des einen Volkes begründet, verurſacht den Ruin eines andern. Zeno kauft ſeine Mitbürger los, indem er ſich dem Zorne des Siegers zum Opfer darbringt. Sulla's Gaſtfreund thut ein Gleiches, ohne daß Sulla oder ein Anderer daraus Vortheil ziehn. Nun befragt noch die Vergangenheit der menſchlichen Geſellſchaft und beſchäftigt euch mit ihrer Zukunft. Montaigne wird mit einem einzigen Wort euren Forſchungen ein Schnippchen ſchlagen und euren Glauben zur Verzweiflung bringen: „Durch verſchiedene Mittel erreicht man den nämlichen Zweck[1]).“ Welchen Entſchluß ſoll man alſo faſſen? Welchen Pfad in dem Labyrinthe der Geſchichte wählen? Worauf ſoll man in der Kunſt, die Menſchen zu regieren, fußen?

Daß man, wenn man die Natur der geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſtudiren will, anſtatt das Geſetz derſelben zu beobachten, jedenfalls in die Einſamkeit fliehen muß. Der menſchliche Verkehr iſt ein Krieg, und großer Gott, welch' ein Krieg! ein Krieg auf Leben und Tod. Der Kaufmann gewinnt nur durch die thörichte Verſchwendung der Jugend und der Architekt nur durch den Einſturz der Häuſer. Hier iſt ein Arzt, der von eurem Tode leben wird, und dort ein Prieſter, der mit den Koſten eures Begräbniſſes ſein Mahl beſtreiten wird. Der Gewinn des Einen iſt der Schade des Andern[2]).“ O Montaigne, Montaigne! Sollteſt du nicht hier den Zufall für das Geſetz genommen haben? Konnteſt du nicht über dieſes Kapitel deinen edlen Freund Etienne de La Boëtie um Rath fragen? Er würde dich ohne Zweifel belehrt haben, daß dasjenige, was dir als die natürliche und nothwendige Exiſtenz der Geſellſchaft erſcheint, nichts iſt, als ihre mühſame Geburt. In dem Kampfe der Intereſſen liegt der Mangel, liegt das Unglück einer unvollkommenen Geſellſchaft. Aber der Tag wird kommen, wo Jeder nur noch ein öffentlicher und freier Agent einer großen Aſſociation ſein wird, die ſich auf die Harmonie der Anſtrengungen und den Einklang der Begierden gründet, und wo die Sporteln der Advokaten nicht mehr von der Menge der Prozeſſe, und die des Arztes nicht mehr von der Menge der Krankheiten abhängen werden.

---

[1]) Essais de Montaigne, liv. I., chap. I.

[2]) Ibid. chap. XXI.

Digitized by Google

Im weitern Verfolg ſeines Thema's muſtert Montaigne die verſchiedenen Sitten der Völker und frohlockt über alle die Dummheit, Barbarei und Schamloſigkeit, von denen ſie Zeugniß geben. Hier reden die Unterthanen zu ihrem König nur durch ein Sprachrohr, und wenn der Herr ausſpeit, ſo hält ſeine Lieblingsfrau die Hand auf; dort nährt man ſich von Menſchenfleiſch, man tödtet ſeine Eltern, wenn ſie alt geworden ſind, und der Sohn macht ſeinen Leib zur Grabſtätte des väterlichen Leichnams; anderswo zwingen die Väter ihre Kinder und die Ehemänner ihre Frauen, ſich den Gäſten für Geld Preis zu geben[1])": wohin ihr auch gehn mögt, nach Norden oder Süden, nach Morgen oder Abend, Montaigne wird euch zeigen, wie die Moral unterwegs faſt auf jeder Grenze ihre Rolle wechſelt, und wie die geſellige Uebereinkunft den Augen der betrogenen Völker das Joch verbirgt, durch das ſie erniedrigt oder erdrückt werden. Wilde kommen nach Frankreich; ſie werden gefragt, was ſie Merkwürdiges gefunden haben, und erwiedern, daß zwei Dinge ſie in Erſtaunen ſetzen: erſtens, daß kräftige Männer mit großen Bärten ſich von einem Kinde befehlen laſſen; und zweitens, daß ſich Menſchen ungeſtraft in allen erdenklichen Wollüſten wälzen, während dicht neben ihnen ihre Mitmenſchen vor Hunger ſterben. „Das läßt ſich hören," ruft Montaigne aus. „Aber wie! dieſe Burſche haben ja keine Hoſen an[2])!" Ein ſcharfer Pfeil, den fliehend der Philoſoph gegen die Civiliſation ſchleudert, von deren Weisheit man ſo viel Rühmens macht. Und wenn noch Veränderung ein Heilmittel wäre; wenn der Kranke dadurch, daß er ſich auf ſeinem Lager umwendet, ſein Leiden lindern könnte! Aber das läugnet Montaigne. Iſt das geſellſchaftliche Geſetz ſchlecht, ſo leidet man, wenn man es erfüllt, aber man leidet noch mehr, wenn man es zerſtört. „Diejenigen, welche einen Staat erſchüttern, werden von ſeinem Sturze mit fortgeriſſen. Der, welcher die Verwirrung angerichtet hat, ärndtet nicht ihre Früchte; er peitſcht und trübt das Waſſer für andere Fiſcher[3])." Was ſoll man daher thun? Montaigne hat es ſchon geſagt: „Macht euch von der

---

[1]) „A jouir aux hostes en payant." Essais de Montaigne, liv. I., chap. XXII., p. 57.

[2]) Ibid. liv. I., chap. XXX., p. 123.

[3]) Essais de Montaigne, liv. I., chap. XXII., p. 61.

Digitized by Google

Geſellſchaft los, du und dein Genoſſe, ſeid ihr einander nicht genug, kannſt du dir nicht ſelbſt genügen¹)? Verriegelt die Thür vor der Oeffnung eurer Höhle.

Und das iſt nicht etwa blos das Gerede eines Philoſophen zu Philoſophen. Montaigne wendet ſich an Alle, und ſein Angriff führt ihn ſogar auf die Idee der Geſellſchaft. Glaubt man, es müſſe erſt noch bewieſen werden, daß der Menſch nicht abſolut für den geſellſchaftlichen Zuſtand beſtimmt iſt, daß er ſchon bei ſeiner Geburt die Mittel beſitzt, um ſich ſelbſt zu genügen, daß er, wenn er zu ſeinen natürlichen Fähigkeiten noch andere hinzuzufügen vermag, dies mit vielen Thieren gemein hat, daß er ſich endlich der Herrſchaft der Natur beugen ſoll, wie der übrige Theil der Schöpfung? Montaigne iſt bereit und ſeine Gelehrſamkeit wird keinen Beweisgrund ohne Widerlegung laſſen. Um zu beweiſen, daß auch die Haut des Menſchen die rauhe Luft ertragen kann, führt er beiſpielsweiſe die Irländer an, die unter einem kalten Himmelſtrich halb nackt gehen, ferner die alten Gallier, die die Bruſt entblößten, und endlich unſere Damen, die, ſo weichlich und zart ſie auch ſind, ſchier bis zum Nabel entblößt gehen²). Den mit ſeiner Rüſtung umpanzerten Krieger vergleicht er mit dem Ichneumon, das mit einer Kothkruſte geharniſcht, gegen das Krokodil in den Streit zieht. Aber haben wir nicht die Sprache, um uns unſern Mitmenſchen verſtändlich zu machen? Ein ſchöner Grund! Bedienen ſich die Thiere nicht ihrer Stimme, um ihren Schmerz und ihre Freude zu äußern, und ſich einander zum Beiſtand und zur Liebe zu rufen? Verſtehn nicht die Hausthiere die verſchiedenartigſten Aeußerungen unſerer Befehle? Und iſt nicht, ähnlich der Sprache der Völker, die in den verſchiedenen Ländern verſchieden iſt, das Geſchrei des Rebhuhns, je nach der Lage des Ortes, verſchieden? Nein, der Menſch iſt keine Ausnahme in der Unermeßlichkeit, die ihn umgibt, die ihn verſchlingt und ihn in ihrem Strudel mit fortreißt; er ſteht weder über noch unter dem Uebrigen, und es iſt ganz vergeblich, wenn er, um die Souveränetät des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Souveränetät der Natur entgegenzuſetzen, auf ſeine Ueberlegenheit pocht. Seine Ueberlegenheit! Die Läuſe genügen, um Sulla's Diktatur ein Ende zu machen. Das Herz und

¹) Essais de Montaigne, liv. I, chap. XXXVIII, p. 142.
²) Ibid. liv. II, chap. XII, p. 286.

das Leben eines großen triumphirenden Imperators ſind das Frühſtück eines kleinen Wurmes.

Selbſt Pascal vermag in ſpäterer Zeit nur durch Nachahmung die Pracht einer ſolchen Sprache zu erreichen. Hier ſehn wir alſo Montaigne ſich zum Erhabenen aufſchwingen, ſo tief iſt ſein Unwille gegen den Stolz des Geſellſchaftsmenſchen, ſo ſehr beſtrebt er ſich, dieſem vermeintlichen König der Schöpfung, der ſich gegen die Natur empört hat, die Krone zu entreißen! Der Menſch hat jedoch einen Vorzug, den der Vernunft; und Montaigne iſt verloren, wenn er dieſen Vorzug einräumt. Daher übermannt auch den Philoſophen des Individualismus ein gewaltiger Zorn, als er auf dieſen Punkt zu ſprechen kommt. Es genügt ihm nicht, in einem unvergleichlichen Style und mit einer Kenntniß, die in Erſtaunen ſetzt, die intelligenten Thiere zu verherrlichen; er greift kühn die menſchliche Vernunft an, die er zu Boden werfen muß, wenn er weiter gehn will, indem er ſeine ganze Beredtſamkeit und Kraft aufwendet und von Schmähungen überſtrömt. Wohlan, entweder muß die Vernunft ſich demüthigen, oder den Gegenbeweis führen. Was weiß ſie von dem Prinzip der Dinge, von ihrem Urgrund, von ihrem Ende, von Gott, von dem Schickſal, von dem Maße der Welten und dem Leben der Körper, die ſie ſelbſt bewohnt, und von dem Geheimniß ihrer Bewegungen? Was weiß ſie von ihrem eigenen Weſen, von dem Umfang oder den Schranken ihrer eigenen Macht? Unter den Philoſophen haben einige geſchrieen: Wir beſitzen die Wahrheit! Das waren Charlatans, die die Menge mit ihren kurzweiligen Gaukelkünſten hinhielten. Die Andern haben die Entdekkung der Wahrheit für unmöglich erklärt: wie konnten dieſe, bei der ſcheinbaren Beſcheidenheit dieſes Geſtändniſſes, ſo unverſchämt und ſtolz ſein? Noch Andere haben ſogar den Menſchen für unfähig erklärt, ſeine eigene Unwiſſenheit zu behaupten, und ihn zur Angſt und Unehre eines endloſen Zweifels verdammt: und dieſe letztere haben ſich genöthigt geſehn, ihre Urtheile durch jede ihrer Handlungen Lügen zu ſtrafen. Iſt der Wein im Munde des Kranken das, was er im Munde des Geſunden iſt? Unſere Vorſtellungen modifiziren alſo tauſendfach in Anſehung unſeres Urtheils die Form und das Weſen der Dinge: wo ſoll man alſo Gewißheit finden? Das iſt noch das Geringſte; man mache die Vernunft zum Richter über ſich ſelbſt: die Unbeſtändigkeit ihrer Macht in demſelben Men-

ſchen, und das ewige Schwanken ihrer Urtheile werden genügen, um ihre Nichtigkeit zu beweiſen. Wovon ich heute überzeugt bin, woran ich mich mit Gewalt anklammere, das werde ich morgen vielleicht für falſch erklären. „Iſt es nicht thöricht, daß ich mich ſo oft von einem Führer verlocken laſſe [1])?" Aber nein. Obwohl unaufhörlich getäuſcht, will man doch immer und immer wieder getäuſcht ſein. Die letzte Meinung iſt ſtets die richtige, die untrügliche; und bevor man ſie als einen trügeriſchen Irrthum verwirft, wird man ihr Alles, Gut und Blut, Ehre und Glück bereitwillig opfern. Und iſt das übrigens nicht eine ſonderbare Macht, die nicht einmal einem Fieberanfall widerſteht, der durch den geringſten Trank gehoben oder verwandelt wird? Man bedenke, was Alles in unſern *Prozeßchikanen* an den Tag kommt. Da iſt ein Richter, „der von zu Hauſe Gichtſchmerzen, Eiferſucht und den Gedanken an den Diebſtahl ſeines Bedienten mitbringt und deſſen ganze Seele mit Zorn gefärbt und getränkt iſt; es iſt kein Zweifel, daß ſeine Gemüthsbewegung auf ſein Urtheil ſtörend einwirken wird [2])."

Indem Montaigne auf ſolche Weiſe die Vernunft niederſchmettert, führt er ſeine Streiche nicht in's Blaue. Er verfolgt einen beſtimmten und deutlichen Zweck. Er will Alles zerſtören, was dazu dienen kann, zwiſchen dem Menſchen zu enge Bande zu knüpfen. Wie kräftig iſt daher ſein Auftreten gegen den Ruhm, gegen die Ruhmſüchtigen, gegen Cicero, deſſen kindiſche Ruhmbegier an Wahnſinn ſtreifte. Und welche Verachtung legt er gegen diejenigen an den Tag, die, während ſie ſich einbilden, nach dem Ruhm zu jagen, zuletzt nur in unrühmliche Gefahren gerathen; gegen dieſe Krauthelden, die zwiſchen dem Zaun und dem Graben den Tod finden; gegen dieſe großen Männer, die bei der Einnahme eines Hühnerſtalls, der von vier Büchſenſchützen vertheidigt wird, Heldenthaten verüben. Aber Geduld! ſeht, hier hat ſich in einer großen Ebene eine Million Menſchen verſammelt. Da iſt kein Geſicht, das nicht den Stempel der Kühnheit und der Energie trüge; kein Gemüth, das nicht von männlichen Empfindungen bewegt würde. Der Tod ſchwebt über dieſen Legionen, aber er vermag ihnen keine Furcht

[1]) Essais de Montaigne, liv. II., chap. XII., p. 164.

[2]) Ibid.

einzujagen, ſelbſt in dem Augenblick nicht, wo er ſich auf ſie ſtürzt. Das iſt die Geſellſchaft im heroiſchen Zuſtande. Wird ſich Montaigne vielleicht durch ein ſolches Schauſpiel verblenden laſſen? Fragen wir ihn: „Das iſt weiter nichts," erwiedert er, „als ein aufgeregter und erhitzter Schwarm. Ein ungünſtiger Windſtoß, das Gekrächze einer Flucht Raben, der Fehltritt eines Pferdes, das zufällige Vorüberfliegen eines Adlers, ein Traumgeſicht, eine Stimme, ein Zeichen, ein Morgennebel reichen hin, um ihn zu zerſtreuen und zu Boden zu werfen. Laßt nur einen Sonnenſtrahl ihm in das Geſicht ſcheinen, und er wird betäubt und ohnmächtig ſein; man ſtreue ihm nur ein wenig Staub in die Augen, wie es unſer Dichter mit den Honigfliegen macht, und alle unſere Feldzeichen, unſere Legionen und der große Pompejus ſelbſt an ihrer Spitze werden zerſprengt und zerſchmettert ſein."

Die Geſellſchaft kann uns alſo nichts Anderes bieten, als falſches Glück, falſchen Glauben und falſche Größe. Was zögern wir? laßt uns fliehn; die Einſamkeit und die Natur rufen uns. Laßt uns das Joch der geſellſchaftlichen Pflichten mit der ſüßen Souverainetät der Naturtriebe vertauſchen; freuen wir uns jenes Glücks, das uns in der Klarheit eines ſchönen Tages zu Theil wird; und wenn es uns gelüſtet mit der Welt zu verkehren, ſo haben wir deshalb nicht nöthig, unſer Herz zu verläugnen, denn die Menſchheit iſt in Jedem von uns und zwar in Jedem vollſtändig.

Niemals iſt der Individualismus mit ſolcher Tiefe, mit ſolcher Ueberſchwänglichkeit und mit ſolchem Glanze gepredigt worden.

Aber als Montaigne den Weg betrat, auf dem wir ſeinen Fußſtapfen folgen, war ihm da nicht Rabelais ſchon vorangegangen? Um den Geſellſchaftszuſtand den rächenden Eulenſpiegeleien und den von Panurge, dem Großvater des Figaro, gerechtfertigten Gaunereien Preis zu geben, und um das ganze Geſetzbuch der Thelemiter auf die Worte: „Thue was Du willſt [1]," zu beſchränken, hatte Rabelais nicht auf Montaigne gewartet. — Das

[1]) Gargantua, chap. LVII., p. 96., in der von dem Bibliophilen Jacob veranſtalteten Ausgabe.

unterliegt keinem Zweifel; bemerken wir aber zuvörderſt, daß der Sinn der Rabelais'ſchen Philoſophie ſehr dunkel und es wahrſcheinlich unmöglich iſt, ihn beſtimmt anzugeben. Zwar warnt uns Rabelais in der Vorrede zum erſten Buche der Gargantua, „nicht zu voreilig zu urtheilen, daß es in dem Buche nur auf luſtige Schwänke, Narreteien und Lügengeſchichten abgeſehn ſei." Und er fügt hinzu: „Es geziemt ſich nicht, die menſchlichen Werke ſo leichtſinnig zu beurtheilen; denn ihr ſagt ja ſelbſt, das Kleid mache nicht den Mann [1])." Vortrefflich, aber gleichwohl wird es erlaubt ſein, ein wenig Mißtrauen in den Ernſt einer Warnung zu ſetzen, die mit dem Ausruf ſchließt: „Um wie viel erquickender, beglückender, entzückender, um wie viel himmliſcher und köſtlicher duftet der Wein als das Oel [2])!" Das iſt es eben, daß ſich Rabelais zu den widerſprechendſten Auslegungen hergiebt. Iſt er zum Beiſpiel für das Königthum? Ja, denn er ſtattet Grandgouſier, deſſen Sohn Gargantua und deſſen Enkel Pantagruel mit Güte, Kraft Mäßigung und Intelligenz aus; nein, denn ſein Grandgouſier hat einen wahren Heißhunger, und um Gargantua zu ſäugen, läßt er ſiebenzehntauſend neunhundert und dreizehn Kühe kommen. Und zudem muß man hören, wie er von den erblichen Majeſtäten ſpricht: „Ich denke, daß heut zu Tage mehre Kaiſer, Könige, Herzöge, Fürſten und Päbſte auf der Erde ſind, die von Bettlern und Küſtern abſtammen [3])." Nicht zu gedenken, daß die Völker durch den Zufall der Geburt dem ausgeſetzt ſind, daß ſie anſtatt Grandgouſier's, des ehrlichen Mannes, den Tyrannen Pikrochol zum König bekommen, und ſo im Uebrigen. Und mit welchem Syſtem des menſchlichen Geiſtes kann man wohl ein Buch in Zuſammenhang bringen, in welchem die Philoſophie ſich nach Orte verirrt, die der liederlichen Einbildung, den Trinkliedern, der ſchlüpfrigen Nacktheit, dem Kultus der beſchmutzenden und abſtumpfenden Freuden und der Apotheoſe der Schamloſigkeit geweiht ſind?

---

[1]) Gargantua, Prologue, p. 2.

[2]) Ibid. p. 3. — Dieſe Stelle, deren Nachbildung wir oben verſucht haben, lautet bei Rabelais: „L'odeur du vin, oh! combien plus est friant, riant, priant, plus céleste et délicieux que l'huile!"

Anm. des Ueberſetzers.

[3]) Ibid. chap. I., p. 4.

Rabelais verdient jedenfalls Bewunderung, wenn er, als er Gargantua von Ponokrates erziehn läßt, die wahren Erziehungsgrundſätze aufſtellt; wenn er den Heuchlern die Thüren ſeiner Abtei Theleme verſchließt; wenn er die Pilger ermahnt, ihre müßigen und unnützen Reiſen aufzugeben, lieber für den Unterhalt ihrer Familien und die Erziehung ihrer Kinder zu ſorgen und zu arbeiten; wenn er in der Perſon des von ſeinen Räthen umgebenen Pikrochol die Provinzenverwüſter und die Länderräuber anklagt und brandmarkt; wenn er zeigt, wie der König Anarchos aus einem ſehr ſchlechten Fürſten ein vortrefflicher „Ausrufer grüner Sauce" wird [1]); wenn er dem guten BruderJohann, der fröhlich, ungezwungen, ein wackerer Kamerad, ein fleißiger Ackersmann iſt, der die Gebeugten unterſtützt und niemals müßig geht, den Mönch gegenüberſtellt, der „nicht ackert wie der Bauer, das Land nicht vertheidigt wie der Kriegsmann, die Kranken nicht heilt wie der Arzt, der Welt nicht predigt und lehrt wie der gute evangeliſche Doktor und Pädagog [2]);" wenn er endlich von der Kriminaljuſtiz ſeiner Zeit, die er in Grippeminaud perſonifizirt, folgende Schilderung entwirft, die ſpäter durch die Ermordung ſo vieler Ketzer leider nur zu ſehr beſtätigt worden iſt: „Seine Hände waren voll Blut, er hatte Klauen wie die Harpyen, ein Maul wie einen Rabenſchnabel, Zähne wie die Raffer eines vierjährigen Ebers, Augen die wie ein Höllenſchluud flammten, und war ganz mit Mörſern und Keulen bedeckt, ſo daß nur noch die Klauen ſichtbar waren [3])." Das ſind ernſte und wahrhaft erhabene Schönheiten; aber welcher Reiz und welche Kraft können in dieſen Lehren enthalten ſein, die ſich auf jeder Seite mit Anleitungen zur garſtigſten Liederlichkeit und Darſtellungen des menſchlichen Lebens vermiſchen, in denen daſſelbe gewiſſermaßen als eine allgemeine Maskerade erſcheint? Die Satyre auf das geſellſchaftliche Elend ſcheint ſich in Rabelais' Buche nur deshalb zu zeigen, weil die Satyre an jeder Orgie Theil zu nehmen berechtigt iſt. Man kann nicht umhin, an der Aufrichtigkeit der Weisheit zu zweifeln, wenn man ſie an einem ſo ſchlechten

[1]) Pantagruel, chap. XXXI., p. 185.
[2]) Gargantua, chap. XI. p. 71.
[3]) Pantagruel, liv. V., chap. XII., p. 478.

Digitized by Google

Orte ſieht; man fürchtet, ſobald Rabelais ernſt wird, daß er uns mit ſeinem Ernſt auch nur zum Beſten haben will; man glaubt ihn zu hören, wie er hinter ſeinem Werke verſteckt, über die Einfalt derjenigen lacht, die es ſich einfallen laſſen ihn zu bewundern. Und wohin gelangen wir in der That auch, wenn wir beim Scheine der Laterne, der Panurge folgt, mit feſtem Schritt bis an's Ende gehn? „Nach der glücklichen Inſel, in der das Flaſchenorakel war [1])." Und dort wird Panurge, „indem er den einen Fuß luſtig in die Luft ſchlenkert," Pantagruel die letzte und höchſte Schlußfolgernug offenbaren: „Heute haben wir, was wir mit ſo mannigfachen Anſtrengungen und Arbeiten ſuchen [2])." Das letzte Wort der Rabelais'ſchen Philoſophie heißt: Trink. Der Individualismus in Rabelais kann daher nur zurückſtoßend ſein; wie anders iſt er in Montaigne!

Montaigne führt uns auf lachenden Pfaden in die Einſamkeit. Der Egoismus, den er uns predigt, hat nichts von der Härte Calvin's, nichts von der Plumpheit Rabelais'; es iſt ein ruhiger und ſanfter Egoismus. Montaigne hat ſich im ernſten Alter wie ein fernes Echo die Erinnerung an Melodien bewahrt, von denen er in ſeiner Kindheit aufgeweckt zu werden pflegte. Montaigne liebt das Leben, er pflegt es und ſträubt ſich nicht dagegen; der Tod mag kommen, er erwartet ihn ohne Bangen, vorausgeſetzt, daß man ihm das Geheul der Kinder und Frauen, den Beſuch der beſtürzten Freunde, den Glanz der Todtenkerzen und überhaupt all' den Flitter und Tand erſpart, unter dem wir den Tod verbergen. Warum feiert Montaigne das Vergnügen, das durch Mäßigkeit gewürzt und durch Mäßigung ſparſam eingetheilt und verlängert wird? Weil er in dem Maaße, wie er alles Menſchenwerk verachtet und verabſcheut, — und das wird Jean Jacques nicht ungeſtraft leſen — an Allem Wohlgefallen findet, was ein Werk der Natur iſt. Aber man täuſche ſich hierbei nicht; Montaigne iſt wohlwollend, obwohl er glücklich iſt, aber er iſt nur deshalb glücklich, weil er gläubig iſt. Ja, er iſt gläubig; denn wenn man ihn gründlich ſtudirt, ſo findet man, daß ſein vermeintlicher Skeptizismus nichts iſt, als ein

[1]) **Pantagruel, liv. V., chap. XXXIII., p. 527.**

[2]) **Ibid. p. 528.**

Digitized by Google

Mauerbrecher, deſſen er ſich bedient, um in den Geſellſchaftszuſtand Breſche zu ſtoßen. Aber ſobald er ſich in ſich ſelbſt zurückzieht, preißt er den Glauben der Demüthigen und ſucht ſich in einer gewiſſen Anzahl beſonderer und nicht weiter zu begründender Glaubensanſichten einen Zufluchtsort gegen das wogende Meer der menſchlichen Meinungen. Der Menſch vermag nicht zu gleicher Zeit der Einſamkeit und dem Zweifel die Stirn zu bieten, Montaigne iſt daher nicht Skeptiker, er würde weit eher Pantheiſt ſein, wenn er es ſich einzugeſtehn wagte. Und iſt das unmöglich? Jeder, der ſich zu weit von der Bahn der Geſellſchaft entfernt, wird früher oder ſpäter durch die Natur an einen Abgrund gelockt, in den er zuletzt ſtürzen muß; und zufolge jenes großen Geſetzes, daß ſich zwei entgegengeſetzte Seiten berühren, wird der Individualismus in der Philoſophie mit dem Pantheismus zuſammen treffen.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Kampf des Individualismus gegen die Autorität.

Die Partei der Politiker und die Ligue.

In Frankreich bildet ſich die Partei der Politiker; mit ihr betritt das Bürgerthum, das ſich auf das Prinzip des Individualismus ſtützt, die Bühne. — Die Ligue kämpft für das Autoritätsprinzip. — In der Ligue ſchließen der Prieſter und der Mann des Volks ein ſonderbares Bündniß. — Als dieſes Bündniß ſich auflöſt und der Prieſter allein übrig bleibt, wird die Ligue beſiegt. — Die Partei der Politiker triumphirt. — Mit Heinrich IV., ihrem Oberhaupt, beſteigen der Individualismus und die Duldung den Thron. — Das neue Prinzip erringt ſich Duldung, bis es von der Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts in ſeinem ganzen Umfange proklamirt wird, und bis im Jahre 1789 das herrſchend gewordene Bürgerthum ſich zu ihm bekennt, wodurch es zur Herrſchaft gelangt.

Von einer ſolchen Bewegung waren alſo die Gemüther in dem Frankreich des ſechszehnten Jahrhunderts ergriffen worden. Auf ſolche Weiſe kündigte das Prinzip des Individualismus ſeine Herrſchaft an, das die Revolution von 89 krönen und gegen welche die Revolution von 93 vergeblich reagiren wird.

Der Calvinismus hatte ſich in Frankreich nur im Qualme des Bürgerkrieges gezeigt, während auf der andern Seite die Renaiſſance, indem ſie den Geſchmack an den Künſten des Alterthums verbreitete, an die Stelle der theologiſchen Vorurtheile ganz profane Ideen zu ſetzen ſuchte. Die Folge davon war, daß das franzöſiſche Bürgerthum zwar das neue Princip annahm, aber nicht die neue Religion, die Luther mit demſelben verſchmolzen hatte. Jetzt tritt der feierliche Augenblick ein, wo ſich hinter dem Calvinismus, der im Blute erſtickt, die Partei der Politiker erhebt.

Digitized by Google

Dieſe Partei hielt es weder mit dem Glauben noch mit der Hingebung und andern ſtarken Tugenden: ſie war die Partei der Mäßigung, des geſunden Menſchenverſtandes, des ruhigen und geregelten Egoismus. Sie begann mit Erasmus und ſollte in Voltaire ihre Blüthe erreichen. Ihre Lehre, die das achtzehnte Jahrhundert vervollſtändigt und zum Vortheil des Bürgerthums geltend gemacht hat, wurde der Reihe nach in der Philoſophie Rationalismus, in der Politik Gleichgewicht der Gewalten, in der Induſtrie freie Konkurrenz genannt. Im ſechszehnten Jahrhundert trug ſie ſchon den ſchönen Namen *Duldung*.

Wie ſchwach und unentſchieden aber auch Anfangs die *Partei der Politiker* erſcheinen mochte, ſo reichte doch ſchon ihr erſtes Auftreten hin, um unter diejenigen, in denen noch das Feuer des alten Glaubens brannte, unter alle die Anhänger des Autoritätsprinzips Schrecken zu verbreiten. Aus dieſem Schrecken entſprang die Ligue.

Die Ligue wurde im Jahr 1576 zu Peronne durch Edelleute geſtiftet, die ſich gegenſeitigen Beiſtand zur Erhaltung der römiſch katholiſchen Religion eidlich gelobten; alſo ſchon bei ihrer Entſtehung offenbarte die Ligue ihren Charakter. Die Bundesakte von 1576 beſtimmte, daß ein Oberhaupt an der Spitze ſtehn ſollte. Man verpflichtete ſich, die königliche Autorität aufrecht zu erhalten, jedoch vorbehältlich des ſtändiſchen Rechts und der Grundgeſetze des Königreichs. Uebrigens bekundeten die Verbündeten gegenſeitig eine abſolute Hingebung: ſie ſchloſſen untereinander ein Schutz- und Trutzbündniß *gegen wen es auch immer* ſei, und nahmen Gott zu Zeugen ihres Entſchluſſes, ſich für ſeine Sache zu opfern[1]). Alſo das Autoritätsprinzip in ſeiner allgemeinſten und höchſten Bedeutung zu vertheidigen, es in ſeinem geiſtlichen Vertreter, der der Pabſt war, und nöthigenfalls auch gegen ſeinen rein zeitlichen Vertreter, den König, zu vertheidigen, das war der Zweck der Ligue. Sie ſtellte die Kirche über den Staat. Die Conſequenz dieſes logiſch entwickelten Gedanken war die, daß die Könige kein unverjährbares und unverletzliches Recht mehr hatten, daß ſie wie die geringſten ihrer Unterthanen einer religiöſen Regel unterworfen blieben,

---

[1]) S. die Bundesakte in **Palma Cayet, Chronologie novénaire, Introduction, t. I., p. 254** u. folg. **Collect. Petitot.**

Digitized by Google

durch die ihre Macht begrenzt, gemäßigt und bedingt wurde. Daher entwürdigten ſie ihr Amt, wenn ſie dieſe Regel verletzten; daher wurden ſie Rebellen und das Volk konnte, ja es mußte ſie ſtürzen, wenn ſie ſich für die Ketzer erklärten.

So gelangte man alſo zu der Souverainetät des Volkes, indem man von der Souverainetät des Pabſtes ausging.

Und in der That iſt das an der Ligue merkwürdig, daß ſie, die doch den gegen den neuen Geiſt der damaligen Zeit gepredigten Kreuzzug unternahm, revolutionairer als die Revolution ſelbſt war, die ſie in ihrem Laufe aufhalten wollte. Die Ligue befand ſich auf dem Wege, der von Gregor VII. in den Wohlfahrtsausſchuß führt.

Ihre Thaten entſprachen auch ihren Lehren. Man ſchlage die Geſchichte der Ligue und die Geſchichte der damaligen Zeit auf: überall wird man finden, daß ſich die Theokratie mit dem demokratiſchen Bewußtſein vermiſcht, daß ſich der Mann des Volkes mit dem Prieſter eng und fanatiſch verbündet.

Im Jahre 1576 und 1577 beſtand die Ligue nur aus Edelleuten, und Heinrich III. trat öffentlich als ihr Oberhaupt auf, weil er ihr Herr zu bleiben hoffte. Aber wie bald ſollte ſich das ändern! Etwas ſpäter iſt die Ligue nicht mehr ariſtokratiſch, ſie hält es zugleich mit den Prieſtern und mit den Kommunen; ſie beſchränkt ſich nicht mehr auf das Land, ſie ſetzt Paris in Gährung. Durch einen einfachen Bürger Namens Rocheblonde, durch die Pfarrer von Saint-Benoît und Saint-Séverin, durch einen Kanonikus von Soiſſons wird die Kommiſſion der Sechszehn niedergeſetzt, die ſich ſo bald in eine Munizipaldiktatur verwandelte, um die ſechszehn Viertel von Paris in Bewegung zu ſetzen [1]). Die Kanzeln werden Tribünen für die Volksredner; die Pfarrer treten auf, und werden als Volkstribunen beklatſcht; die Kirche wird zum Forum.

Wie ſehr täuſchen ſich diejenigen, die in einer ſolchen Bewegung nur das Reſultat der Intriguen einer ehrgeizigen Familie und die dynaſtiſchen Anſprüche Heinrich's von Guiſe ſehn! Die Liguer hielten es mit Heinrich von Guiſe, weil ſie eines Oberhauptes bedurften, das der gemeinſamen Sache zur Ehre gereichte, und das ihnen ganz ergeben war. Konnte Heinrich III. dieſes Oberhaupt

[1]) **Satire Ménippée**, Remarques, t. II., p. 430. Édit. Le Duchat.

Digitized by Google

ſein, Heinrich III., der an einem katholiſchen Hofe die unzüchtige Liebe der heidniſchen Kaiſer und ihre berüchtigten Proſtitutionen wieder in Aufnahme gebracht hatte [1])? Zwar hatte er nach ſeinem Siege über die Hugenotten bei Jarnac und Moncontour bei den Metzeleien der Bluthochzeit das Kommando geführt, und im Nothfalle würde er zum Zeugniß für ſeine Rechtgläubigkeit ſich auf die Phantome berufen haben, die er in der erſten Nacht nach ſeiner Ankunft in Polen an ſeinem Bett geſehn zu haben glaubte [2]). Auch iſt es thatſächlich wahr, daß er bisweilen mit einem großen Roſenkranz in der Hand durch die Stadt ſpazierte [3]); daß er es liebte, ſeine Frauenkleider mit einem Büßerhemd zu vertauſchen; daß er einen Gütel trug, der mit Todtenköpfen beſetzt war, und daß er auf dem befleckten Lager, welches er mit ſeinen Liebchen theilte, über die Stiftung geiſtlicher Brüderſchaften nachſann. Die Liguer nannten das heuchleriſchen Firlefanz [4]) Heinrich III. hatte übrigens ein Intereſſe, ſich mit der Ketzerei zu verhalten nnd ſich auf die Politiker zu ſtützen, wie dies ſo viele Edikte beweiſen, durch die der Frieden hergeſtellt werden ſollte, und die ſich Heinrich III. nicht ſowohl hatte abnöthigen laſſen, als vielmehr aus freien Stücken gewährt hatte. Die Liguer täuſchten ſich darin nicht. Sie verfolgten in Heinrich III. einen Fürſten, der Intereſſen hatte, die ihrer Sache fremd waren. In Heinrich von Guiſe liebten ſie dagegen einen Mann, der mit dem Katholizismus Alles und ohne den Katholizismus Nichts war. Und ſie liebten ihn um ſo mehr, da Guiſe

---

[1]) In einem Buche des Pfarrers Jean Boucher finden ſich folgende Zeilen, welche die Schamhaftigkeit der deutſchen Sprache unüberſetzbar macht, und welche ſich auf die Gründe beziehn, um derentwillen Heinrich III. den Kardinal von Guiſe haſſte:

„Quin et haec odii in beatum illum martyrem cardinalem non minima causa fuit, quod eum ille tentantem ad scelus, adeo in templo, exhoruisset, execratusque et indigans recessit. Ex quo factum, crescentibus odiis, ut cui castitatem non potuerat, hinc vitam adimeret.“ **De justa Henrici III. Abdicatione**, cap. XXXII., p. 211.

[2]) **Mémoires de Villeroy**, p. 259. Collect. Michaud.

[3]) L'Estoile, **Journal de Henri III.**, t. I., p. 139.

[4]) Boucher, **de justa Henrici III. Abdicatione**, cap. XXII., p. 193.

Muth, Entſchloſſenheit und mehr als einen Charakterzug beſaß, durch den er ſeinem Vater ähnelte, obwohl er weder deſſen hohe Intelligenz, noch deſſen Herzensadel beſaß.

Uebrigens machte ſich jene Ungeduld der Liguer, ihm das Scepter in die Hand zu legen, erſt nach dem Tode des Herzogs von Alençon, des Bruders des Königs, in gewaltſamen Ausbrüchen Luft. Heinrich III. hinterließ nämlich keine Kinder, und nach ſeinem Tode ſollte ein Proteſtant, ſollte der König von Navarra, ſollte das neue Prinzip den Thron beſteigen.

O gewiß, wenn ſich damals Alles auf die Agitationen des Hôtel de Ville, auf die flammenden Reden der Prediger, auf die widerſprechenden Manifeſte des Kardinals von Bourbon und des Béarnerfürſten, oder nur auf jenen Krieg der drei Heinriche beſchränkt hätte, in den ſich die Liguer mit einer traurigen Heftigkeit ſtürzten und in den ſie den erſchrockenen Monarchen gleichſam mit hinein ſchleppten, ſo würde es vielleicht erlaubt ſein, die Größe des Streites in Zweifel zu ziehn. Aber nein. Der Prinzipienkampf machte ſich dermaßen geltend, als die wetteifernden Anſprüche auf einander platzten, daß ganz Europa durch dieſe gewaltige Bewegung erſchüttert wurde; und während Philipp II. der Ligue die ſpaniſchen Heere verſprach, während ſich Sixtus V. in Rom erhob, um den König von Navarra zu exkommuniziren, durcheilte Theodor von Beza, von entgegengeſetzten Plänen getrieben, das aufmerkſame Deutſchland,[1]) erweckte ſeine Furcht vor der bevorſtehenden Vernichtung der Reformation und zwang Luther's Kreuzzug den Rhein zu überſchreiten.

In dieſem großen Conflikt vertraten der Béarnerfürſt und Heinrich von Guiſe zwei ernſte, unermeßliche Intereſſen; aber was vertrat Heinrich III.? Die Liguer hatten ihn als Oberhaupt anerkennen müſſen, damit er ihnen keine Hinderniſſe in den Weg legen könne: ſie beſchloſſen ihn zu ſtürzen. Nun erſcheint jener glorreiche Tag, an welchem das empörte Paris von 1588 ſchon einen Anlauf zu dem Paris von 1830 nimmt. Die Volksſouverainetät wird im Hôtel de Ville proklamirt, Barrikaden werden errichtet, die Schweizer niedergemacht, die Menge umgiebt den Louvre, der Monarch iſt

---

[1]) Anquetil, Esprit de la Ligue, t. II., liv. V.

auf der Flucht [1]). Guiſe, den die Sechszehn während der Vorbereitungen zum Aufſtand herbeigerufen hatten, war trotz des königlichen Verbots nach Paris geeilt und hielt unter dem Jubelgeſchrei des Volks ſeinen Einzug in einer Straße, welche die Frauen mit Blumen beſtreuten. Als er vorüberzog, ließ ein Fräulein die Maske fallen und rief ihm zu: „Guter Fürſt, da Du nun hier biſt, ſo ſind wir Alle gerettet [2]).“ Dies war das Geſchrei der Ligue. Und aus welchem Grunde? Eben deshalb, weil Heinrich von Guiſe mehr und beſſer war als ein Parteimann, weil er der Mann eines Prinzips war.

Wie glücklich wäre er geweſen, wenn er ſich nicht von ſeiner Rolle hätte berauſchen und ſich über eine Niederlage, über den Meuchelmord erhaben gehalten hätte! Das ward ſein Verderben. Als die Stände in Blois verſammelt waren, blieb er ſtolz und hartnäckig dabei, daß ein Krieger wie er, ein zu großes Opfer für einen Meuchelmörder wie Heinrich III. ſei. Als man ihn von der Verſchwörung in Kenntniß ſetzte, wandte er ſich mit den Worten ab: „Man wird es nicht wagen!“[3]) Ein verhängnißvolles Wort, das Guſtav III. und Cäſar das Leben gekoſtet hat. Auch Guiſe ſollte für ſeine tiefe und ſtolze Verachtung büßen. Dieſelbe machte ihn bis zum letzten Augenblick blind und verließ ihn nicht eher, als bis er den ſammetnen Vorhang von dem Verſteck aufhob, in welchem ſich der Mörder verborgen hielt, und ſeinen Körper von zwanzig Degenſtößen durchbohrt fühlte.[4])

Jetzt konnte man deutlich ſehn, daß Heinrich von Guiſe für die Ligue ein Werkzeug aber kein Zweck geweſen war. Anſtatt ſich zu demüthigen, verdoppelten die Liguer ihre Energie, und wie ſie aus dem Leben ihres Oberhauptes Nutzen gezogen hatten, ſo zogen ſie auch aus ſeinem Tode Nutzen. Denn was bedeutete im Grunde jener Thränenrauſch, von dem ganz Paris ergriffen wurde;

---

[1]) Die einzelnen Vorfälle dieſes Barrikadentages ſind in den Mémoires de la Ligue, t. II., p. 315 u. flg. geſchildert.

[2]) Ibid. p. 317.

[3]) L'Estoile, Journal de Henri III., t. I., p. 175.

[4]) S. die verſchiedenen Erzählungen über den Tod des Herzogs von Guiſe in Palma Cayet, Chronologie novénaire, Introduction, p. 463 u. flg.

Digitized by Google

was bedeuteten jene von Dolchen durchbohrte Wachsbilder, die man auf den Altären und in den Straßen zur Schau ſtellte; warum verſammelten ſich jene Menſchenmaſſen in den Tempeln, hörten auf die Stimme wüthender Prediger, erhoben die Hände und ſchworen zu ſterben; was bedeuteten jene zahlloſen Fackeln, die man durch die Stadt trug, ſodann auslöſchte und mit Füßen trat, während zum Himmel der Racheruf aufſtieg: „Vernichte, o Gott, das Geſchlecht der Valois[1])!? Zeugte dies Alles nur von der Liebe einer Partei für einen Todten? Nein, nein. Die Liguer bedurften des Hauſes Guiſe, wie ein Heer einer Fahne bedarf, und aus dieſem Grunde hoben der Vorſteher der Kaufmannſchaft und die Schöppen das nachgeborne Kind des Balafré aus der Taufe und nannten es Paris von Lothringen.[2])

Uebrigens iſt es bekannt, in welchem Grade die Bewegung, die nun folgte, demokratiſch und revolutionair war. Um eine Regierung zu haben, ſetzte die Menge den Rath der Vierzig durch Wahl ein; dadurch, daß die Sorbonne die Abſetzung des Königs öffentlich verkündete, verlieh ſie nur einem durch die Sechszehn ſchon auf öffentlichem Platze ausgeſprochenen Beſchluſſe die zeitgemäßen Formen; und einer von ihnen, Buſſy Le Clerc führte das Parlament gefangen nach der Baſtille, deren Thore ſich am folgenden Tage wieder öffneten, blos um darzuthun, daß es in Zukunft in Paris nur eine einzige wahrhaft geſetzliche Autorität geben ſolle: das Volk.[3]) In derſelben Zeit verbreiteten ſich folgende Anſichten, die man in allen Schriften der Ligue ausgeſprochen findet: „Dem Willen Gottes verdanken die Könige ihr Daſein; und dieſer Wille Gottes ſpricht ſich durch die Stimme des Volks aus.[4])" — „Ein ketzeriſcher und ein ſchuldiger König können und ſollen geſtürzt wer-

---

[1]) Palma Cayet, Chronologie novénaire, t. II., p. 1. u. flg. — L'Estoile, Journal de Henri III. t. I., p. 379 u. flg. — Labitte, de la Démocratie chez les prédicateurs de la Ligue, chap. I., p. 45.

[2]) Palmā Cayet, t. II., p. 3.

[3]) Palma Cayet, t. II., p. 7 u. flg.

[4]) Pigenat, curé de Saint-Nicolas des Champs, de l'Aveuglement et grande inconsidération des Politiques, chap. I., MDXCII.

den. [1])" — „Frankreich iſt ein Wahlreich. [2])" — „Der Adelstitel iſt perſönlich: Niemand iſt von Adel, der nicht tugendhaft iſt. [3])" —

Ohne Zweifel wurden in der damaligen Zeit die abſcheulichſten Lehren öffentlich verkündet: Prieſter verherrlichten die Rache, wobei ſie das Crucifix ſchwenkten, und predigten den Königsmord. Jean Boucher, Pfarrer von Saint-Bennoit, Cueilly, Pfarrer von Saint-Germain l'Auxerrois, Guinceſtre, Pfarrer von Saint-Gervais, le Petit Feuillant und zwanzig andere nicht weniger aufgeregte Prediger bereiteten das Trauerſpiel von Saint-Cloud vor; und ihre fürchterlichen Verwünſchungen hallten noch in Jacques Clément's Seele, als er, der ſchon zum Voraus in den Armen der Frau von Montpenſier den Lohn für ſein Verbrechen empfangen hatte, zur Ermordnng Heinrich III. eilte. Ueber dem Verdammen der Wuth, die der düſtere Genius der Ligue anfachte, hat man aber nur zu ſehr den Heroismus vergeſſen, den ſie erzeugte.

Kann es zum Beiſpiel etwas Ueberraſchenderes geben, als die Beharrlichkeit, mit der die Liguer Paris gegen den Sieger von Ivry und gegen die Hungersnoth vertheidigten? Die Hauptſtadt gerieth in eine ſo entſetzliche Noth, daß funfzigtauſend Menſchen Hungers ſtarben [4]). Man bereitete Brot aus Knochenmehl. In den öden Straßen ſtieß man auf Schlangen, die auf Leichnamen hockten. Eine Mutter aß ihr Kind; und doch erhob ſich keine Stimme, um zu rufen: „Paris muß ſich ergeben!" Unter den Predigern war Panigarolle der Einzige, der einen ſchwachen Augenblick hatte; aber ſeine Furcht wurde ihm zur Schande angerechnet, und er mußte ſich durch eine Predigt reinwaſchen, die folgendermaßen anfing: „Krieg, Krieg, Krieg [5])!" Die Pfarrer geboten die

---

[1]) Boucher, curé de Saint-Benoit, de justa Henrici III. Abdicatione, lib. I., cap. IX. p. 11. — Pigenat, chap. III., p. 41.

[2]) Dialogue du Maheustre et du Manant, t. III. der Satire Ménippée, p. 376.

[3]) Ibid. p. 556.

[4]) Procès-verbaux des états généraux de 1593, par M. Auguste Bernard. Préface, p. XIII.

[5]) Siehe über die Belagerung von Paris die Mémoires de la Ligue, t. IV., p. 296 u. flg.; Palma Cayet, t. III., p. 99.; Labitte, p. 123.

Digitized by Google

heiligen Gefäße zu verkaufen, ließen aus den Glocken Kugeln gießen[1]), erſchienen mit der Hellebarde und dem Rundſchild in Prozeſſionen, die man nach ihrer Wirkung und nicht nach den parteiiſchen Spötteleien der Satyre Ménippée beurtheilen muß; ja, es gab ſogar Einige, die wie Edmund Bourgoing als Soldaten kämpften und als Märtyrer ſtarben[2]).

Nutzloſe Begeiſterung! Letztes Aufflackern einer Flamme, die eben verlöſchen will und ſich noch einmal ermuntert! Der Herzog von Parma eilte herbei, der König von Navarra hob die Belagerung auf, und die Ligue blieb nichtsdeſtoweniger dem Verderben geweiht, weil ſie den Keim des Todes in ihrem eigenen Schooße trug. Das Autoritätsprinzip dadurch retten zu wollen, daß man die Pläne Gregor's VII. mit einer frühreifen Entwickelung der Demokratie verband, war in der Geſchichte ein Streich von unerhörter Kühnheit; aber die Geſchichte läßt ſich nicht auf eine ſolche Weiſe Gewalt zu thun. Die Ligue war zu gleicher Zeit zuweit in der Vergangenheit zurück und zuweit in der Zukunft voraus. An dem Tage, wo es offenbar wurde, daß die Anſtrengungen der Prieſterſchaft der Demokratie zu Gute kommen ſollten, begann die Auflöſung der Ligue. Die Edelleute, die erſten Anſtifter der heiligen Union, ſtaunten über die Folgen eines Bündniſſes, deſſen ganze Bedeutung ſie beim erſten Blick nicht inne geworden waren, und traten erſchrocken zurück[3]), als ſie den Mund dieſes Volkes, das der Bundesgenoſſe und das Organ ihres Gottes war, Gleichheitsworte ausſprechen hörten. Die hochgebornen Prälaten wurden gegen die lärmende Popularität der Pfarrer mißtrauiſch, bis endlich die Ligue nur noch funfzehn Biſchöfe auf hundert und vier in ihren Reihen zählte[4]). Selbſt Sixtus V. zog die Hand zurück, die er den Liguers geboten hatte, als er ſah, wie weit ſie ſich ſchon mit der Demokratie eingelaſſen hatten. Es blieben noch die Pfarrer von Paris; aber nicht alle hegten noch vor dem Volke jene Achtung,

---

[1]) Satire Ménippée, t. II., Remarques, p. 139.

[2]) Labitte, p. 124.

[3]) Das giebt ſelbſt Labitte zu, einer der heftigſten Verläumder der Ligue, p. 83 u. 84.

[4]) Dialogue du Maheustre et du Manant, p. 470.

Digitized by Google

die ſie in ihren Reden ausſprachen. Was ſoll man von dem demagogiſchen Eifer eines Jean Boucher halten, wenn man in einem Buche von ihm, das lateiniſch und nur für die Gelehrten geſchrieben iſt, Folgendes lieſt: „Unter dem Worte **Volk** darf man nicht jene verworrene und unordentliche Maſſe, jenes vielköpfige Ungeheuer verſtehn, das ſich von Jedem leiten läßt, der es in Wuth und Wahnſinn mit fortreißt [1]).“

Die Gewalt der Umſtände trieb, wie man ſieht, die Politiker zum Siege. Was hatten ſie nicht Alles für ſich? Die Hugenotten, die ſie mit ſich verſchmolzen hatten; das liebenswürdige und kriegeriſche Genie des Fürſten von Béarn, ihres Oberhaupts; den unfranzöſiſchen Charakter, den das intereſſirte Patronat Philipp's II. ihren Feinden verlieh; die geheimen Sympathien und die verſteckten Ränke des Pariſer Parlaments, das am 30. Januar 1589 ſeinen Beitritt zur Union auf eine feierliche Weiſe erklärt und während der Belagerung der Hauptſtadt verboten hatte, von Friedenſchließen mit dem König von Navarra zu ſprechen [2]). Wurden die **Politiker** nicht durch jene geheimnißvolle und unbezwingliche Gewalt getragen und aufrecht gehalten, welche verlangte, daß das menſchliche Gewiſſen für frei erklärt werde?

Die Ligue mußte daher, nach dem natürlichen Lauf der Dinge untergehn, und es verdient bemerkt zu werden, daß der eigentliche Zerſtörer der Ligue ihr eigenes Oberhaupt, der Herzog von Mayenne, war. Dadurch daß Mayenne in den Rath der **Vierzig** vierzehn Mitglieder einführte, die verſteckte Feinde der Volksſouverainetät waren, hatte er den Sturz der Gewalt der Sechszehn vorbereitet: er vollendete denſelben, als er unter dem Vorwand, den Mord des Präſidenten Briſſon zu beſtrafen, vier von dieſen Volksführern dem Henker überlieferte. Das hieß diejenige Partei vernichten, die in der Ligue die Revolution und die Demokratie vertrat; das hieß ihren Charakter zerſtören, der darin beſtand, daß ſie durchaus nur

---

[1]) „Quae bellua multorum capitum est, etc. . . .“ **De justa Henrici III Abdicatione**, cap. IX., p. 11.

[2]) Procès-verbaux des états de 1593, Préface, p. XLII.

der Verſuch eines Bündniſſes zwiſchen der Kirche und der Volksverſammlung, zwiſchen dem Prieſter und dem Volksmann war.

Jedermann weiß, daß dieſes große Drama in den Ständen von 1593, die zur Wahl eines Königs zuſammenberufen worden waren, ſeine Auflöſung fand. Wem ſollte man die Krone geben, um die ſich das Haus Lothringen, die Infantin von Spanien, die Enkelin Heinrich's II., und der Fürſt von Béarn ſtritten? Die Frage erledigte ſich dadurch, daß das Oberhaupt der Politiker ſeinen Glauben abſchwor und als Heinrich IV. den Thron beſtieg.

Aber die Ligue, die zu ſiegen ſchien, indem ſie ihren Feind katholiſch zu werden zwang, war in der That definitiv und für immer beſiegt; denn Heinrich's IV. Uebertritt zur katholiſchen Kirche war nicht aufrichtig.

Und gerade dadurch erlangte er für die Geſchichte die größte Wichtigkeit. Mit Heinrich IV., der an Gabrielle d'Eſtrées ſchrieb: „Ich werde den gefährlichen Sprung wagen;" und der dachte, daß Paris wohl eine Meſſe werth ſei; mit Heinrich IV. beſtieg der religiöſe Indifferentismus den Thron. Frankreich ſollte dadurch das Edikt von Nantes gewinnen, welches die erſte Geſtaltung jener Lehre war, die durch die Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts vervollſtändigt werden ſollte, und der erſte Schritt zur Befreiung des Individuums.

Daher wurde auch Heinrich's IV. Einzug in Paris als der Anfang einer neuen Aera begrüßt. Die Ligue war auf's Haupt geſchlagen: man überhäufte ſie mit Schimpf und Schande. Es fand ſich, daß ihre Geſchichte, die die Sieger am Tage nach dem Siege ſchrieben, nichts als ein funkelndes und bitteres Pamphlet ſei. Während der Dialogue du Maheustre et du Manant (Geſpräch eines Soldaten der Ligue mit einem Pfahlbürger), das ernſte und melancholiſche Teſtament der ſterbenden Ligue, in Vergeſſenheit gerieth, erlangte die Satyre Ménippée die Wichtigkeit eines zur Feier eines Thriumphes verfaßten Buches: man ſtellte ihr die Aufgabe, ein Glaubensbekenntniß in den Augen der Nachwelt abzulegen; und die Ligue, die durch proteſtantiſche Schriftſteller gerichtet und in einer geiſtreichen Schmähſchrift karrikirt wurde, erſchien nur noch als eine unruhige, und lächerliche Partei, die ſich dem Könige von Spanien verkauft

Digitized by Google

hatte. Man vergaß, daß die Mehrzahl der Sechszehn und namentlich Compans, Cotteblanche, Acharie und Decreil in die Union reich eingetreten und als zu Grunde gerichtete Leute aus ihr ausgeſchieden waren[1]); daß das Parlament nach ihrer Niederlage im Dezember 1591 ihnen den Prozeß machte, ohne daß ſich ein einziges Zeugniß erhob, um ſie anzuklagen[2]); daß die Käuflichkeit in der Ligue die Ausnahme und nicht die Regel war; daß die Koſten des Krieges den größten Theil des Goldes verſchlangen, das Philipp II. beigeſteuert hatte; daß in der Union die Anhänger einer ſpaniſchen Candidatur in der Minorität waren, und daß dieſe Candidatur niemals ernſtliche Ausſicht auf Erfolg hatte, wie dies der Liguer Panigarolle an den Herzog von Savoien ſchrieb[3]); daß endlich im Schooße der Stände die Anſprüche Philipp's II. keinen heftigeren und beredteren Gegner hatten, als den berühmten Liguer Guillaume Roſe.

Die Wahrheit iſt, daß die Ligue alles das hervorbrachte, was faſt immer ein ſtarker und überſpannter Glaube hervorbringt: abſcheuliche Gewaltthätigkeiten und muthvolle Hingebung; aber ſie hatte das Unmögliche unternommen, indem ſie verſuchte, religiöſe Ideen, aus denen ſchon das Leben wich, und politiſche Ideen, deren Zeit noch nicht gekommen war, zur Geltung zu bringen.

Heinrich IV. vertrat die Sache ſeiner Zeit, als er durch das Edikt von Nantes den Staat für die Aufrechterhaltung der Duldung verantwortlich machte. Nun kommen die Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, Heinrich IV. wird Voltaire's Held; und aus der religiöſen Duldung werden die Denker unter Voltaire's Leitung nach und nach den Rationalismus in der Philoſophie, das Garantieenſyſtem in der Politik und in der Induſtrie den Grundſatz der freien Concurrenz, das laissez-faire, entwickeln.

Auf ſolche Weiſe faßte der Individualismus in Frankreich Fuß, nachdem er von der theologiſchen Form, in die ihn Luther

[1]) Dialogue du Maheustre et du Manant p. 430.

[2]) Ibid. p. 479.

[3]) Labitte, p. 102.

Digitized by Google

eingezwängt hatte, befreit und des gewaltſamen Charakters, den ihm Calvin aufgedrückt hatte, beraubt worden war. Seine Beſtimmung war es, die Geſellſchaft zu unterjochen; dazu war aber nöthig, daß das Bürgerthum, dem er insbeſondere zuſagte, die herrſchende Klaſſe wurde. Zu zeigen, auf welche Weiſe dies geſchehn, wird die Aufgabe des zweiten Theiles dieſes Buches ſein.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Bürgerthum.

Fortſchritte der Klaſſe, deren Herrſchaft zu begründen der Individualismus beſtimmt war.

Unter Bürgerthum verſtehe ich die Geſammtheit der Bürger, welche Arbeitswerkzeuge oder ein Kapital beſitzen, alſo mit eigenen Kräften arbeiten und nur bis zu einem gewiſſen Punkte von Andern abhängen.

Dieſe ſind mehr oder weniger frei.

Das Volk iſt die Geſammtheit der Bürger, welche in Ermangelung irgend eines Kapitals vollſtändig von Andern hinſichtlich der erſten Nothwendigkeiten des Lebens abhängen.

Dieſe ſind nur dem Namen nach frei.

Das Bürgerthum hat ſich in Frankreich auf eine wunderbare Weiſe entwickelt. Es hat große Pläne entworfen, der Sache der Menſchheit große Dienſte geleiſtet und mit Unterſtützung des Volks Großes zur Ausführung gebracht. Aber es war auch ſeine Pflicht, diejenigen, welche ihm als Bundesgenoſſen gedient, in ſeine Reihen aufzunehmen und als ſeine Brüder zu behandeln; aber das begriff es 1789 nicht, und das war die Urſache der folgende Stürme. Bevor wir jedoch den Gebrauch ſchildern, den das Bürgerthum von ſeiner Macht machte, müſſen wir zeigen, wie dieſe Macht erkämpft wurde und wie ſie ſich feſtſetzte.

Prüft man aufmerkſam die geſchichtliche Entwickelung des franzöſiſchen Bürgerthums, ſo wird man finden, das es errungen hat:

den Genuß der bürgerlichen Rechte durch die Commune;

Digitized by Google

die politiſche Macht durch die Generalſtände;

die Unabhängigkeit des weltlichen Lebens durch die Parlamente, welche ſich auf die Philoſophen ſtützten;

durch die Communen hat es die Feudal-Ariſtokratie zerſtört;

durch die Generalſtände hat es das Königthum geknechtet;

durch die Parlamente hat es ſich von dem Joche der Kirche befreit;

durch die Zünfte und Korporationen hat es ſich das Volk unterworfen.

Wir werden ihm in dieſen verſchiedenen Phaſen ſeiner Entwickelung folgen. Da aber nur die beiden erſten durchlaufen waren, als der Proteſtantismus in Frankreich Fuß faßte, ſo werden wir mit dieſen allein uns jetzt beſchäftigen. Die beiden letzten werden bei der Schilderung des achtzehnten Jahrhunderts ihre Stelle finden.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Die Kommunen.

Bürger und Pfahlbürger. — Die alte Feudalität: worin ihr Glanz und ihre Kraft beſtand. — Die Kommunen ſind nur die militairiſche Organiſation des Bürgerthums. — Die Feudalität wird nicht ſowohl durch die Könige als durch die Kommunen beſiegt.

Von allen Schriftſtellern, die von dem dritten Stande, von ſeiner Entwickelung, ſeinem Berufe und der glänzenden Rolle geſprochen haben, die er in der Revolution von 1789 geſpielt, hat keiner daran gedacht, daß der dritte Stand die Keime einer weit gründlichern und furchtbarern Revolution in ſeinem Schooße trug. Bildete denn der dritte Stand nur eine unter dem Adel ſtehende Klaſſe? Und müſſen wir die Theilung der Geſellſchaft in Bürger und Proletarier rein als eine Thatſache der Gegenwart betrachten? Es würde dies ein großer Irrthum ſein.

Wenn man die geſchichtlichen Aktenſtücke des Mittelalters lieſt, ſeien es nun Freibriefe für die Kommunen, oder ſeien es von den Königen erlaſſene Verordnungen, ſo findet man jeden Augenblick die Worte: Bürger und Pfahlbürger (bourgeois et manants). Denn unter dem Adel ſtanden zwei von einander ganz verſchiedene Klaſſen. „Die gemeinen Perſonen des niedern Volks," ſagt Loiſeau[1]), „haben nicht das Recht, ſich Bürger zu nennen, und zwar geht dies daraus hervor, daß ſie keinen Theil an den Ehren der Stadt noch Stimme in den Verſammlungen haben, und darin

---

[1]) Traité des ordres, chap. IX., No. 8.

Digitized by Google

beſteht das Bürgerrecht." Hier iſt der Unterſchied klar ausgeſprochen. Die Pfahlbürger waren diejenigen, welche nicht das Recht hatten, ſich bei den Angelegenheiten der Gemeinden zu betheiligen.

Das Bürgerrecht war ein Vorrecht, und man wurde im Allgemeinen nur Bürger, wenn man gewiſſe zum Voraus beſtimmte Förmlichkeiten erfüllte, und vermittelſt gewiſſer Bedingungen, denen nicht Alle genügen konnten. In einer Ordonnanz Philipp's des Schönen vom Jahre 1327 lieſt man Folgendes:

„Wenn Jemand in eine Bürgerſchaft eintreten will, ſo ſoll er ſich nach dem Orte begeben, wo er Bürger zu werden wünſcht, und ſoll zum Prévôt des Orts oder deſſen Stellvertreter, oder zum Maire, wenn derſelbe die Bürger empfängt, gehn und zu dieſem Beamten ſagen: „Mein Herr, ich erſuche Sie um das Bürgerrecht dieſer Stadt, und ich bin im Stande zu thun, was mir obliegt." Dann ſoll der Prévôt, oder ſein Stellvertreter, oder der Maire in Gegenwart zweier oder dreier Bürger der Stadt, deren Namen in den Urkunden aufgeführt werden ſollen, ſich Sicherheit für den Eintritt in die Bürgerſchaft, und daß der Aufzunehmende binnen Jahr und Tag ein Haus im Werthe von wenigſtens 60 sols parisis kaufen wird, ausſtellen laſſen."

Man glaube ja nicht, dieſe Verordnung begründe ein neues Recht; ſie beſtätigte nur ein beſtehendes. Geht man auf die Zeit der großen Erhebung der Kommune zurück und betrachtet die Charte von Laon, welche ſo vielen Kommunen als Muſter gedient, ſo findet man, daß der funfzehnte Artikel dieſer Charte lautet:

„Wer in dieſen Frieden (pax, amicitia, Gemeinde) aufgenommen wird, ſoll ſich binnen eines Jahres ein Haus bauen, oder einen Weinberg kaufen, oder eine hinlängliche Menge ſeiner beweglichen Habe in die Stadt bringen, um der Gerechtigkeit genügen zu können, wenn ſich etwa eine Klage gegen ihn erheben ſollte."

In dem ſo wenig zuſammenhängenden, ſo zerſtückelten Frankreich des Mittelalters, wo ſo viele Städte in völliger Iſolirung von einander lebten, wo die Gewohnheiten ſo verſchieden waren, wo es nicht einmal Einheit der Sprache gab, war es ganz einfach, daß das Bürgerrecht nicht überall unter denſelben Bedingungen erworben werden konnte. So mußte man, um nach dem Rechte von Calais Bürger zu werden, 25 sols tournois und nach dem Rechte von Metz 40 sols zahlen. In der Gemeinde la Gorgue mußte man 14 pa-

Digitized by Google

tards, zahlen, und in Nienport ward die Beſtimmung des Bürgergeldes den Schöppen überlaſſen. In gewiſſen Gemeinden wurde das Bürgerrecht durch Heirath erworben, in andern durch Verjährung, in andern brauchte man endlich nur Sohn eines Bürgers zu ſein. Aber eine allgemeine, unverkennbare, unbeſtreitbare Thatſache, welche ſich aus der Verſchiedenheit der Rechte ergiebt, iſt die Scheidelinie zwiſchen den Bürgern und Pfahlbürgern.

„Wenn ein Nichtbürger," heißt es im Rechte von la Gorgue, „von einem Bürger erbt, ſo ſoll er für das Abzugsrecht den dreizehnten Theil des Vermögens deſſelben, das ſich in der Stadt befindet, bezahlen."

Steht dies feſt, ſo ſage ich, daß das Bürgerthum das Feudalſyſtem vermittelſt der Gemeinden geſtürzt hat.

Welch' erſtaunlicher Kampf war der Kampf zwiſchen dem Adel und den Gemeinden! welch' großes Heldengedicht! Auf der einen Seite Kaufleute, Handwerker, Nachkommen der Beſiegten, welche an der ererbten Kette zerrten; auf der andern Krieger, erfüllt vom Drange nach Abenteuern, beſeelt von unbändigem Stolze, denen die Schlachtenluſt im Blute lag. Wenn von dieſen beiden ſich gegenübertretenden Geſellſchaften die erſte beſiegt worden wäre, ſo wäre das ganz natürlich geweſen. Warum ereignete ſich das Gegentheil?

Seit 1789 hat man das Feudalſyſtem mit lächerlicher Verachtung behandelt. Man ſehe nur, welche Kraft dieſe verſchrieene Feudalität aus ihrer Uneigennützigkeit und ihrem Glaubensmuthe ſchöpfte! Am Ende des elften Jahrhunderts fällt es einem Mönche ein, die Chriſten Paläſtina's zu befreien und den Ungläubigen das Grab des Heilands zu entreißen. Er predigt dieſe Anſicht, und plötzlich wird die feudale Geſellſchaft von einer großartigen Bewegung ergriffen. Da iſt kein Verwaltungsſyſtem, welches ſie nach einem einheitlichen Plane in Bewegung ſetzen könnte, kein politiſches Band, welches die verſchiedenen Theile zuſammenhalten könnte .... Und dennoch ſetzt ſie ſich an demſelben Tage, faſt zu derſelben Stunde in Bewegung; dennoch erhebt ſie ſich allein durch die Gewalt eines moraliſchen Bandes mit einem plötzlichen Aufſchwunge und eilt nach einem unbekannten Lande. Die Pilger ſetzen den Helm auf und ſagen ihrer Heimath Lebewohl, vielleicht für immer. Die Knappen harren, die Kampfroſſe wiehern, die Federbüſche flattern, das Heer iſt auf dem Zuge. Hat wohl unſere ſo gelehrte und nament-

Digitized by Google

lich in Frankreich ſo thätige Civiliſation je eine kräftigere oder leidenſchaftlichere Bewegung hervorgebracht?

Zu dieſer aus dem Glaubenseifer entſpringenden moraliſchen Kraft kam noch die, welche eine Folge des Prinzips der Aufopferung war. Nie erhielt dieſes eine kräftigere und fruchtbarere Verwirklichung, als im Mittelalter. Das Ritterthum war keine Inſtitution; ſein Urſprung hatte nichts Syſtematiſches; es war das natürliche Produkt der feudalen Sitten, die einen naiven Charakter hatten und in denen Rohheit und Zärtlichkeit auf wunderbare Weiſe durcheinander gemiſcht waren. „Ich ſchwöre," ſagte der Jüngling, der in die Reihen der Krieger aufgenommen wurde, „das Recht der Schwächern, der Wittwen, Waiſen und Jungfrauen zu vertheidigen." Es iſt bekannt, daß der Aufzunehmende am Tage ſeiner Aufnahme ein rothes Gewand anlegen mußte. Es war dies das ſymboliſche Zeichen der blutigen Rolle, zu welcher er in der Welt berufen war, und er legte dieſes ſinnbildliche Gewand nach einem Bade an, weil man rein ſein muß, um ſich aufzuopfern. Verfolgt man dieſe Förmlichkeiten weiter, ſo findet man ſie einfach und rührend, anmuthvoll und großartig; der Aufzunehmende begiebt ſich in die Kirche, er kniet vor dem Edelmanne, der ihn zum Ritter ſchlagen ſoll, und der zu ihm ſagt: „Zu welchem Zwecke willſt du in den Orden treten? willſt du es, um reich zu werden, um Ruhe oder Ehre zu gewinnen, ohne der Ritterſchaft Ehre zu machen, ſo biſt du deſſen unwürdig." Daher die ſo lange gewiſſenhaft befolgten Traditionen des Edelmuthes; daher das irrende Leben zum Schutze des Unglücks.

Die Sitten waren ohne Zweifel roh: während aber die wilden Leidenſchaften tobten, denen die Gewohnheit der Privatfehden immer neue Nahrung gab, ſehn wir dennoch, wie die Frau leidenſchaftlich beſchützt, gleich Gott geehrt wird und durch ihre Schwäche allmächtig iſt. Wie in Bayard's Geſchichte erzählt wird, weigerte ſich Bayard auf dem Turniere, das er zu Carignan in Piemont veranſtaltet hatte, den verdienten Preis zu empfangen, weil die ganze Ehre des Tages dem Muff gebühre, den ſeine Dame ihm gegeben. Der Geſchichtsſchreiber bemerkt, daß der Muff der Dame zurückgegeben wurde.

Was läßt ſich Seltſameres denken, als dieſe ruhige, lächelnde, koſtbare, weil gebrechliche Hoheit, die ſo über dem gewaltigen Reiche des Schwertes ſchwebte? Ohne Zweifel iſt der Kultus der

Digitized by Google

Frauen aus der chriſtlichen Philoſophie hervorgegangen; aber dem Ritterthum gebührt der Ruhm, daß es das Chriſtenthum ſo leicht in ſich aufgenommen hat.

Wir ſehn alſo, daß ſich die feudale Geſellſchaft auf die drei großen Mächte ſtützt, welche die Geſellſchaft erhalten: auf den Glauben, die Aufopferung und die Liebe.

Studirt man die Geſchichte hinſichtlich der Beziehungen der Lehnsbeſitzer unter einander, ſo wird man ſich über das adlige und moraliſche Weſen wundern, das ſelbſt in der Ungleichheit lag. Der Lehnsherr ſchuldete ſeinem Vaſallen Schutz und Beiſtand, der Vaſall ſeinem Lehnsherrn Zuneigung und Treue. Dies waren die Bedingungen des Kontrakts, auf welchem die Belehnung und die Huldigung beruhte. So verlor der Befehl ſeine Härte und der Gehorſam das Entwürdigende. Dieſe Gegenſeitigkeit der Pflichten begründete ſelbſt zwiſchen den verſchiedenen Mitgliedern der feudalen Hierarchie die einzige Art von Gleichheit, die in einer noch unvollkommenen Geſellſchaft zwiſchen den Starken und den Schwachen möglich iſt. Da indeß keine politiſche Einheit beſtand, da es im Mittelpunkte dieſer Geſellſchaft keine Macht gab, die ausgedehnt genug geweſen wäre, um die Endpunkte zu erreichen, alle Theile zu durchdringen, alle Triebfedern auf eine harmoniſche Weiſe in Bewegung zu ſetzen, ſo fanden Ungerechtigkeiten ſtatt und wilde Leidenſchaften machten ſich Luft. Es trat der Fall ein, daß die großen Lehen ſich auf Koſten der kleinen vergrößerten, und daß der Schutz, auf den der Vaſall Anſpruch hatte, ein Vorwand der Uſurpation oder ein Grund der Tyrannei wurde; zuweilen mußte ſich das Recht beugen, und die Gewalt triumphirte. Indeß mußten ſolche Gewaltthätigkeiten viele Schranken durchbrechen. Wenn das Feudalſyſtem ſeine Mißbräuche hatte, ſo hatte es auch ſeine Bürgſchaften. Der Vaſall, welcher von ſeinem Lehnsherrn ungerechter Weiſe angegriffen wurde, fand in dem Oberlehnsherrn einen Beſchützer, der gewöhnlich ein Intereſſe hatte, ihn zu vertheidigen; und die Verkettung aller dieſer kleinen Reiche war ſo groß, daß ſie ein naturgemäßes Gegengewicht gegen einander bildeten.

Studirt man die Leibeigenſchaft hinſichtlich der Beziehungen zwiſchen den Lehnsinhabern und ihren Kolonen und Leibeignen, ſo erſcheint ſie allerdings in einem weniger günſtigen Lichte. Hier iſt Alles Willkür und Abſcheulichkeit, roher Mißbrauch der Gewalt,

Digitized by Google

Siegesübermuth von ſeiner ſchrecklichſten Seite. Wer wollte aber glauben, daß die Lage der heutigen Proletarier der der alten Leibeignen ſehr vorzuziehn ſei? Was die Leibeignen an Würde entbehrten, hatten ſie an Sicherheit voraus. Sie brauchten nicht vor dem Gedanken an den folgenden Tag zu erſchrecken. Wenn ſie unter dem Drucke einer nahen Tyrannei ſeufzten, ſo konnten ſie derſelben doch wenigſtens in's Angeſicht ſehn, ſie berührten ſie faſt mit dem Finger, ſie konnten ſie beim Namen nennen. Um wie viel ſchwerer iſt nicht die Tyrannei, welche das ſchreckliche und unbeſtimmte Wort Armuth jetzt ausdrückt! Die Freiheit im Bunde mit der Armuth und der Iſolirung iſt ebenfalls eine Knechtſchaft, und was für eine Knechtſchaft! Der Feudaldespotismus hatte ſeinen Grund in den Menſchen, der bürgerliche Despotismus hat den ſeinigen in den Verhältniſſen; er iſt ein geheimnißvoller Despotismus, den man überall empfindet, ohne ihn irgendwo faſſen zu können, der den Armen tödtet, ohne daß derſelbe ſich von der Urſache ſeines Todes Rechenſchaft geben könnte. Wenn man alſo nach den Uebeln, die ein Syſtem erzeugt, auf ſeine Unhaltbarkeit ſchließen darf, ſo konnte das Feudalſyſtem nicht weniger Lebenskraft haben, als das Syſtem, das ſich auf ſeinen Trümmern erhoben hat.

Wir haben erkannt, daß die Feudalgeſellſchaft in ihrer Geſammtheit der Einheit entbehrte, aber gerade dieſer Mangel gab ihr Dauer. Die Einheit kann nicht zu Gunſten der Wirkung beſtehn, wenn ſie nicht zugleich auch zu Gunſten der Gegenwirkung beſteht. Ueberall, wo die Gewalt ſich leicht und kräftig bewegt, ſind die revolutionairen Bewegungen furchtbar und entſcheidend, wenn die Geſellſchaft ſich nicht zufrieden fühlt. Denkt man ſich ein Land mit ſehr großer Centraliſation, ſo wird die Staatsgewalt, ſo lange ſie ſich erhält, ſehr ſtark ſein; aber ein Handſtreich wird auch genügen, um die Geſellſchaft umzuwälzen. Die feudale Geſellſchaft hatte tauſend Häupter, die nicht mit einem Schlage gefällt werden konnten; daher finden wir auch vom 10ten bis zum 16ten Jahrhundert ſo viele theilweiſe Erſchütterungen und ſo viele auf einanderfolgende Stöße! Indeß hielt die Feudalität lange zuſammen, worüber man ſich nicht wundern darf. Alle Lehnsherren hatten ihren Wohnſitz auf ihren Beſitzungen aufgeſchlagen; ſie lebten iſolirt auf ihren feſten Schlöſſern: die Revolutionen mußten daher wie die Tyrannei, die ſie hervorrief, lokaler Art ſein.

Digitized by Google

Das Feudalſyſtem hatte allerdings Mängel, die ihm eigenthümlich waren. Die Hierarchie der Perſonen war in dieſem Syſteme bekanntlich nach der Hierarchie der Grundbeſitzungen gemodelt. Der Feudaldienſt wurde nach Verhältniß des Grundſtücks geleiſtet, das man beſaß. Die Feudalhierarchie mußte alſo zuſammenſtürzen, ſobald die Territorial-Hierarchie, die ihre Grundlage und ihr Muſter bildete, zuſammenſtürzte. Wie konnte ſich aber die Territorial-Hierarchie halten, wenn den Beſitzern das Recht gegeben wurde, ihren Grundbeſitz zu veräußern? Offenbar nicht. Die Unveräußerlichkeit des Grundbeſitzes war das Lebensprinzip der Feudalität. Daher war es auch bis zur Zeit der Valois jedem Edelmanne ſtrenge unterſagt, ſeine Lehngüter ohne Erlaubniß des Königs zu verkaufen.

Aber dieſes Verbot beſtand nicht lange. Thatſächlich wurde es durch die Verordnungen der Valois aufgehoben. Seit Guy de Fournedu, Herrn von Maiſy und Laiſe, dem es im Jahre 1292 geſtattet wurde, einen Theil ſeiner Güter für eine beſtimmte Summe zu verkaufen, wurde die Genehmigung zu den Veräußerungen immer häufiger ertheilt. Das Feudalſyſtem erlitt dadurch einen tödtlichen Stoß. Und doch mußte es ſo kommen. In Deutſchland, in Polen und vorzüglich in England iſt die Feudalität immer kräftig und geſund geweſen, weil in dieſen Ländern ſich durch das Recht der Erſtgeburt ohne Theilung und Schmälerung das Gut immer in denſelben Familien erhalten hat, weil hier die Primogenitur und die Subſtitutionen als unverletzlich betrachtet wurden, weil mit einem Worte hier das Territorialeigenthum den Charakter der Unveränderlichkeit behalten hat. In Frankreich war dies ſchwer durchzuſetzen, wegen des Nationalgeiſtes, der ein unruhiger, beweglicher, kosmopolitiſcher Geiſt iſt, und der die Lehnsbeſitzer fern von ihren Gütern fortführte, ſie zu Abenteurern und Verächtern der landwirthſchaftlichen Arbeiten machte. Ihre Ungeduld entfernte ſie beſtändig von ihren Gütern und Schlöſſern; bald entführte ſie ein Turnier, bald ein Zug gegen die Engländer, oder auch eine fromme und gefahrvolle Pilgerfahrt. Dieſes ganz auf das Aeußerliche gerichtete Leben verurſachte ungeheure Koſten; man wollte ſchöne Pferde, reiche Rüſtungen haben; man gab glänzende Feſte, man richtete ſich den Damen zu Liebe zu Grunde. Kehrten die Paladine in ihre Häuslichkeit zurück, ſo waren ſie mit Schulden über-

Digitized by Google

laden. Nun folgten Klagen, welche zur Veräußerung der Güter führten. Das Königthum ließ dieſe aus Haß gegen den Adel ſehr gern zu, und die Parlamente, welche von dem unterjochten Volke ſtammten, glätteten den Abhang, der die verblendeten Abkömmlinge des erobernden Stammes in den Abgrund führte. Die Verfaſſung der Feudalität hatte mit Rückſicht auf den eigenthümlichen Genius des franzöſiſchen Volks einen Radikalfehler, durch den ſie früher oder ſpäter untergehn mußte. Indeß enthielt dieſes Syſtem ſo viele Lebenskraft, daß es ſich lange gehalten haben würde, wenn ihm nicht ein fremdartiges Element entgegengetreten wäre. Die Feudalität erlag dem zu Gemeinden organiſirten Bürgerthume.

Ueber die Kommunen hat man viel und verſchiedenartig geſchrieben. Die erſte Frage, die ſich darbietet, iſt die: Was waren die Kommunen urſprünglich? Die Antwort findet ſich in allen Charten verzeichnet[1]): die Kommunen waren Verbindungen von Bürgern, die ſich eidlich zu gegenſeitigem Schutze verpflichteten. Der Zweck, welchen die Bürger bei dieſen Verbindungen hatten, iſt leicht zu erklären. Die Bürger erlagen unter dem Drucke der willkürlichen Steuern; die Erlaubniß zu teſtiren, war ihnen genommen; ſie konnten ohne Erlaubniß des Lehnsherrn ihre Söhne nicht in den geiſtlichen Stand eintreten laſſen, und ihre Töchter nicht verheirathen; mit einem Worte, ſie hatten den vollen Genuß keines der Rechte, welche die bürgerliche Freiheit ausmachen. Wenn nun die Bürger ſich zu Kommunen bildeten, ſo wollten ſie dieſe verſchiedenen Rechte erwerben und zugleich die nöthige militairiſche Macht erlangen,

---

1) Hier folgen einige Beiſpiele: ſie alle anzuführen iſt natürlich unmöglich; Charte von Bray: „Omnes communiam jurabant" Rec. des ord. t. XI., p. 296.

Charten von Compiègne und Crespy in Valois: „Juraverunt quod alter alteri secundum opinionem suam auxiliabitur." Rec. des ord. t. XI., p. 241 und 305.

Charte von Dourlens „Unusquisque jurato suo fidem, vim, auxilium consiliumque praebebit." Rec. des ord. t. XI., p. 311.

Digitized by Google

um ihnen Achtung zu verſchaffen. Das beweiſen ebenfalls die Charten [1]).

Auguſtin Thierry ſcheint ſich über das Weſen und die Bedeutung der kommunalen Bewegung getäuſcht zu haben, wenn er ſchreibt [2]): „Als Bürgſchaft ihrer Verbindung bildeten die Mitglieder der Kommunen zuerſt auf eine tumultuariſche, ſodann auf eine regelmäßige Weiſe eine Wahl-Regierung, welche in gewiſſen Beziehungen der Munizipal-Regierung der Römer ähnelte, in andern von ihr abwich.“ Dieſe Wahl-Regierung der Städte ſteht in keiner Weiſe mit der Bildung der Kommunen in Verbindung. Sie exiſtirte in faſt allen Städten Galliens weit eher, als die kommunale Bewegung zum Ausbruch kam, von welcher Auguſtin Thierry ſie ableiten will. Man leſe die Charten, die einzige Geſchichte der Kommunen, und man wird nichts finden, was ſich entweder auf die Wahl des Maire und der Schöppen durch die Bürger, oder auf die Machtbefugniſſe der Lokalbehörden bezieht. Es iſt in denſelben allerdings die Rede vom Major, von Geſchwornen, aber als von Beamten, deren Gerichtsbarkeit längſt anerkannt iſt und weder eingeführt noch ſelbſt erklärt zu werden braucht. Dies

---

[1]) Charte von Philipp Auguſt 1189 der Stadt Sens bewilligt, Art. 12.: „Mortuas autem manus omnino excludimus.“ Rec. des ord. t. XI., p. 262.

Charte für die Stadt Chaumont von 1182, Art. 1.: „Ut omnes qui in eadem permanent communitate ab omni tallia ... liberi et immunes jure perpetuo permaneant.“ Rec. des ord. t. XI., p. 225.

Charte von Soiſſons, Art. 5.: „Homines etiam communionis hujus uxores quascumque voluerint, licentia a dominis requisita, accipient, et si domini hoc concedere noluerint et absque consensu et concessione domini sui aliquis uxorem alterius potestatis duxerit, et si dominus suus in eum implacitaverit, quinque tantum solidis ille inde emendaverit.“ Rec. des ord. t. XI. p. 219.

Auguſtin Thierry hat bei Anführung des letzten Artikels der Charte von Soiſſons das Wort tantum ausgelaſſen, ein bedeutender Irrthum, denn gerade dieſes Wort drückt die Grenze aus, welche den Anſprüchen des Herrn geſetzt wurde; durch ſeine Weglaſſung wird der Sinn der angeführten Bedingung geändert.

[2]) Lettres sur l'histoire de France, p. 256.

Digitized by Google

hat Guizot [1]) bei Gelegenheit der Charte von Laon ſehr gut gezeigt; wenn man ſich indeß die Mühe giebt, die Sammlung der Ordonnanzen zu durchblättern, ſo kann man ſich überzeugen, daß auch auf alle andern Charten, die durch die Empörung der Städte gegen ihre Lehnsherrn entſtanden ſind, daſſelbe anwendbar iſt, was von der Charte von Laon gilt. Nur in den neuen Städten, wo Alles geſchaffen werden mußte, findet man Regeln hinſichtlich der Verwaltung der Städte durch ihre Beamten. Ich wiederhole, wenn die Städte ſich zu Kommunen ausbildeten, ſo wollten ſie die freie Entwickelung des bürgerlichen und militairiſchen Lebens erobern, aber nicht Munizipalfreiheiten erringen, die ſie längſt beſaßen.

Die Geſchichtsſchreiber haben ſehr Unrecht, wenn ſie die Geſchichte der Kommunen mit der Geſchichte der Munizipalität verwechſeln. Es ſind dies zwei ganz verſchiedene Geſchichten. Die Kommunen haben durchaus keinen adminiſtrativen Charakter; ſie ſind weſentlich kriegeriſch. Die Feudalität hatte ihre Herrſchaft durch das Schwert begründet: ſie mußte alſo durch das Schwert zerſtört werden. Bei Errichtung der Lehne war die Uebung der Waffen nur denjenigen geſtattet, die adlig lebten [2]); allein die Nothwendigkeit, dieſes drückende Vorrecht zu ſtürzen, führte zur Errichtung der Kommunen. Alle hiſtoriſchen Aktenſtücke des 12ten Jahrhunderts bezeugen den weſentlich kriegeriſchen Charakter der Kommunen. So hatten ſie das Recht des Krieges und des Friedens; das erleidet keinen Zweifel. Nach der Charte von Villeneuve in Beauvoiſis durfte während der Dauer einer Fehde Niemand einem Feind der Kommune [3]) Geld leihen. Jeder Bewohner von Rouen mußte auf Befehl der ſtädtiſchen Beamten bewaffnet ausrücken. Der Dawiderhandelnde wurde zu einer Geldſtrafe verurtheilt oder ſein Haus wurde zerſtört. Endlich lieſt man in der Charte von Roye, daß, wenn Jemand der Commune Schaden zufügt und nach Aufforderung der Maire ſich weigert, den Schaden wieder gut zu machen, der Maire an der Spitze der Bewohner ausrücken

---

[1]) Cours d'histoire moderne, p. 183.

[2]) Traité de la noblesse, par de la Roque, ch. VII., p. 110.

[3]) Rec. des ord., t. XI., p. 624.

ſoll, um die Wohnung des Schuldigen zu zerſtören, wobei der König ſeine Hülfe verſpricht, wenn der Ort befeſtigt iſt und die Mitglieder der Kommune ihn nicht in ihre Gewalt bringen können [1]). Das Kriegführen war demnach für die Kommunen nicht blos ein Recht, ſondern eine Pflicht. Suger erzählt, daß, als Ludwig der Dicke Thury belagerte, die Kommunen der Parochien des Landes an der Belagerung Theil nahmen. Welchen Sinn ſollte hier das Wort Kommunen haben, wenn es nicht ſynonym mit Milizen wäre? Orderic Vital, ein Schriftſteller, der zur Zeit der Entſtehung der Kommunen lebte, ſagt ganz beſtimmt, die Verpflichtung zum militäriſchen Dienſte ſei der einzige Gegenſtand der Kommunen geweſen [2]). Er fügt hinzu: „Nach der Regierung Philipp's I. war Ludwig VI. genöthigt, die Unterſtützung der Biſchöfe Frankreichs anzunehmen, um den Meutereien und Räubereien, welche das Königreich verwüſteten, Einhalt zu thun. Damals wurden die Kommunen errichtet.“ In der bemerkenswerthen Vorrede zum elften Bande des **Recueil des ordonnances** ſpricht der gelehrte von Bréquigny die Vermuthung aus, daß Orderic Vital in ſeinem Kloſter hier den Biſchöfen zu viel Ehre anthue; aber wie es ſich auch mit dieſer Meinung verhalten mag, ſo ergiebt ſich doch klar aus der angeführten Stelle, daß zu Orderic Vital's Zeit die Kommunen als die unter den Waffen ſtehende Bürgerſchaft betrachtet wurden. Wir wollen noch einen andern und ſchlagenden Beweis anführen. Wenn eine Stadt keine Kommune hatte, ſo folgte ſie ihrem Lehnsherrn in den Krieg, der ſich nach den Pflichten ſeines Lehns den Befehlen des Königs ſtellte; war eine Stadt dagegen Kommune, ſo mußte ſie dem König unmittelbar Kriegsdienſt leiſten. Müſſen wir daraus nicht ſchließen, daß das Recht der Kommune das den Städten verliehene Recht war, Krieg gegen alle Regeln der Feudalität zu führen? Waren nicht endlich die Charten, welche die Eroberungen der Bürgerſchaft beſtätigten, wahre Friedensſchlüſſe? Die von Philipp Auguſt im Jahre 1128 verliehene Charte wird mit den Worten **institutio pacis**, Friedens-

---

[1]) Rec. des ord. t. XI, p. 228.

[2]) Collection des histoires de Normandie, par Duchesne.

einſetzung [1]), bezeichnet. In der Charte, welche 1112 verſchiedenen Ortſchaften unter Oberlehnsherrlichkeit der Abtei Aurigny verliehen wurde, heißt es: „Habeant communiam pro pace conservanda,“ ſie ſollen eine Kommune zur Bewahrung des Friedens haben. Mit dem Ausdrucke pactum pacis, Friedensvertrag, bezeichnet Yves, Biſchof von Chartres, die Charte von Amiens [2]) in einem an Ludwig VI. gerichteten Briefe. Immer erſcheint das Wort pax im Gegenſatz zu Kommune.

Es iſt übrigens bekannt, wie unter dem zweiten Königsſtamme das Heer gebildet wurde. Die Reiterei beſtand nur aus Adligen. Die Infanterie wurde von den Städten geſtellt. Die den Städten auferlegte Verpflichtung, zu dem Heere Fußtruppen zu ſtellen, fällt aber mit der Errichtung der Kommunen zuſammen, deren wahren Charakter ſie ſo beſtimmt. Vermöge der Kommunen ſetzte ſich die Bürgerſchaft nicht blos in Vertheidigungsſtand gegen die Lehnbeſitzer; ſie drang auch in die Heere ein, faßte hier Wurzel und riß allmälich einen Theil der militairiſchen Kraft an ſich.

Die Kommune iſt alſo eine kriegeriſche Verbindung der Bürger, entſtanden durch die legaliſirte Empörung der Bürger gegen den Adel.

So entſteht zwiſchen den Munizipien und der Kommune ein großer Unterſchied, der bisher nicht begriffen worden zu ſein ſcheint.

Das Municipium iſt die Stadt, an und für ſich betrachtet. Die Kommune iſt die Stadt in Beziehung zu den Gewalten, welche auf ſie drücken.

Das Municipium iſt die Bürgerſchaft, die ſich durch Beamte, welche aus ihrem Schooße hervorgegangen ſind, ſelbſt verwaltet. Die Kommune iſt die Bürgerſchaft, welche die Axt ergreift und die Feudalität, die ſie in ihrem Wachsthume hemmt, zum Kapituliren nöthigt.

Verlangt man einen deutlichen Beweis von der Wahrheit dieſes Unterſchiedes? Die Charte von Guiſe, welche 1279 verliehen wurde, bewilligt der Stadt das Recht, gewählte Richter zu haben, ſie giebt ihr eine Munizipalverwaltung. Und anderſeits verbietet ſie ihr ausdrücklich ſelbſt den Wunſch, eine Kom-

[1]) Rec. des ord. T. XI., p. 185.

[2]) Yvon. Carnot Epistolae p. 446.

Digitized by Google

müne zu bilden. Municipium und Kommune waren alſo zwei weſentlich verſchiedene Dinge.

Auguſtin Thierry hat in ſeinen Considérations sur l'histoire de France die Charte von Guiſe angeführt [1]; aber in der ſonderbaren Bedingung, die wir angeführt haben, ſieht er nur ein merkwürdiges Beiſpiel des Haſſes und der Furcht, welche lange mit dem Namen Kommune verbunden blieben. Dieſe Erklärung iſt offenbar ungenügend. Weshalb blieb der Haß an den Namen geknüpft? Die Sache verabſcheuten die Feinde des Bürgerthums. Und weshalb? Weil Kommune nicht an Ideen von Munizipalgewalt, Macht, ſtädtiſcher Magiſtratur, ſondern an Ideen von Empörung, leidenſchaftlichen Kämpfen und Krieg erinnerte.

Lyon hatte zu allen Zeiten eine Munizipalverwaltung, und ihr Urſprung reicht bis auf die römiſchen Kaiſerzeiten. Nun erließ aber das Parlament 1273 folgendes Dekret: „Da Lyon jemals weder Univerſität noch Kommune gehabt [2].“ In den Augen der Verfaſſer dieſes Dekrets waren alſo Municipium und Kommune ganz verſchiedene Sachen.

Daß das Wort Kommune von Urſprung an auf die Städte ausgedehnt worden, welche glücklich genug waren, ohne Schwertſtreich Charten zu erringen, die nach den Charten der Städte geformt waren, welche dieſelbe mit dem Degen in der Hand erkämpft hatten; daß durch eine jener in der Geſchichte der Sprachen ſo häufigen Veränderungen das Wort Kommune ſeine eigenthümliche und urſprüngliche Bedeutung verloren; daß es endlich vermöge ſeiner modernen Phyſiognomie den römiſchen Ausdruck Municipium verdrängt, läßt ſich ſehr wohl begreifen. Aber es iſt darum nicht minder wahr, daß man, um die Kommunen richtig zu begreifen, um ihren beſondern Charakter zu erfaſſen, um ihre hiſtoriſche Miſſion zu erkennen, vor allen Dingen die Schriften derjenigen, welche zur Zeit ihrer Errichtung lebten, und die Charten, welche die Grundbedingungen ihrer Exiſtenz enthalten, ſtudiren muß.

Vom ſechszehnten Jahrhundert an, wo, wie wir ſpäter ſehn werden, die Feudalität gänzlich verfällt, wird das Wort Kommune

[1] Considérations sur l'histoire de France, chap. V., p. 295.

[2] Von Bréquigny führt in der Vorrede zum 6. Bande des Rec. des ord. die Thatſache an, ohne die Conſequenz daraus zu ziehn.

nicht mehr gebraucht, und an ſeine Stelle tritt das Wort communauté, bis jenes 1789 wieder auftaucht, wo es folgendermaßen erklärt wird: „Die franzöſiſchen Bürger bilden hinſichtlich ihrer lokalen Beziehungen, die ſich aus der Vereinigung in Städten und in gewiſſen Bezirken des ländlichen Gebiets ergeben, Kommunen."

Raynouard hat ein Buch über das Munizipalrecht geſchrieben. Mit geduldiger und aufrichtiger Forſcherluſt hat er durch die Dunkelheit der erſten Jahrhunderte unſerer Geſchichte hindurch die Spuren des Munizipal-Syſtems der Römer verfolgt; und da er bis in's zwölfte Jahrhundert hinein Ueberreſte der alten Munizipien fand, ſo hat er die Verzweigung der franzöſiſchen Kommunen bis hinaus über die Zeiten des Einfalls der Barbaren zurückgeführt; damit verkennt er indeß den ſchöpferiſchen, urſprünglichen und heimatlichen Charakter der kommunalen Bewegung.

Auf ihn folgte Auguſtin Thierry; dieſer, auf welchen die von den Städten des Mittelalters geführten Kämpfe einen ſtarken Eindruck machten, glaubte die ganze Exiſtenz des Bürgerthums auf dieſe Kämpfe zurückführen zu können; er hat die Inſurrektion zum Ausgangspunkte einer von ihm angenommenen weitern Organiſation (sur-organisation) der Munizipal-Regierung der Städte gemacht. Ein offenbarer Irrthum, da im Allgemeinen, wo eine Kommune ſich auf tumultuariſche Weiſe bildet, ſchon Maire und Schöppen vorhanden ſind, welche die römiſche Geſellſchaft den galliſchen Städten als Erbtheil hinterlaſſen hatte.

Weil Raynouard und Thierry den von uns aufgeſtellten Unterſchied nicht beachtet haben, ſcheinen ſie in zwei entgegengeſetzte, aber gleich bedeutende Irrthümer verfallen zu ſein. Der Eine hat von den Kommunen behauptet, was nur von den Munizipien gilt, und der Andere von den Munizipien, was nur auf die Kommunen Anwendung findet.

Guizot, der nicht wußte, wie er dieſe beiden entgegengeſetzten Syſteme vermitteln ſollte, hat für die Kommunen mehre verſchiedene Entſtehungsarten angenommen, und ſo ein drittes Syſtem in's Leben gerufen, welches umfaſſend genug iſt, um der Meinung Raynouard's neben der Meinung Thierry's Platz zu geſtatten.

Die kommunale Verbindung iſt die kriegeriſche Phaſe der Exiſtenz des Bürgerthums und weiter nichts. Dafür ſpricht Alles: die

Digitized by Google

Umſtände des Verfalls der Gemeinden, wie die Geſetze ihrer Bildung.

Denn in welcher Epoche beginnt das Kommunalleben abzunehmen und zu erlöſchen? In welcher Epoche verſchwinden die ſo mühſam ausgearbeiteten Charten? Gerade in der Epoche, wo die Feudalität, der ſie abgerungen worden waren, ſich von den Königen entwaffnen läßt und in ſich ſelbſt zuſammenbricht.

Guizot iſt zu unbedingt verfahren, wenn er für die feudale Epoche das 10te und 14te Jahrhundert als Grenzen annimmt. „Man betrachte nur,“ ſchreibt Montaigne von der Feudalität des 16ten Jahrhunderts, „in den vom Hofe entfernten Provinzen beiſpielsweiſe in der Bretagne, den Aufwand, die Unterthanen, die Beamten, die Beſchäftigungen, die Dienerſchaft und das Ceremoniel eines zurückgezogen auf ſeinem Schloſſe lebenden Edelmannes, der unter ſeinen Vaſallen aufgewachſen iſt, und man betrachte auch den Flug ſeiner Phantaſie; es giebt nichts Königlicheres: er hört von ſeinem Herrn einmal des Jahres wie vom Könige von Perſien ſprechen und erkennt ihn nur kraft einiger alten Verwandtſchaftsnachweiſe an, welche ſein Sekretair in der Regiſtratur aufbewahrt.“

Alſo ſelbſt noch in der Zeit Montaigne's war die Feudalität nicht ohne Glanz. Indeß iſt anzuerkennen, daß das 11te, 12te und 13te Jahrhundert den bemerkenswertheſten Theil der Feudalgeſchichte bilden. Wir finden durchaus nicht mehr die ſchreckliche Verwirrung welche ſich unter den Nachfolgern Karl's des Großen zeigt, und wir finden auch noch nicht die ſymetriſche Ordnung, welche ſpäter die königliche Allmacht begründete. In der Zeit vom 10ten zum 14ten Jahrhundert bildet ſich die Hierarchie der Lehne völlig aus. Aus den auf Bergen gelegenen Schlöſſern, welche durch Hohlwege und Abgründe geſchützt ſind, ſtürzen alle Augenblick unerſchrockene, beutegierige, jede Ruhe verſchmähende Männer hervor, deren Kampfmuth und deren Gewaltthaten noch keine menſchliche Macht zügeln und verhüten kann. Ueberall herrſcht Krieg; man umgiebt die Kirchen mit Wällen; man umſäumt die Klöſter mit Gräben; von einem Ende Frankreichs bis zum andern erſcheint die Feudalität beritten und bewaffnet.

Namentlich alſo in dieſer Epoche müſſen die Kommunen in der Geſchichte hervortreten. Und ſo iſt es auch. Dem thätigen,

Digitized by Google

energiſchen, ſelbſt in ſeinen Ausſchweifungen und Räubereien noch glänzenden Leben der Feudalität ſteht in der Geſchichte die Exiſtenz der Kommunen zur Seite, die ſo ſtark, ſo frei und ſo geehrt von den Königen iſt, wie nur irgend möglich. Um dem abenteuerlichen Sinne der adligen Herren Schach zu bieten, werden bürgerliche Milizen, wahrhafte permanente Kommunen organiſirt. Für die Unterhaltung der Wälle, für die Vertheidigung der Stadt zu ſorgen, wird die erſte Pflicht der ſtädtiſchen Beamten. Der Maire beſitzt alle Rechte des Oberbefehls; ihm iſt die Sorge für die Befeſtigungen anvertraut, in ſeinen Händen befinden ſich die Schlüſſel der Stadt. Ueberall ſieht man Geſellſchaften von Bogen- und Armbruſtſchützen entſtehn; und kaum iſt das Pulver erfunden, ſo vermehren auch Kompagnieen von Büchſenſchützen die Reihen der kleinen bürgerlichen Heere. Was thut man ſodann, um den kriegeriſchen Sinn der ſtädtiſchen Soldaten anzuregen? Bald giebt man ihnen das Recht, die Uniform des Königs zu tragen, bald bewilligt man ihnen Abgabenbefreiungen, wie dies im 15ten Jahrhundert für die Armbruſtſchützen von Paris und Rouen geſchah; bald endlich führt man Feſte ein, deren beſonderer Zweck iſt, die Bürger, welche ſich kriegeriſchen Uebungen ergeben, durch Ehrennamen, wie Büchſenkönig, Armbruſtſchützenkönig, aufzumuntern.

Vom 10ten bis zum 14ten Jahrhundert findet alſo die militairiſche Macht der Feudalität ihr Gegengewicht in der militairiſchen Organiſation der Bürgerſchaft oder in den Kommunen. Wenn jetzt von dieſen beiden Gewalten die erſte unterliegt, muß auch die andere bald wegen Mangel an Beſchäftigung untergehn. Und auch dieſer Fall tritt ein.

Man verſetze ſich in das Ende des 13ten Jahrhunderts. Schon fängt die Feudalität an, ſchwach zu werden. Ihre ganze Gewalt hatte in ihrer militairiſchen Unabhängigkeit gelegen: aber 1296 erläßt Philipp der Schöne eine Verordnung, durch welche er alle Privatfehden für die ganze Dauer ſeiner Kriege unterſagte, durch welche er beſtimmte, „quod durante guerra sua, nulla alia guerra fiat in regno." So wird alſo das Recht des Krieges zu Gunſten der Krone beſchränkt. Im Jahre 1314 wird das von Philipp dem Schönen verfügte Verbot erneuert, und 1353 erſcheint eine Verordnung des Königs Johann, welche alle Privatfehden auf's Strengſte unterſagt. So wird die Feudalität entwaffnet.

Digitized by Google

Von dieſem Augenblicke an verſchwinden daher auch die Kommunen aus der Geſchichte; ſo lange die Feudalität von ihren Thürmen herab die Städte bedroht hatte, hatten dieſelben unter den Waffen bleiben müſſen, und es hatte Kommunen gegeben. Als die Gefahr vorüber war, konnte man das Kind, welches die Ankunft des Feindes verkündete, vom Glockenthurme herabſteigen laſſen; von jetzt an gab es nur noch Munizipien.

So erklärt ſich ganz deutlich der von den Geſchichtsſchreibern ſogenannte Verfall der Kommunen im 14ten und 15ten Jahrhunderte. Als ſie nicht mehr die Wichtigkeit ihrer Exiſtenz einſahen, ſtarben ſie ab. Manche, welche nicht mehr die Abgabe zahlen wollten, die der Preis der ihnen von der Habgier der Könige verkauften Charte war, baten ſogar, daß man ſie von dem Rechte der Kommune befreien möge, das ſie nur noch als eine Laſt betrachteten. Das that 1325 die Stadt Soiſſons. Andere Stadtgemeinden ergaben ſich allerdings nicht ſo leicht in die Abſchaffung einer Ordnung der Dinge, welche mit glorreichen Erinnerungen verbunden war; aber der Widerſtand war weder allgemein noch leidenſchaftlich. Das Verſchwinden der Kommunen war eigentlich nur die freiwillige Entwaffnung des Bürgerthums.

So ſtanden die Sachen um die Mitte des 15ten Jahrhunderts, wo Karl VII. ſich mit einem Schlage und ohne allen Widerſtand der militairiſchen Macht der Bürgerſchaft durch Errichtung der Freiſchützen (francs archers) und der militairiſchen Macht der Feudalität durch Errichtung der Ordonnanz-Kompagnieen (compagnies d'ordonnance) bemächtigen konnte. Dies war eine ungeheure Umwälzung, aber ſie war ſeit langer Zeit vorbereitet. Das Bürgerthum konnte nicht darüber murren, denn wenn es das Schwert gezogen hatte, ſo hatte es dies doch nur deshalb gethan, weil das Schwert der Lehnsbeſitzer beſtändig über ſeinem Haupte ſchwebte; wenn es jetzt keinen brutalen Angriff mehr zu fürchten hatte, warum ſollte es ſich nun nicht gänzlich den friedlichen Arbeiten widmen, die ihm das Uebergewicht verſchaffen mußten? Nur der Adel hätte ſich beklagen können; aber er hatte keine Kraft und keine Jugend mehr. In den innern Kämpfen, welche die Errichtung der Kommunen hervorgerufen, hatte er mit eignen Händen ſeine Eingeweide zerfleiſcht. Die auswärtigen Kriege hatten dieſe Erſchöpfung, die bittere Frucht der Bürgerkriege vermehrt, und er hatte ſein edel-

Digitized by Google

ſtes Blut in den verhängnißvollen Ebenen von Crécy, Poitiers, Azincourt verſpritzt. Es erhob ſich alſo keine Stimme, welche Karl VII. hätte hindern können, mit der ganzen militairiſchen Vergangenheit Frankreichs zu brechen. Noch bewahrte die Feudalität ihren Glanz, aber ihrer wirklichen Macht wurde ſie beraubt. Frankreich hatte jetzt ſo zu ſagen nur noch ein Schwert, und dieſes Schwert war in den Händen des Königs. Nun verſchwand, und für immer, die alte militairiſche Hierarchie der Feudalität. Es gab keine Bannerherrn mehr, welche genöthigt waren, fünfzig Bewaffnete zu beſolden, die ſich unter ihrem ſtolzen und unabhängigen Banner ſammelten. Es gab keine Edelknappen mehr, die ihre beſcheidenen Fähnlein hinter dem Banner flattern ließen. Die Organiſation der bewaffneten Feudalität hatte einen Stoß in's Herz erhalten, und den Geſetzen der militairiſchen Einheit mußte ſich bald Alles beugen.

Und dieſe ungeheure Konzentration der materiellen Kräfte der Geſellſchaft in den Händen eines Mannes war zum großen Theile das Werk der Kommunen. Indem ſie dem Adel das ausſchließliche Recht des Krieges entriſſen, zerbrachen ſie zunächſt das ſtärkſte Vorrecht, welches die Grundlage der Unterdrückung bilden kann; ſodann waren ſie die Veranlaſſung und lieferten den Vorwand zu einer Menge kleiner Kriege, welche ohne die Kommunen nicht im Schooße der Feudalität zum Ausbruche gekommen wären, und welche alle Elemente der Unordnung, die ſie enthielt, in Bewegung ſetzten.

Wie die Kommunen zur Untergrabung der materiellen Gewalt der Eroberer Galliens wirkten, ſo wirkten die Adelsverleihungen zur Untergrabung ihrer moraliſchen Gewalt. Die Lehne adelten nicht ohne Einwilligung des Fürſten, ſagt de la Roque in ſeinem Traité de la noblesse [1]), da der Adel ein Ausfluß der oberherrlichen Gewalt iſt, wie die Ströme ein Ausfluß des Meeres ſind.

Die Ordonnanz von Blois beſagt Art. 258, daß „die Bürger, welche adlige Lehne kaufen, deshalb noch nicht in den Adelſtand erhoben werden.“ Hieraus folgt, daß, da der Adel ſich nicht durch ſich ſelbſt ergänzen konnte, ſein Glanz früher oder ſpäter in dem des Königthums untergehen mußte.

---

[1]) Ch. XIII., p. 66.

Was war nöthig, um dem Adel ſeinen Zauber zu nehmen? Daß Bürger geadelt wurden. Die Könige konnten es, und ſie machten Gott ſei Dank, einen reichlichen Gebrauch von dieſem Rechte.

Iſt Philipp I., wie man behauptet, der erſte franzöſiſche König, welcher Adelsbriefe verliehn? Iſt es wahr, daß er ſich dieſes Rechts zu Gunſten Eudes' le Maire bedient, der für Se. Majeſtät das Gelübde, das heilige Grab zu beſuchen, erfüllt? De la Roque bezweifelt die Sache.

Dem ſei indeß wie ihm wolle, die Adelsverleihungen waren jedenfalls am Ende des 13ten und am Anfange des 14ten Jahrhunderts ſehr ſelten. Man zählt deren drei unter Philipp dem Schönen, eine unter Ludwig X., vier unter Philipp dem Langen, fünf unter Philipp von Valois.

In dem Maaße, wie indeß die Feudalität ſinkt, nimmt die Zahl der Adelsverleihungen zu. Auf die Verleihungen durch Briefe folgen die Verleihungen durch Edikte. Im Jahre 1564 macht Karl IX. zwölf Adlige, und 1568 wieder dreißig; Heinrich III. geht viel weiter: durch ſein Edikt von 1576, auf welches verſchiedene Erklärungen folgten, macht er nicht weniger als tauſend Adlige! Und nachdem das Königthum dieſe Bahn einmal betreten, konnte es nicht mehr innehalten.

Vorzüglich trugen aber zum moraliſchen Herunterkommen der Abkömmlinge des erobernden Stammes die Adelsverleihungen an die Städte bei, welche mit der materiellen Schwächung der Feudalität zuſammenfallen. Nach Karl V., welcher den Maires, Schöppen oder Pairs von Poitiers, la Rochelle, St. Jean d'Angély, Angoulême den Adel verleiht, kömmt Ludwig XI., dieſes ſtarke, königliche Haupt, welches die Vorſehung dem Bürgerthume ſchenkte, und adelt in der Perſon der Munizipalbeamten die Städte Tours, Niort, Cognac, Bourges, Angers.

Welch' ſchrecklicher Schlag für die vornehmen Namen war die Adelung der Rathhäuſer! Nun wundere man ſich noch, wenn man ſpäter die bürgerlichen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts insgeſammt die Worte Claude d'Expilly's wiederholen hört: „Die Edelleute ſind nicht vom Himmel gefallen. Es giebt keinen Edeldelmann, der, wenn er auf die Quelle zurückginge, nicht finden ſollte, daß die Quelle ſeiner Familie höher liegt, als die ſeines Adels."

Die Adelsverleihungen hatten das Werk fortgeführt, welches die Kommunen begonnen; und nachdem die Feudalität ihr Schwert

verloren, hatte ſie auch nicht lange mehr ihre Glorie bewahren können.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die meiſten Könige in den Adelsbriefen oder Edikten nur eine finanzielle Hülfsquelle erblickten. Schon 1354 bezahlte Johann von Rheims 30 Goldthaler für den Adel, und im folgenden Jahre bezahlte Aimery von Cours 80 Goldthaler für das Recht, ſeinen Urſprung vergeſſen zu dürfen.

Dennoch hatte das Bürgerthum im 14ten Jahrhundert keinen ſehr hohen Grad des Wohlſtands erreicht. Als es ſpäter durch die Entwickelung der Induſtrie die großen Reichthümer erlangte, welche endlich die Regierung der Geſellſchaft in ſeine Hände brachten, begnügten ſich die Könige nicht, den Bürgern den Adel zu verkaufen, ſondern ſie zwangen ſie oft, ihn zu kaufen und ſtellten ſogar Adelsbriefe mit dem Namen in blanco aus. Dieſe Habgier mußte ſie verderben und die Erniedrigung des Adels die des Thrones nach ſich ziehn.

Wie dem aber auch ſei, ſo ſind doch die Schriftſteller, welche die Zerſtörung der Feudalität dem politiſchen Scharfblicke der Bürger zugeſchrieben haben, in einen ſonderbaren Irrthum verfallen. Der Schutz, welchen die Könige den Kommunen bewilligten, die Adelsbriefe, durch welche ſie allmälich die Bürgerſchaft zum Range des Adels erhoben, waren im Allgemeinen für ſie nur ein Mittel, Geld zu prägen. Das feudale Prinzip wurde direkt beſiegt, nicht nur durch das monarchiſche Prinzip, wie man ſo oft wiederholt hat, ſondern auch durch das Kommunal-Prinzip.

Unglücklicherweiſe waren die Bürger kaum ihres Sieges ſicher, als die innere Verwaltung der Städte ſich gewaltig änderte. Da ſie die Waffen nur zu ihrer Vertheidigung ergriffen hatten, da ihre Kraft ſich nur durch die Induſtrie, nicht durch den Krieg entwickeln konnte, ſo ergaben ſie ſich ganz den merkantilen Geſchäften. Nicht nur verlernten ſie den Gebrauch der Waffen, ſondern ſie verloren auch den Sinn für öffentliches Leben. Sie fühlten die Nothwendigkeit deſſelben nicht mehr ſo lebhaft und fürchteten ſeine Stürme. Sie fürchteten, daß die unter ihnen Befindlichen die furchtbare Macht der Agitation gebrauchen würden. Nun entſtand die Liebe zur Ordnung, welche jetzt das Bürgerthum charakteriſirt, eine unruhige Liebe, welche auch ihren Zorn und ihre Wuth hat. Die Traditionen des Rathauſes wurden alſo vergeſſen oder verachtet; die Ver-

ſammlungsglocke blieb ſtumm im Stadtthurme; jede heldenmüthige Bewegung erſtarb in den Seelen, und wo Kommunen exiſtirt hatten, gab es nur noch Munizipien.

Ueberblicken wir den Gang, den wir genommen. Das Bürgerthum entwickelte ſich alſo in der geſellſchaftlichen Ordnung auf folgende Weiſe:

Durch die Kommunen auf militairiſche Weiſe organiſirt, macht es der Feudalität die materielle Macht ſtreitig:

Bereichert durch die Arbeit, öffnet es den Königen ſeine Börſe, durch den Kauf der Adelsbriefe beraubt es den Adel eines Theils ſeines Glanzes.

Durch die Entwaffnung der Feudalität auf friedliche und fruchtbringende Arbeiten beſchränkt, durchfliegt ſein induſtrieller Genius mit Geierflügeln den Raum, deſſen er ſich auf unwiderſtehliche Weiſe bemächtigt.

Ihm dient alſo Alles und Alles kömmt ihm zu Gute; ſowohl was es zu verlieren ſcheint, als was es gewinnt; und ſeine ſcheinbaren Niederlagen ſchlagen zu wirklichen und großen Eroberungen aus.

Nachdem jedoch die Feudalität Alles vollbracht hat und unterliegt, empfängt zunächſt nicht das Bürgerthum, ſondern das Königthum, empfangen die Könige die Erbſchaft derſelben. Aber Geduld! die Logik der Geſchichte wird doch endlich Recht behalten. Sobald die Philoſophen des Bürgerthums ihr Werk vollendet haben, bricht eine Revolution aus, und am folgenden Tage erhebt ſich das Bürgerthum neben einem niedergeworfenen Throne.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Die Generalſtände.

Das Bürgerthum in den Generalſtänden. — Das Volk berufen, aber ausgeſchloſſen. — Was die Generalſtände thaten; was ſie repräſentirten. — Geſchichte Marcel's. — Die Jacquerie. — Die Generalſtände ſichern den künftigen Triumph des Bürgerthums über das Königthum.

Unter der Regierung Philipp's des Schönen erfolgt eine ungeheure Umwälzung in der Geſellſchaft: das Bürgerthum ſteigt, die Feudalität ſinkt.

Wie viele Trümmer häufen ſich im Laufe einiger Jahre! Es handelt ſich nicht mehr blos um das Pabſtthum, welchem Colonna's Eiſenhandſchuh einen Backenſtreich verſetzt, nicht mehr blos um die Geiſtlichkeit, welche der König ausplündert und demüthigt, nicht mehr blos um die Biſchöfe, zu denen die Thürſteher des Parlaments mit einer königlichen Ordonnanz [1]) in der Hand ſagen dürfen: „Sie dürfen hier nicht eintreten." Neben der ſich vermindernden religiöſen Macht erſchöpft ſich auch die Feudalität und mit ihr alle Elemente, welche die Kraft und die Poeſie des Mittelalters ausgemacht hatten.

Worin beſtand denn der militairiſche Genius der Feudalität? Etwa in der Art der Lagerung, oder in der Wiſſenſchaft der Belagerungen, oder in den kühnen Märſchen, oder in geſchickt combinirten Bewegungen, oder in der ſtrengen Beobachtung der Geſetze der Disziplin? Nein, der Adlige brauchte blos tapfer zu ſein, rei-

---

[1]) Ordonn. I., p. 316.

Digitized by Google

ten und eine Lanze führen zu können. Ihrem ganzen Weſen nach ſchloß die Feudalität das Syſtem der großen Heere und der weiten Märſche aus. Die während der Kreuzzüge unnütz vergoſſenen Blutſtröme zeigten dies nur zu deutlich. Bis zu Philipp dem Schönen und mit Ausnahme der Kreuzzüge hatte ſich aber die Thätigkeit der Feudalität nur in einer Reihe kleiner bürgerlicher Kriege geäußert. Nun erweitert aber Philipp der Schöne die Verordnungen Ludwig's des Heiligen, die übrigens wenig befolgt worden waren: er unterſagt plötzlich die Privatfehden [1]): eine entſcheidende Neuerung! Denn die früher feudalen Kriege werden nun nationale, und die Umwandlung geht ſo raſch vor ſich, daß unter Philipp dem Schönen der Bannerherr keinen Anſtand nimmt, einen täglichen Sold von 20 Sols nicht blos zu empfangen, ſondern ihn ſogar zu fordern [2]). Es wird jetzt nicht mehr Mann gegen Mann, ſondern in großen Maſſen gekämpft. Die unerſchrockenen und undisziplinirbaren Ritter müſſen jetzt mit flämiſchen Fußſoldaten und engliſchen Söldnern kämpfen. War dies nicht ſicherlich eine Urſache des Untergangs für die Feudalität?

Welches iſt das Reſultat? Unter Philipp dem Schönen ſehn wir, wie Tauſende von Edelleuten ſich zu Courtray in einem kothigen Graben zuſammendrängen und von den eiſernen Streithämmern der Brügger Weber erſchlagen werden; und ihre Nachkommen erliegen zu Crécy dem Meſſer der Walliſer und zu Poitiers den Pfeilen der engliſchen Bogenſchützen.

So wird die Feudalität dezimirt.

Bis auf Philipp den Schönen war die grundherrliche Gerichtsbarkeit geachtet, wo nicht als unverletzlich betrachtet worden; und das große Prinzip der Unveräußerlichkeit des Bodens war durch die Ordonnanz Philipp's des Kühnen hinſichtlich der Erwerbung feudaler Güter durch Nichtadlige nur wenig erſchüttert worden. Nun verbreiten ſich aber unter Philipp dem Schönen Seneſchalle, Bailli's, Prokuratoren, welche zwiſchen dem adligen Schuldner und dem bürgerlichen Gläubiger gerichtlich entſcheiden ſollen, plötzlich über das ganze Reich. Jetzt iſt's geſchehen: die Zerſtückelung des feudalen Eigenthums beginnt. Dem Schwertadel gegenüber erhebt

---

[1]) S. oben S. 134.

[2]) Ord. XI. p. 120 und flg.

Digitized by Google

ſich der Gerichtsadel, und um mit dem Marquis von Mirabeau zu ſprechen: „Von dieſer Epoche ſchreibt ſich die langſame Eroberung der Provinz durch das Dintenfaß her.“

Die Feudalität wird geplündert.

Bis zu Philipp dem Schönen hatte ſich der Orden der Tempelherren erhalten und derſelbe war offenbar eine ganz feudale Inſtitution geweſen. Der Beruf der Tempelherren war bekanntlich, zu kämpfen und zu beten, das Kreuz und das Schwert zu tragen, in rührender und poetiſcher Verſchmelzung die Tapferkeit des Ritters mit der Sittenſtrenge des Mönchs und dem Enthuſiasmus des Pilgers zu verbinden. Der Tempelherrnorden war alſo der großartigſte und kräftigſte Ausdruck der Feudalität. Er repräſentirte dieſelbe nach ihren beiden Seiten hin: den Geiſt und die Materie, den Prieſter und den Krieger. Ob die Sittenverderbniß in dieſen berühmten Freimaurerbund eingedrungen, ob dieſe bewaffneten Jeſuiten allmälich von den Höhen der Myſtik zu rohem Aberglauben und von einer zu trockenen Exaltation zu namenloſen Wollüſten herabgeſunken; ob ſie Chriſtus verläugnet und bei ihren in tiefes Dunkel gehüllten Feſten das Kreuz angeſpieen, iſt für die Geſchichte noch ein Geheimniß. Jedenfalls waren bis zu Philipp dem Schönen ihre Laſter verborgen geblieben, während ihre Tugenden an's helle Licht traten. Nun läßt aber dieſer Fürſt ſie durch Prieſter, denen Rechtskundige ihre Lektion vorſagen, auf eine ſchmachvolle Weiſe verurtheilen. Für die berühmteſten Theilnehmer der Kreuzzüge erheben ſich Scheiterhaufen.

Die Feudalität wird entwürdigt.

Und man überſehe nicht, daß allen unter dieſer Regierung ergriffenen Maßregeln nur eine Urſache zu Grunde liegt: das Bedürfniß, Geld zu haben.

Wenn Philipp der Schöne den Königen zeigt, wie ſie das Joch des Pabſtthums abſchütteln können, ſo iſt der Grund in Bonifaz' VIII. Bulle Clericis laicos, worin derſelbe ſich der Beſteurung der Geiſtlichen widerſetzt, zu ſuchen.

Wenn Philipp der Schöne die Privatkriege verbietet, ſo hat dieſes Verbot den Grund, daß die Kriege der Adligen nur Plünderungen und Verwüſtungen zur Folge haben, und daß die beſtändigen Räubereien die Erhebung der Abgaben unmöglich machen.

Digitized by Google

Wenn Philipp der Schöne eine Art von adminiſtrativer Centraliſation einführt, ſo iſt der Grund darin zu ſuchen, daß ohne Einheit der Verwaltung der Schatz nicht gefüllt werden würde.

Wenn Philipp der Schöne den Orden der Tempelherren zerſtört, ſo liegt der Grund darin, daß dieſer Orden ungeheuer reich iſt, daß er neuntauſend Beſitzungen hat, daß er aus dem heiligen Lande ſo viel Geld mitgebracht hat, daß zehn Maulthiere ¹) es nicht tragen können, daß hier mit einem Worte eine ungeheure Beute zu gewinnen iſt.

Und iſt das Leben Philipp's des Schönen etwas Anderes, als ein athemloſes und ſchmachvolles Jagen nach den Mitteln, Geld zu beſitzen? Bald beſchützt er die Juden und überliefert ihrer Gewinnſucht die Armen; bald vertreibt er ſie, um ſich der Früchte ihrer Erpreſſungen zu bemächtigen. Er ſpielt mit dem Bankerott, er verfälſcht die Münzen. Herrſchen heißt für dieſen immer verlangenden und unerſättlichen Menſchen plündern. Mußte nicht unter einem ſolchen Fürſten, wo die Nothwendigkeit des Geldes alle Verhältniſſe beherrſchte, das Bürgerthum an Kraft und Bedeutung zunehmen? Wie ſehr dienen ihm übrigens alle Umſtände und ſcheinen es auf den Schauplatz zu berufen! Wird nicht für das Bürgerthum der Kompaß vervollkommnet, für das Bürgerthum der Wechſel erfunden und die Cirkulation ſo ſehr erleichtert? Man betrachte die Umgebungen des Throns, und man wird nicht mehr Edelleute, ſondern Advokaten, Bankiers, Lombarden, geldgierige Finanzmänner finden, welche aus Florenz herbeigeeilt ſind; Leute wie Plaſian, Nogaret, Musciato, eine bürgerliche und Geld-Ariſtokratie.

Philipp der Schöne iſt alſo ein weſentlich bürgerlicher König. Daher begründet er auch die politiſche Macht des Bürgerthums. Er begnügt ſich nicht, das Parlament einzuſetzen, ſondern er zieht auch den dritten Stand zur Leitung der höchſten Angelegenheiten hinzu. Die Generalſtände eröffnen ſich mit dem 14ten Jahrhundert.

Ehe wir fragen, welche Bedeutung die von Philipp dem Schönen eingeführte Aſſimilation zwiſchen dem dritten Stande und den

---

¹) S. über die Reichthümer der Tempelherrn Michelet, histoire de France, Vol. III. p. 135; derſelbe hat den hiſtoriſchen Charakter der Regierung Philipp's des Schönen ſehr gut gefaßt.

Digitized by Google

beiden andern Ständen haben konnte, müſſen wir fragen, was der dritte Stand war. War er das Volk, das ganze Volk?

Zunächſt wurden die Abgeordneten des flachen Landes, d. h. die Abgeordneten von zwei Drittheilen der Nation erſt unter der Regentſchaft der Frau von Beaujeu 1484 zu den Generalſtänden zugelaſſen. Bis dahin ſprechen die Berufungsſchreiben, die uns geblieben ſind, nur von den Abgeordneten der guten Städte [1]).

Von 1484 an wird allerdings die Zulaſſung den Abgeordneten des flachen Landes eine unbeſtreitbare Thatſache [2]), und man

[1]) Man lieſt im Protokoll der Berathungen der Stände von 1356: „Es begaben ſich zu den Franziskanern in Paris jeder nach ſeinem Stande, nämlich die Geiſtlichkeit auf der einen und die Adligen auf der andern, und die guten Städte auf der andern Seite." Bibliothèque du roi, 1035.

[2]) Der gelehrte Monteil ſagt in ſeiner histoire des Français des divers états, bis 1789 ſeien die Landbewohner nicht vertreten geweſen. Monteil führt zur Unterſtützung ſeiner Anſicht ſehr ſchlagende Gründe an. Wir wollen indeß die Protokolle anführen, die uns von entſchiedenem Gewichte zu ſein ſcheinen: „Am Sonntage, 6. Juli 1614, in der Gallerie der Kirche von Nouzillay, nach Ausgang der erſten Meſſe, nach welchem Ausgange gewöhnlich die größten Verſammlungen der Bewohner von hier vor uns, dem erwähnten Bailly, ſtattfinden, ſind die genannten Einwohner von Nouzillay in großer Zahl vor uns erſchienen, welche angeführt haben, heute bei der Predigt der Meſſe die Briefe Sr. Majeſtät gehört zu haben, welche bezwecken, daß ſie ein Heft ihrer Remonſtranzen vom 14. d. M. um 9 Uhr Morgens vor dem Herrn Statthalter aufnehmen und einreichen ſollen, zu welchem Zwecke ſie die Perſonen ernannt haben, welchen ſie und jedem von ihnen in Abweſenheit des andern Macht, Auftrag und beſondere Vollmacht gegeben haben, die erwähnte Schrift der erwähnten Klagen in erwähnter Verſammlung vorzulegen u. ſ. w. — —" (Greffe du bailliage de Touraine.)

Dieſes Wahlrecht der Bewohner der Dörfer wird durch eine Menge ähnlicher Protokolle bewieſen, unter welchen wir das des Richters von Epoy aus dem Gerichtsſprengel des Bailliage von Troyes, das des Notars von Chahargue aus dem Gerichtsſprengel des Balliage von Touraine, das des Notars Perrenay aus dem Gerichtsſprengel des Bailliage von Tours anführen.

Alle dieſe Protokolle beziehn ſich auf die Generalſtände von 1614; aber wir könnten ältere Aktenſtücke anführen, z. B. das Heft des Dorfes Blaigny von 1576, auf welches wir zurückkommen werden.

Digitized by Google

kann hinzufügen, daß mit Ausnahme von Paris Niemand von den Wahlverſammlungen ausgeſchloſſen war.

Wir finden hier das allgemeine Stimmrecht, wenn auch nicht in ſeiner ganzen Aufrichtigkeit, ſo doch in ſeinem ganzen Pompe. Wenn es dem König beliebte, denn von ſeinem Belieben hing die Verſammlung der Generalſtände ab, den Beiſtand der drei Stände zu verlangen, ſo richtete er an die Baillis und Seneſchals Zuſammenberufungsſchreiben. Dieſe überſchickten den Richtern zweiten Ranges Abſchriften, und dieſe ließen wieder den Willen des Königs den Pfarrern und Kirchenvorſtänden der Gemeinden zukommen. Alle Mittel der Oeffentlichkeit wurden aufgeboten: Veröffentlichung bei Trompetenſchall und Anſchläge in der Stadt [1]); Veröffentlichung bei der Predigt in den Dorfkirchen [2]). Wir finden hier, ich wiederhole es, allgemeine Abſtimmung.

War aber das Volk deshalb beſſer vertreten? Gewiß nicht; um ſich davon zu überzeugen, braucht man blos den Wahl-Mechanismus hinſichtlich des dritten Standes zu betrachten.

Die Landleute verſammelten ſich an einem beſtimmten Tage in der Vorhalle oder in der Gallerie der Kirche. Sie wählten Einige aus ihrer Mitte, um die Klagen und Beſchwerden abzufaſſen: das nannte man die Hefte (cahiers). Sodann ernannten ſie Abgeordnete, um dieſe Hefte nicht etwa der Verſammlung der Generalſtände, nicht einmal der Verſammlung des Haupt-Bailliage, ſondern um ſie der Verſammlung des Bailliage zweiten Ranges zu

---

Wir erwähnen dieſe Protokolle blos, um die Ausübung des Wahlrechts der Dörfer zu beweiſen, denn die Anerkennung des Prinzips geht auf die älteſten Zeiten der franzöſiſchen Geſchichte zurück.

[1]) Auf Verlangen des Prokurators wird verordnet, daß die gegenwärtig vorgeleſenen Briefe in der Gerichtskanzlei des hieſigen Hofes einregiſtrirt werden ſollen, um ſie, ſo oft wie nöthig, nachſchlagen zu können; auch ſollen ſie auf den Kreuzwegen, in den Bezirken und wo ſolche Bekanntmachungen ſonſt üblich, bekannt gemacht werden, damit ſich Niemand mit Unwiſſenheit entſchuldigen könne.“ (Sentenz des Statthalters von Poitiers vom 21. Juli 1588, Gerichtskanzlei des Bailliage Poitiers.)

[2]) S. oben das Protokoll des Richters von Nouzillay.

überbringen [1]). Dort [2]) wurden alle Hefte zuſammengetragen und zu einem vereinigt; und die Abgeordneten der Dörfer ernannten andere Abgeordnete für die Verſammlung des Haupt-Bailliage. Hier wurden die Hefte wieder zuſammengetragen und Abgeordnete für die allgemeine Ständeverſammlung ernannt. So übten alle Dorfbewohner ihr Wahlrecht nur in dritter Ordnung, und ihre Klagen gelangten erſt nach zweimaligen Abänderungen an den Thron.

In den bedeutenderen Städten erfolgten die Wahlen auf folgende Weiſe. Jede Handwerkerverbindung, jede ſtädtiſche Korporation wählte Repräſentanten. Jede Gemeinde der Stadt verfuhr auf dieſelbe Weiſe.

Dieſe Abgeordneten verſammelten ſich im Rathhauſe und ernannten andere; und dieſe letztern begaben ſich in die Verſammlung

---

[1]) Wir laſſen hier ein Protokoll des Bailly von Châtillon am Indre folgen, welches einen Beweis dieſer Förmlichkeiten liefert: „Heute Sonntag, den 28. Juni 1614, erſchien vor uns, Johann von Puymmaret, Herrn von la Barre, gewöhnlichem Statthalter des Herrn Baillif von Touraine im königlichen Gerichtshof von Châtillon-ſur-Endre in Perſon Herr Louis Gaulin, königlicher Notar, welcher uns ein unterſchriebenes Papier übergeben hat. .... und nachdem wir daſſelbe geöffnet, haben wir ein Sendſchreiben gefunden, in welchem uns aufgegeben wird, ſieben Abſchriften der Verordnung unſers königlichen Herrn hinſichtlich der Zuſammenberufung der drei Stände in der Stadt Sens abzuſchicken: worauf wir die Leute im Dienſte des Königs beſchieden und ihnen hinſichtlich der Ausführung der erwähnten Befehle und der Zuſammenberufung, ſowie hinſichtlich der Ordonnanz über das Präſidialgericht die nöthigen Anweiſungen gegeben haben, und haben ſchon zwei der erwähnten Abſchriften an Johann Bonneau, Prieſter und Prior an der Kirche dieſer Stadt und an Anton Fournin, Prior der andern Parochie dieſer Stadt geſchickt, damit jeder von beiden ſie morgen am Sonntag bei der Predigt der Parochialmeſſen in ſeiner Parochie bekannt mache, auf daß der Dienſt des Königs keinen Verzug erleide u. ſ. w. (Greffe du bailliage de Tours.)

[2]) In den Sénéchausséen von Toulouſe und von Carcaſſonne wurden die Verſammlungen des zweiten Standes nicht nach Bailliages, ſondern nach Diöceſen gehalten. Dies ergiebt ſich aus dem Protokoll des conſulariſchen Hauſes Alby, vom 18. Auguſt 1614 (greffe de la sénéchaussée de Toulouse).

Digitized by Google

des Haupt-Bailliage und ernannten wieder andere. Nun denke man ſich, welche Umarbeitungen die Hefte zu erleiden hatten. Selbſt die großen Städte waren allen Uebelſtänden und allen Täuſchungen der Wahl des dritten Grades unterworfen [1]).

Paris war die einzige Stadt Frankreichs, welche den Vortheil der direkten Wahl hatte. Dafür hatten aber auch nicht alle Einwohner das Recht, ſelbſt auf indirekte Weiſe ſich bei der Verſammlung zu betheiligen, welche die Abgeordneten wählte. Dieſe Verſammlung, welche im Rathhauſe unter Präſidentſchaft des Prévôt der Kaufleute ſtattfand, beſtand aus den ſtädtiſchen Schöppen und Räthen, aus dem Erzbiſchofe, wenn er Luſt hatte, Theil zu nehmen, aus den Abgeordneten des Kapitels von Notre-Dame, ſo wie anderer religiöſer Genoſſenſchaften, aus den Vorſtänden und Altmeiſtern der Kaufmannſchaft und Gewerke, aus den Viertelsmeiſtern und aus zehn Notablen in jedem Viertel, die von dieſen gewählt wurden [2]). Konnte wohl eine ſo gebildete Verſammlung als die Repräſentation des Pariſer Volks betrachtet werden? Bildete ſie nicht eine wahre bürgerliche Oligarchie? Und iſt es nicht augenſcheinlich, daß in Folge dieſer ſonderbaren Konventionen Paris ſchlechter wegkam, als das letzte Dorf des Reiches? Seit 1576 hatte man allerdings in dem Saale, welcher das große Bureau der Stadt hieß, einen Kaſten aufgeſtellt, der zur Aufnahme der Denkſchriften, Beobachtungen und Notizen aller Bürger diente [3]). Aber welchen politiſchen Werth hatte wohl eine ſolche Förmlichkeit?

Betrachtet man ein wenig die Natur des von uns flüchtig beſchriebenen Mechanismus, ſo wird man einſehn, daß er allmälich die ganze politiſche Macht in den Händen des Bürgerthums konzentriren mußte. Und wenn dieſe Konzentrirung in Paris ſtärker war als an allen anderen Orten, ſo war der Grund wohl nur in den Befürchtungen zu ſuchen, welche der Pariſer Bürgerſchaft die Menge einflößte,

---

[1]) S. die Protokolle der Stadt und des Bailliage von Troyes (greffe du bailliage de Troyes, année 1560.)

[2]) S. das Protokoll der Verſammlung vom 14. Juni 1614 und den folgenden Tagen. (Hôtel de ville de Paris, année 1614 Ms. abbaye Saint-Germain.)

[3]) Hôtel de ville de Paris, année 1576. Ms. Talon.

Digitized by Google

die ſelbſt in ihrem Schweigen drohende Menge, die ſelbſt in ihrer Thatloſigkeit mächtige Menge, die unter ihr ſtand.

Nein, das Volk, welches in den Städten wie in den Dörfern in Elend ſchmachtete, war in den Generalſtänden nicht wirklich vertreten. Nur das Bürgerthum nahm unter dem lügenhaften Namen des dritten Standes einen Platz neben dem Adel und der Geiſtlichkeit ein.

Steht dies feſt, ſo iſt in der Geſchichte der Generalſtände zweierlei zu berückſichtigen: das Recht und die Thatſache, das Prinzip und die Anwendung.

Als Darlegung eines Rechts, als Repräſentation eines Prinzips waren die Generalſtände von ungeheurer Bedeutung. Man braucht ſich nur an die Umſtände zu erinnern, welche in verſchiedenen Epochen der franzöſiſchen Geſchichte ihre Zuſammenberufung veranlaßten

Im Jahre 1302 erhob ſich eine wichtige Streitfrage zwiſchen dem Römiſchen Hofe und dem Könige von Frankreich: es handelte ſich um die wichtigſte Frage, welche die Chriſtenheit beſchäftigen konnte, es handelte ſich um die zeitliche Gewalt des Pabſtes, um die Unabhängigkeit der Kronen. Wer ſollte dieſe furchtbare Frage löſen, welche Georg VII. auf eine ſo kühne Weiſe ſtellte? Wer ſollte entſcheiden zwiſchen Bonifaz VIII., der in ſeiner Bulle Ausculta fili ſagte: „Gott hat uns, obgleich auf indirekte Weiſe, über die Könige und Königreiche geſtellt,“ und zwiſchen Philipp dem Schönen, der durch ſeine Räthe die geiſtliche Oberhoheit des Pabſtes zurückwies? Man berief die Generalſtände.

Im Jahre 1328 ſchwankte die franzöſiſche Krone zwiſchen Eduard III. und Philipp von Valois hin und her, die ſich für rechtmäßige Erben ausgaben. Man berief wieder die Generalſtände[1]).

Im Jahre 1356 wurde Johann bei Poitiers beſiegt. — Auf dem Throne ſaß kein König mehr, obwohl der König noch lebte. Wer ſollte das Reich regieren? Man beruft die Generalſtände.

---

[1]) Dies ergiebt ſich allerdings weder aus der großen Chronik von Saint-Denis, noch aus Froiſſard's Chronik. Aber Jean de Montreuil, welcher unter den Regierungen Karl's V. und Karl's VI. ſchrieb, behauptet, die Generalſtände ſeien bei dieſer Gelegenheit gehalten worden. Dies behaupten auch (Chronique des états généraux) Savaron nach Papon und einer der Fortſetzer von Guillaume de Nangis.

Im Jahre 1380 ſitzt auf dem Throne ein Kind. Im ganzen Reiche herrſcht Anarchie; die vier Onkel des Königs machen ſich wechſelsweiſe die Gewalt ſtreitig. Ueberall Räubereien und Empörungen. Wie ſollte man einer ſo ſchrecklichen Verwirrung entrinnen? Man beruft die Generalſtände.

Im Jahre 1484 macht der erſte Prinz von Geblüt Frau von Beaujeu die Regierung Frankreichs und die Vormundſchaft eines minderjährigen Königs ſtreitig. Wer ſoll dieſe große Frage entſcheiden? Man beruft die Generalſtände.

Im Jahre 1576 und 1588 ſitzt auf dem Throne eine Art Schatten, welcher ſein Leben in der Dunkelheit des Beichtſtuhls und in der Nacht eines doppelt beſudelten Alkovens verbirgt, ein ſchmutziger Frömmling, welcher ſeinen Körper jungen Edelleuten und ſeine Seele Prieſtern Preis giebt. Neben ihm ſteht Guiſe mit der Schmarre, der das Reich in alle Gräuel des religiöſen Fanatismus ſtürzt und durch Ströme proteſtantiſchen und katholiſchen Bluts ſich einen Weg zum Throne zu bahnen ſucht. Schon trägt an ihrem Gürtel die Schweſter dieſes mächtigen Mayordomus die goldne Scheere, welche das Haar des letzten der faullenzenden Könige ſcheeren ſoll. Aber zu dieſem Zwecke muß das Toleranzedikt abgeſchafft werden, die berühmte Akte der Union der Katholiken muß eine feierliche Beſtätigung empfangen, der König von Navarra muß geächtet und zum Voraus abgeſetzt werden. Trotz ſeiner Kühnheit wagt Guiſe nicht, alle dieſe Punkte ſelbſt einzuleiten. Er läßt die Generalſtände berufen.

Als ſie endlich 1614 von Neuem berufen werden, iſt ein Bürgerkrieg beendet, in welchem die königliche Gewalt den Gegenſtand des Streites bildete. Der Prinz von Condé zwingt Marie von Medicis vermöge des Traktats von Sainte-Ménéhould zu dieſer Berufung, in der Hoffnung, die Stände und durch die Stände den Hof und durch den Hof das Reich zu beherrſchen.

Brauche ich noch mehr anzuführen, um zu zeigen, wie groß die Bedeutung der Generalſtände wenigſtens dem Rechte nach war? Man nimmt ſeine Zuflucht zu ihnen, wenn der Thron erledigt, oder wenn das Reich in Gefahr iſt; man beruft ſie zur Löſung aller großen Fragen. Mögen ſie nun die oberſte Macht ausüben oder nicht, ſo entſcheiden ſie doch jedenfalls darüber.

Digitized by Google

Welche Sprache führten die Könige in ihren Berufungsbefehlen? Sie erkannten die Souverainetät der Stände ſo ſehr an, daß man in manchen Ordonnanzen die bemerkenswerthe Formel[1]) findet: „Wir verſichern dieſelben, daß ſie bei uns allen guten Willen und jede Geneigtheit finden ſollen, Alles zu befolgen, zu beobachten und auszuführen, was von den erwähnten Ständen vorgeſchlagen und angerathen werden wird, damit Jeder an ſeinem Orte die Früchte, welche man von einer ſo ſchönen und anſehnlichen Verſammlung erwarten darf, erhalten und empfinden möge.“

Entſprach nun die That dem Rechte? Stand die Wirklichkeit im Einklange mit dem Scheine?

An dem Tage, welchen der Berufungsbefehl beſtimmt hatte, verſammelten ſich die drei Stände in der Stadt, welche derſelbe Befehl feſtſetzte; und vor Allem fand, wenn wir uns nur an die Traditionen des 16ten Jahrhunderts halten, eine Prozeſſion ſtatt, die der Kaſteneitelkeit freien Lauf ließ. Die Abgeordneten hörten die Meſſe, gingen zum Abendmahle und faſteten dann einige Tage. Hierauf folgte die Eröffnungsſitzung, in welcher die Redner der drei Stände, nachdem der Kanzler geſprochen, die Schätze einer lächerlichen Gelehrſamkeit auskramten. Hierauf zog ſich jeder Stand in einen beſonderen Raum zurück; die Geiſtlichkeit in eine Kirche, der Adel in ein Schloß, der dritte Stand in's Rathhaus.

Hier entwarf nun jeder Stand ſeine Beſchwerden oder ſein Heft. Es fand nun eine neue Generalverſammlung ſtatt, in welcher jeder Stand durch das Organ ſeiner Redner gegen die beiden andern loszog, die Geiſtlichkeit gegen den Adel und den dritten Stand, der Adel gegen den dritten Stand und die Geiſtlichkeit, der dritte Stand gegen den Adel und die Geiſtlichkeit. Die Vollmachten der drei Stände erloſchen mit der Vorlegung der Hefte. Eine leere Förmlichkeit! denn der Hof hielt ſich nicht verpflichtet, die ihm vorgelegten Beſchwerden zu prüfen. In der zu Blois 1588 gehaltenen Verſammlung ſprach der Redner des dritten Standes folgende bittere Worte: „Die Verſammlung der Stände fand 1576 ſtatt. Das

[1]) S. den Brief Philipp's des Langen an die Bewohner von Narbonne; Brief des Königs für die zweiten Stände von Blois, vom 31. Mai 1588, Fontanon, t. IV. fol. 1728; Brief des Königs für die Stände von Sens, vom 7. Jun. 1614 (greffe du bailliage de Sens.)

von den drei Ständen zuſammengetragene und eingereichte Heft wurde erſt drei oder vier Jahre nachher eingeſehn.“

Solches Gewicht legte man bei Hofe auf die lauten Beſchwerden. Zuweilen riefen ſie jedoch eine Verordnung hervor, die indeß immer den Intereſſen und Launen der Monarchen gemäß abgefaßt wurde. Auch mußte dieſelbe noch im Parlamente einregiſtrirt werden.

Auch war der Mechanismus dieſer merkwürdigen Inſtitution in keiner Weiſe geregelt und entbehrte aller Einheit. Die Zahl der Abgeordneten wechſelte zum Beiſpiel auf die ſeltſamſte Weiſe. Auf der Ständeverſammlung von 1614 finden wir nur 454 Abgeordnete, während ſie unter König Johann, zu einer Zeit, wo das Reich nicht ſo groß war, 800 Mitglieder zählte. Neben einer Sénéchauſſée, welche drei Mitglieder abordnete, finden wir andere, welche vier, fünf und ſelbſt zehn ſtellten. Ich ſpreche nicht vom Jahre 1356, wo es vorkam, daß die Stände, welche ihren Sitz zu Paris hatten, dem Dauphin hartnäckig verweigerten, was andere Generalſtände, welche in Toulouſe ihren Sitz hatten, freiwillig darboten; dieſer ſeltſame Dualismus erklärt ſich hinlänglich durch die damalige Scheidung der Provinzen nach der langue d'oil und der langue d'oc. Wenn wir aber auch nicht auf dieſe Zeiten der Unordnung, der Verwirrung und der Dunkelheit zurückgehn, ſo iſt es doch ſchwer, in den Generalſtänden nach den uns gebliebenen Traditionen die Spur einer politiſchen Inſtitution zu finden.

Hätten dieſe Verſammlungen wirkliche Macht gehabt, ſo würde dieſe Macht hinlängliche Gelegenheit, ſich zu bethätigen, in jenen ſchrecklichen Zeiten gefunden haben, wo das Bedürfniß der Autorität überall, dieſe ſelbſt aber nirgends vorhanden war.

Gerade aber unter ſchwierigen Verhältniſſen ſind die Lebensäußerungen der Generalſtände matt und wirkungslos. Nehmen wir z. B. die Kriſe, welche auf den Unfall von Poitiers folgte. Von allen Epochen der franzöſiſchen Geſchichte iſt dieſe die am wenigſten verſtandene, obwohl ſie am meiſten ſtudirt zu werden verdient.

Nach der Schlacht von Poitiers verſammelten ſich die Generalſtände in Paris. Der König war abweſend; er war gefangen; die Macht befand ſich in den Händen eines blaſſen neunzehnjährigen Jünglings, welcher weder die Anmuth noch die Friſche der Jugend hatte, für den eine Lanze eine zu ſchwere Laſt war, und deſſen langgezo-

genes Geſicht dem Volke mißfiel. Gewiß war dies eine gute Gelegenheit, um Macht zu zeigen: in der That verſuchte die Verſammlung einen Augenblick, ſich die Herrſchaft anzueignen, und als man ſah, wie die Generalſtände dem Dauphin den Text laſen, die ſchlechteſten ſeiner Rathgeber verbannten und ihm einen neuen Rath, beſtehend aus zwölf Prälaten, zwölf Adligen und zwölf Bürgern aufzwangen, konnte man glauben, daß ſie einige Lebenskraft hätten. Vergeblich ſuchte der Dauphin dagegen anzukämpfen, vergeblich erfand er einen nichtigen Vorwand, um die Verſammlung zu verabſchieden; er mußte ſie drei Monate ſpäter zurückberufen und ſich ihr unterwerfen. Wie ſehr täuſchten ſich aber diejenigen, welche den Generalſtänden die Ehre dieſes ſchnellen Sieges zuſchrieben? Zu dieſer Zeit lebten die Generalſtände durch einen Mann. Und dieſer Mann war Marcel, der Mann eines antizipirten 1793, ein wahrer Danton des 14. Jahrhunderts. Aus Froiſſard ſehn wir, wie groß die Macht dieſes Prévôt der Kaufleute war. An dem Tage, wo er ſich in die Gemächer des Dauphin begab, um hier unter deſſen Augen zwei der vornehmſten Häupter des Adels niederzuſchlagen, ſagte er zum Dauphin, er, der Erbe des Reiches, habe die Aufgabe, daſſelbe von den Banden, die es unſicher machten, zu ſäubern. Darauf antwortete der Dauphin: „Wer die Rechte und Vortheile des Reiches hat, muß auch die Laſten deſſelben tragen [1]).“ Der wahre König des Reiches war alſo Marcel, und er zeigte es ſogleich, indem er die Marſchälle der Normandie erſchlagen ließ und indem er mit ſeinem eigenen Hute das Haupt des Dauphins bedeckte, um es zu beſchützen, als dieſer erſchreckt vom Anblicke des Bluts auf ſeinem Gewande ausrief: „Rettet mir das Leben!“ Dieſes ſchreckliche Beiſpiel fand ſpäter Nachahmung, als ein anderer Marcel das Haupt Ludwig's XVI mit der rothen Mütze bedeckte.

Sicher iſt, daß Marcel die großen Entwürfe gefaßt hatte, welche die berühmteſten Revolutionärs von 1793 weder durch Kraft, noch durch Kühnheit oder Genie durchſetzen konnten. Marcel wollte die politiſche Gewalt centraliſiren, und die Nothwendigkeit einer ſolchen Centraliſation hatte ſich wohl nie klarer herausgeſtellt. Ueber das ganze Reich waren Räuber verbreitet; die Landleute flohen unter Thränen aus ihren verwüſteten Wohnungen; die Adligen waren Empörer

---

[1]) Froissard, liv. III,. p, 288.

gegen das Staatsoberhaupt, Tyrannen gegen das Volk; Frankreich wurde von denjenigen, die zu ſeiner Regierung und Vertheidigung berufen waren, mit Füßen getreten. Ein ſolches Bild entwirft uns der betrübte Fortſetzer Wilhelm's von Nangis[1]) von dieſen ſchrecklichen Zeiten.

Die Urſachen dieſer Leiden finden die Schriftſteller der damaligen Zeit übereinſtimmend in der Abweſenheit jeder leitenden Gewalt, mit andern Worten in dem Mangel an politiſcher Einheit[2]). Dieſe Einheit ſuchte Marcel auf Bitten der unterdrückten Bürger zu begründen[3]). Zu dieſem Zwecke genügten nicht die Kräfte, welche ihm die Pariſer Kommune lieferte; durch ſeine Bemühungen wurden die Generalſtände berufen, und eine Zeit lang belebte er ſie mit ſeinem Geiſte. Fragt man, welche Macht die Generalſtände nach Marcel's Anſicht haben ſollten, ſo geibt uns Froiſſard darauf folgende Antwort: „Alle Verhältniſſe ſollten in Beziehung auf dieſe drei Stände gebracht werden und alle andere Prälaten, alle andere Adligen und alle andere Städte ſollte den Anordnungen und Befehlen dieſer drei Stände gehorchen[4]).“

Uebrigens ſind Marcel's Pläne in der unſterblichen Ordonnanz von 1387, welche die Stände dem Dauphin entriſſen und welche das Werk des Prévôt der Kaufleute war, vollkommen entwickelt. Dieſe Ordonnanz bekämpfte die politiſche Anarchie durch Einſetzung eines Rathes, welcher die Verſchleuderungen des Hofes überwachen und jede launenhafte Tyrannei verhüten ſollte; die feudale Anarchie durch die permanente Betheiligung des dritten Standes bei den Staatsgeſchäften; die adminiſtrative Anarchie durch Abſendung von Kommiſſarien aus der Verſammlung nach allen Pro-

---

[1]) Tunc enim incoepit patria et tota terra Francia induere confusionem et moerorem, quia non habebat defensorem in aliquo nec tutorem.“ Contin. Guill. de Nangis, p. 226 — 227.

[2]) Froißard ſagt von den drei Söhnen des Gefangenen von Poitiers: „Or, moult ètoient ieunes d'âge et de conseil. Si avoit en eux petits recouvrer, ne nul d'eux ne vouloient entreprendre le gouvernement du royaume de France.“ Froissard, vol. I., chap. CLXX., p. 182.

[3]) „Ipsum plures adierunt exorantes.“ Cont. Guill. de Nangis, p. 228.

[4]) Froissard vol. I. chap. CLXX., p. 183.

Digitized by Google

vinzen; die territoriale Anarchie endlich dadurch, daß der Stadt Paris, welche das Herz und Gehirn Frankreichs werden ſollte, das Uebergewicht geſichert werden ſollte [1]). Hatte Karl der Große wohl Größeres unternommen? Was Karl der Große durch Einführung einer monarchiſchen Centraliſation hatte bewerkſtelligen wollen, ſuchte Marcel durch Einführung einer demokratiſchen Centraliſation zu bewerkſtelligen. Deshalb hatte er den Beſchluß durchgeſetzt, daß künftig jede Berathung ohne Einwilligung des dritten Standes fruchtlos ſein ſolle. Auch würde in der furchtbaren Nachbarſchaft der Pariſer Kommune der Einfluß des dritten Standes den der beiden andern ſchnell genug abſorbirt haben.

Dieſem kühnen Unternehmen ſetzte der Dauphin die Intrigue entgegen, indem er dem Prévôt öffentlich ſchmeichelte [2]), heimlich aber ihm Hinderniſſe bereitete. Bald traten Spaltungen unter den Ständen ein; die zwei erſten Stände erklären ſich gegen den dritten; die von Marcel errichtete Gewalt beeilt ſich abzudanken, und verlaſſen von allen denjenigen, welche in der von ihm vorbereiteten Revolution zu weit fortgeriſſen zu werden fürchteten [3]), muß er ſich wieder allein auf die Kommunen ſtützen. Marcel verliert den Muth nicht. Er holt den König von Navarra aus ſeinem Gefängniſſe; er ſtellt ihn dem Dauphin entgegen und erſchreckt die Anhänger des Hofes; und an Stelle der Kollektiv-Souverainetät der drei Stände, welche die Prieſter und die Adligen nicht mögen, ſchafft ſeine Kühnheit und ſeine Willenskraft eine neue Verſammlung, die faſt ganz aus ſeinen Kollegen vom Rathhauſe beſteht.

Nun begann zwiſchen dem Dauphin und Marcel derſelbe Kampf, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zwiſchen der Gironde und dem Berge geführt wurde. Der Sohn Johann's verläßt Paris, um unter den Ständen der Normandie und des Vermandois die Provinz ge-

---

[1]) S. die Art. 6, 7, 23, 26 und 39 dieſer merkwürdigen Verordnung.

[2]) „Si se dissimuloit le duc au gré du prévost et d'aucuns de Paris." Froissard, vol. 1., chap. CLXXX., p. 189.

[3]) Or, vous dy que les nobles du royaume de France et les prélats de saincte Eglise se commencèrent à ennuyer de l'emprise et l'ordonnance des trois estats: si en laissoient le prévost des marchands convenir et aucuns des bourgeois de Paris pour ce qu'ils s'entremettoient plus avant qu'il ne vousissent." Froissard, vol. 1., chap. CLXXIX, p. 188.

gen Frankreich aufzureizen. Seltſam genug, die königliche Gewalt ruft hier zu ihrer Unterſtützung den föderaliſtiſchen Geiſt auf; die Monarchie bewaffnet ſich in der Perſon des Dauphins gegen die Staatseinheit! Ein gottloſer Krieg, denn aus der Anarchie, die er unterhielt, ging die Jacquerie hervor. Was konnten die armen Bauern thun, deren Wohnungen man plünderte, deren Frauen und Töchter man ſchändete, die man wie Vieh ermordete, und die gegen die Adligen, welche Räuber geworden waren, weder Schutz noch Beſchützer hatten? Lange ergaben ſie ſich in ihr Schickſal, und zwar ſo ſehr, daß die Adligen ſie mit Sarkasmen verfolgten und dieſe Unglückliche den einfältigen Jakob (Jacques bonhomme) nannten[1]). Sie gruben ſich Wohnungen unter der Erde, und hier erwarteten ſie auf dem Dünger und in der Dunkelheit die Heimſuchungen des Hungers, den ſie weniger fürchteten als ihre Bedrücker. Man erzählt ſich, die Anwohner der Loire hätten ſich auf Barken in der Mitte des Fluſſes aufgehalten, da ſie an den Ufern weniger Sicherheit gefunden, als auf dem Fluſſe. Aber es kam der Augenblick, wo dieſe Geduld ermüdete und ſich in Wuth verwandelte. Bleich und wüthend, die Rache im Herzen und Flüche auf den Lippen erhoben ſie ſich eines Tages. Nun fand ein ſchreckliches Abſchlachten des Adels ſtatt, bis dieſer ſich von ſeinem Schrecken erholte und ſich mit einander verſtändigte. Nun begann der Vertilgungskrieg im entgegengeſetzten Sinne. „Es war nicht nöthig," ruft der Fortſetzer Wilhelm's von Nangis aus, „daß die Engländer aus ihrem Lande kamen, um das unſrige zu zerſtören. Die Engländer, welche die Todfeinde des Reiches waren, konnten nicht mehr zu ſeinem Untergange thun als die Adligen, welche in demſelben geboren waren[2])."

Es muß bemerkt werden, daß unter dieſen Umſtänden Marcel für die Jacques Partei nahm, denen er Hülfe ſchickte, während der König von Navarra ſich an die Spitze der Adligen ſtellte, um ſie

---

[1]) Tunc temporis nobiles derisiones de rusticis et simplicibus facientes, vocabant eos Jaque bonhomme. Truphati et spreti ab aliis hoc nomen Jaque bonhomme acceperunt, et rustici perdiderunt nomen." Cont. Guill. de Nangis, p. 223.

[2]) Non oportebat per destruendam patriam Anglicos accedere inimicos ..," Cont. Guill. de Nangis, p. 241.

Digitized by Google

niederzumetzeln. Wie hat dieſer Gegenſatz den Geſchichtsſchreibern entgehn können, welche Marcel ſein Bündniß mit dem Könige von Navarra zum Vorwurfe machen? Marcel hatte ſich nur mit dem Könige von Navarra verbündet, um ſich ſeines Ehrgeizes gegen den Dauphin zu bedienen. Die von allen Seiten angegriffene Kommune von Paris rechnete auf Karl den Schlechten als auf einen Menſchen, der ſie gegen den Adel hätte vertheidigen können, wenn er ehrenhaft und treu geweſen wäre [1]). Das iſt das ganze Geheimniß dieſes Bundes. Er war nothwendig und hatte nichts Schmachvolles. Marcel zeigte ſich den Leidenſchaften des Königs von Navarra ſo wenig unterwürfig, daß er ihm, nachdem er ihn zum Kapitain von Paris ernannt, ſein Amt wieder abnahm, als er erfuhr, daß dieſer Fürſt ſich zu den Adligen hinneige [2]).

Indeß bedrohte der Dauphin die Hauptſtadt. Marcel rüſtet ſich zu kräftigem Widerſtande. Er läßt Gräben ziehn, Wälle aufführen. Er läßt die Klöſter, die Kirchen, welche der Ausführung der Arbeiten hinderlich ſind, erbarmungslos niederreißen. Die Arbeiter arbeiten Tag und Nacht: bald iſt Paris im Stande eine Belagerung aushalten zu können. Dadurch wurde dem Reiche ein ungeheurer Dienſt geleiſtet, welchen Froiſſard trotz ſeiner Vorliebe für den Adel anerkennen muß [3]).

Die Adligen ſchienen aber in ihrem Herzen der Hauptſtadt den Untergang geſchworen zu haben. Sie hatten ſich bei Corbeil aufgeſtellt, von wo aus ſie den Lauf der Seine beherrſchten, die Zufuhren aufhielten und Paris aushungerten. Der Dauphin hatte ſich bei Saint-Denis mit 3000 Fußſoldaten poſtirt; und der König von Navarra, der bei Charenton ſtand, machte Streifzüge mit ſeinen Reitern. Was vermochte der Prévôt der Kaufleute gegen

---

[1]) „Credebant enim Parisienses ab ipso et a sui contra ducem regentem et nobiles optime defensari." Cont. Guill. de Nangis, p. 236.

[2]) „Quod quia nobilis erat, cum aliis conspirasset." Cont. Guill. de Nangis, p. 237.

[3]) „Et vous dy que ce fut le plus grand bien qu'oncques prévost de marchands fit, car autrement elle eust ésté depuis gastée et robée par moult de fois et par plusieurs actions." Froissard, vol. I., chap. CLXXXIII., p. 191.

ſo viele Hinderniſſe und Gefahren? Paris erſtickte in ſeinen Mauern. Sollte er dem Adel und dem Dauphin die Thore öffnen, die Frucht ſo vieler Anſtrengungen verlieren, die Sache des Volks aufgeben? Um dieſer äußerſten Nothwendigkeit zu entgehn, blieb nur ein Mittel: zum König von Navarra ſeine Zuflucht zu nehmen, durch ihn den Dauphin zu bändigen, mit dem Vorbehalte, das Werkzeug zu zerbrechen, wenn es gefährlich würde. Das verſuchte Marcel und hierauf lauerten ſeine Feinde. Die vornehme Pariſer Bürgerſchaft ſah nicht ohne Verdruß ihre Ruhe geſtört und ihre Sicherheit gefährdet. Sie beſchloß Marcel zu ſtürzen und da ſie ſeine Popularität nicht offen angreifen konnte, ſo konſpirirte ſie heimlich gegen ihn? Es iſt bekannt, daß er durch einen Axtſchlag am Thore Saint-Antoine getödtet wurde, unter dem Vorwande, daß er Karl dem Schlechten die Stadt habe überliefern wollen.

Hören wir nun, was Froiſſard ſagt: „In derſelben Nacht, wo dies geſchehn ſollte, begeiſterte Gott einige der Pariſer Bürger, welche immer im Einverſtändniß mit dem Herzoge geblieben waren, nämlich Jean Maillard, Simo, ſeinen Bruder, und mehre andere, welche durch göttliche Eingebung (ſo muß man wenigſtens annehmen) benachrichtigt wurden, daß Paris beſtürmt und zerſtört werden ſollte.“

Aus dieſer Erzählung ergiebt ſich [1]: daß Maillard und die Seinigen gegen Marcel zu Gunſten des Dauphins konſpirirten, mit welchem ſie im Einverſtändniß waren [2]; daß die Ermordung Marcel's zum Voraus beſchloſſen war. Denn wie hätten ſie ſonſt wiſſen können, was in der Nacht, die ſie mit Blut befleckten, vorgehn würde? „Durch göttliche Eingebung,“ ſagt boshafter Weiſe Froiſſard, „ſo muß man wenigſtens annehmen.“

Der Bericht des Fortſetzers von Wilhelm von Nangis iſt nicht weniger klar. „Sie wollten,“ erzählt er von den Wächtern, die Marcel am Thore Saint-Antoine fand, „daß die Proklamationen im Namen des Herzogs-Regenten erfolgten; der Prévôt wollte dage-

[1]) Froissard, vol. I. chap. CLXXXV. p. 194.

[2]) Si y avoit en la ville de Paris aucuns suffisans hommes (tels comme Jehan Maillard, Simo son frère).“ Froissard, vol. I. chap. CLXXXV. p. 192.

gen, daß der Name des Herzogs nicht genannt würde [1])." Hierüber entſpann ſich der Streit, und Marcel wurde ermordet.

Am folgenden Tage verſammelte Maillard die Menge in den Hallen und verläumdete den Mann, deſſen Kollege er geweſen und den er verrathen. Und das getäuſchte Volk klatſchte Beifall! Marcel, der eben Ermordete, wurde verwünſcht und erlitt das Schickſal aller großen Geiſter, die ſich einer Sache hingeben.

Der Dauphin zog als ein Befreier in Paris ein. Er zog ein, um die volksthümliche Souverainetät mit Füßen zu treten, die Marcel begründet hatte, und die er vielleicht befeſtigt haben würde, wenn die Generalſtände, die er als Werkzeug gebrauchte, nicht ein ungeheuerliches Gemiſch heterogener Elemente geweſen wären.

So könnten wir Schritt vor Schritt in der franzöſiſchen Geſchichte die Spur der Generalſtände verfolgen, nnd wir würden immer finden, daß ſie ſchwankend und ohnmächtig waren, daß ſie bald als blinde Werkzeuge eines ohnmächtigen Fürſten, bald als Spielwerk einer verworfenen Partei dienten.

Welch' ſchlagenderen Beweis könnten wir wohl von der Unfruchtbarkeit dieſer Inſtitution geben, als die beſtändigen Wiederholungen der Hefte? Man leſe die von 1484, die von 1576, die von 1588, die von 1614, man leſe ſie alle, und man wird immer dieſelben auf dieſelbe Weiſe ausgeſprochenen Klagen finden [2]).

Welches war alſo die Bedeutung der Inſtitution der Generalſtände? Doch ſehn wir uns vor, daß unſere Antwort nicht zu geringſchätzig ausfalle. Vergeſſen wir nicht, daß wir, wenn ihre hiſtoriſche Bedeutung faſt nichtig war, ſie dem Rechte nach ungeheuer war. Das Gewicht der Inſtitutionen liegt aber weniger in ihrer Anwendung, als in ihrem Prinzipe. Was ſie ausdrücken iſt weſentlicher als was ſie produziren, wenigſtens unmittelbar.

---

[1]) „Qui custodes volebant quod proclamationes nomine domini, ducis regentis fierent, et propositus volebat quod nomen ducis taceretur." Cont. Guill. de Nangis, p 244.

[2]) S. wegen der Generalſtände von 1484 den Rec. gén. des états tenus en France p. 88 und flg., und wegen der von 1576 das Mſkpt. der Abtei von St. Germain des Prés Nr. 355; wegen der von 1588 den Rec. gén. des états, p. 61. und flg.; wegen der von 1614 das Journal de Florimond Rapine sur les états de 1614; Rede von Miron, Prévôt der Kaufleute.

In Wahrheit drückten die Generalſtände die Souverainetät keines der drei Stände aus, da ſie aus der Vereinigung von dreien beſtanden. Sie drückten eben ſo wenig die Souverainetät des Volks aus, da das Volk eins iſt und ſie einen vielfachen Charakter hatten. Aber was thut dies? Sie repräſentirten etwas Mächtiges, obwohl Unbeſtimmtes. Sie entſprachen einer wenig wirkenden Kraft, die indeß eine wirkliche, unvermeidliche und anerkannte war. Wenn die Souverainetät, deren Ausdruck ſie waren, auch eine ſchlecht begriffene und ſchlecht erklärte war, ſo war ſie nach der Anſicht Aller darum nicht weniger geeignet, nöthigenfalls ein Gegengewicht gegen das monarchiſche Prinzip zu bilden und es ſogar zu knechten. Sie war eine gewiſſermaßen in Reſerve geſtellte politiſche Macht, welche, um in Ausübung zu treten, nur auf Intereſſen wartete, die fähig waren, ſie zu erregen.

Indem das Königthum ſich bemühte, einer vom Throne unabhängigen Souverainetät Huldigungen zu erweiſen, trat es mehr in den Hintergrund; es verlor, ohne es gewahr zu werden, jene Art von Macht, die ſich mit Allem, was einzig iſt, verknüpft. Die Könige ſagten zu den Ständen: „Erſt Subſidien, dann Reformen.“ Aber es kam ein Tag, wo dieſer Satz umgekehrt wurde und wo die Stände ſagten: „Zuerſt Reformen, dann Subſidien.“ Und wer ſollte an dieſem Tage kühne Hände hindern, die Mißbräuche mit der Wurzel abzuſchneiden und die Art an den Baum ſelbſt zu legen?

Wir haben geſehn, wie das große Prinzip der Souverainetät der Verſammlungen begründet worden. Wir haben nur noch zu ſagen, zu Gunſten welcher Klaſſe dieſe Souverainetät nach der ganzen Lage der Dinge ausgeübt wurde.

Zunächſt iſt es klar, daß die Generalſtände weder dem Adel noch der Geiſtlichkeit Nutzen bringen konnten, da ſie dem dritten Stande und dem Adel Gelegenheit gaben, alle Fehler, Räubereien, Mißbräuche und Tyrannei frei zu enthüllen.

Was den Adel betrifft, ſo mußten, abgeſehn von der ſchädlichen Wirkung dieſer Enthüllungen, die Generalſtände unvermeidlich zu ſeinem Untergange führen, weil ſie eine ſiegreiche Konkurrenz gegen die Provinzialverſammlungen, dieſe letzte Zuflucht der Feudalität, eröffneten.

Mögen die Geſchichtsſchreiber ſagen, was ſie wollen, ſo iſt doch die nationale Einheit nicht allein durch die Monarchie begründet

Digitized by Google

worden. Und wenn man uns fragt, durch wen noch, ſo werden wir ohne Bedenken antworten: durch die Generalſtände.

In der Verzweigung der menſchlichen Verhältniſſe legt man im Allgemeinen denjenigen, welche man ſehn und fühlen kann, zu viel Gewicht bei. Eroberte Städte, gewonnene Schlachten, diplomatiſche Verhandlungen im größern Maaßſtabe, das Auftreten eines großen Mannes, ſind Ereigniſſe von unmittelbarem, glänzendem, leicht zu erkennendem und leicht darzulegendem Einfluſſe. Aber es giebt andere Einflüſſe höherer Art vielleicht, verborgene Einflüſſe, welche ſich langſam entwickeln und die eigentliche Philoſophie der Geſchichte bilden. Ich kenne ſo manches in einer ſchlecht begriffenen Geſetzgebung niedergelegte Prinzip, welches größere Veränderungen unter den Menſchen hervorbringen wird, als die Verheerungen Attila's, oder die Eroberungen Alexanders des Großen. Die vier Zeilen, welche im Code Napoleon die Theilung der Erbſchaften feſtſtellen, werden vielleicht größeren Einfluß auf das Geſchick des franzöſiſchen Volks haben, als alle Siege der Kaiſerzeit zuſammengenommen. Die Einwirkung der Generalſtände auf die ſtändiſchen Provinzen (pays d'états) war gewiß keine direkte und hatte keine materiellen Reſultate; aber die alleinige Thatſache ihrer Exiſtenz war entſcheidender als alle Bemühungen des Königthums. Schon weil ſie zum Staatsrechte der Franzoſen gehörten, erhielten ſie eine Tradition aufrecht, welche alle lokalen Vorurtheile und Leidenſchaften überragte. Obgleich ihre Zuſammenberufung nur in ſehr unbeſtimmten und von einander entfernten Perioden ſtattfand, ſo erinnerte ſie doch unaufhörlich daran, daß über den Provinzen die Nation ſtehe. Waren nicht die Intereſſen, welche in dieſen großen Verſammlungen verhandelt wurden, allen Theilen des Reichs gemeinſam? Laſteten nicht die Ungerechtigkeiten, welche hier zur Sprache kamen, auf den Proletariern des Nordens, wie auf denen des Südens? Wurde nicht Paris, wenn es der Schauplatz dieſer feierlichen Erörterungen war, zu dem Ausruf berechtigt: „Ich bin Frankreich!"

Die Generalſtände verhielten ſich zu den Provinzialſtänden, wie ſich das Königthum zu den feudalen Gewalten verhielt.

Die Generalſtände repräſentirten das Prinzip der Einheit gegen die Provinzen, wie das Königthum daſſelbe gegen die Lehne repräſentirte.

Und wie dieſe allmälich im Königthum untergehn mußten, ſo

Digitized by Google

mußten auch der Natur der Dinge nach die Provinzialſtände allmälich in den Ständen der Nation untergehn.

Zwei Arten von Einheit ſtanden ſich alſo vor 1789 gegenüber: die adminiſtrative Einheit und die nationale Einheit.

Die Einführung der erſten war, wie wir gezeigt, das Werk des Bürgerthums, welches durch die Kommunen wirkte. Man kann daraus ſchließen, daß die Einführung der zweiten das Werk des Bürgerthums war, welches durch die Generalſtände wirkte.

Durch die adminiſtrative Einheit wurde die Feudalität aus den Lehnen vertrieben. Durch die nationale Einheit wurde dieſelbe aus den Verſammlungen vertrieben.

Die Gewalt der Dinge brachte es alſo mit ſich, daß früher oder ſpäter die Generalſtände das Grab der Geiſtlichkeit und des Adels und das Fußgeſtell des dritten Standes werden mußten.

Wir haben, um das Geſagte in der Kürze zu wiederholen, in dieſem Kapitel zeigen wollen:

daß die Generalſtände in Frankreich ſich vom Verfall des Feudalſyſtems herſchreiben;

daß ihre Bedeutung dem Rechte nach von Anfang an ſehr groß geweſen;

daß bis 1789 ihre Bedeutung thatſächlich ſehr klein geweſen;

daß ſie dennoch, wegen des Prinzips, das ſie repräſentirten, eine ungeheure Revolution in ihrem Schooße trugen;

daß dieſes Prinzip das Prinzip der Souverainetät der Verſammlungen war;

daß die Anerkennung einer ſolchen Souverainetät weder der Geiſtlichkeit nutzen konnte, weil es in ihrer Natur lag, die Fehler und Mißbräuche der Kirche zu enthüllen, noch dem Adel, weil ſie die Exiſtenz der Provinzialverſammlungen, dieſer letzten Zuflucht der ſterbenden Feudalität, unmöglich machte;

daß ſie alſo weniger dem Volke, als dem Bürgerthum Nutzen bringen konnte, welches in den Generalſtänden allein neben dem Adel und der Geiſtlichkeit Platz nehmen durfte.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Richelieu's Politik.

Durch welche ſchreckliche Schläge Richelieu das Bürgerthum von der anarchiſchen Tyrannei der Großen befreit. — Wem die Errichtung der Intendantſchaften zu Gute kommt. — Wie Richelieu für Rechnung des Bürgerthums die Herrſchaft der Bildung und den Untergang der abſoluten Gewalt vorbereitet.

Als Richelieu in den Rath berufen wurde, war das Reich in Zwieſpalt und Unruhen geſtürzt. Die Gewalt, welche den ſchwachen Händen Ludwig's XIII. entſchlüpfte, ſchwankte zwiſchen dem den Verhältniſſen nicht gewachſenen Condé und der Königin Mutter hin und her. Während der Hof ſich zahlloſen Intriguen überließ, für welche das öffentliche Wohl nicht einmal einen Vorwand hergab, bildete die proteſtantiſche Partei im Staate eine Art beſonderen Reichs, das ſeine Kreiſe, ſeine politiſchen Verſammlungen, ſeine feſten Plätze hatte, deſſen Hauptſtadt la Rochelle war, und das unter ſeine militairiſchen Führer die vornehmſten Herrn und die berühmteſten Krieger zählte: Lesdiguières, Chatillon, La Trémouille, Soubiſe und Rohan. Die königliche Gewalt, die bis auf's Aeußerſte erniedrigt ward [1]), mußte ſich die Drohungen dieſer vornehmen Herrn gefallen laſſen, die Kapitulation der Einen erkaufen

[1]) Testament politique de Richelieu. Bekanntlich hielt Voltaire daſſelbe für untergeſchoben, aber ſeine lange beſtrittene Authentizität iſt nicht mehr zu bezweifeln, wie dies Heinrich Martin im 18. Bande ſeiner Histoire de France bewieſen hat.

Digitized by Google

und mit den Andern Krieg führen. Die Empörung hatte ihre Feldzeichen und die Reformirten, welche den Süden aufregten und das Meer beherrſchten, wagten durch Befehle, die ſie unter ihrem großen Siegel ausſtellten, „das eine auf dem Kreuze ruhende Allegorie der Religion war, die ein Evangelienbuch in der Hand hielt und ein morſches Skelett, das ſie die römiſche Kirche nannten, mit Füßen trat [1])," Abgaben auszuſchreiben und Truppen auszuheben. Die verſchleuderten, mit Penſionen belaſteten Finanzen waren in ſolcher Unordnung, daß der Marquis von Effiat bei ſeinem Amtsantritt „die Einnahme verausgabt und die Ausgaben noch nicht gedeckt" fand, wie er ſelbſt ſagt. Von neunzehn Millionen Steuern (tailles) kamen nur ſechs in den Schatz. Das Volk war in der elendeſten Lage. Die Adligen hatten, von dem Bürgerkriege und dem Mangel an jeder centralen Gewalt begünſtigt, nach Belieben das Recht des Stärkern geübt. Die Einen uſurpirten die Gemeindegüter, die Andern legten den Bauern willkürliche Frohnden auf. Manche, die ſich durch das Spiel oder durch thörichte Ausſchweifungen zu Grunde gerichtet hatten, zwangen die Landleute, Bürgſchaft für ſie zu leiſten [2]); noch Andere erhoben Steuern, führten neue Bannrechte ein, d. h. errichteten Mühlen und Oefen, auf denen das Volk ſein Getraide mahlen und in denen es ſein Brot backen mußte. Die Kriegsleute, welche die ſchlechte Disziplin der Armeen benutzten, verbreiteten ſich im Lande, überfielen den Landmann in den Hütten, ſtahlen ihm ſein Geräth und ſeine Erſparniſſe, zerbrachen boshafter Weiſe ſeine Möbel [3]), ſpannten die Pferde vom Pfluge aus und brauchten ſie zum Tragen ihres Gepäcks. Das Bürgerthum wurde durch die unaufhörlich erneuerte Errichtung unnützer Aemter, die es das Beamtenfreſſen nannte, in ſeinem Handel gehemmt; andrerſeits hatte es, bis die Stunde der Rache kam, die freche Verachtung des Adels zu ertragen, der auf der Ständeverſammlung von 1614 ſo großen Anſtoß daran genommen, daß man die drei Stände des Reichs als Brüder bezeichnet.

---

[1]) Mémoires de Richelieu, t. XVI., p. 235., t. VII. der Sammlung von Michaud und Poujulat.

[2]) Code Michau, art. 210.

[3]) Code Michau, art. 267.

Digitized by Google

So zeigte Frankreich, als Richelieu an's Ruder kam, alle Symptome eines verfallenden Reichs: anarchiſche Verwaltung, ſtrafloſe Prinzen, Aufruhr, Föderalismus. Die Einheit war alſo damals das erſte Bedürfniß Frankreichs: es läßt ſich errathen, wem ſie vorzüglich zu Gute kommen mußte.

Welches ſind aber zunächſt die Prinzipien Richelieu's, und wer iſt dieſer Mann? Im Beginn ſeiner Laufbahn verbirgt er unter einer liebenswürdigen Außenſeite ſeine großen Pläne. Ehrgeizig in der Galanterie, macht er zunächſt zwei Königinnen den Hof, denen er zuletzt als Herr gebietet. Denn wenn er die Gewandtheit beſitzt, die zum Erfolge führt, ſo fehlt ihm auch nicht der Stolz, welcher das Befehlen giebt. Als Miniſter läßt er den Prieſter zurücktreten: er braucht Garden, und wenn er die Meſſe lieſt, ſieht man ihn von Musketieren umgeben. Da er weder an den mittelmäßigen Gefahren, noch an den Verlegenheiten einer gewöhnlichen Stellung Gefallen findet, ſo macht er die Laſt der Regierung ſo ſchwer, daß nur er allein ſie noch tragen kann. Den Herrſcher macht er zu ſeinem Schreiber, und wenn man ihn auch nicht liebt, ſo gehorcht man ihm doch. Indem er ſeine perſönlichen Leidenſchaften, ſeinen Haß, ſeine Eiferſucht bis zur Höhe eines Staatsintereſſes erhebt, wird er mehr als der König, wird er das Königthum. Sein Prinzip iſt, Alles dem öffentlichen Weſen zu opfern, dieſem einzigen Zwecke des Fürſten und ſeiner Räthe [1]). Sein Ziel iſt, nach Außen hin das Haus Oeſterreich, nach Innen die Partei der empörten Großen zu brechen. Sein Mittel iſt die durch das Genie geleitete Kraft. Mit Richelieu ſchließt alſo die Politik Macchiavel's, welche die Medicis nach Frankreich gebracht hatten. Die feine Liſt der Florentiner weicht dem geſunden Verſtande, welcher die eigenthümliche Begabung des galliſchen Geiſtes iſt, und der Dolch dem Schwerte. Wer aber die Autorität zum Handeln und nicht aus Liebhaberei braucht, dem legt ſie oft harte Pflichten auf. Richelieu zeigt ſich furchtbar, nie gemein, da die Kraft der Gemeinheit nicht bedarf. Da er übrigens weiß, daß er in ſeinen Feinden nur die Feinde des Staats trifft, ſo bebt er nie und vor nichts zurück. Die Großen ſehn, wie er ihre Feſtungen zerſtört, ihre Ver-

---

[1]) Testament politique, chap. III.. p. 222.

Digitized by Google

ſchwörungen vereitelt, ihre mächtigſten Führer auf dem Grèveplatz enthauptet; ein Miniſter, der ihrem Stande angehört, bereitet ſie durch die Gleichheit vor dem Henker zur bürgerlichen Gleichheit vor.

Das iſt Richelieu, und durch eine glückliche Fügung findet er auf dem Throne den Mann, der am Beſten geeignet iſt, ſeinen Plänen paſſive Unterſtützung zu gewähren. Ludwig XIII., ein hinſiechender, trauriger und grauſamer Monarch, hat alle Schwächen und alle Laſter, die ſeine Rolle verlangt. Seine Schwäche macht ihn zum Knechte; ſeine Melancholie hält ihn in der Zurückgezogenheit; ſeine Grauſamkeit unterſtützt die ſyſtematiſche Strenge ſeines Miniſters; durch Erbarmungsloſigkeit entſchädigt er ſich für die Demüthigung des Gehorchens. Strafen verordnen, deren Bedeutung er nicht kennt, iſt für ihn eine Weiſe, König zu ſein. Bemerken wir übrigens, daß Ludwig XIII. perſönlich tapfer war, und daß die Neigung für die Waffen ihn allein der Schläfrigkeit entreißen konnte, in die ihn myſtiſche Liebſchaften verſenkten: ein ſehr günſtiger Umſtand für die Pläne Richelieu's, der Europa in Brand und Frankreich in Bewegung zu bringen ſuchte.

Vergeſſen wir nicht, daß Richelieu kein Herz für das Volk hatte und das Bürgerthum als vornehmer Herr beurtheilte. Er verglich das Volk mit Mauleſeln, welche die Ruhe verderbe[1]). Vom Bürgerthum ſchrieb er, daß eine niedrige Geburt ſelten die Eigenſchaften hervorbringe, welche für einen Beamten nothwendig ſeien; unter den Leuten von niederm Stande fänden ſich häufig Geiſter von ſo ſtarker Strenge, und die ſo ſehr ſchwer zu leiten wären, daß ſelbſt ihre Tugend ſchädlich würde[2]). Bei gleichem Verdienſte zog er denjenigen vor, welcher die Würde ſeines Amts durch äußern Glanz erhöhen konnte. Je nachdem man denſelben Baum in ſchlechten oder guten Boden pflanzt, trägt er ſchlechtere oder beſſere Früchte: für Richelieu war der gute Boden das adlige Blut. Obwohl er Gegner der Käuflichkeit der Aemter war, fand er doch den Vortheil darin, daß Leute von niederm Stande dadurch ausgeſchloſſen wurden[3]). Und dieſem Manne hatte Gott gleichwohl

[1]) Testament politique, chap. IV., sect. V. du Peuple p. 150.
[2]) Ibid. chap. IV., sect. I., p. 133 und 134.
[3]) Ibid.

den Beruf ertheilt, den Weg zu bahnen, auf dem das Bürgerthum in Frankreich vorwärtsſchreiten ſollte. Die großen Männer ſind eben nur Blinde, aber mit Kraft ausgeſtattete Blinde; das Spiel, welches ſie ſpielen, iſt faſt nie das ihrige. Das gegenwärtige Reſultat blendet ſie; ſie ſtehn in ſeinem Dienſte, während der höchſte Anordner der Urſachen über die letzten Konſequenzen entſcheidet un von Weitem die Gegenſchläge vorbereitet.

Das Bürgerthum, welches berufen war, ſich durch die Induſtrie und den Handel zu heben, mußte lebhaft wünſchen, daß man den Räubereien des Adels, der in der letzten Verſammlung der Generalſtände ausgerufen: „Zwiſchen uns und dem dritten Stande iſt derſelbe Unterſchied wie zwiſchen dem Herrn und dem Bedienten[1])“, ein Ziel geſetzt werde. Dafür ſorgte die berühmte Ordonnanz vom Januar 1629, die unter dem Namen Code Michau bekannt iſt.

Soll man Richelieu die Ehre dieſer Ordonnanz geben? Er ſpricht von derſelben als von einem Werke, an welchem er keinen Antheil hatte[2]), und welches der Siegelbewahrer Michel de Marillac nicht blos abgefaßt, ſondern zu welchem er auch die Idee angegeben hatte. Die Wahrheit iſt, daß Frankreich der erſte Urheber des Code Michau war. Denn die Elemente, aus denen er beſtand, waren ſämmtlich durch die Generalſtände von 1614 und 1626 geliefert worden. Wenn aber auch Richelieu nicht die Ordonnanz vom Januar verfaßte, ſo nahm er ſie doch an und durch ihn wurde ſie im ganzen Reiche aufrecht erhalten: ein ungeheurer Dienſt, den er dem Bürgerthum leiſtete! Denn wie war der Handel möglich, wenn die Straßen mit bewaffneten Banditen und mit Nachzüglern der Regimenter bedeckt waren, welche den Schrecken mißbrauchten, den ſie einflößten. Welche Sicherheit hatte der kleine Beſitzer in einem Lande, wo der Soldat ſich nach Belieben einlogirte, den Bauer mißhandelte und ſich für ſeinen Sold durch die ſchamloſeſte Plünderei bezahlt machte? Welch demüthigendes Hemmniß war für den dritten Stand die Herrſchaft des Degens! Welche Unordnung mußte in einem Reiche herrſchen, wo ein einfacher Landedelmann wie Lesdiguières gewagt hatte, durch ſeine Privatgewalt

---

[1]) Florimond Rapine, Assemblée des trois états en l'an 1614.

[2]) Tant le garde des sceaux était affectionné à cet ouvrage qui *était sien.*" Mémoires de Richelieu t. III., p. 587.

Digitized by Google

den ſchrecklichen Zoll von Valence einzuführen und aufrecht zu erhalten, den die Kaufleute als eine Halsabſchneiderei betrachteten! Es war hohe Zeit, einer ſolchen Anarchie eine Grenze zu ſetzen: der Code Michau war unbarmherzig. Diejenigen, die in den Dörfern ohne Erlaubniß Quartier bezogen, ſollten als Vagabonden und Diebe betrachtet werden, und die Kommunen wurden aufgefordert, ſie unter dem Geläute der Sturmglocken anzugreifen. „Wir verbieten", lautet ein anderer Artikel, „allen Gouverneuren und Generalſtatthaltern der Provinzen, von welchem Range, welcher Würde oder welchem Stande ſie auch ſein mögen, allen unſern Baillis, Seneſchals, Schatzmeiſtern von Frankreich u. ſ. w., irgend welche Abgaben und Steuern von unſern Unterthanen zu erheben oder ihre Erhebung zuzulaſſen, außer in Kraft offener unter unſerm großen Siegel ausgefertigter Briefe, bei Strafe der Leibes- und Vermögens-Konfiskation." Statuirt nun Richelieu ein Exempel, nimmt er den Großen das Vorrecht der Strafloſigkeit, ſo herrſcht das Geſetz, die Ordnung kehrt zurück und das Bürgerthum kann wieder aufathmen; die von Banditen geſäuberten Straßen eröffnen ſich wieder dem Handel, der arbeitende Theil der Bevölkerung, jetzt von tauſend untergeordneten Tyrannen, von den kleinen Zaunkönigen, wie Voiture ſagt, befreit, erhebt ſich wieder zum Gefühl ſeiner Würde und wird gewahr, daß der Rang die Schuldigen nicht rettet. Aber noch mehr, aus dem Code Michau erſieht das Bürgerthum, daß ſelbſt in der Armee, dieſer letzten Zuflucht des Adels, „der Soldat durch ſeine Dienſte ſtufenweiſe zu den Würden und Aemtern der Kompagnie bis zum Grade eines Kapitains aufſteigen kann und ſelbſt noch höher hinauf, wenn er ſich deſſen würdig macht.[2])"

Aber bei der Ausführung ſolcher Pläne mußte Richelieu auf Widerſtand ſtoßen. Er war darauf gefaßt und verſchloß ſich jedem Mitleide. Es iſt freilich ſchwer, ſich nicht erſchüttert zu fühlen, wenn man im Hintergrunde des Saales, wo die großen Beſchlüſſe als Todesurtheile in's Leben traten, die düſteren Geſtalten eines Laubardemont, eines Laffemas bemerkt; wenn man an den Marſchall von Marrillac denkt, der wegen

---

[1]) Code Michau, art. 252.

[2]) Ord. de Jan., Art. 229.

eines Bischen Stroh und Heu, das er unterſchlagen haben ſollte, enthauptet wurde; wenn man Marie von Medicis, die zu Köln verlaſſen und elend ſtarb und jene Hekatombe von Edelleuten betrachtet, die in ihrer letzten Stunde ſo ruhig, ſo ſtolz blieben, und welche überall, ſelbſt auf dem Grèveplatze zu ſterben wußten. Eines Tages ſieht der auf ſeinem Bette liegende und faſt ganz erſchöpfte Richelieu einen andern Kranken ſich zu ihm ſchleppen: Ludwig XIII. Neben dem Lager des Kardinals wird ein anderes für den kranken König aufgeſchlagen. Und wovon unterhalten ſich die beiden Sterbenden? Sie beſchließen Todesſtrafen. Aber man überſehe auch nicht, daß ſich unter den berühmten Verurtheilten, welche Richelieu niederſchlug, auch nicht Einer befand, der nicht im offenen Kriege mit dem öffentlichen Wohle ſtand. Boutteville bezahlte die Uebertretung des Geſetzes mit ſeinem Haupte. Der traurige Einfluß der Günſtlinge wurde in der Perſon Chalais' vernichtet. Montmorency büßte den Aufruhr der Provinzen, welchen die Adligen erregt hatten. Die Verbindungen mit dem Auslande und die Staatsverrätherei koſtete Cinq=Mars und de Thou das Leben. Marillac wurde der Nothwendigkeit eines Exempels inmitten des Skandals allgemeiner Unterſchlagungen geopfert. Und die beiden Königinnen hatten eine ganz andere Schuld als die, Richelieu's Liebe beleidigt oder ſeinen Stolz verletzt zu haben. Ach, im zweiundzwanzigſten Jahre zu ſterben! rief Cinq=Mars aus. — Und die Nachwelt hat dieſes ſo menſchliche, ſo melancholiſche Wort vernommen; ſie hat gefunden, daß Cinq=Mars zum Sterben zu jung war; ſie hat vergeſſen, daß Cinq=Mars in den Augen des Kardinals ein ſehr junger Verräther war.

Was brauchte das Bürgerthum noch, als es gegen die Plackereien des bewaffneten Adels geſchützt war, um ſich frei entwickeln zu können? Durch den Individualismus konnte es nicht zur Herrſchaft gelangen, wenn es nicht vorher die Einheit der Verwaltung erhielt, ohne welche der Individualismus die reine Auflöſung ſein würde. Denn aus einer großen Vereinigung von Menſchen kann die Einheit nicht ganz verbannt werden, und wenn ſie weder durch die Gemeinſchaftlichkeit der Anſtrengungen, noch durch die der Meinungen beſteht, ſo muß ſie wenigſtens durch die Polizei des Staates erhalten werden. Was das Bürgerthum vom Kardinal fordern mußte und was er ihm durch Gründung der Intendanturen ge=

Digitized by Google

währte, war eine feſtbegründete Central=Verwaltung, welche an die Stelle der tauſend kleinen Zaunkönige einen Herrn ſetzte, den man ſpäter beſchränken oder ſtürzen konnte.

Der Anarchie, aus welcher die Adeligen und namentlich die Finanz=Ariſtokraten Nutzen zogen, konnte kein härterer Schlag verſetzt werden. Die Steuerſumme, welche im Rathe beſchloſſen worden war, pflegte dem Generalſchatzmeiſter von Frankreich überſchickt zu werden; aber ſeit mehren Jahren ſchalteten dieſe mächtigen Beamten nach ihrem Belieben, und in der Vertheilung und Erhebung der Abgaben war eine Unordnung eingeriſſen, welche Unterſchleife begünſtigte: es herrſchte Willkür, und die Willkür hat ſtets für die ärmſte Klaſſe die traurigſten Folgen. „Sie ſind bei der Ausführung unſerer Edikte und Aufträge ſo auffätzig," ſagt der Eingang der Ordonnanz, „daß es ſcheint, als wollten ſie ſich denſelben geradezu widerſetzen und ſie durchkreuzen [1])." Richelieu verabſcheute den Föderalismus der Finanzbeamten nicht weniger als den der Großen. Er ſchickte daher in jede Provinz einen Kommiſſarius, der unter dem Namen eines Intendanten die Ausſchreibung der Abgaben leiten, die Steuerbeamten an dem Tage, wo er dieſe Arbeit vornehmen wollte, zuſammenberufen [2]), die Armen gegen Ueberbürdung ſchützen, mit einem Worte die Finanzen, die Domainen= und Wegeeinkünfte überwachen, d. h. überall den Willen des Rathes durchſetzen mußte. Nun verſchwanden alle Hinderniſſe und Verzögerungen. Die Schatzmeiſter Frankreichs bewahrten nur den Schatten ihrem frühern Gewalt. Die Intendanten konnten ohne ſie die Einregiſtrirung der Finanzedikte befehlen, und um jeden Streit zwiſchen ihnen und den cours des aides zu vermeiden, wurden die Prozeſſe vor den königlichen Rath gebracht [3]). Von dieſem gingen die Befehle aus, dieſer nahm die Rechnungen ab. So erſchienen wieder die missi dominici, deren Funktionen die Kapitularien Karl's des Großen geregelt hatten, und die unter dem zweiten Königsſtamme die Großen im Zaume gehalten hatten; ſo wurde die moderne Centraliſation angebahnt [4]).

[1]) **Recueil d'Isambert**, ord. de mai 1635.

[2]) Art. 17. der Ord.

[3]) Art. 2 und 9 der Ord.

[4]) Mollard, **Histoire du système politique de la France** t. I., p. 164 und flg.

Digitized by Google

Aber eine aufmerkſame und ſchützende Regierung, eine kräftige Verwaltung genügte dem Bürgerthum noch nicht. Das Bürgerthum, welches ſeiner Natur nach den Frieden liebte, ſich Finanzgeſchäften, dem Handel, dem geiſtlichen Stande, dem Studium der Künſte widmete, war in einer Geſellſchaft, wo das Schwert das charakteriſtiſche Kennzeichen des Adels war, zu einer unrühmlichen Rolle verurtheilt. Wie war die Gewalt ein für allemal zu entfernen? Wenn die Herrſchaft des Geiſtes begründet wurde: Richelieu war der Freund der Literaten, der Beſchützer Poussin's, der eiferſüchtige Nebenbuhler Corneille's, den Gründer der Académie française.

Man darf wohl annehmen, daß der große Kardinal, der die Zeiten der Wiedergeburt der Künſte und Wiſſenſchaften fortzuſetzen ſuchte, für die franzöſiſche Sprache den Glanz Roms und Athens hoffte. Hatte er aber auch wohl eingeſehn, daß eine vervollkommnete, klare und logiſche Sprache früher oder ſpäter in die Dienſte des Rechts tritt, und wo Millionen Menſchen leiden, ſich leicht in einen revolutionairen Hebel verwandelt? Hatte er wohl geahnt, daß die von ihm ſo mühſam errichtete abſolute Monarchie durch den Gedanken, der ſich durch die Sprache verlebendigt, geſtürzt werden würde? Wußte er, daß eine Sprache, welche ſich zur Univerſalmünze für den geiſtigen Tauſchverkehr macht, auch die Parole für alle unterdrückte Völker wird? Hatte er vorausgeſehn und konnte er vorausſehn, daß die franzöſiſche Sprache für die erſchreckten Könige und für das zum Kriege ausziehende Europa die Propaganda heißen würde? Indeß liegt wenig daran, ob der Gründer der franzöſiſchen Akademie die ganze Bedeutung ſeines Werks erkannt hatte; ob er geahnt, wie weit die nunmehr patentirte Macht des Talents gehn würde. Vielleicht hatte er zunächſt keinen andern Plan, als eine Geſellſchaft von Schmeichlern zu bilden und ſeinem Lobe die Bedeutung einer Tradition zu geben. Weshalb nicht? Bei überlegnen Geiſtern haben oft die großartigſten Gedanken eine perſönliche Seite und verdecken eine Schwäche. Mit einer Hand den dreißigjährigen Krieg zu leiten und mit der andern an der Einheit der Monarchie zu arbeiten, genügte Richelieu noch nicht. Frankreich gehorchte ihm; warum ſollten ihm nicht auch die Muſen unterworfen ſein? Richelieu's Eitelkeit hat den Franzoſen die Académie française verſchafft.

Digitized by Google

Iſt es nicht auch ſonderbar, daß der Mann, welcher die Hinrichtungen auf dem Grèveplatze leitete, ſich mit der Dichtung von Tragi-Komödien abquälte, deren Aufführung ihre hunderttauſend Thaler koſtete? Zitternd erwartete er das Aufgehn des Vorhangs und das Urtheil des Parterre. „Wenn man klatſchte," ſagt Péliſſon [1]), „ſo war er außer ſich. Bald ſtand er auf, bald neigte er ſich mit dem Oberkörper über die Logenbrüſtung hinaus, oder gebot bei ſchönen Stellen Schweigen." Lachen wir nicht über dieſen naiven Enthuſiasmus eines Dichters, der ſich in ſeinem Stücke Mirame ſelbſt bewundert, nachdem er die Geſtalt Frankreichs geändert, die Armeen Luthers gegen die Armeen Rom's ins Feld geführt, Europa mit dem Ruhme ſeiner Siege und Unterhandlungen erfüllt, und die Monarchie Karl's V. erſchüttert. Unberechenbare Reſultate waren die Folge dieſer menſchlichen Schwäche. Unter Anderem ergiebt ſich daraus die offizielle Geltung der Literatur, ihr Einfluß, die Würde der Schriftſteller und Denker, die Magiſtratur des Geiſtes.

Als die Königin-Mutter einſt zu ihm kam, empfing er ſie, ohne aufzuſtehn, und anſtatt in ſeinem Geſundheitszuſtande eine Entſchuldigung zu ſuchen, behauptete er, der römiſche Purpur gebe ihm das Recht, ſelbſt vor der Königin-Mutter ſitzen zu bleiben. Und dieſer ſelbe Kardinal zählte zu ſeinem vertrauteren Umgange unbekannte Dichter wie Gombault, Desmarets, Colletet, Boisrobert, und wenn er ſich mit ihnen vertraulich unterhielt, wenn ſie ſeine Manuſkripte korrigirten oder den Bau eines Alexandriners beſprachen, ſo verlangte er, daß ſie ſitzen blieben und das Haupt bedeckten [2]).

Man braucht indeß nur das politiſche Teſtament zu leſen, um einzuſehn, daß Richelieu keineswegs die Verbreitung der Bildung wünſchte oder vorausſah. „Wenn die Wiſſenſchaften," ſagt er, „allen Arten von Geiſtern Preis gegeben würden, ſo würden mehr Leute fähig ſein, Zweifel aufzuwerfen, als ſie zu beantworten, und es würden mehr Leute geeignet ſein, ſich den Wahrheiten zu widerſetzen, als ſie zu vertheidigen [3])." Die große Zahl der gelehrten

[1]) Hist. de l'Academie.

[2]) Bazin, Histoire de France, sous Louis XIII., t. IV.

[3]) Testament politique, chap. II., sect. X.

Schulen erfüllt ihn mit Argwohn, er wünſcht den Ackerbauern und Handelsleuten, daß ſie die Wiſſenſchaften nicht mögen kennen lernen, er zieht die Rohheit der Unwiſſenheit vor, da ſie geeignet iſt, Soldaten zu bilden. Wird aber eine hohe Schule errichtet, welche denken und ſich gut ausdrücken lehrt, wie ſoll da der Ausbreitung der Ideen und ihrer Macht eine Grenze geſetzt werden?

Eine andere Sonderbarkeit. Unter Richelieu's Schutz entſtand die Gazette de France, die erſte politiſche Zeitung in Frankreich. Richelieu glaubte vielleicht, daß er dem Despotismus ein Werkzeug mehr gebe: wir wiſſen jetzt, wie gefährlich die Herrſchaft dieſer fliegenden Blätter für die abſolute Monarchie war.

Da Richelieu in beſtändigen Kriegen begriffen war, bald gegen die Spanier in Valteline, bald gegen die Kaiſerlichen am Rheine, ſo wie im Innern des Reiches gegen die beiden großen Heerführer der Hugenotten, Soubiſe und Rohan, ſo hatte er wenig Muße um die Bedürfniſſe des Handels, die Reform der Steuern, welche für das Bürgerthum von vorzüglichem Intereſſe waren, bis in's Einzelne zu ſtudiren; dennoch wußte er die kurzen Pauſen, welche ihm ſo viele Feinde ließen, zu benutzen, um umfaſſende und fruchtbare Prinzipien aufzuſtellen und entſcheidende Maaßregeln, welche allein ſeinem Charakter zuſagten, zu faſſen oder anzugeben. Richelieu bereitete vor, was Ludwig XIV. ausführte. In der Notabeln-Verſammlung von 1626, welche in den Tuilerien gehalten wurde, forderte Richelieu eine Marine. Der Grund ſeines Gedankens war indeß weniger der Handel als der Krieg; er hatte geſchworen, ſich la Rochelle zu unterwerfen und der politiſche Zweck war bei ſeinen Plänen der vorherrſchende; aber das Bürgerthum eignete ſich die induſtrielle Seite derſelben an. Als Richelieu den Notabeln den von ihnen ſehr gut aufgenommenen Vorſchlag zur Errichtung einer Marine machte, erinnerte er ſich der Demüthigung, welche Sully hatte erdulden müſſen, der, als er ſich zu Calais auf einem Linienſchiffe einſchiffte, welches die franzöſiſchen Farben trug, vor einem engliſchen Flußſchiffe, deſſen Kugeln die Herzen aller guten Franzoſen durchbohrten [1]), die Flagge hatte ſenken müſſen. Dieſen Schimpf, welchen Heinrich IV. erlitten, fühlte Richelieu wie eine perſönliche Beleidigung. Er mußte eine Flotte ha-

[1]) Testament politique. — De la puissance sur la mer, p. 301.

Digitized by Google

ben, um die Wiederholung einer ſolchen Frechheit zu verhüten und um die Huguenotten züchtigen zu können, ohne von den Holländern Schiffe leihen zu müſſen.

Aber die Pläne, auf welche ihn die Politik brachte, hatten Reſultate, welche dem Handel zu Gute kommen mußten. Denn eine Marine fordert Kolonien, und ihre Exiſtenz iſt mit der Nothwendigkeit weiter Seefahrten verbunden; daher ſah ſich auch Richelieu veranlaßt, die Geſellſchaft des Morbihan zu bilden nach dem Muſter der großen engliſchen und holländiſchen Geſellſchaften. Er übergab ihr den Handel mit beiden Indien und bewilligte ihr große Privilegien: das Recht, Schiffe zu bauen, Kanonen und Kugeln zu gießen und Meſſen jährlich zu halten; das Recht, kräftige Bettler und Vagabonden anzuwerben, endlich die Kommiſſion des Hafens Morbihan und ſeines Weichbildes, mit beſonderer vom Parlamente der Bretagne unabhängiger Gerichtsbarkeit[1]).

Als die Bemühungen dieſer Geſellſchaft geſcheitert waren, verlor Richelieu den Muth nicht; zwei Jahre ſpäter ließ er an ihre Stelle eine Geſellſchaft treten, die mehr Kredit hatte und der Gunſtbezeigungen, Aufmunterungen und Exemptionen geſchenkt wurden.

Und er legte auf dieſe Unternehmungen ſolchen Werth, daß er gewiſſermaßen die Seele derſelben ſein wollte. Das Amt eines Admirals von Frankreich konnte ſeinen Plänen hinderlich ſein: er kaufte es Herrn von Montmorency ab, hob es auf und erſetzte es durch den Titel eines General=Intendanten der Schiffahrt und des Handels von Frankreich. Als der Sturm um dieſe Zeit zwei portugieſiſche Schiffe an die franzöſiſchen Küſten geſchleudert hatte, verweigerte er das Strandrecht, für welches ihm 200,000 Livres geboten wurden und benutzte dieſe Gelegenheit, um das Strand- und Trümmerrecht, deſſen Urſprung ſich in die Zeiten der Barbarei verlor, abzuſchaffen.

Indem der Kardinal ſo handelte, befreite er den Handel von einer großen Laſt. Man hatte bemerkt, ſagt Forbonnais, daß die Abgaben und Förmlichkeiten, welche der Admiral oder ſeine Offiziere

---

[1]) Art. de la compagnie de Morbihan, angeführt bei Forbonnais, t. I., p. 572.

Digitized by Google

auferlegten, eine von den Urſachen des Verfalls des Handels und ein ernſtes Hinderniß der Wiederherſtellung der Marine waren.

Wir haben Gelegenheit gehabt zu ſagen, daß das Bürgerthum nach der Herrſchaft der Toleranz ſtrebte und ſtreben mußte .... Dürfen wir aber wohl von Toleranz ſprechen, wenn wir Richelieu's Namen nennen? Dennoch iſt es klar, daß dieſer Prieſter von ſo unbeſchränkter Willenskraft die religiöſe Freiheit achtete. Richelieu forderte blos, daß die Reformirten keine feſten Plätze, keine Waffen und keine Feldherrn, um ſie in den Bürgerkrieg zu führen, haben ſollten. Ein Syſtem von Dragonaden würde er zwar nicht für ein Verbrechen, aber für einen Fehler gehalten haben. Ohne Mitleid für die Kalviniſten, welche die Ruhe des Staats ſtörten, kümmerte er ſich wenig um ihre Meinung über das Abendmahl. Die wahre Gottloſigkeit der Kalviniſten war in ſeinen Augen ihre Verbindung mit dem Auslande. Richelieu war überall und vor Allem Miniſter. Das Intereſſe der Prieſterſchaft kam in ſeinem Herzen erſt nach dem des Reiches; und es iſt ſogar eins der charakteriſtiſchen Merkmale dieſer großen Geſtalt, daß er als Prieſter dem Vatikan die Spitze zu bieten wagte, und daß er nie vergaß, daß der Kirchenfürſt franzöſiſcher Miniſter ſei. Er, der in la Rochelle die von Buckingham's Flotte beſchützten Proteſtanten niederſchlug, trug kein Bedenken, ihnen ſeinen Bund zu gewähren, als ſie unter des heldenmüthigen Guſtav Adolph's Befehlen gegen das katholiſche Haus Oeſterreich und gegen die Inquiſition in's Feld zogen. Richelieu hatte den Fanatismus des Staatszwecks; einen andern hatte er nicht.

Bis zum letzten Athemzuge ſchien er von der Uneigennützigkeit ſeiner Abſichten überzeugt zu ſein. Und dennoch hatte dieſer ſchreckliche Prieſter Augenblicke der Schwäche in ſeinem Leben gehabt. Als er auf dem Punkte ſtand, über Gaſton und ſeine Mitſchuldigen zu triumphiren, hatte er Anwandlungen von Angſt und von Furcht. Man erzählt, daß er, um den Soldaten von Cinq-Mars zu entgehn, auf entlegenen Wegen enteilte und Abends an Oertern anhielt, wo man ihn nicht erwartete[1]). Er erholte ſich von dieſen Schwächen ſeiner gebrechlichen Natur durch den Muth des Verſtandes, den edelſten Muth. Am Tage ſeines Todes, wo er

---

[1]) Sainte-Aulaire, Hist. de la Fronde, t. I., p. 71.

Digitized by Google

von Höſlingen umgeben war, die vor ſeiner Wiedergeneſung zitterten, und von einigen Freunden, die in Thränen zerfloſſen, denn er hatte Freunde, zeigte er ſich heiter geſtimmt. „Das iſt mein Richter," ſagte er, als man ihm die geweihte Hoſtie darreichte, gleichſam als ob er nicht auf die Gnade Gottes, ſondern auf ſeine Gerechtigkeit vertraut hätte. Indeß hatte er doch eine Anwandlung von Rührung. Er mochte fühlen, daß ſein Andenken nicht geſchont werden würde; vielleicht erinnerte er ſich der Worte, die er ſelbſt bei der Nachricht von der Ermordung Wallenſteins geſchrieben: „Wenn der Baum gefallen iſt, ſo ſtürzen Alle auf die Zweige, um ſie vollends zu zerſtören... Die Zuneigung der Menſchen erſtreckt ſich nicht auf das, was nicht mehr iſt [1])."

Wenn das Bürgerthum im Louvre das berühmte Portrait betrachtet, welches die moraliſche Phyſiognomie Richelieu's ausdrückt, ſo möge es daran denken, daß dieſe elegante und ſtolze Figur, welche der Pinſel Philippe's von Champagne gemalt hat, den Mann vorſtellt, der es in die Staatsgeſchäfte eingeführt. Die Bosheit der Erzähler hat Richelieu wohl als einen frivolen, eitlen Menſchen ſchildern können, der ſein Prieſtergewand auszog, um ſich in ritterlicher Kleidung zu Marion Delorme zu begeben; in der Geſchichte trägt er aber ſein rothes Gewand, von welchem man glauben möchte, es ſei mit dem Blute des empörten Adels gefärbt. Der glückliche, der einzige Mann ließ die Wunden ſeiner Eigenliebe und die Verletzungen ſeines Stolzes an ſeinen Nebenbuhlern durch die Parlamente rächen; oft ließ er ſeine perſönlichen Leidenſchaften unter dem Deckmantel nationaler Juſtiz walten, und kaum iſt heute zu unterſcheiden, was er vermiſchen wollte, ſo ſehr identifizirte er ſich mit Frankreich, deſſen Geſchick mit dem ſeinigen zuſammenfiel.

---

[1]) Mémoires de Richelieu, t. VIII. der Sammlung Michaud, liv. XXV., p. 523.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Die Fronde und der Janſenismus.

Das Parlament. — Berathungen der chambre de Saint-Louis: die geſcheiterte bürgerliche Revolution. — Das Parlament gelangt zur Allmacht und erſchrickt darüber. — Die Fronde des Parlaments wird durch ſich ſelbſt beſiegt. — Ohnmacht der Fronde der Prinzen. — Entſtehung des Janſenismus; ſeine hiſtoriſche Bedeutung in der Geſchichte des höhern Bürgerthums. — Das Leben in Port-Royal. — Politiſcher und revolutionairer Charakter der Provinciales. — Der Janſenismus war das Parlament in der Kirche.

Indem Richelieu die Reſte der Feudalität zerſchmetterte, bereitete er dem abſoluten Königthum nur neue Feinde. Das Gegengewicht wurde nicht zerſtört, ſondern es veränderte nur ſeine Stelle. Auf den bewaffneten Widerſtand des Adels folgte der geſetzliche Widerſtand des höhern Bürgerthums: als das alte Vermittlungsglied verſchwunden war, ſtanden ſich Thron und Parlament gegenüber.

Uebrigens war das Parlament nicht mehr, wie zur Zeit ſeines Urſprungs, eine rein gerichtliche Korporation. Durch die allmälich eingeführte Gewohnheit, es die Edikte einregiſtriren, und zwar mit Kritiken einregiſtriren zu laſſen, war es eine politiſche Körperſchaft geworden: es hatte Anſehn und Reichthümer. Zu ſeinen Mitgliedern gehörten die Herzöge und Pairs, die Prinzen von Geblüt. Hinter ihm ſtand eine Anzahl von Korporationen, die nach ſeinem Bilde geformt, von ſeinem Geiſte beſeelt und immer bereit waren, es zu unterſtützen. Zu ſeiner Klientſchaft gehörten die Beſitzer von Gerichts- und Finanzſtellen, eine imponirende und zahlreiche Klientſchaft,

Digitized by Google

der die Erblichkeit der Aemter den Halt einer Ariſtokratie gab. Es ſtand an der Spitze von 45,000 Familien.

Der Ehrgeiz einer politiſchen Körperſchaft iſt ſeiner Natur nach heftig und unermüdlich, weil diejenigen, die ſich von ihm fortreißen laſſen, ihn für die Leidenſchaft des öffentlichen Wohls halten, und weil er ſo die Energie der Aufopferung mit der ſtählernen Natur des Egoismus vereinigt. Das Parlament brannte vor Begierde, ſeine Kräfte zu verſuchen, ſie zu vermehren, und dazu zeigte ſich nach Richelieu's Tod die Gelegenheit ungemein geeignet.

Als Frankreich die Feſſeln eines intelligenten aber harten Despotismus gebrochen hatte, ſtürzte es der Freiheit heitern Muths entgegen. Man war unwillig über eine zu lange Ruhe in der Knechtſchaft; man wollte geſchriebene Garantien; man ſuchte befreundete Geſetze; man fragte ſich, warum die Fürſten nicht einer unbeugſamen Regel unterworfen und nicht nach dem Ausdruck des Koadjuter Retz „Gott ähnlich ſein ſollten, der immer dem gehorcht, was er einmal befohlen [1]."

Der Tod Ludwig's XIII., der ſeinem Miniſter bald in's Grab folgte, erhöhte den Ungeſtüm dieſer Bewegung. Ludwig XIV. war minderjährig. Welche Bahn wurde dadurch den Beſtrebungen des Ehrgeizes eröffnet! Und wurde nicht ſchon durch die von der Parlamentspartei beſchloſſene Ernennung der herrſchſüchtigen Anna von Oeſterreich zur Regentin ihr Stolz mächtig angeſtachelt?

Welchen Mann hatte man übrigens vor ſich? Nach der ſchrecklichen rothen Eminenz flößte Mazarin faſt Mitleid ein. Die gewaltigen Eigenſchaften ſeines Vorgängers, der ihm zu nahe ſtand, ließen die ſeinigen matt und gewöhnlich erſcheinen. Durch ſolche Vergleiche verkleinerte man ungerechter Weiſe ſeine Laſter, ſeine Tugenden und ſelbſt ſeine Fehler. Seine Gewandtheit, die ihn nicht hinderte, ein wenig im Dunkeln zu manövriren, wurde für Heuchelei und ſeine Vorſicht für Schwäche gehalten. Er war fein: man erklärte ihn für einen Schurken. Man hielt ihn für feige, weil er nur den Muth hatte, den die Gelegenheit forderte, und weil ſeine Kühnheit nie größer war, als das Bedürfniß, das er fühlte, kühn zu ſein. Man griff ihn endlich an, weil Richelieu ihn gewählt

[1]) **Mémoires du cardinal de Retz, t. I., p. 125.**

hatte, um ſich ſelbſt zu überleben, und weil er in Richelieu's Glanze verſchwand.

So erklärt ſich der Urſprung der Fronde oder vielmehr der beiden Fronden; denn es gab eine Fronde des Parlaments und eine Fronde der Prinzen. Sie verunglückten beide; aber die erſte war das Vorzeichen einer Revolution, während die andere nur eine geſcheiterte Intrigue war.

Der Tag, an welchem das Parlament ſich mit der cour des aides und mit der cour des comptes in der chambre de St. Louis vereinigte, um der abſoluten Gewalt einen Damm entgegenzuſetzen und eine Charte in's Leben zu rufen, hätte ein in den Annalen des Bürgerthums ewig denkwürdiger Tag werden können. Aber es fehlte den Reformatoren der chambre de St.-Louis jener Geſinnungsadel, der vermöge ſeines auf große Dinge gerichteten Strebens die Hinderniſſe verringert, es fehlte ihnen jene Entſchloſſenheit, nöthigenfalls über das Ziel hinauszugehn, um es ſicher zu erreichen, es fehlte ihnen jene Uneigennützigkeit, welche der Enthuſiasmus für die Gerechtigkeit und großartige Begeiſterung verleihen. Ihr Werk zeigte dies nur zu ſehr.

Sie forderten, daß in Zukunft keine Steuer erhoben werden ſollte, die nicht zuvor ihrer frei zu übenden Kontrole unterworfen worden wäre [1]); dadurch uſurpirten ſie die Volks-Souverainetät gegen die Willkür des Königs. Sie forderten, um den Verkaufswerth ihrer Stellen zu erhöhen, daß es künftig nicht mehr geſtattet ſein ſollte, neue Stellen zu errichten [2]); das hieß ihr eigenes Intereſſe zu einem Geſetze des öffentlichen Wohls machen. Sie ſchlugen ſogar vor, daß man den Zollpächtern nicht einmal ihre Vorſchüſſe zurückerſtatten ſollte [3]); das hieß Diebe durch einen Diebſtahl be-

---

[1]) Délibérations arrestées en l'assemblée des cours souveraines, tenues et commances en la chambre Sainct-Louis, le 30 Juin 1648. Art. 3.

[2]) Ibid. Art. 19.

[3]) Der Präſident Le Coigneux ſagte zum Kanzler Séguier: „Er wundere ſich, daß man, nachdem man ſo vielen Ehrenmännern des Reichs das Wort gebrochen, ſich ſträube, es hunderttauſend Schurken zu brechen.“ St.-Aulaire, Hist. de la Fronde, t. I., chap. IV., p. 201.

Digitized by Google

ſtrafen', der die Regierung in eine Reihe mit ihnen ſetzte. Sie forderten die Aufhebung der Intendantſchaften [1]); das hieß dem Föderalismus der Provinzial-Parlamente die wohlverſtandenen Intereſſen der Mittelklaſſe und die Staatseinheit opfern.

Dagegen forderten ſie aber auch, daß jeder Verhaftete nach Ablauf von vier und zwanzig Stunden vor ſeinen natürlichen Richter geſtellt werden ſollte, und daß die tailles um ein Viertheil zu Gunſten des Volks vermindert werden ſollten. Hier begann die Revolution: Paris gerieth in Bewegung.

Das Volk, welches ſich anfangs wunderte, daß man ſeiner gedacht, brach bald in Dankbarkeitsbezeigungen aus. Daher ſchrieb ſich ſein Zorn gegen den Hof bei der Nachricht von der Entführung der Räthe Blancmesnil und Brouſſel; daher die bereitwillige Unterſtützung, welche es am Tage der Barrikaden den Bürger-Kompagnien leiſtete, die es im Zaum halten ſollten, während ſie es zur Empörung reizten; daher endlich die außerordentliche Begeiſterung, welche den Hof zwang, ſich durch die Erklärung vom 24. Oktober 1648 vor der parlamentariſchen Charte zu demüthigen.

Und dennoch konnte die königliche Gewalt ihren Gegnern den wunderbaren Erfolg ihrer außerordentlichen Politik und ihrer Waffen entgegenſtellen: die Siege von Rocroi, Freiburg, Nördlingen ſchienen dem Kinde Ludwig XIV. den Ruhm zum Schutzgeiſte zu geben; als die Barrikaden in Paris aufgeworfen wurden, hatte man kaum das Te Deum beendet, welches die von dem jungen Condé gewonnene Schlacht bei Lens feierte, und an dem Tage, wo der Hof das Geſtändniß ſeiner Beſiegung durch die Magiſtratur ablegte, am 24. Oktober 1648, vereinigte der weſtphäliſche Frieden den Elſaß für immer mit Frankreich [2]).

Solche Parallelen zeigen hinlänglich, daß in dieſer Epoche der Einfluß des Parlaments überwiegend war. Wie kam es nun, daß der revolutionaire Schwung ſo ſchnell verflog? Wie kam es, daß einige Monate ſpäter der Kampfesmuth auf der Straße ſich zu Boudoir-Empörungen und frivolen Verſchwörungen verflüchtigt

[1]) Délibérations, etc., Art. 10.

[2]) Le président Hénault, Abrégé chronologique, t. II., p. 682.

hatte? Man verfolge das Parlament durch den Lärm der von ihm ſelbſt angezettelten Empörungen hindurch und befrage es.

Der Hof entfloh, nachdem er ſeine Verſprechungen gebrochen; er verſammelt Truppen, belagert die Hauptſtadt und Condé iſt der Anführer.

Aber wie imponirend und wie ſtark iſt die Rettung des belagerten Parlaments! Es braucht nur ein Zeichen zu geben, und Paris erhebt ſich. Für das Parlament treten die Bürger-Kompagnien in der Cité, die nicht mehr ſchläft, unter die Waffen; das Parlament verfügt durch den Koadjutor Retz über die Volkswuth, und als Heldinnen ſeiner Sache ſchreiten die Herzoginnen von Longueville und Bouillon über den Grèveplatz und ſteigen die Stufen des Rathhauſes hinan unter dem Zujauchzen des Volks, das über ihren Muth und über ihre Schönheit entzückt iſt. Ein Bund hat ſich zwiſchen der Magiſtratur und dem Adel gebildet; aber die Magiſtratur nimmt hier die erſte Stelle ein. Dieſe Ritter von der Feder, welche bisher von den Rittern vom Schwerte verachtet worden, ſchleppen einen Prinzen von Conti, einen Fürſten von Marcillac, die Herzöge von Elbeuf, von Bouillon, von Beaufort, den Marſchall von la Mothe hinter ſich her und dieſe ſetzen ihre Würde auf's Spiel und verlieren ſich im Streite der Parlamente; in der gemiſchten Menge, welche die Gallerien des Palaſtes oder die Säle des gemeinſchaftlichen Hauſes erfüllt, bringt der Panzer des Edelmanns weniger Wirkung hervor als das lange Gewand des Rathes.

Welches iſt aber zu dieſer Zeit die Stimmung des auf den Gipfel der Macht gelangten Parlaments? Es hat Furcht vor dem Volke.

Als 1646 der General-Kontroleur Emery einen Tarif auf alle in Paris eingeführten Waaren vorgeſchlagen hatte, hatte das Parlament zunächſt den Tarif zurückgewieſen, weil er die Abgaben-Privilegien zerſtöre; ſpäter hatte es ihn angenommen, aber Alles, was auf dem Boden der Bürger wachſe[1]), davon ausgenommen. Dieſe Thatſache, welche Forbonnais mit Recht brandmarkt, dient zur Beurtheilung des Parlaments. Es fürchtete das Volk, weil es daſſelbe nicht liebte.

---

[1]) Forbonnais, Recherches et considérations sur les finances, t. I., über das Jahr 1646.

Seien wir indeß gerecht und vergeſſen wir nichts. Zur Zeit der Belagerung ſchrieb man 1649 und draußen wehte der Geiſt der Empörung mit ungewöhnlicher Wuth. In Italien lebte in der Stadt Neapel noch die Erinnerung an den ſiegreichen Maſaniello, und die Stadt war noch nicht vollkommen beruhigt; in Konſtantinopel triumphirten die Janitſcharen über den ſtrangulirten Ibrahim; Deutſchland, in welchem ſich die letzte Wuth des dreißigjährigen Krieges ausgetobt hatte, feierte in dem weſtphäliſchen Frieden die Aufnahme von Luthers Auflehnung in das öffentliche Recht, und die engliſche Demokratie hatte auf Cromwell's Befehl einen Beilſchlag vollführt, den ganz Europa vernommen hatte.

Mehr bedurfte es nicht, um in Frankreich die glücklichen und friedfertigen Inhaber der Juſtiz zum Nachdenken und zur Furcht zu bringen. Auf den Höhen, wo ſie ſich nicht heimiſch fühlten, überfiel ſie der Schwindel. Ihre Macht überraſchte und drückte ſie nieder.

Allerdings fingen die Adligen ihrer Partei an, von einem Bunde mit Spanien zu ſprechen; und es gereicht dem Parlamente zur Ehre, daß es ſolchen Beſtrebungen mit Unwillen und Abneigung begegnete. Aber es wäre ihm leicht geweſen, die Generäle der Fronde in Ordnung zu erhalten und die erniedrigenden Anträgen des Auslands kurz abzuweiſen, ohne deshalb die Fahne der öffentlichen Freiheiten wegzuwerfen. Hatte ſich nicht der Koadjutor Retz mit ſeinem Genie, ſeiner Kühnheit, ſeiner Popularität dem Parlamente ganz hingegeben? Erkannten die bürgerlichen Kompagnien ein anderes Panier an, als das des Parlaments? In Zeiten der Revolution muß man indeß vorwärts gehn oder untergehn; das Parlament ſah dies wohl ein, aber es wollte lieber untergehn als einen Schritt weiter thun. Je größer ſeine Macht wird, deſto größer wird auch ſeine Verwirrung. Es drängt ſich zum Frieden, während ihm überall die Mittel zur kräftigen Fortſetzung des Krieges geboten werden. Eines Tages erfährt man, daß der Herzog von Longueville in Eilmärſchen zum Schutze der Hauptſtadt herbeizieht, daß der Herzog von la Trémouille 10,000 Mann vom Poitou zuführt, daß Turenne, der über den Rhein gegangen, der Magiſtratur ſeinen Namen, ſeinen Ruhm, ſein Heer anbietet [1])...; als

[1]) St.-Aulaire, **Hist. de la Fronde**, t. I., ch. VII., p. 329.

auch ſchon das Parlament in Beſtürzung und Verzweiflung darüber, daß es die Monarchie beſiegen und Frankreich leiten ſoll, ſeine Gewalt zu Ruel in den Händen ſeines Feindes Mazarin niederlegt. Denn eine Niederlegung der Gewalt war der Traktat von Ruel, dieſe leere und lügenhafte Beſtätigung der Erklärung vom 24. Okt., da nun Niemand übrig blieb, der die Ausführung hätte fordern können. Der Artikel hinſichtlich der Verminderung der Taillen war aufgegeben worden [1]); die Klauſel hinſichtlich der willkürlichen Verhaftungen erfüllte Mazarin, indem er drei Prinzen verhaftete. Und das Parlament ließ Alles geſchehn; es wollte beſiegt ſein.

Die Verantwortlichkeit für dieſen ſträflichen Kleinmuth muß in den Augen der Geſchichte Mathieu Molé vor Allen tragen. Er wußte aber wenigſtens ſeine Schwäche durch ſeine Würde zu adeln. Gleichſam um für den Schrecken, den ihm die Volks-Souverainität einflößte, Losſprechung zu erhalten, trotzte er derſelben wüthend und ſchnaubend, und entſchuldigte ſo die Furchtſamkeit ſeiner Pläne durch die Unerſchrockenheit ſeines Herzens.

Das Uebrige iſt nicht der Mühe werth, daß man dabei verweile. Lachend und unter lautem Geſange für Stellen zu kämpfen; das Volk aufzuregen, ohne eine edle Idee, eine energiſche Leidenſchaft zu haben; bis zum Tode, bis zum Verrathe Galanterien treu zu bleiben, die man für Liebe hielt; mit ſeiner Maitreſſe auch ſeine Partei zu wechſeln; zum Feinde überzugehn, auch wenn man Condé oder Turenne hieß, — darin beſtand die Fronde der Prinzen. Die Zeit der militairiſchen und feudalen Aufſtände war ſo ſehr vorüber, daß der auf ſeine eigene Kräfte beſchränkte Adel im Aufruhr nicht einmal ſeine ernſte Miene behaupten konnte.

Die abſolute Gewalt triumphirte alſo leicht in der Perſon Mazarin's, eines jedenfalls geſchickten Miniſters, da er das ſeltene Vorrecht, den einzigen Ruhm hatte, allmächtig und verachtet zu ſterben.

Aber was kömmt darauf an? Man wußte jetzt, von welcher Seite her der Widerſtand kommen konnte. Das Bürgerthum hatte die Ueberzeugung einer furchtbaren Wahrheit erhalten, nämlich der,

[1]) Der Traktat von Ruel beſagt Art. 19, daß für die Erleichterung der Steuerpflichtigen nach Gutbefinden Sr. Majeſtät geſorgt werden ſoll.

daß ſeine Vereinigung mit dem Volke bei erſter Gelegenheit das Schickſal Frankreichs entſcheiden und der abſoluten Gewalt ein Ende machen würde. Wenn übrigens der Krieg für den Augenblick in der politiſchen Welt aufhörte, ſo dauerte er in der geſellſchaftlichen fort, wenn auch verborgener, ſo doch entſcheidender und abermals zum Vortheile des Bürgerthums.

Wir haben die Jeſuiten entſtehen ſehn. Ihr Inſtitut ließ der menſchlichen Perſönlichkeit keine Stelle und keine Zuflucht [1]). Ihr General war für ſie ein lebendiger Chriſtus. Daher vollſtändige Abweſenheit perſönlicher Anſprüche, außerordentlicher Korporationsgeiſt und bis zum Wahnſinn geſteigerter Kollektiv-Ehrgeiz. Denn es iſt der Mangel und die Stärke jeder Privat-Aſſociation, daß der in dem Einzelnen ſcheinbar erſtorbene Egoismus mit unbändiger Energie in der Maſſe wieder auflebt. Nicht anders war es bei den Jeſuiten. Dieſe Mönche, welche das Gelübde der Armuth feſſelte, verfügten über jedes Vermögen. Dieſe freiwilligen Sklaven eines Herrn, der ſelbſt Sklave war, leiteten das erſtaunte Europa. Sie laſteten in Rom auf Rom, flößten in Spanien der Inquiſition Furcht ein, leiteten in Frankreich das ſchreckliche Spiel der Faktionen, drückten auf Neapel und Liſſabon, ſetzten ſich in Wien feſt, um den ſchrecklichen Krieg zu entzünden, der Deutſchland dreißig Jahre lang verzehrte; überall wurden ſie gefürchtet und ertragen, während ſie des Despotismus angeklagt wurden, waren ſie durch einige der Ihrigen bei jeder Empörung betheiligt, während ſie königsmörderiſcher Tendenzen beſchuldigt wurden, drängten ſie den Königen ihre Dienſte auf; immer ſtanden ſie aufrecht in ihrer Demuth, hielten die Seelen der Könige und die Geſchicke der Völker in Händen, und aus einer furchtbaren Verborgenheit hervor verwirrten oder beherrſchten ſie die Generationen. Und dennoch wäre ihnen die Welt früher oder ſpäter entſchlüpft, wenn ſie die Frechheit gehabt hätten, ſie beherrſchen zu wollen, ohne ſich ihr zu nähern. Das ſahen ſie wohl ein, und die Schmiegſamkeit, die ihnen ſo oft vorgeworfen worden, war der tiefſte Zug ihrer Politik. Um z. B. nicht gegen den Strom zu ſchwimmen, welcher die modernen Völker der Induſtrie entgegentrieb, ergaben ſie ſich dem Handel, der für ſie ein Mittel der Eroberung wurde. Ranke berichtet uns,

[1]) Cérutti, Apologie des jésuites, chap. X.

daß das Collegio Romano kein Bedenken trug, in Macerata Tuch fabriciren zu laſſen, daß die Jeſuiten Vertreter auf den Meſſen hatten, daß ſie, um die Beziehungen zwiſchen den verſchiedenen Kollegien zu erleichtern, Bankoperationen unternahmen. Der Handel gab ihnen Kolonien, der Handel mit Perlen, Edelſteinen und ſelbſt mit Negern eröffnete ihnen Japan [1]). Fügen wir indeß aus Achtung vor der Wahrheit hinzu, daß ſie die Herrſchaft nicht immer durch profane Mittel erſtrebten. Der Barmherzigkeit allein verdankten ſie es, daß mehrere ihrer Miſſionäre ſo viele barbariſche Gegenden unterwarfen, in denen ſie Erinnerungszeichen ihres Muthes und ihres Blutes hinterließen. Der Glaubenseifer trieb ſie unter die Illinois, die Huronen, die Neger, die Aethiopier [2]). Nach Paraguay brachten ſie außer ſtaatsmänniſchen Plänen wahrhaft chriſtliche Gedanken und den glorreichen Wunſch, eine chriſtliche brüderliche Geſellſchaft zu organiſiren. Aber wie viel Liſt gebrauchten ſie ſonſt! welche Geſchicklichkeit ohne Größe! welche dunkle Umtriebe! welche Wegwerfung in den Berechnungen des Stolzes! Hatten nicht die Jeſuiten in China das Bild des Kreuzes verhüllt, als ob ſie über das Aergerniß ihres an einem Kreuze geſtorbenen Gottes erröthet wären?

Alles war für die Jeſuiten gut, Alles diente ihnen als Werkzeug; die Geduld und der Enthuſiasmus, der Muth und die Liſt, die Kühnheit, die Intrigue, das Gute, das Böſe. Und die Ueberraſchung verdoppelt ſich, wenn man von ihren äußern Handlungen den Blick abwendet, um ihr geheimes Wirken zu verfolgen. Die Kinder gehörten ihnen durch die Erziehung: durch die Beichte, welche ſie auf die Rathſchläge nachſichtiger Freundſchaft beſchränkten, gewannen ſie das unruhige und zärtliche Herz der Frauen. Ihre Autorität ſchlich ſich unbemerkt in den Familien ein und erlangte hier bald die Herrſchaft. Sie veranſtalteten die Heirathen, leiteten die Abfaſſung der Teſtamente, bereiteten die Prozeſſe vor und regelten ſogar die Vergnügungen des Hauſes [3]).

---

[1]) Der Jeſuit Scotti, Monarchie der Solipſi.

[2]) Cérutti, chap. XII., p. 140.

[3]) Von den Fehlern der Regierung der Geſellſchaft Jeſu, vom Jeſuiten Mariana.

Digitized by Google

Welche Theorie paßte nun am beſten für dieſe um ſich greifende Schmiegſamkeit? Offenbar die der Willensfreiheit. Wie ließ ſich das Syſtem der Autorität beſſer begründen, als wenn man zu den Menſchen ſagte: „Von Euch hängt Euer ewiges Heil und Euere ewige Verdammniß ab; aber wenn Ihr Euch täuſcht, ſo erwartet Euch die Hölle. Indeß erbieten wir uns, Euch zu leiten.“ Dies war die wahre Bedeutung des 1588 von dem ſpaniſchen Jeſuiten Molina herausgegebenen Buchs über die Gnade und den freien Willen. Indem ſich die Jeſuiten für Moliniſten erklärten, verläugneten ſie zur Hälfte das Dogma von der Erbſünde, welche den Menſchen zum Sklaven ſeiner eigenen Verderbtheit macht und das Verdienſt ſeines Heils nur der grundloſen Gnade Gottes zuſchreibt. Aber bei den Jeſuiten blieb die Theologie immer der Politik untergeordnet. Sie nahmen keinen Anſtand, die menſchliche Freiheit zu proklamiren, da ſie ſich vorbehielten, den Gebrauch derſelben auf unbedingte Weiſe zu regeln, und da ſie, um zu dieſem Zwecke zu gelangen, auf ihre Geſchicklichkeit, die ſchroffe Pflicht zu mildern und angenehm zu machen, rechneten. Aus der Oppoſition gegen dieſe Politik und ihre Wirkungen ging der Janſenismus hervor.

Hätte der Janſenismus nur den Glanz einer theologiſchen Theſe gehabt; wäre ſein Einfluß in den Mauern eines Kloſters eingeſchloſſen geblieben, ſo brauchten wir nicht dabei zu verweilen. Aber indem der Janſenismus den politiſchen Leidenſchaften der Magiſtratur einen religiöſen Firniß gab, unterſtützte er die aufſteigende Bewegung des Bürgerthums. Er brachte es dahin, daß der öffentlichen Meinung, dieſer bis dahin unbekannten Macht, das Herz ſchlug. Durch ihn geriethen Parlamente und Königthum an einander und es entſpann ſich zwiſchen beiden ein wirrer und mörderiſcher Kampf. Im achtzehnten Jahrhundert bezeugen vierzig Jahre blutiger Thorheiten und Kämpfe hinlänglich die Bedeutung des Janſenismus. Er nahm, wie wir ſehen werden, eine wichtige Stelle in Voltaire's Gedanken ein, und wir finden ihn am Schaffotte Ludwigs XVI. wieder.

Gegen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eröffnete ſich eine thätige, geheimnißvolle und mit düſtern Gedanken erfüllte Korreſpondenz zwiſchen zwei Männern, welche das Studium und die Freundſchaft auf den Bänken einer flandriſchen Schule verbunden hatten. Der Belgier Janſenius war ein geduldiger Theolog: der

Béarner Duvergier de Hauranne, ſpäter Abt von Saint-Cyran, war zum Sektirer geboren. In dieſen beiden Menſchen, die unverſöhnlich in ihrer Frömmigkeit und ſyſtematiſche Anbeter eines ſchrecklichen Gottes waren, ſteckte etwas von Calvin. Dennoch bekannten ſie ſich nicht als Calviniſten und hielten ſich nicht dafür; gleichſam unter dem Schutze des großen Namens des heiligen Auguſtinus unternahmen ſie es, das Chriſtenthum zu reformiren, welches die Jeſuiten ihrer Anſicht nach zu ſehr verweichlicht hatten. Man hat viele Briefe von Janſenius an ſeinen Freund geſammelt und herausgegeben; ſie haben ſo zu ſagen einen wilden Duft. Es ſind übrigens wahre Briefe von Verſchwörern. Sie ſind in Chiffern geſchrieben. Janſenius heißt in denſelben Sulpice, Saint-Cyran Rongeart [1]. Chinier iſt der merkwürdige Name, mit welchem ſie die Jeſuiten bezeichnen. Um was handelte es ſich übrigens? Anſcheinend um wenig; es handelte ſich darum, die alte Lehre von der Gnade, welche Auguſtinus gegen Pelagius vertheidigt, und welche Luther gegen Erasmus aufgenommen, wieder in's Leben zu rufen. Schüttelt nicht verächtlich die Köpfe; dieſen Erörterungen liegt die Politik zu Grunde, und ſie werden furchtbare Folgen haben. St. Auguſtinus hieß Aurelius Auguſtinus; von dieſen beiden Namen ließ St. Cyran den zweiten ſeinem Freunde und nahm den erſten für ſich [2]; 1636 gab er ein Buch Petrus Aurelius betitelt heraus. Die Theorie des Janſenismus war in demſelben noch nicht dargeſtellt, aber den Keim der Kämpfe, zu welchen ſie führte, konnte man ſchon entdecken. Im Petrus Aurelius griff St. Cyran das monarchiſche Syſtem der Kirche zu Gunſten einer episkopalen Ariſtokratie an: wir können uns ſchon darauf gefaßt machen, die Janſeniſten bald die abſolute Gewalt des Königthums zu Gunſten einer parlamentariſchen Ariſtokratie untergraben zu ſehn.

St. Cyran war Sektirer, wie ich ſchon geſagt habe. Während ſein Freund an dem großen Werke Auguſtinus arbeitete, welches funfzigjährige Streitigkeiten hervorrufen ſollte, miſchte er ſich in die Welt, ſuchte und machte Proſelyten. Zunächſt verſuchte er ſein

---

[1]) Mémoires d'Arnauld d'Andilly. — Notice sur Port-Royal, par Petitot. t. I. p. 19 in der Collection des mémoires sur l'Histoire de France.

[2]) Sainte-Beuve, Port-Royal, t. I. p. 331.

Digitized by Google

Glück bei den Frauen; um ſie zu gewinnen, nahm er nicht zu den zarten Künſten ſeine Zuflucht, mit denen ſich der ſanfte und liebenswürdige Franz von Sales gewaffnet hatte; er zog die Rauhigkeit vor, welche beſſer zu ſeiner ſtrengen Natur und ſeinen düſtern Lehren paßte. Er wußte übrigens, daß die Frauen in allen Dingen zum Aeußerſten zu bringen ſind; daß bei ihrer Schwäche und Leidenſchaftlichkeit das Uebermaaß in der Kraft ſie leicht anzieht und feſſelt; daß ſie, um zu dem zu gelangen, den ſie wahrhaft lieben, keinen Weg zu ſteil finden, namentlich wenn Gott ihr Liebhaber iſt. Er hatte heftige und harte Ueberzeugungen, eine ſtrenge Stirn; wenn aber ein gewöhnlich unbeugſamer Menſch ſich zur Nachſicht herabläßt, ſo wird ſeine Herrſchaft den Unterworfenen um ſo theurer. Nichts iſt anziehender als ein Lächeln auf ſonſt ſtrengen Lippen. Saint-Cyran konnte alſo an den Erfolg glauben, und er kam ihm nahe.

Bei Chevreuſe, ſechs Lieues von Paris, lag eine Abtei Port-Royal (Königshafen) genannt, weil nach der Tradition Philipp Auguſt, als er ſich auf der Jagd verirrt, hier von den Leuten ſeines Gefolges wiedergefunden worden war [1]). In der Zeit, von welcher wir ſprechen, hatten die Nonnen ſchon ſeit einigen Jahre ſich in Paris in der Vorſtadt Saint-Jacques ein neues Port-Royal geſucht: ſo daß Port-Royal des Champs nur noch ein ſtilles zerfallenes Kloſter war ohne andere Bewohner, als einen armen Prieſter, der den Dienſt der Kapelle verſah [2]). Das umgebende Thal, welches ſtagnirende Waſſer bedeckten, und deſſen Stille nur durch das Ziſchen der Schlangen geſtört wurde, war ſchrecklich und wie Frau von Sévigné ſchrieb, „ſehr geeignet, den Gedanken an das ewige Heil zu erwecken.“ Und dieſes Thal gab dem Janſenismus eine Heimath. Die Nonnen von Port-Royal gehorchten damals dem Impulſe zweier Frauen von großem Charakter und glühendem Fanatismus: Angelica Arnauld und Agnes, ihrer Schweſter Von ihrer Geburt an und in Folge eines Privilegs, welches zur Charakteriſtik der damaligen Zeit dient, waren ſie beide gleichſam lebendig in dem

---

[1]) Du Fossé, Mémoires pour servir à l'histoire de Port-Royal, Utrecht 1739.

[2]) Fontaine, Mémoires pour servir à l'histoire de Port Royal, t. I., p. 27., Cologne 1753.

Digitized by Google

Kloſter begraben worden, da Angelica im elften Jahre von der Aebtiſſinwürde in Port=Royal Beſitz genommen [1]) und Agnes im ſechſten Jahre zu ihrer Koadjutrix ernannt worden war [2]). St. Cyran kannte ſie, beherrſchte ſie durch ſeinen düſtern Ernſt und erlangte die geiſtliche Leitung der Genoſſenſchaft. Dieſe Eroberung war entſcheidend, und ſonderbar genug! ſie dient zur Beſtimmung des Datums einer der wichtigſten politiſchen Bewegungen der neuern Geſchichte.

Angelica Arnauld hatte einen Neffen, der Advokat war und eine ſolche Beredtſamkeit und einen ſolchen Ruf beſaß, daß ihm in Paris Niemand von ſeinen Kollegen an die Seite geſtellt werden konnte. Antoine le Maitre, den das Beiſpiel und der Einfluß ſeiner Tante ſchon zur Frömmigkeit geſtimmt hatten, traf einſt Saint-Cyran am Bette einer Sterbenden, hörte ihn himmliche Worte ſprechen und ſah, wie er einem Herzen, das bald aufhören mußte zu ſchlagen, den Weg zum Jenſeits eröffnete. Von dieſem Augenblicke an fühlte er ſich beſiegt; vergeblich ſuchte er der Welt, die ihn mit ihren Lobſprüchen trunken machte, treu zu bleiben: er war ſich ſelbſt entfremdet; die weltliche Gewalt ſeines Talents ſchien ihn unwiderbringlich verlaſſen zu haben; und wenn in dem Saale, der ſonſt Zeuge ſeiner Triumphe war, ſeine Augen auf das vor ihm ſtehende beſtäubte Krucifix fielen, ſo füllten ſich, wie er ſelbſt erzählt, ſeine Augen mit Thränen. Er konnte dieſer Bewegung ſeines Innern nicht widerſtehn, und bald erfuhr Paris zu ſeinem Erſtaunen, daß der berühmte Redner ſich in der Nähe von Port=Royal ein kleines Haus habe bauen laſſen, um hier in Einſamkeit und ſtrenger Buße zu leben. Man wollte das kaum glauben. Er hatte indeß die neue ſchwere Bahn mit aufrichtigem Herzen und einer Art düſtern Enthuſiasmus betreten. Sein Bruder, Herr von Séricourt, der von der Armee zurückkehrte, ſuchte ihn auf, und als er ihn ſchon erblickt hatte, ſuchte er ihn dennoch [3]) „in der ihn umgebenden Trauer= und Buß=Athmoſphäre.“ Da rief dieſer aus: „Erkennſt du mich wohl, mein Bruder?“ Das war alſo der Le Maitre von

[1]) Fontaine, Mémoires pour servir à l'histoire de Port-Royal, t. I. p. 23.

[2]) Ibid. p. 26.

[3]) Ibid, t. I., p. 299.

Digitized by Google

Ehemals. Er iſt jetzt der Welt abgeſtorben und ſucht nur noch ſich ſelbſt abzuſterben. Der junge Major, der gerührt und außer ſich war, warf ſeinen Degen weg und ſchrieb an den Abbé von Saint-Cyran: „Ich habe keinen andern Gedanken mehr als den, Jeſus als meinem Generale, Anführer und Fürſten der Büßenden zu folgen.“ Auch er wurde alſo Einſiedler und blieb bei ſeinem älteſten Bruder. Sie nannten ſich jetzt „der erſte und der zweite Einſiedler.“ Hierauf folgten die drei anderen Brüder, die Herren von Saci, Saint-Elme und Vallemont. Sodann vereinigten ſich mit ihnen der Prieſter Singlin, Claude Lancelot, Touſſaint Desmares. Dies waren die Anfänge der Sekte.

Gewiß waren die Anfänge beſcheiden, man möchte faſt ſagen kindiſch. Dennoch faßte Richelieu Argwohn. Und wir betrachten es nicht als den geringſten Beweis ſeines Genies, daß er in der bloßen Thatſache, daß ein Advokat auf die Welt verzichtet, um ſich der Buße zu ergeben, den dunklen Punkt entdeckt, der einen Sturm verkündet. Saint-Cyran wurde verhaftet, nach Vincennes abgeführt und verhört. „Ich habe nicht gezweifelt,“ ſchrieb er ſpäter an Antoine le Maitre, „daß Ihre Zurückgezogenheit ein Hauptpunkt der Anklage gegen mich geweſen [1]).“ Dieſe Zeilen zeigen deutlich genug, daß Richelieu in Saint-Cyran nicht einen perſönlichen Feind, ſondern einen Sektenſtifter ſtrafen wollte. Daher blieb auch die Verfolgung nicht bei dem Haupte ſtehn. Le Maitre und Séricourt hatten in Folge einer Warnung des Erzbiſchofs die Nachbarſchaft von Port-Royal de Paris verlaſſen und ſich nach Port-Royal des Champs zurückgezogen: Laubardemont verfolgte ſie hier mit gehäſſigem Eifer und ſie mußten in größerer Entfernung, in la Ferté-Milon eine Zuflucht für ihre verdächtig gewordene Frömmigkeit ſuchen.

Wenn ſich aber Richelieu nicht über die Gefahr der neuen Beſtrebungen getäuſcht, ſo täuſchte er ſich über die zweckmäßigſte Weiſe, ſie zu bekämpfen. Die Verfolgung entflammte die ſchon aufſäſſigen Gemüther. Man maß die Bedeutung der entſtehenden Sekte nach dem Haſſe eines Mannes, wie Richelieu ab. Saint-Cyran, der anfangs niedergeſchlagen war, fand in ſeinen Leiden bald eine Veranlaſſung zur Exaltation und eine Quelle der Kraft. Er hatte

[1]) **Mémoires de Fontaine, t. I., p. 252.**

das Aeußere eines Heiligen und erlangte auch die Gewalt eines ſolchen. Von ſeinem Gefängniſſe aus ſetzte er Alles in Bewegung. Durch Singlin trieb er die Nonnen und Einſiedler zu dem vorher beſtimmten Zwecke. Durch den gewandten und liebenswürdigen Arnould d'Andilly gewann er die Popularität der Salons. Durch ſeine Unbeugſamkeit und Reſignation erzwang er die Achtung des Gouverneurs von Vincennes und beherrſchte ihn. Auch Le Maitre und Séricourt fanden bald, daß die Verfolgung einſchlummerte und ſie benutzten dies, um ſich wieder nach Port-Royal de Champs zu begeben. Um dieſe Zeit geſellte ſich zu den Anhängern des Gefangenen der jüngſte von Angelica's Brüdern, Antoine Arnauld, ein mächtiger Kämpfer. So ſchien der noch wenig bekannte, kaum ſkizzirte Janſenismus ſich gerade wegen ſeines ſchwankenden und unbeſtimmten Charakters zu verbreiten. Man ſprach indeß ſchon von einem Buche, welches die Lehre für immer feſtſtellen ſollte: ein merkwürdiges Buch, wie die Adepten flüſterten, welches der Welt den heiligen Auguſtinus offenbaren und das Geſetzbuch der regenerirten Chriſtenheit bilden ſollte. Es erſchien endlich 1640 unter dem Titel Auguſtinus, zwei Jahre nach dem Tode des Janſenius, ſeines Verfaſſers. Es war ein ſchwerer lateiniſch geſchriebener Folioband über und gegen die Freiheit des Willens. Der Erfolg war ungeheuer, da das Geheimniß ihn vorbereitet hatte. Wenn auch Niemand las, ſo bewunderte doch Jeder. Was konnte Saint-Cyran Glücklicheres begegnen? Am 4. December 1642 ſtarb ſein großer Feind. Bei dieſer Nachricht, welche ihm die Freiheit verhieß, rief er in einer unwillkürlichen und wunderbaren Regung des Stolzes aus: „Richelieu iſt am Feſttage des heiligen Cyran geſtorben [1])“ Er ahnte nicht, daß er bald ſelbſt vor den Gott treten würde, den er zu ſeinem Rächer beſtellte. Am 14. Mai 1643 aus Vincennes unter Musketenſchüſſen und Trompetenklang entlaſſen, wurde er am 12. Oktober 1643 in der Gemeinde Saint-Jacques du Haut-Pas beigeſetzt. Eine große Anzahl von Gläubigen betete an ſeinem Grabe, und ein kranker Edelmann hielt ſich für geheilt, weil er die Füße des Heiligen geküßt hatte [2]); die-

[1]) **Notice sur Port-Royal, p. 62. — Mémoires de Fontaine, t. II., p. 83.**

[2]) **Mémoires de Fontaine, t. II., p. 70.**

ſer Edelmann hieß Bascle, und war in Folge eines Traums, in welchem er ſich an einen Port-Royal des Champs ähnlichen Ort verſetzt glaubte und in Duvergier de Hauranne Johannes den Täufer zu erblicken glaubte, Einſiedler geworden [1]). Dies war der erſte Ring in der Kette thörichten Aberglaubens, der ſich durch das 18te Jahrhundert hindurchzieht und bis an das Grab des Diakonus Paris reicht.

Saint-Cyran war übrigens inmitten eines Sieges geſtorben, und das Werk „la Fréquente communion" von Antoine Arnauld beweiſt, daß nicht das ganze Geſchick des Janſenismus an Janſenius und ſeinen Freund gebunden war. Man ſah, wunderbar genug, Weltleute, Wüſtlinge nach der Mode, galante Frauen einſtimmig einem Syſteme Beifall klatſchen, welches die leichte Frömmigkeit verdammte. Die gedemüthigten und wüthenden Jeſuiten klagten Arnauld wegen eines Satzes, in welchem er St. Paulus und St. Petrus gleichſtellte, der Ketzerei an, und ſie erhielten von der Königin-Mutter einen Befehl, welcher den Schuldigen nach Rom ſchickte. Aber augenblicklich erhoben ſich Geiſtlichkeit, Parlament, Sorbonne und alle Körperſchaften des Königreichs [2]). Nun erſchien das Pamphlet des Pater Briſacier, welches nach dem Urtheil des Erzbiſchofs von Paris [3]) voll des ſchwärzeſten Giftes war und welches nur zu den Fortſchritten der Sekte beitrug, denen die Jeſuiten Untergang geſchworen hatte.

Die Zahl der Einſiedler nahm in der That zu. In den Räumen von Port-Royal des Champs fanden ſich immer mehr Männer von verſchiedenem Stande und hohem Range ein. Bald kam ein Vetter des Herzogs von Saint-Simon, Herr de la Rivière, bald ein berühmter Arzt, Herr Hamon, oder Arnauld d'Andilly, deſſen geiſtreiches und heiteres Alter in der Welt geſchätzt wurde. Die Kolonie vermehrte ſich auch um mehre Kriegsmänner, müde Soldaten oder reuige Raufer, wie die Herrn von Beſſi, Pontis, Beaumont, la Petitière [4]). Bald reichten die Zellen nicht mehr für

---

[1]) Sainte-Beuve, Port-Royal, t. I., liv. II., p. 487.

[2]) Racine, Hist. de Port-Royal, p. 76.

[3]) Ibid. p. 83.

[4]) Mémoires de du Fossé, p. 67.

Digitized by Google

die Büßer, aus und Port-Royal dehnte ſich bald über das Thal aus. Der Anblick war weniger düſter geworden durch die aufmerkſamen Bemühungen Andilly's, der am Titel eines Intendanten der Gärten Gefallen fand. Madame de Guéméné und der Herzog von Liancourt hatten hier anmuthige Landhäuſer, und von allen Seiten unternahm man fromme Pilgerſchaften hieher.

Das Leben zu Port-Royal war aſketiſch und ſehr thätig. Die Einſiedler ſtanden um drei Uhr auf. Nach der Morgenmeſſe und den Laudes küßten ſie die Erde nach Art der Karthäuſer, worauf ſie lange Zeit mit Gebeten zubrachten. Sie tranken nur Waſſer mit Ausnahme eines Einzigen. Alle ſchliefen auf Stroh [1]). Die irdiſchen Neigungen wurden bei ihnen ſo ſehr durch die Richtung auf den Himmel beſchränkt, daß die Pflichten der Familie ihnen vor denen der geiſtlichen Hierarchie verſchwanden. Die Mutter des Herrn von Saci gehorchte z. B. ihrem Sohne, als ob ſie ſeine Tochter geweſen wäre, weil er Prieſter und Beichtiger war [2]). Indeß füllten die religiöſen Uebungen nicht die ganze Zeit der Einſiedler aus. Um den Jeſuiten die Leitung der Jugend, d. h. die Zukunft zu entreißen, hatten ſie in Port-Royal Schulen errichtet, welche Ruhm erlangten und aus welchen Racine hervorging. Lancelot war der Hauptlehrer, Nicole unterſtützte ihn; und Antoine le Maitre verſchmähte es nicht, ſeine beredte Stimme vor einer Zuhörerſchaft von Kindern zu erheben. Eine gewiſſe Anzahl von Stunden war für die Handarbeit, zum Beſchneiden der Bäume und zum Begießen der Pflanzen beſtimmt. Unſterblichen Ruhm aber erlangten ihre Beſtrebungen durch die gelehrten Werke, welche die Literatur und die Erziehung Port-Royal zu danken haben. So lebten ſie glücklich und ſtolz und berauſchten ſich mit himmliſchen Hoffnungen. Zuweilen ſtiegen ſie, wenn der Tag ſich neigte, auf die Anhöhen und ließen ihre religiöſen Geſänge im Thale widerhallen. Im Jahre 1647 mußten ſie das Kloſter einer Anzahl Nonnen abtreten, welche das zu klein gewordene Pariſer Port-Royal hieher ſendete, und ſie zogen ſich in die „Granges“ nahe dem Gipfel des Berges zurück. Port-Royal des Champs zeigte nun einen doppelten, ſeinem doppelten Urſprunge entſprechen-

---

[1]) **Mémoires de Fontaine, t. I., p. 151.**

[2]) **Ibid. t. I., p. 221.**

den Anblick: den einer Kolonie frommer Männer in der Nachbarſchaft eines Kloſters.

Wer ſollte ſich nicht beim Anblicke eines ſolchen Bildes bewegt und gerührt fühlen? Begiebt man ſich unter dieſe Männer und verfolgt ſie in der Geſchichte, ſo muß man ſich über den wilden Charakter ihrer Lehren, über das Gift, welches ſie ihrem wohlthätigen Einfluſſe beimiſchten, wundern.

Wie kann man im „Dictionnaire du Jansénisme“ ohne Unwillen und ohne Schrecken die Grundſätze leſen, welche den ganzen Geiſt der Sekte enthalten? — „Jeſus Chriſtus iſt für das Heil der Nichterwählten ſo wenig wie für das Heil des Teufels geſtorben [1].“ — „Gott hat, ehe er die Erbſünde vorausſah, die Einen auserwählen und die Andern verwerfen können … ganz nach ſeiner Willkür [2].“ — „Gott hat allein durch ſeinen Willen den ſchrecklichen Unterſchied zwiſchen den Auserwählten und den Verworfenen angeordnet [3].“ — „Gott allein bewirkt Alles in uns [4].“ — „Der verbrecheriſche Menſch iſt ohne Gottes Beihülfe in der Nothwendigkeit zu ſündigen [5].“

Dieſe Sätze und andere derſelben Art, welche man in den janſeniſtiſchen Schriften entwickelt findet, hatten ihre Quelle im „Auguſtinus.“ Nach dem Verfaſſer war die Freiheit nur im erſten Menſchen vollſtändig vorhanden geweſen. Aber in Folge des Mißbrauchs, den er von derſelben durch ſeinen Sündenfall gemacht, hatte er mit ſich alle ſeine Nachkommen zu Grunde gerichtet. Daher war die menſchliche Natur ſeit dem Sündenfall eine von Grund aus verderbte, und ſein Wille ein der Herrſchaft des Böſen unterworfener Wille. Nur die Gnade konnte ihn aus dem Abgrunde ziehn; aber dieſe wohlthätige, höchſte, unwiderſtehliche Gnade, welche Gott Niemandem ſchuldete, ſchenkte er

[1]) Jansenius, de Gr. Christ., t. III., lib. III., ch. XXI., p. 166, col. 2, littera A.

[2]) Boursier, Action de Dieu sur les créatures, sect. VI., part. III. ch. IV.

[3]) Nicole, de la Grâce et de la Prédestination, t. I., sect. II., ch. IV.

[4]) Le Tourneux, Explication de l'épitre de Saint-Cyriaque, t. III., p. 310. — Figures de la bible, par Royaumont, fig. 30.

[5]) Gerberon, Miroir de la piété, p. 86.

in Folge eines grundloſen Vorzugs, über den Niemand Rechenſchaft von ihm fordern konnte, nur Einigen. Glücklich die Auserwählten! für ſie und nicht für alle Menſchen war Chriſtus geſtorben.

Fontaine, einer der Gäſte von Port-Royal, berichtet in ſeinen Memoiren naiver Weiſe über eine Unterhaltung, welche über dieſe ſeltſamen Theorien Licht verbreitet. Als Saint-Cyran eines Tages Antoine Le Maître in Port-Royal beſuchte und ſie ſich über die Wege zum Heil unterhielten, wurden ſie plötzlich durch lautes Geſchrei unterbrochen. Es war ein Bauer, der nach Hülfe für ſeine Frau rief, die mit einem todten Kinde niedergekommen war. Antoine Le Maître fragte bei dieſer Gelegenheit Saint-Cyran, was er von dem Zuſtande der Kinder denke, die auf dieſe Weiſe, an der Schwelle des Lebens ſtürben. Nach Fontaine's gewiß unverdächtigem Berichte antwortete Saint-Cyran: „Es iſt ſicher, daß der Teufel die Seele eines kleinen Kindes im Leibe ſeiner Mutter inne hat [1])."

Von welchem Vortheile konnte der janſeniſtiſche Liberalismus für diejenigen ſein, welche der Hunger verfolgt, welche unter der Laſt der Arbeit erliegen, deren Verſtand nicht geweckt wird und welche die Geſellſchaft in ihren Untiefen ſchmachten läßt? Weshalb ſollte man nicht Millionen Menſchen in unabänderlichem Elende ſchmachten laſſen, wenn man glaubte, daß Millionen im Voraus zur Höllenqual beſtimmt wären? War es nicht natürlich, aus dem Fatum der Verdammniß auf das Fatum des Elendes zu ſchließen? Traurige Deduktionen, welche einen unvermeidlichen Einfluß auf das Geſchick der Völker haben mußten, und über deren Tiefe man nicht genug nachſinnen kann. Wenn der Janſenismus dahin ſtrebte, die Tyrannei der Verhältniſſe zu beſtätigen und gewiſſermaßen zu heiligen, ſo führte er geraden Wegs zur Schwächung der Tyrannei des Menſchen. Wer ſollte unbedingt gebieten, wo man nur Gott Gehorſam ſchuldete?

Bis hieher zeigen uns die Janſeniſten nichts, was wir nicht ſchon bei Calvin oder ſeinen Schülern gefunden hätten. Aber die Proteſtanten waren vollkommen logiſch geweſen, die Janſeniſten waren es nur zur Hälfte. Die Proteſtanten hatten den Pabſt zurückgewieſen; die Janſeniſten drohten ihm und ertrugen ihn. Janſenius hatte in ſeinem berühmten Buche folgende feierliche Erklärung erlaſſen: „Ich bin entſchloſſen, bis zu meinem letzten Augen-

[1]) Mémoires de Fontaine, t. II., p. 79.

Digitized by Google

blicke, wie ich ſeit meiner Kindheit gethan, der römiſchen Kirche, dem Nachfolger des Petrus zu folgen [1])" Die Schüler folgten ihrem Meiſter und hüteten ſich, gänzlich mit Rom zu brechen. Als am 1. Juni 1653 Innocenz X. die fünf Sätze, welche die Theorie des „Auguſtinus" enthielten, als ketzeriſch und gotteslästerlich verurtheilte, hatten die Janſeniſten die beſte Gelegenheit, dem Pabſte den Krieg zu erklären. Was thaten ſie indeſſen? Sie behaupteten blos, die verdammten Sätze wären nicht im Werke ihres Meiſters enthalten, und als eine Bulle Alexander's VII. das Gegentheil behauptete, glaubten ſie das Maaß der Kühnheit voll gemacht zu haben, indem ſie fragten, ob ſich die Untrüglichkeit des Pabſtes auf eine thatſächliche Frage erſtrecke [2]). Und wie leidenſchaftlich wieſen ſie den Verdacht des Calvinismus zurück! Und wie angelegentlich ließen ſie es ſich ſein, feſtzuſtellen, daß ſie ſich von den Proteſtanten hinſichtlich der Sakramente, der Ordination, des Abendmahls und der Beichte unterſchieden? Saint-Cyran's Abſcheu gegen die Ketzerei war ſo aufrichtig, grenzte ſelbſt ſo ſehr an den Aberglauben, daß er ein ketzeriſches Buch nie eher öffnete, als bis er es durch ein Zeichen des Kreuzes exorziſirt; denn er zweifelte nicht, daß der Teufel in einem ſolchen Buche ſeinen Sitz aufgeſchlagen hätte [3]).

Der Janſenismus war alſo nur ein Baſtard-Proteſtantismus, eine Art Kompromiß zwiſchen dem Prinzipe des Individualismus und dem Prinzipe der Autorität.

Aber gerade hier bricht ſeine geſchichtliche Bedeutung hervor. Vermöge ſeiner gemiſchten Natur ſagte der Janſenismus dem höhern Bürgerthume zu, welches zwiſchen dem Königthum und dem Volke ſtehend weder den monarchiſchen Abſolutismus noch die populäre Gleichheit wollte.

Daher ergänzte ſich die Sekte auch hauptſächlich aus Parlaments-Advokaten, aus Söhnen von Maîtres des comptes, aus dem Gerichtsſtande. Die imposante und zahlreiche Familie der Arnaulds bildete den erſten und wahren Kern von Port-Royal und gab den Ton an. Port-Royal reproduzirte die traditionelle Würde, die ſtrenge und gezwungene Haltung der franzöſiſchen Magiſtratur in ihrer ganzen Steifheit. Von Hingebung war hier keine Spur, die

[1]) Cornelii Jansenii **Augustinus**, t. III., lib. I., cap. II.

[2]) Ranke, Geſch. der Päbſte.

[3]) Sainte-Beuve, **Port-Royal**, t. II., liv. II, p. 190.

Digitized by Google

Achtung der Etikette verſteinerte ſelbſt die Sprache der zärtlichſten Empfindungen. „Mein Herr Vater", ſchrieb Antoine Le Maitre an ſeinen Vater [1]), und an Saint-Elme: „Mein theurer Herr Bruder [2])." Solche Züge ſind charakteriſtiſch. Eine gehaltene Feſtigkeit, eine ſtarre Außenſeite, eine aſketiſche, obwohl durch die Liebe zu den Wiſſenſchaften gemilderte und unterbrochene Frömmigkeit, die Neigung für das innere Leben, indeß bekämpft durch den Reiz der Aufregung, eine Grundlage von Härte, ein Geiſt der Unduldſamkeit, verbunden mit aufrühreriſchen Aufwallungen, große Verachtung gegen das Volk und dabei das offenbare Beſtreben, die Höflinge zu demüthigen, das Königthum in eine üble Lage zu bringen — das iſt die Phyſiognomie des Janſenismus. Iſt es aber nicht auch zugleich die des Parlaments?

Es war alſo ganz einfach, daß die Oppoſition der Magiſtratur gegen den Hof, daß die Anſprüche des Parlaments auf Theilung der Gewalt bei den Schülern Saint-Cyran's Unterſtützung fanden; und hieraus erklärt es ſich, warum während der Fronde in den Anführern des empörten Paris ſich der Janſenismus regte. Der Herzog von Luynes, welcher im oberſten Rathe der Fronde ſaß, und René Bernard von Sévigné, welcher das vom Koadjutor Retz geworbene Regiment befehligte, waren eifrige Janſeniſten; der Koadjutor, ein Freund Antoine Arnauld's, unterhielt fortdauernde Verbindungen mit Port-Royal; und die Herzogin von Longueville war nur noch durch die Galanterien, deren Skandal ſie damals erſchöpfte, vom Janſenismus getrennt.

Uebrigens zeigte ſich der politiſche Geiſt, welcher die Janſeniſten beſeelte, hinlänglich deutlich, als am 18. Dezember 1652 der zum Kardinal erhobene Koadjutor Retz in den Thurm von Vincennes geworfen wurde. Bei dieſer Nachricht ſpieen die Janſeniſten nach dem Verfaſſer der „Histoire de l'Église de Paris," deſſen Zeugniß Petitot beſtätigt, Feuer und Flammen [3]). Feierliche Gebete wurden in Port-Royal für die Geſundheit des Gefangenen gehalten. Unter den Kanonicis von Notre-Dame und unter den Pfarrern von Paris, die ſchon größtentheils für den Janſenismus gewonnen waren, entſtand große Bewegung. Es wurde Befehl gege-

---

[1]) **Mémoires de Fontaine**, t. I., p. 235.

[2]) Ibid. p. 359.

[3]) **Notices sur Port-Royal**, p. 93.

ben, das heilige Sakrament auszuſtellen und alle Tage mit düſterm Tone einen Pſalm zu ſingen, um auf die Phantaſie der Menge Eindruck zu machen. Da man den Tod des Erzbiſchofs von Paris erwartete, und da ſein Neffe, der Kardinal von Retz, ein Intereſſe hatte, zeitig von dieſem Ereigniſſe benachrichtigt zu werden, ſo ſtellte man ihm einen janſeniſtiſchen Prediger zur Seite, der, indem er die Meſſe las, die Aufmerkſamkeit der Wächter zu täuſchen ſuchte. Es wurde verabredet, daß, ſobald der Erzbiſchof verſchieden ſein würde, der Prieſter beim Leſen des Meßkanons, in welchem die Gebete für die Herrſchaften enthalten ſind, die Hand höher als ſonſt erheben und die Worte ſprechen ſollte: Joannes, Franciscus, Paulus antistes noster, um dem Gefangenen, der ſich von ſeinem Oheim allein durch den Namen Paulus unterſchied [1]), Nachricht zu geben. Der Plan war gut entworfen und wurde ausgeführt. Indeß war das noch nicht genug: man mußte auch für die Folgen ſorgen. Um vier Uhr Morgens war der Erzbiſchof von Paris todt: um fünf Uhr verſammelte ſich das Kapitel von Notre-Dame. Damit aber Jemand im Namen und in Abweſenheit des Kardinals von dem Sitz Beſitz nehmen könnte, war eine Vollmacht von ihm nothwendig; man nahm zu einer Fälſchung ſeine Zuflucht, mit welcher der Vorſteher des collège des Grassins ſein Gewiſſen belaſtete. Plötzlich tritt Le Tellier in die Kirche, er fordert das Kapitel im Namen des Miniſteriums auf, die Leitung der Diözeſe zu übernehmen.... Es war zu ſpät; es ſchlug zehn Uhr, und von den Chorbühnen herab verkündete man ſchon die Bullen des neuen Erzbiſchofs. Nie hatte ein ſchmachvollerer Betrug dem Ehrgeiz eines ſkandalöſeren Seelenhirten gedient; und dennoch verbargen die frommen Mädchen von Port-Royal nicht ihre Freude. Als der Kardinal von Retz kurze Zeit darauf aus dem Thurme von Vincennes nach dem Schloſſe von Nantes verſetzt wurde, entfloh er, unterſtützt durch den Janſeniſten Sévigné, und die Janſeniſten verbanden ſich mit den Frondeurs, um Paris durch ihr Freudengeſchrei zu ſtören [2]). Ein Schriftſteller dieſer Zeit, welcher mit dem doppelten Gewicht eines Zeugen und eines Theilnehmers ſpricht, berichtet, daß, als der Kardinal von Retz ſich zu Rotterdam befand, ein gewiſſer Saint-Gilles ihn im Auftrage der Janſeniſten aufſuchte

[1]) Petitot, Notices sur Port-Royal, p. 94.

[2]) Ibid.

und ihn bat, ſich mit ihnen zu verbinden [1]). Und weiterhin ſchreibt derſelbe Verfaſſer den vorwurfsvollen Brief, welchen der hitzige Führer der Fronde aus ſeinem Exil gegen Mazarin ſchleuderte, den Bewohnern von Port-Royal zu [2]).

Man muß indeß eingeſtehn, daß die Mitſchuld der eigentlichen Janſeniſten bei den Unruhen der Fronde keine direkte und auffallende war. Ihre Mitſchuld war vor allen Dingen eine Mitſchuld der Hoffnungen. Bemerkt zu werden verdient aber, daß der Feind, deſſen ſich die Frondeurs zu entledigen ſuchten, derſelbe war, gegen den die Janſeniſten in der religiöſen Sphäre kämpften. Dieſer Feind war das alte Autoritätsprinzip, welches für die Erſten die abſolute Monarchie, für die Zweiten die Jeſuiten repräſentirten.

Indem der Janſenismus die Jeſuiten angriff, verfolgte er nur unter einer andern Form den Krieg, welchen das Parlament dem Königthum erklärt. Die Jeſuiten unterſtützten den Thron: die Janſeniſten dienten dem höhern Bürgerthum, welches den Thron unter Vormundſchaft zu ſetzen ſuchte, als Stützpunkt.

Zu welchem Mittel nahmen aber die Jeſuiten ihre Zuflucht, um zur Annahme des Jochs des Autoritätsprinzips zu bewegen? Zum Reize einer leichten Moral. Um ſie zu entwaffnen, mußte alſo ihre Moral in üblen Ruf gebracht werden. Und hierauf legten ſich die Janſeniſten mit glücklichem Eifer. Die Frage, ob die fünf Sätze im Buche des Janſenius enthalten ſeien oder nicht, der Kampf, der ſich aus dieſer lächerlichen und berühmten Frage entſpann, die Verfolgungen, welche ſie auf Antoine Arnauld herabzog, die Verdammung dieſes Doktors durch die Sorbonne — alle dieſe Punkte würden nur Verachtung oder Mitleid verdienen, wenn ſie nicht dazu gedient hätten, die Schläge, unter welchen das Autoritätsprinzip endlich erlag, zu verbergen und zu vervielfältigen.

Eines Tags — die Staatsſtreiche der Sorbonne erregten damals den größten Lärm — bemerkte Antoine Arnauld, als er ſeinen Freunden eine Schrift vorlas, die er zu ſeiner Vertheidigung verfaßt hatte, daß das Auditorium kalt blieb; da ſagte er, ſich zu einem Einſiedler mit hoher Stirn und gedankenvollem Blicke wendend: „Sie, der Sie jung ſind, ſollten etwas machen [3]).“ Pascal machte die Provinciales.

---

[1]) Mémoires de Guy Joli, t. II., p. 76.

[2]) Ibid. p. 76.

[3]) Petitot, Notice sur Port-Royal.

Wer wollte die Wirkung dieſer unvergleichlichen Briefe beſchreiben? Als ſie pſeudonym Schlag auf Schlag erſchienen, ertönte in Paris ein allgemeiner Schrei der Ueberraſchung und Bewunderung. Wer war der große Unbekannte, der den wahren Styl der Ironie und des Zorns erfunden zu haben ſchien? Wer war dieſer Louis de Montalte, der mit einer furchtbaren Laune den Kaſuiſten ihre Theorie der restrictiones mentales, ihren Probabilismus, ihre Billigung der niederträchtigſten Kapitulationen des Gewiſſens, ihre betrügeriſche Moral enthüllte? Die Regierung gerieth über das Buch in Unruhe und ächtete es. Das höhere Bürgerthum klatſchte lachend Beifall. Die Jeſuiten waren niedergedonnert.

Man fragt, weshalb ſich die Jeſuiten nicht vertheidigen konnten, da ſie doch die Macht in Händen hatten und die Geſellſchaft in dem ungeheuern Netze ihres Spionirſyſtems gefangen hielten. Das in den Provinciales entfaltete Talent erklärt ihren Erfolg, aber nicht ihre Strafloſigkeit

Die Wahrheit iſt, daß Pascal's Buch zum Theil ſein Glück den Sympathien einer aufſteigenden Klaſſe, deren Intereſſen es verfolgte, verdankte. Das höhere Bürgerthum ſah ein, daß die Sache des Janſenismus hier die ſeinige war; daß, wenn man den Königen die abſolute Gewalt entreißen wollte, man den Jeſuiten, ihren geiſtlichen Leitern, die Herrſchaft der Familien entreißen mußte. Die Autorität der Könige war die militairiſche Gewalt; die Jeſuiten zeigten, um ſich Aufnahme zu verſchaffen, die zarte Nachſicht, welche die getäuſchten Seelen ſanft anzog. Das Parlament, welches der militairiſchen Gewalt ſchon lange das Recht der Remonſtranzen entgegenſetzte, war entzückt, daß es dem gefährlichen Reize des Molinismus die Strenge von Port-Royal entgegenſetzen konnte.

Was war die Folge davon? Daß die Provinciales im höhern Bürgerthum zahlreiche Beſchützer und im Parlamente geheime aber thätige Mitſchuldige fanden. Der General-Advokat neigte ſich zum Janſenismus und in einer Rede hatte er ſeine Neigung verrathen: der erſte Präſident, von Bellièvre, ging noch weiter: er war ein eifriger Leſer der Provinciales, die ihn entzückten, und befahl die Abnahme der Siegel von der Druckerei eines der Buchhändler von Port-Royal. In einer Notiz des Herrn von Saint-Gilles, eines Hauptagenten der heimlichen Veröffentlichung der Provinciales, lieſt man: „Zunächſt mußte man ſich verbergen, und dabei war

Gefahr; aber ſeit zwei Monaten ſieht Jedermann und *ſelbſt die Gerichtsbeamten* — er hätte ſagen können *die Gerichtsbeamten vorzüglich*, — mit großem Vergnügen, wie die Moral der Jeſuiten hier auf eine naive Weiſe geſchildert wird; ſo iſt die Freiheit größer und die Gefahr geringer geworden[1])." In der That war der Bund zwiſchen dem Parlamente und den Janſeniſten ſchon ſo enge geworden, daß Bittſteller, wenn ſie ſich die Räthe der grande Chambre geneigt machen wollten, nach Port-Royal gingen[2]). Ganz natürlich, denn der Janſenismus war das Parlament in der Kirche.

Der große Sieg der *Provinciales* war alſo das Reſultat und der Beweis der wachſenden Bedeutung des höhern Bürgerthums.

Indeß erholten ſich die Jeſuiten allmälich von ihrer erſten Beſtürzung. „Euer Untergang," hatte ihnen Pascal zugerufen, „wird dem einer hohen Mauer gleichen, welche unverſehens zuſammenſtürzt, oder dem eines irdnen Gefäßes, welches zerbrochen wird, welches ein ſtarker Wurf ſo ſehr in allen ſeinen Theilen zerſchmettert, daß nicht ein Scherben übrig bleibt, mit welchem man etwas Waſſer ſchöpfen oder in welchem man etwas glimmende Aſche forttragen könnte, weil Ihr das Herz des Gerechten betrübt habt[3])." Um dieſer beredten Prophezeiung zu entgehn, verſuchten die Jeſuiten Folgendes.

Da eine Apologie der Kaſuiſten, mit welcher ſie hervorgetreten waren, zunächſt von der Sorbonne, ſodann in Rom verurtheilt worden war, ſo änderten ſie ihre Taktik und ſuchten das Pabſtthum unwiederbringlich bei ihrem Streite zu betheiligen, indem ſie es über die Untrüglichkeit bei thatſächlichen Fragen mit dem Janſenismus in Kampf brachten. Daher die Idee eines Formulars, welches den Geiſtlichen, religiöſen Genoſſenſchaften, Jugenderziehern aufgenöthigt werden ſollte, und welches von Marca, Erzbiſchof von Toulouſe, folgendermaßen abgefaßt wurde: „Ich verdamme mit Herz und Mund die fünf Sätze von Cornelius Janſenius, die in ſeinem Buche, betitelt: Auguſtinus, enthalten ſind, welches der Pabſt und die Biſchöfe verurtheilt haben, welche Lehre nicht die des heiligen Auguſtinus iſt, die Janſenius ſchlecht und gegen den Sinn dieſes Gelehrten erklärt hat."

---

[1]) Angeführt bei Sainte-Beuve, Port-Royal, t. II., p. 551.
[2]) Ibid. p. 563.
[3]) Brief XVI.

Das hieß die Janſeniſten in den Fall bringen, Rom zu trotzen oder ſich zur Ruhe zu begeben. Sie bedachten ſich nicht. Es paßte zu ihren Intereſſen und Leidenſchaften, ſich dem Pabſte zu widerſetzen, ohne ihn niederzuwerfen, wie es zu den Intereſſen und Leidenſchaften des Parlaments paßte, das Königthum zu necken, ohne es zu zerſtören.

Der Kampf entſpann ſich alſo und an Bundesgenoſſen fehlte es den Janſeniſten nicht. Vier Biſchöfe nahmen offen und heftig für ſie Partei. Ihr Geſchrei fand einen Widerhall bei den regelmäßigen Kanonicis von St. Genoveva, bei den Benediktinern von St. Germain des Prés, bei den Oratoriens, bei einigen Karthäuſern. Mochte die Geiſtlichkeit immerhin Generalverſammlungen halten, der Pabſt Bullen ſchleudern, der Hof ſich in Drohungen ergehn, den Widerſtand, zu welchem ſich politiſcher Eifer mit mönchiſchem Fanatismus vereinigte, konnte nichts beſiegen; und die ſchwankende, ungewiſſe franzöſiſche Kirche wurde vom Lärm der Meinungen umrauſcht. Beſonders heftig war die Oppoſition der Nonnen von Port-Royal, die nach Péréfix rein wie Engel, aber ſtolz wie Teufel waren [1]). Dieſe Mädchen, welche ſich demüthige Mägde Chriſti nannten, zeigten bei Zurückweiſung des Formulars einen Eifer, welcher ſelbſt den Ermahnungen Boſſuet's widerſtand [2]). Man ſuchte ihre Bedenklichkeiten zu umgehn, und die Groß-Vikarien verfaßten für ſie ausdrücklich ein neues, weniger peremptoriſches Formular. Aber die bloße Furcht, unterzeichnen zu müſſen, machte mehre von ihnen krank [3]). Pascals Schweſter ſtarb daran [4]).

Man wird vielleicht ſagen, das ſeien unbedeutende Erörterungen, Scenen aus einem aufrühreriſchen Kloſter. Aber die Politik hatte Antheil daran und, die öffentliche Meinung erklärte ſich mit Ungeſtüm für Port-Royal. Lange ſprach man nur von der Mutter Angelica, von ihrem Stoicismus, von ihrem frommen Muthe, von ihrem Briefe an die Königin, der einer heiligen Thereſe würdig ſei und den ſelbſt die Römerin Cornelia nicht verläugnet haben

[1]) **Racine, Hist. de Port-Royal, p. 351.**

[2]) **Gerberon, Hist. générale du jansénisme, t. III., p. 114.** Amſterdam, 1700.

[3]) **Racine, Hist. de Port-Royal, p. 269.**

[4]) **Ibid.**

würde. Uebrigens hatte auch die entgegengeſetzte Partei ihre Fanatiker. In Caen hatte ſich eine Geſellſchaft von Frommen gebildet, welche unter dem Namen Einſiedler von Caen den Janſenismus mit einem an Wahnſinn grenzenden Fanatismus bekämpften. Man erlebte hier wunderbare, ungeheure Schauſpiele. Gerberon erzählt, daß eines Tages ein Fräulein N . . ., die ihre Nachtjacke aufgeſetzt und mit einem unbedeckten Fuße ging, einige Laien, einige Mädchen und ſieben Prieſter verſammelte, welche letztere ihre Röcke umkehrten und ſich mit Baumrinden gürteten. In dieſem Aufzuge zogen ſie bis Seez und umkreiſten die Stadt unter dem Geſchrei: „Herr, erbarme dich unſer und bekehre die Janſeniſten [1].“

Das war zu viel Lärm für den entſtehenden Despotismus Ludwig's XIV. Nachdem ihn Mazarin's Tod 1661 zum thätigen und freien Monarchen gemacht, nahm er gegen Port-Royal den Ton eines Herrn an. Eine lettre de cachet ſchärfte den Nonnen der beiden Klöſter ein, die Poſtulantinnen und Penſionairinnen zu entlaſſen, und die kleinen Schulen wurden aufgehoben. Es war zu ſpät: der Janſenismus verbreitete ſchon ſeinen Glanz in die Ferne. Der größte Theil des Bürgerthums hatte ihn wegen ſeiner ſtrengen Grundlage, die er durch ſeinen theologiſchen Urſprung erhielt, nicht angenommen; aber er hatte ſich im höhern Bürgerthum inkarnirt, er beſaß das Parlament. Ludwig XIV. beging daher auch einen großen Irrthum, als er ſpäter den Janſenismus zu vernichten glaubte, indem er ein Kloſter zerſtören ließ, deſſen Gräber nicht einmal verſchont wurden: der Janſenismus überlebte ſeinen Verfolger und verhöhnte ihn bei ſeiner Wanderung nach Saint-Denis.

Die Völker begeiſtern ſich nicht für reine Chimairen, wenn ſie lange begeiſtert bleiben. Wie groß auch die menſchliche Narrheit ſein mag, ſo iſt ſie doch nicht ſo groß, daß ſie die Geſchichte allein mit hohlem Schlachtenlärm und leerem Tumult füllen ſollte. In der Aufeinanderfolge der Alter, wo zuweilen die Minuten ſolchen Werth haben, kann ein ganzes Jahrhundert nicht unnütz ſein.

---

[1] Gerberon, Histoire générale du jansénisme, t. II., p. 449.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Colbert's Verwaltung.

Colbert, der Vormund und Erzieher des Bürgerthums. — Nothwendigkeit ſeiner Miſſion und Weisheit ſeiner Anordnungen. — Er verleiht der Nation den Charakter der Thätigkeit. — Frankreich tritt in die Reihe der produzirenden Völker. — Wie das von Colbert beobachtete Schutzſyſtem beurtheilt werden muß; die Freihandelsfrage in jeder anderen Lehre, als in der Lehre der Brüderlichkeit unlösbar. — Mit welchem Undank die Schule des laissez-faire Colbert gelohnt hat. — In dem Maaße, wie ſich das Bürgerthum erhebt, ſinkt das Königthum.

Mazarin war geſtorben und hatte ſein unermeßliches Vermögen, Colbert und funfzig Millionen, Ludwig XIV. angeboten. Aber der König trennte dieſe Erbſchaft in zwei Theile: er ſchlug die funfzig Millionen aus und nahm Colbert.

Welch' ein Kontraſt zwiſchen dem Diener und dem Herrn! Dieſer im Jugendglanze ſtrahlend und geiſtig gewandt, elegant, hoffärtig, nach Glanz ſtrebend und ſchön genug, um von La Vallière geliebt zu werden, ohne daß dieſe ſchon an den König dachte; jener ſtreng und einfach, durch Mühſal abgehärtet und halsſtarrig im Nachdenken, langſam im Begreifen, aber unfähig zu vergeſſen. Eine ſchroffe Stirn, markirte und rauhe Züge bezeichnen bei Colbert große Verſtandesarbeiten, eine im Inneren verſchloſſene Heftigkeit und einen Willen, der ſich nicht zu beugen verſteht. Und dieſer rohe und unmanierliche Bürger von Reims wird der Freund, der intime Vertraute eines Königs, der die Blume der Ritterſchaft iſt. Während bei ihren geheimen Unterhaltungen der Fürſt ſeine Liebſchaften erzählt, enthüllt der Plebejer ſeine Tüchtigkeit und ſeine Pläne.

Digitized by Google

Colbert, der nacheinander bei einem Kaufmann in Lyon, als Schreiber bei einem Prokurator, als Commis mit unſicherem Einkommen und endlich als Mazarin's Intendant diente, faßt die tüchtigen Fähigkeiten der Mittelklaſſe in ſich zuſammen: die Genauigkeit des Rechnungsbeamten, den aufmerkſamen Fleiß des Kaufmannes, die Verwegenheit des Spekulanten und die Vorſicht des Geſchäftsmannes. Colbert, der mit fremdem Gute kargte und über ſein eigenes eiferſüchtig wachte, iſt ein geſchickter Intendant und ein intereſſirter Rechner. Aber dieſe Eigenſchaften ſind frei von aller Mittelmäßigkeit; ſie erheben ſich über das Gewöhnliche und nehmen die Verhältniſſe des Genies an. Was fehlte noch Colbert? Das Miniſteramt. Iſt er erſt zur Macht gelangt, ſo wird er fühlen, wie ſelbſt ſeine Tugenden ſich veredeln, und wird ſeine Größe ganz und gar inne werden. Es handelt ſich für ihn dann nicht mehr darum, das Vermögen eines Kardinals, ſondern die Reichthümer eines Königreichs zu verwalten; die Kaſſe, die er hüten muß, iſt der öffentliche Schatz; das Handelshaus, deſſen Geſchäfte er führen muß, iſt die Monarchie. Für welche impoſante Spekulationen wird nun Europa, werden beide Indien den Schauplatz abgeben! Steigen heißt alſo für den wahren Staatsmann groß werden. Denn der Umfang des Horizonts hängt von der Höhe des Geſichtspunkts ab.

Die Stelle, der Colbert Glanz verleihen ſollte, bekleidete eine Perſon, die nicht leicht geſtürzt werden konnte: der Ober-Intendant Fouquet, ein liebenswürdiger und ſittenloſer Millionär, der unter den Augen Ludwig's XIV. die Geldherrſchaft ausübte, die ihren Relief durch den Glanz des Talentes erhält. Als verrückter Nebenbuhler des Monarchen hegte der Ober-Intendant die Abſicht, denſelben durch einen ungeheuern Luxus zu verdunkeln. Durch die unerhörte Verwirrung der Finanzen begünſtigt, nahm er ohne zu zählen, und ohne Rechnung abzulegen [1]) und *verlieh mehr Penſionen als der König* [2]). Alsbald berauſchte er ſich dermaßen

---

[1]) **Mémoires de l'abbé de Choisy**, t. I., p. 215. Edit. Mommerqué.

[2]) Wie ſich der Abbé Fouquet ausdrückt. S. die merkwürdige Notiz über Fouquet bei P. Clément, in deſſen **Histoire de la vie et de l'administration de Colbert**, die an koſtbaren Dokumenten ſehr reich iſt.

Digitized by Google

in dem Glanz, den ſeine Befehle in's Leben gerufen hatten, und in dem Wahlſpruch, Quo non ascendam? den ſein Stolz erfand, daß er von einer Wiederholung der Fronde träumte, Belle-Isle en mer befeſtigte, ſich eine Leibgarde hielt, kein Bedenken trug, ſich mit ſeinen Erpreſſungen zu brüſten, durch die Pracht ſeiner Feſte den reizbaren Stolz Ludwig's XIV. demüthigte und den König ſelbſt mit einem Staatsbankerott beehrte. Eine traurige Lehre der Geſchichte! Man möchte ſagen, daß große Pflichtvergeſſenheiten eine Macht ſind. Vier Monate waren nöthig, um endlich Fouquet in aller Stille zu verhaften [1]). Ludwig XIV. war gezwungen, gegen ſeinen Miniſter ein weitläufiges Komplott anzuzetteln und mußte Verrath anwenden, um ſich eines Verräthers zu bemächtigen. Bis zum letzten Augenblick heuchelt er, macht eine gute Miene, lächelt; aber an dem beſtimmten Tage iſt der König in Nantes; zwei Barken fahren die Loire hinab, auf der einen befindet ſich Fouquet, die andere trägt Colbert und Frankreichs Vermögen. Der Ober-Intendant wird verhaftet, gerichtet und auf Lebenszeit eingekerkert. Sein Mißgeſchick iſt ſo groß, daß es das Mitleid in den Herzen erweckt. Es machte Péliſſon beredter, die Marquiſe von Sévigné geiſtreicher, und La Fontaine, der ſich des Großmuths ſeines Freundes erinnerte, beeilte ſich, ihn für unſchuldig zu erklären, da er ihn unglücklich ſah.

Aber am Hofe befand ſich ein Mann von ſo unerbittlicher Rechtſchaffenheit, daß er keineswegs Fouquet verzieh. Dieſer Mann war Colbert. Er ſah in allen Thorheiten, die Fouquet begangen, lauter Verbrechen und drang auf Verurtheilung des Schuldigen mit einem Eifer, deſſen Hitze er wohl hätte mäßigen ſollen. Denn, um es gleich zu ſagen, eins von Fouquet's Verbrechen beſtand darin, daß er der glänzende Nebenbuhler Colbert's geweſen war.

Doch dem ſei, wie ihm wolle; genug, die Loſung iſt gegeben; Alles gewinnt ein neues Anſehn: das Bürgerthum ſteht in eigener Perſon den Geſchäften vor. Colbert's Amtsantritt kündigt ſich durch eine muthige Rechtſchaffenheit an, die jedoch die Umſtände in Strenge verwandeln. Eine chambre de justice, deren Errichtung durch ein ſcharfes Edikt geboten wird, bereitet für denjenigen

---

[1]) Instructions au Dauphin, in den Oeuvres de Louis XIV. t. I., p. 102.

exemplariſche Züchtigungen, der überführt werden wird, in unſern Finanzen Unterſchleif getrieben und unſere Provinzen ausgeſogen zu haben, wie es im Eingang heißt [1]). Jedes verdächtige Vermögen ſoll kontrolirt werden; der Urſprung desſelben ſoll erforſcht und entdeckt werden. Jeder, der ſich an dem öffentlichen Schatz vergriffen hat, von Fouquet's ſtolzen Mitſchuldigen bis zum letzten Steuerbedienten herab, ſoll einen auf Belege geſtützten Nachweis ſeines Vermögens, der ſchon angetretenen Erbſchaften und der Ausſteuer liefern, die er ſeinen Kindern bei ihrer Verheirathung gegeben hat. Jeder ſoll ſeine Urkunden öffentlich vorlegen; und wehe denen, die ſchon durch eitle Verſchwendungen einen unrechtmäßigen Reichthum verrathen haben.

So will es Colbert. Und alsbald befinden ſich die Zollpächter auf der Flucht oder im Gefängniß; einige werden zum Tode verurtheilt; und während Fouquet freiwillig auf dem Stroh ſchläft, und ſeine Veruntreuungen durch Reue büßt [2]), iſt Colbert darüber untröſtlich, daß man einen ſolchen Verbrecher nicht auf das Schaffot geſchickt hat [3]).

Für Frankreich war dies ein entſcheidender Augenblick. Die Renten auf das Rathhaus um zwei Drittel vermindern, das Kapital der Renten auf die Steuern (tailles) von tauſend Livres auf dreihundert [4]) herabſetzen, Fouquet's ganzem Handel ein Ende machen, die Städteoctrois konfiszenziren und die veräußerten Domainen wieder in Beſitz nehmen ..., das war eine ſchreckliche Einweihung der guten Ordnung; aber durch dieſe Staatsſtreiche wurde ein noch größerer Bankerott abgewendet. Hundert und zehn Millionen, die von den Zollpächtern erſetzt wurden [5]), floſſen in den Schatz zurück; die Spekulanten, die ſich durch den öffentlichen Nothſtand bereichert hatten, diejenigen, welche die Octrois zu Schleuderpreiſen gekauft

---

[1]) Edikt vom November 1661.

[2]) Lemontey, t. V., in den Pièces justificatives, p. 241. Oeuvr. compl. Edit. Sautelet, 1829.

[3]) Mémorial de Colbert oder Testament politique. Hist. de Colbert von de Serviez.

[4]) Potherat de Thou, Recherches sur l'origine de l'impôt, p. 194.

[5]) Handſchrift des Tagebuches des sieur d'Ormesson, von Clément citirt.

Digitized by Google

hatten, alle die falſchen Gläubiger wurden dem Wohle des Staates geopfert, den ſie ausſaugten; und Colbert legte die Grundlage zu den Prinzipien, die ein Jahrhundert ſpäter die franzöſiſche Revolution retten ſollten.

Glücklicher Einfluß eines Mannes, der die Rechtſchaffenheit mit einem großartigen Charakter verband! Die Gegenwart eines ehrlichen Mannes reichte hin, um den alten Despotismus zur Güte umzuſtimmen. In unſern Tagen weiß man nicht mehr ſo recht, was man damals unter ordonnances de comptant (Geld-Ordonnanzen) verſtand. Es waren dies die geheimen Fonds der alten Monarchie, manchmal achtzig Millionen in einem Jahre [1])! Nur der Souverain war mit den Verhältniſſen der Ausgabe bekannt, und hinter die Worte: Baarſchaft in den Händen des Königs, verſteckte ſich die Beſtechung. Dreihundert und vier und achtzig Millionen wurden in dem Zeitraum von fünf Jahren durch falſche Ordonnanzen und zum Schein ausgeſtellte Baarſchaftbons (bons de comptant) verausgabt [2]) Unter Colbert's Augen konnte ſich eine ſolche unordentliche Wirthſchaft nicht länger halten. Die Verwaltung wurde reformirt und die Leitung derſelben in einem Finanzrath (conseil de finances) centraliſirt; der König entſchloß ſich, die Comptant's nach einer Prüfung der Gründe zu unterzeichnen und ſomit für dieſelben, wenn auch nicht vor der Rechnungskammer, ſo doch vor ſeinem Gewiſſen verantwortlich zu bleiben. Die Quittungen ſollten jedes Jahr in Gegenwart des Königs verbrannt werden [3]), als ob man die Blicke der Nachwelt gefürchtet hätte; doch ein erſter Lichtſtrahl war ſchon in die ſo dunkeln Finanzen gefallen. Der Despotismus beſteht aber nur aus einem Stücke. Verletzt man nur im Geringſten die abſoluten Mächte, ſo bereitet man ihren unvermeidlichen Sturz vor.

Nachdem Colbert auf ſolche Weiſe die Bahn geebnet hatte, ging er an's Werk. Jetzt tauchen Richelieu's Pläne wieder auf.

---

[1]) Forbonnais, Rech. sur les finances, t. I., p. 267; Jahrg. 1655 u. flg.

[2]) D' Audiffret, Syst. fin. de la France, t. II. p. 420.

[3]) Nicht alle wurden verbrannt. S. den État du comptant, den Clément in den Archiven wieder aufgefunden hat, S. 129 ſeiner Histoire de Colbert.

Was der Kardinal vermuthet, begonnen oder vorhergeſagt hatte, das verwirklichte Colbert; und ſeine Arbeiten ſetzen durch ihre Mannigfaltigkeit, ihren Umfang, namentlich aber durch den ſyſtematiſchen Charakter, der ſich in ihnen ausſpricht, in Erſtaunen.

Colbert hat beſchloſſen und der König will, daß jedes Volk der Welt die Geheimniſſe ſeiner Induſtrie Preis geben ſoll; dann wird es bald durch die Arbeiter überflügelt werden, die Colbert's Disziplin heranbildet. Dem einen Volke lernt man die Kunſt ab, den Stahl zu härten; einem andern die Kunſt, den Thon zu brennen und zu glaſiren. Die Van Robais kommen aus Holland und legen in Abbeville Manufakturen für feine Tuche an. Althen aus Piſa bringt die Färberröthe nach Frankreich [1]); England verkauft an Frankreich das Geheimniß der Strumpfwirkerei, welches Frankreich erfunden aber wieder verloren hatte [2]); in Beauvais, in den Gobelins werden Tapeten verfertigt, welche die hochgeſchäftigen flandriſchen Tapeten übertreffen; aus der Savonnerie gehn Teppiche hervor, welche die perſiſchen verdunkeln. Die Fabriken von Sedan und Aubuſſon waren eingegangen: Colbert ſtellte ſie wieder her; und damit Niemand unthätig bleibt, läßt er Hunderte von jungen Mädchen [3]) in die Provinzen des Nordens kommen und Zöglinge bilden, deren zarte Hände mit Klöppeln, Sticken, mit der Verfertigung genueſiſcher und engliſcher Spitzen beſchäftigt werden, und die durch ihre Nadelarbeiten die Städte Reims, Château-Thierry, Loudun, Arras und Alençon bereichern. In Auxerre werden franzöſiſche Spitzen gearbeitet, und nach einer Depeſche Colbert's [4]) belohnen die Schöppen diejenigen Mädchen, die ſich unverzüglich den Manufakturarbeiten widmen. Lyon und Tours fabriziren Seiden- und Goldſtoffe, die ehemals mit großen Koſten aus Italien kamen, und von denen Paris allein mehr verbrauchte als Spanien [5]). Ueberall arbeitet das Volk. Hier lernt man die Metalle läutern,

---

[1]) Henri Martin, Hist. de France, t. XIV., p. 690.

[2]) D'Audiffret, Syst. fin. de la France, t. II., p. 431.

[3]) Voltaire, Siècle de Louis XIV., chap. XXIX.

[4]) Depeſche vom Auguſt 1670, ſ. Clément S. 233.

[5]) S. die an die Verſammlung der Notabeln 1626 gerichtete Denkſchrift, welche Forbonnais t. I., p. 185 anführt.

Digitized by Google

das Kupfer oder das Zinn glätten, aus dem Leder Maroquin verfertigen; dort iſt man beſchäftigt, Glas zu ſchmelzen; an einem andern Orte reinigt man es; und der venetianiſche Geſandte, den man in die Vorſtadt Saint-Antoine führt, ſieht ſich mit Erſtaunen in den großen und ſchönen venetianiſchen Spiegeln. So verleiht Colbert's Wille der Nation den induſtriellen Aufſchwung, flößt ihr induſtrielle Thätigkeit ein, ſteckt ſie mit dem Induſtriefieber an, und in ganz Frankreich hört man die Gewerke klopfen und hämmern.

Ohne Zweifel iſt die Induſtrie in Frankreich ſehr alt, und in den geſchichtlichen Denkmälern Frankreichs ließen ſich nöthigenfalls Spuren nachweiſen, die in Erſtaunen ſetzen würden. Aber man möchte glauben, die Induſtrie habe auf dem franzöſiſchen Boden nicht recht Wurzel ſchlagen können, wenn man ſieht, wie hier unter jeder Regierung Manufakturen verſchwinden [1]) und ganze Handelszweige untergehn. Sully hatte geglaubt, der Ackerbau und die Weide ſeien die beiden Brüſte des Staats, eine Anſicht, deren Unzulänglichkeit Heinrich IV., der weniger moraliſch aber aufgeklärter als Sully war, auffiel. Daher unterſtützte auch Heinrich IV., während die Anlage der Maulbeerpflanzungen ſeinen Miniſter verdroß, die doch eine ſo fruchtbare Quelle des Reichthums wurde, einige Tapetenmanufakturen und die Leinwandfabriken nach holländiſchem Muſter. Aber Sully's Beſtrebungen hatten ihn mit fortgeriſſen. Das Werk, welches Richelieu begonnen, wurde durch die Fronde unterbrochen; und man kann wohl ſagen, daß bis zu Colbert's Amtsantritt Frankreich vor Allem ein Ackerbauſtaat war.

Hauptſächlich war es aber der Adel, der den Grund und Boden beſaß; das unbewegliche Eigenthum war die Grundlage ſeiner Herrſchaft. Das große Mittel, um die Macht des Bürgerthums zu entfalten, beſtand demnach darin, daß die Induſtrie oder das bewegliche Eigenthum in den Vordergrund geſtellt wurde. Dieſen Schlag ſollte den beſiegten Frondeurs der Nachfolger der rothen Eminenz, der Richelieu des Friedens, verſetzen.

Und daß Colbert den erſten Edelmann zur Ausübung dieſer Pläne vermochte, hatte ſeinen Grund darin, daß Ludwig XIV. nicht

---

[1]) Mirabeau der Vater, Réponse à la voirie. Man findet dieſelbe hinter dem Ami des hommes, t. VI. p. 108 abgedruckt.

ungern eine Macht ſich erheben ſah, die mit jenen Adligen wetteiferte, durch welche die Zeit ſeiner Minderjährigkeit getrübt worden war, und die ihn als Kind unter ſo vielen Gefahren und in ſo verſchiedenen Aufzügen im Lande hatten umherziehn laſſen.

Um die längſt vergeſſenen Handwerke wieder in's Leben zu rufen, mußten geſchickte Jünger in denſelben unterrichtet werden: Colbert ſchöpfte ſeinen Unterricht aus den beſten Quellen. Er bewaffnete ſich mit heldenmüthiger Geduld und lernte ſelbſt, wie die Spiegel, die Tapeten, die Kryſtallgläſer, die venetianiſchen Spitzen, die Tuche, die Sarſchen, die Droguets, die Etamines verfertigt werden; er kannte die Beſchaffenheit der Stoffe, die Länge und Breite, die für ſie paßte und die Art und Weiſe, gut zu färben. Einmal im Beſitz der Kenntniſſe, die er ſich durch einen eiſernen Willen erworben hatte, verlieh er ihnen Geſetzeskraft, und bildete aus ihnen jenes Gewebe lichtvoller Ordonnanzen, die er in dem feſten Vertrauen, zu überzeugen, und in der ungeduldigen Erwartung ihrer Befolgung kühnen Muthes erließ. Wenn er ſein kräftiges Genie zwang, tauſend Kleinigkeiten zu beobachten, die heut zu Tage für unſere Erfahrung überflüſſig erſcheinen, wenn er in ſeinen Edikten despotiſch war, wenn er neue Zünfte organiſirte [1]), ſo beweiſt nichts beſſer das rege Intereſſe, das er an der Induſtrie nahm. Er leitete ſie alſo nur im Hinblick auf ihre künftige Größe, und weil er ihre Blüthe, Redlichkeit und Ueberlegenheit wünſchte. Wo es ſich darum handelt, die Induſtrie aufzumuntern, wird Colbert freigebig und verſchwenderiſch: jede Färberei erhält zwölfhundert Livres; der Arbeiter, der ſich in dem Bezirk ſeiner Manufaktur verheirathet, ſechs Piſtolen und nach der Geburt ſeines erſten Kindes zwei Piſtolen; der Lehrling, wenn er Geſelle wird, dreißig Livres und Arbeitswerkzeuge [2]), geweihte Arbeitswerkzeuge, auf welche der Gläubiger nie Beſchlag legen darf, und die ſogar die Juſtiz nicht anzutaſten wagt. Unterſtützungen, Wohnungen, Vorſchüſſe, Privilegien, nichts ſpart Colbert um anzureizen; aber er iſt unerbittlich, wenn er ſtrafen muß. Jeder, der einen mangelhaften Stoff verfertigt, ſchadet dem Konſumenten, der denſelben in gutem Glauben

---

[1]) S. weiter unten das Kapitel über die Zünfte.

[2]) **Clément, Hist. de Colbert, p. 235.**

kauft; Colbert befahl [1]) daher in ſeinem Zorneifer, daß die ſchlechten Waaren auf einem Pfahle ausgeſtellt, ſodann verbrannt, zerriſſen oder confiszirt werden ſollten. Denn er wollte als Prinzip die Redlichkeit, als Belohnung die Ehre, als Strafe die Schande einführen.

Man würde ſich täuſchen, wenn man nach der Gewaltſamkeit dieſer Maßregeln Colbert's Gemüth beurtheilen und glauben wollte, daſſelbe ſei für jedes Gefühl der Güte unzugänglich geweſen. Daß die Strenge in ihm vorherrſchte, läßt ſich nicht läugnen; er zeigte ſie ſogar in ſeinem Verkehr mit ſeinen Kindern, die er mitunter durch Stockſchläge züchtigte [2]). Aber ſo rauh auch ſeine Stirn war, vor deren düſtern Falten Frau von Sévigné erbleichte [3]), und die Bittſteller außer Faſſung geriethen, ſo fehlte es Colbert doch keineswegs an Gefühl. Als er eines Tages das Feld betrachtete, wurde dieſer Mann von Marmor [4]) plötzlich von einer ſanften, melancholiſchen Stimmung befallen, und während ſich ihm einige Thränen aus den Augen ſtahlen, rief er aus: „Ich möchte, dieſe Gefilde wären glücklich, Ueberfluß herrſchte im Reiche, alle Welt lebte in demſelben zufrieden, ich würde meiner Aemter und Würden entſetzt, aus Verſailles verbannt, und das Gras wüchſe in meinem Hofe [5]).“

Uebrigens hatte Colbert's Strenge ihren Grund lediglich in ſeinem brennenden Eifer für die Intereſſen jenes Bürgerthums, deſſen Diener er war; er erinnerte ſich der Zeit, wo er, noch jung, nach Lyon gegangen war, um das Geſchäft ſeines Großvaters zu erlernen. Der Enkel des Wollhändlers von Reims konnte wohl mitten am Hofe Ludwig's XIV. die Schwachheit begehn, einen Genealogiſten zu bezahlen; aber ſein ganzes Benehmen bewies

---

[1]) Clément, Hist. de Colbert, p. 234.

[2]) S. den Brief von Buſſy-Rabutin, über den Duaure in ſeiner Histoire de Paris berichtet. Tableau moral sous Louis XIV.

[3]) Sie nannte ihn le Nord. S. Lemontey, t. V. der Oeuvres complètes, p 243.

[4]) Ein Ausdruck Guy Patin's, Hist. de la marine, von Eugène Sue.

[5]) Eloge de Colbert, par ***, 1773, Genève. — Eloge auf denſelben, von Necker, im 15. Bde der Oeuvres, 1821.

Digitized by Google

deutlich, daß er die Achtung vor ſeinem Urſprung nicht verloren hatte [1]).

Wie wacht er auch über Alles, was den Handel betrifft! Mit welcher Sorgfalt ſchreibt er an die Intendanten, ſie möchten ſich lieber ein wenig von den Kaufleuten betrügen laſſen, als den Handel beläſtigen [2])! Wie hält er auf die Freiheit der großen Meſſen, wenn er eine außerordentliche Geſchicklichkeit und Wachſamkeit empfiehlt, damit nicht die Käufer und die Verkäufer abgeſchreckt würden [3])! Die Ordonnanz über den Handel iſt ein Denkmal jener ſtengen und fruchtbaren Fürſorge. Erziehung der Lehrlinge, Pflicht des Meiſters, Beſchaffenheiten der Stoffe und Rohſtoffe, Kontrakte, Rechnungsbücher, nichts iſt vergeſſen. Zu Gunſten des Kaufmanns werden die Konſular=Tribunale vermehrt, wird den Ausſprüchen der Schiedsmänner Rechtskraft beigelegt [4]), der Wucherzins für ſtrafbar erklärt [5]), und der Wechſel der Kompetenz der Konſuln unterworfen. Das Bürgerthum kann ſich jetzt in die Bahn des Handels ſtürzen: man hat den Kaufmann gegen ſeine drei großen Feinde, gegen die Unredlichkeit, die Chikane und den Wucher geſchützt.

Das ſind die Dienſte, die Colbert der Mittelklaſſe leiſtete. Für ſie ließ er im verſammelten Parlamente Aktien der indiſchen Handelsgeſellſchaft vertheilen [6]); für ſie ließ er ſich beim Anbruch des Tages wecken und gab ſeinen gefürchteten Reglements die herriſche Faſſung; in ihrem Intereſſe hatte er auch Ludwig XIV. gewöhnt, Montespan oder Fontange zu verlaſſen, wenn die Stunde gekommen war, wo Zolltarife auf dem Tiſche des Miniſterraths ausge=

---

[1]) S. die merkwürdige Handſchrift auf der königlichen Bibliothek zu Paris, welche Colbert's Sohn auf das Sorgfältigſte durchſtrichen hat; Eugène Sue hat dieſelbe entdeckt und als Fac=ſimile veröffentlicht. **Hist. de la marine.**

[2]) Colbert's Depeſche an de Sonzi, Intendanten von Flandern: ſ. Forbonnais, **Rech. sur les finances t. I., p. 139.**

[3]) **Instruct. aux commis des manufactures;** ſ. Clément, **p. 226.**

[4]) Tit. **IV.** der **Ordonnance du commerce.**

[5]) Tit **VI.**

[6]) S. die oben erwähnte Handſchrift des Tagebuches von d'Ormeſſon.

rechnet werden mußten. Und jetzt, wo das Bürgerthum die Macht erlangt hat, wo es die ſchönſten Erfolge feiert, gönnt es dem Volke keinen Antheil an den Wohlthaten jener Fürſorge, die es ſich doch ſelbſt ſo trefflich zu Nutze machte, als das in Ludwig XIV. triumphirende Königthum ihm die Hand reichte, es in Schutz nahm, ihm Kredit und Arbeitswerkzeuge verſchaffte, ihm die Wiſſenſchaften, die Manufakturen und die Schiffahrt lehrte, zu ſeinem Vortheil Häfen grub, ihm die Meere öffnete und es unter der Flagge, welcher Duquesne Achtung verſchaffte, nach beiden Indien führte!

Ueberblicken wir den Raum, den wir bereits durchlaufen haben. Das Bürgerthum hat einen ungeheuern Schritt gethan; es hat die Rolle der produzirenden Völker übernommen. Aber wie wird es ſich die Urſtoffe verſchaffen, die der franzöſiſche Boden nicht liefert? Wird es die Meere den ſechszehntauſend [1] Schiffen der Holländer überlaſſen? Wird es auf die Vortheile der Fracht verzichten? Und wo ſoll der Ueberſchuß der franzöſiſchen Waaren abgeſetzt werden?

Dieſe Fragen hatte Colbert ſchon in Gedanken gelöſt. Wie Richelieu hatte er ſeine Blicke auf die Kolonien gerichtet; er ſah die franzöſiſchen Küſten von zwei Meeren beſpült; er begriff ſehr wohl, daß der Aufſchwung der Arbeit im Innern freie Bewegung nach Außen verlangt. Colbert ſtellte daher die Marine wieder her, die Mazarin hatte verfallen laſſen, oder er ſchuf ſie vielmehr von Neuem und ſetzte endlich ſeinem Werke durch die unſterbliche Ordonnanz von 1681 die Krone auf. Er hatte eine Flotte von dreißig Kriegsſchiffen [2] vorgefunden, von denen drei nur zu ſiebenzig Kanonen waren, und er hinterließ eine Kriegsmarine von zweihundert ſechs und ſiebenzig auf dem Meere ſchwimmenden oder auf den Werften befindlichen Schiffen [3]!

Colbert's Genie diente alſo Lyonne's Diplomatie und der großen Politik Ludwig's XIV. als Grundlage. Während der Kö-

---

[1] Colbert's Depeſche an de Pomponne. „Die Franzoſen", heißt es in der Depeſche, „hatten nur ſechshundert Schiffe!"

[2] **Agenda de marine** von Colbert, Handſchrift der königlichen Bibliothek zu Paris, im Auszuge mitgetheilt von Eugène Sue in ſeiner **Histoire de la marine**, t. IV., chap. IV.

[3] Ibid.

Digitized by Google

nig von Frankreich darauf bedacht war, ſeine moraliſche Macht über den Ocean wieder herzuſtellen, während er Ruyter durch Duquesne ſchlagen ließ, Algier bombardirte, mit den Engländern wegen Dünkirchens Abtretung unterhandelte, entfaltete ſein Miniſter in einer wunderbaren Ordnung die großartigſten Pläne. Für ihn waren die beiden Marinen nur eine. Als Seeheld bedurfte Ludwig VIV, Matroſen: die Kauffahrteiſchiffe lieferten ihm ſolche. Die Handelsmarine bedurfte des Schutzes und der Sicherheit: die Kriegsſchiffe eskortirten dieſelbe, und das Meer wurde von Seeräubern gereinigt. Um ein unzerſtörbares Band um beide Marinen zu ſchlingen, verordnete Colbert, daß die Seeleute abwechſelnd von der einen zur andern übergehn und alle zwei Jahre den Dienſt wechſeln ſollten[1]): ein bewundernswürdiger Gedanke, durch welchen die Einſchreibung zum Seedienſt an die Stelle der barbariſchen Matroſenpreſſe trat. Aber wie iſt es möglich, auf alle die Einzelheiten dieſer ungeheuern Organiſation[2]) näher einzugehn, bei deren Betrachtung der Geiſt erſchrocken verweilt? Und läßt es ſich wohl begreifen, daß ein einziger Menſch das Alles habe zu Stande bringen können, wenn man bedenkt, daß Frankreich vor Colbert ſein Geſchütz, ſeine Munition, und ſogar Anker, Lunte, fertige Ankertaue, Strickwerk, Salpeter und ſelbſt das Kanonenpulver aus Holland bezog[3])?

Man hat Colbert zum Hauptvertreter des Schutzſyſtems gemacht, und die Schriftſteller des Bürgerthums haben dieſem Miniſter weder ernſte Angriffe, noch leichtfertige Spötteleien erſpart. In dem Lager des laissez-faire (des Gehn- und Geſchehnlaſſens, der Gewerbe- und Handelsfreiheit) werden wir die Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts, Quesnay, Turgot, die Revolutionaire von 89, die engliſche Schule, die konſtituirende Verſammlung, alle Mächte des dritten Standes finden; und wir werden ſie rufen hören: „Was ſollen alle die Reglements und Tariſe, durch die uns die Regierungen ſchützen wollen? Ihre Fürſorge iſt uns läſtig, ihre Sorgfalt

---

[1]) Ordonnanz vom 17. September 1665.

[2]) S. die **Principes de Colbert sur la marine**, eine 700 Seiten ſtarke Handſchrift, die jedoch ſelbſt nur ein Réſumé der Arbeiten Colbert's iſt. **Archives de la marine**, in Eugène Sue's **Hist. de la marine**, t. IV.

[3]) Lafont de Saint-Yenne, l'**Ombre du grand Colbert**, p. 95.

Digitized by Google

ermüdet uns; man laſſe uns das Feld frei: Heil den Starken … und wehe den Beſiegten!" Aber wie iſt das Bürgerthum dazu gekommen, eine ſolche Sprache ungeſtraft führen zu können? Wem verdankt es ſeine kräftige Männlichkeit, und daß es ſich im Stande fühlt, ſeine ſtolze Unabhängigkeit vor der Welt zur Schau zu tragen? Wo würde es heut zu Tage ſein, wenn es Colbert noch ſchwach, unwiſſend und ungeübt, den Zufällen der ausländiſchen Konkurrenz Preis gegeben hätte, wenn Colbert nicht an ſeinen Tarifen, an ſeinen Zollreglements, an ſeinen kaufmänniſchen Unterhandlungen zweiundzwanzig Jahre lang täglich ſechszehn Stnnden gearbeitet hätte?

Bei der Beurtheilung dieſes großen Mannes hat man weder auf die Verhältniſſe, denen er gebieten mußte, noch darauf gebührende Rückſicht genommen, daß die Freihandelsfrage von dem allgemeinen Weltzuſtande nicht getrennt werden kann.

Nehmen wir für einen Augenblick an, ein Band der Eintracht umſchlänge alle Völker. Ein ewiger Friede wird dem Menſchengeſchlecht verheißen; aller Haß wird beſchwichtigt und erſtirbt, jede Mitbewerbung erliſcht; der Krieg wird für die Zukunft unmöglich gemacht. Die Völker bilden nur noch eine ungeheure Familie, deren Beſtimmung es iſt, ſich durch einen ununterbrochenen Austauſch in die Früchte der Erde zu theilen; und gerade durch dieſe Theilung, welche die Zahl der gemeinſamen Genüſſe vermehrt, wird die Eintracht unter den Völkern geſichert, ſo daß alſo die Wirkung zur Urſache wird.

In einem ſolchen Weltzuſtande, den man gewöhnlich einen Traum nennt, findet das ſo vielfach beſprochene Problem ſeine natürliche Löſung. Wenn die Sonne der Tropenländer auf den Antillen das Zuckerrohr zur Reife bringt, warum ſollte Europa ſich abmühen, vermittelſt koſtſpieliger Anſtalten den Zucker aus einer Küchenpflanze zu preſſen? Giebt es nicht für jedes Erzeugniß der Erde ein beſonders bevorzugtes Land? Haben nicht der Kaffee, die edlen Weine, der Thee, die Vanille ein Vaterland? warum ſoll man mit Noth und Mühe ein künſtliches Klima für Produkte ſchaffen, die uns, ſobald die Grenzzölle aufhören, eine glückliche Temperatur von ſelbſt oder beſſer liefert? Der freie Handel iſt alſo eine von den Wohlthaten des Syſtems der Brüderlichkeit.

Läßt man aber in der Welt die Konkurrenz wüthen, ſo nimmt die Frage ſogleich eine andere Geſtalt an. Denn für jeden klugen

Fürſten, für jedes Oberhaupt einer Republik, oder für jeden Miniſter eines abſoluten Monarchen, mag er Cromwell oder Colbert heißen, iſt es dringend nothwendig, iſt es Pflicht, das Volk, welches er regiert, gegen die Wechſelfälle eines Kampfes zu ſchützen, in welchem ſtets der Schwächſte unterliegt.

Der Krieg macht verſchanzte Lager nothwendig: die Prohibition iſt ein verſchanztes Lager, weil die Konkurrenz ein Krieg iſt. Die Oekonomiſten haben keinen Anſtand genommen, die Wirkung zu verfluchen, nachdem ſie die Urſache geſegnet hatten, denn der freie Handel iſt nichts als das Prinzip der Brüderlichkeit, in ſeiner Anwendung auf das Weltall.

Welches war nun aber bei Colbert's Amtsantritt der Zuſtand des handeltreibenden Europas? Die Schiffahrtsakte, die Cromwell unterzeichnet hatte, war ſo eben durch Karl II. erneuert worden. Ueberall herrſchte die Prohibition. Ludwig XIV. ſchrieb an Turenne[1]): „*Auf welche Weiſe werden die franzöſiſchen Schiffe behandelt, die nach England und nach Holland gehn?*" Turenne antwortete: „Die franzöſiſchen Schiffe zahlen in England und in Holland mehr als die einheimiſchen; man duldet ſie daſelbſt kaum, und ſie können keine Rückfracht nehmen, ſobald einheimiſche Schiffe für dieſelbe Reiſe beſtimmt ſind, *was in Frankreich in Bezug auf dieſe nicht der Fall iſt.*" Und in der That hatte Frankreich lange Zeit ſogar in ſeinem Handel eine Art ritterlicher Mäßigung bewieſen, und ſich durch eine großmüthige Gleichgültigkeit gegen allerlei Erpreſſungen zu rächen geſucht. Der ſpaniſche Zoll nahm etwa fünfzehn Procent von franzöſiſchen Waaren, während die Franzoſen nur zwei und ein halb Procent von den aus Spanien eingeführten Waaren erhoben. Während die Engländer das ganze Königreich mit Tuch verſorgten, *zum völligen Ruin unſerer Tuchmanufakturen*, wie gleichfalls Turenne ſagt, wurden die franzöſiſchen Tuche in England auf gerichtlichen Befehl mit Beſchlag belegt. Die franzöſiſchen Kaufleute und Seeleute wurden im Auslande mit einer eiferſüchtigen und bisweilen unverſchämten Feindſeligkeit behandelt. Die Englän-

---

[1]) Demandes relatives au commerce faites par le roi au maréchal de Turenne, année 1662, *Oeuvres de Louis XIV.*, t. II., p. 399.

der verdoppelten gegen die Franzoſen ihre Härte und Strenge und unterwarfen in ihren Zollbureaus ſogar die Perſon der franzöſiſchen Kaufleute einem Tarif. In Irland würde man einem Ausländer, der des Ankaufs inländiſcher Wolle für die Ausfuhr überführt worden wäre, den Arm abgehauen haben [1]). Dies Alles darf man nicht außer Acht laſſen, wenn man gegen Colbert gerecht ſein will.

Fouquet, dem es nicht an richtigen Blick fehlte, hatte endlich auf ſo viele Feindſeligkeiten geantwortet und der Schifffahrtsakte einen Zoll von funfzig Sols entgegengeſetzt, der für jede Tonne von den in den franzöſiſchen Häfen ankernden Schiffen fremder Nationen entrichtet werden ſollte. Colbert beeilte ſich, dieſe Maßregel in Kraft treten zu laſſen, da er wußte, daß ſie das Aufkommen des Seehandels entſcheiden und demſelben die Rhederei ſichern würde; und er gehorchte nur den Umſtänden, als er in einer Denkſchrift an den König als die einzigen Regeln der Wiſſenſchaft hinſichtlich der Zölle folgendes aufſtellte: Herabſetzung der Ausfuhrzölle auf die Waaren und Manufakte des Königreichs; Verminderung der Eingangszölle auf Alles, was zur Fabrikation dient; Verdrängung der Erzeugniſſe der ausländiſchen Manufakturen durch Erhöhung der Zölle.

Und nun denke man ſich Colbert im Mittelpunkte der Bewegung, deren Schöpfer er war. Manufakturen, Handel, Schifffahrt, Kolonien, Finanzen, das Alles in ſeiner entſetzlichen Maſſenhaftigkeit umfaßt ſein Wille. Sein gewaltiger Kopf hält es im Ganzen wie im Einzelnen zuſammen; in ſchönſter Ordnung vereinigen ſich in ihm, wie in einer lebendigen Encyklopädie, die zahlloſen Reglements der Induſtrie und die Einzelheiten ſo vieler trefflicher Ordonnanzen, welche für die Schonung der Forſten, für die Einſchreibung der Seeleute und für die Sicherheit des Kaufmanns geſorgt haben. Er weiß genau, wie viel Waaren in Frankreich ein- und ausgeführt werden. Er zieht Erkundigungen über den Ertrag der Erndten ein, um die Kornausfuhr zu geſtatten, zu beſchränken oder zu ver-

---

[1]) Antoine de Montchrétien, Traité d'économie politique, von Cochut in der Revue des Deux-Mondes vom 1. Auguſt 1846 citirt.

bieten [1]); desgleichen über die Lage des Bodenzüchters, um ſeine Steuer (taille) herabzuſetzen und ſeinen Viehſtand zu vermehren [2]). Raſtlos verfolgt er die Operationen der indiſchen Handelsgeſellſchaft, den Lauf ihrer Schiffe und die Ergebniſſe der franzöſiſchen Fiſchereien. Wenn Riquet, jener andere große Mann, krank wird, ſo ängſtigt ſich Colbert im Namen des Staats: wie ſoll der Kanal zwiſchen den beiden Meeren, dieſes Wunderwerk, vollendet werden? *Welcher Ingenieur ſoll den Schaden wieder gut machen, den der Hafendamm des Kaps von Cette erlitten hat* [3])? So entgeht alſo nichts den Blicken Colbert's. Dieſer gewaltige Geiſt kennt die Ruhe nicht. Selbſt in der Nacht, während der Schlafloſigkeit und in der Stille muſtert ſein Gedanke das Königreich, und er ſchirmt es ſogar noch mit ſeiner wachſamen Ruhe.

Wer erwartete da wohl, daß ein von Arbeiten ſo erfülltes Leben noch Raum hat für den Geſchmack an der Kunſt, für den Schutz der Intelligenz und der Wiſſenſchaften? Richelieu hatte die Académie française gegründet: Colbert, ſein unermüdlicher Nebenbuhler, gründete die Akademie der Wiſſenſchaften, die Akademie der Inſchriften und die école de France in Rom. Richelieu's Lieblingstraum war es geweſen, die lebende Sprache zu vervollkommnen: unter Colbert's Auſpizien ſtudirte und baute man die todten Sprachen wieder auf. Baluze und du Cange forſchten unter den Trümmern der Geſchichte nach den Spuren der untergegangenen Völker. Was nützt es noch, von Adel zu ſein und Ahnen zu haben, wenn von der Höhe des Obſervatoriums, das Colbert erbaut hat, Bürgerliche die Welten ausmeſſen; wenn Caſſini, der von Bologna berufen wird, mit Picard zuſammen jenen Meridian anlegt, den Voltaire das ſchönſte Denkmal der Aſtronomie nennt [4]); wenn das Genie der Mittelklaſſe in der Akademie der Wiſſenſchaften einen Lehrſtuhl findet, um ſich berühmt zu machen, und im Jardin

---

[1]) Necker, Eloge de Colbert, t. XV. der Oeuvres, p. 36 u. flg.

[2]) Das Edikt vom April 1667 verbietet die Exekution am Vieh zu vollſtrecken. — Die tailles wurden unter Colbert von drei und funfzig auf zwei und dreißig Millionen herabgeſetzt.

[3]) Colbert's Brief an Riquet's Sohn, in Clément's Archives de marine, p. 210.

[4]) Voltaire, Siècle de Louis XIV., chap. XXXI.

Digitized by Google

des plantes einen Abriß der Natur, um das Weltall zu ſtudiren. Ewig denkwürdige Zeit, wo das Bürgerthum ſeinen Adelsbrief erlangt, wo aus ſeinen Reihen Molière und Corneille, Racine und La Fontaine, Boſſuet und le Pouſſin hervorgehn, und wo es den Despotismus, den es ſtürzen ſollte, mit einem Lichtmeer überſchwemmte!

Es iſt bekannt, welche Umſtände Colbert's Tod herbeiführten. Die Verdächtigung ſeiner Ehre gab ihm den Tod. Er war der Mentor und der Freund Ludwig's XIV. geweſen, er hatte ihn auf die rechte Bahn gebracht, er hatte ihm geſchmeichelt, um dem Staate zu dienen; aber die Kränkung, die ihm derſelbe durch ein unvorſichtiges Wort anthat, verzieh er ihm nicht.

Was Ludwig XIV. betrifft, ſo ſollte dieſer bald über ſeine eigene Größe in Verlegenheit ſein. Während das Bürgerthum auf der von Colbert vorgezeichneten Bahn der Revolution mit Rieſenſchritten entgegen eilte, neigte ſich die Monarchie, die ſich ſelbſt überlaſſen war, ihrem Untergang zu. Als Colbert nicht mehr da war, wußte Ludwig XIV. nicht, was er mit ſeinem Stolz anfangen ſollte; und von dem Königthum blieb nur noch der König übrig.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Die Monarchie Ludwig's XIV.

Wie das Königthum durch Ludwig XIV. in Abhängigkeit von dem Bürgerthum gerieth. — Ludwig XIV. untergräbt die Macht der Geiſtlichkeit, indem er die Arbeit zur Feindin der Religion macht. — Ludwig XIV. der eigentliche Zerſtörer der abſoluten Monarchie in Frankreich: revolutionaire Bedeutung der Deklaration von 1682. — Die Bulle Unigenitus, ihre Entſtehung, ihre Einführung in Frankreich, ihre Folgen. — Die perſönliche Regierung Ludwig's XIV. führt zu Reſultaten, die ihrem Zwecke widerſprechen.

Es iſt das Eigenthümliche und zugleich die Strafe des Despotismus, daß er ſtets ſich ſelbſt genügen will und daß er ſtets bei dieſem Beſtreben ſcheitert. Ludwig XIV. vereinigte in ſich ſo ſehr alles nur Mögliche, daß er die Monarchie von den Zufällen und den Erbärmlichkeiten abhängig machte, aus denen das Leben eines Menſchen beſteht; er verſtand es, die ſchwere, die traurige Kunſt, König zu ſein, mit einer ſouverainen Majeſtät und einer Gründlichkeit zu üben, die ihres Gleichen nicht hat; aber dadurch machte er ſie nur noch verderblicher und erſchöpfte ſie; er war dermaßen Egoiſt, daß er Alles zermalmte; um nicht an Wahnſinn zu ſtreifen, hätte ſein Stolz eines Gegengewichts bedurft, und leider fand er ein ſolches nur im Auslande, in den Niederlagen des Erbfolgekriegs und in der Unverſchämtheit des Siegers. Auch entfaltete Ludwig XIV. den Feinden Frankreichs gegenüber, die auch die ſeinigen waren, wahrhafte Großmuth und man darf wohl ſagen Genie. Aber dieſer Stolz, den er vor Seinesgleichen, vor den Königen bemeiſterte

Digitized by Google

und regelte, artete denen gegenüber, die er ſeine Unterthanen nannte in Wahnſinn aus; in der letzten Zeit fand er Gefallen daran, ſeine Umgebung über die Maßen zu erniedrigen, um ſich durch den Kontraſt noch mehr zu erhöhen. Die hervorragenden Talente, die er anfangs aufgemuntert hatte, erregten zuletzt ſein Mißtrauen, obwohl er ſie für ſeinen Dienſt verwandte; und da es mit ihm ſo weit gekommen war, daß er nichts Großes mehr duldete, was nicht von ihm ausfloß, ſo umgab er ſich mit unfähigen Miniſtern und Generälen und liebte dieſelben um ihrer Unfähigkeit willen. Daher genügten ihm wenige Jahre, um die Hülfsquellen mehrer Regierungen zu erſchöpfen, ſo daß es zuletzt, als ſeine Autorität wie ſein Stolz unermeßlich geworden war, nichts mehr unter ihr gab, worauf ſich dieſelbe hätte ſtützen können, weder kräftige Geiſter, noch ſtolze Charaktere, noch auserleſene Generäle und Miniſter, noch Schätze und Armeen; kaum daß ein Volk übrig blieb. Die Macht war ohne Grenzen und völlig zwecklos, denn es fehlten ihr Stützen, Werkzeuge und ſogar Opfer.

Die Regierung Ludwig's XIV. iſt zu bekannt, als daß wir uns lange bei ihr aufhalten ſollten. Wir werden blos zeigen, welche neue Urſachen ſie zu den alten, zahlreichen und ſo verſchiedenen Urſachen der Revolution hinzugefügt hat.

Zunächſt hatte der Adel keinen ſchlimmern Feind als Ludwig XIV.

Als Richelieu im Jahre 1641 von der Geiſtlichkeit ſechs Millionen verlangte, antwortete ihm der Erzbiſchof von Sens: „Es iſt ein alter Gebrauch, den die Kirche während ihrer Blüthezeit ſtets aufrecht erhalten hat, daß das Volk ſeine G ü t e r, der Adel ſein B l u t und die Geiſtlichkeit ihre G e b e t e zu den Staatsbedürfniſſen beiſteuert.“ Dieſe Worte charakteriſiren vortrefflich die geſchichtliche Funktion eines jeden der drei Stände.

Das Uebergewicht ſollte alſo der Geiſtlichkeit unter abergläubiſchen Häuptern, dem Adel unter kriegeriſchen Königen, und dem Bürgerthum unter einem verſchwenderiſchen Königthum gehören.

Das Königthum war während der barbariſchen Periode abergläubiſch und während der Feudalperiode kriegeriſch geweſen. Ludwig XIV., der den Adel an den Hof gezogen hatte, konnte ihn dort nicht lange behalten, ohne ſich durch Feſte, Gaſtmähler, Prachtſchauſpiele und Gnadengehälter zu Grunde zu richten; er erſchöpfte

Digitized by Google

auf ſolche Weiſe den öffentlichen Schatz und brachte das Reich in Abhängigkeit vom demjenigen der drei Stände, deſſen geſchichtliche Funktion es war, zu zahlen.

Ja, trotz der Schlachten, von denen das 17te Jahrhundert wimmelt, war der vorherrſchende Charakter der Regierung Ludwig's XIV. weniger der Geſchmack am Kriege, als der Geſchmack am Prunk War damals ſelbſt der Krieg nicht ein Feſt? Ließ ſich der König nicht zu Wagen von ſeinen Maitreſſen begleiten, wenn er zu Felde zog? Es wäre überflüſſig, an die Schätze zu erinnern, welche dieſe Regierung verſchlang. „Sire," ſagte eines Tages der weiſe Colbert zum Könige, „Ihre Majeſtät haben Ihre Vergnügungen mit dem Landkriege dermaßen vermiſcht, daß es ſchwer iſt, beide von einander zu trennen, und wenn Ihre Majeſtät im Einzelnen prüfen wollten, wieviel unnütze Ausgaben Sie gemacht haben, ſo würden Sie ſehn, daß, wenn man dieſe Ausgaben beſchränkt hätte, Sie nicht in die Noth gerathen wären, in der Sie ſich jetzt befinden." Ludwig XIV. hinterließ in der That eine Schuld von zweitauſend vierhundert und zwölf Millionen; und da dieſelbe dem dritten Stande allein zu Laſt fiel, ſo wurde er der Herr.

So erklärt ſich alſo die Revolution zum Theil ſchon im Voraus; und Ludwig XIV. hätte ſie ſchon vorausſehn können, als es ſo weit mit ihm gekommen war, daß er, der zu ſeinen Schmeichlern ſo viele geiſtreiche Männer gezählt hatte, von der Höhe ſeines Stolzes herabſteigen mußte, um der Schmeichler eines Bankiers zu werden. Samuel Bernard wurde zum Beſuch nach Marly eingeladen. Dort ſtanden ſich der König und der Finanzmann gegenüber, und von dieſen beiden Mächten machte die erſte der zweiten den Hof.

Wenn noch der König, um ſeine Geldkaſten zu füllen, ungeſtraft zur Gewaltthätigkeit ſeine Zuflucht hätte nehmen können! Aber nein: das Bürgerthum war im Beſitz des Rechts, die Subſidien zu votiren. Die Einrichtung der Generalſtände war nicht erſtorben; ſie wartete nur auf die Stunde, um handeln zu können. Als daher der Beſchützer der Manufakturen an Ludwig XIV. ſchrieb: „Ein unnützes Mahl, das tauſend Thaler koſtet, macht mir unglaublichen Kummer," that er weiter Nichts, als daß er eine Reihe furchtbarer Kontrolen eröffnete. Wenn Colbert auf den Feſten Ludwig's XIV. mit einem ernſten und düſtern Geſicht erſchien, ſo glich

er dem Phantom des Bürgerthums, das gekommen war, um an die Wände des Feſtſaals das Todesurtheil des Adels zu ſchreiben, den die Monarchie verzehrt hatte.

Nicht minder trug Ludwig XIV., ohne es zu wollen und zu wiſſen, dazu bei, die Macht der Geiſtlichkeit zu untergraben.

Durch den Proteſtantismus war Frankreich induſtriell geworden. Da die Proteſtanten keine Aemter bekleiden durften, ſo hatten ſie ſich die Arbeit als Mittel und den Reichthum als Zweck erkoren, und zwar mit einem ſolchen Erfolg, daß man vor dem Widerruf des Ediktes von Nantes ſprichwörtlich zu ſagen pflegte: „reich wie ein Proteſtant.“ In dieſer Zeit ging mit dem alten Geiſt Frankreichs und ſeinem geſellſchaftlichen Leben in aller Stille eine Veränderung vor. Aus einem Ackerbauſtaat wurde Frankreich ein Manufakturſtaat. Die Herrſchaft der Krieger verſchwand vor der Herrſchaft der Kaufleute. Und gerade als die Bewegung am ſtärkſten war, als es ſchon nicht mehr Zeit war, ſie aufzuhalten oder zu vernichten, gab Ludwig XIV. das Zeichen zu einer Verfolgung, die unter allen denjenigen, welche die Geſchichte befleckt haben, beſonders blutig und thöricht erſcheint. Tauſende von friedlichen Bürgern werden von den Hufen der Roſſe zermalmt oder niedergemetzelt, der vierte Theil des Reichs wird geplündert, die väterliche Erbſchaft den Kindern verſprochen, wenn ſie ihrem Glauben abtrünnig werden, der Krieg am Familienheerde angefacht, und leider wälzt ein Strom auswandernder Arbeiter den Reichthum mit ſich fort und erbaut auf fremdem Boden neue Städte. Die Huld des Königs wird den Angebern, den falſchen Bekehrten, den Heuchlern, den mit ihrem Eifer Prahlenden, den Apoſteln des Mordes zugeſichert. Das waren die Wirkungen, die der Widerruf des Ediktes von Nantes herbeiführte. Und was für Folge hatte derſelbe! Man beſchimpfte in den Reformirten ſogar die Heiligkeit der ewigen Ruhe; daſſelbe Mutterland, das man ihnen bei ihren Lebzeiten verſagt hatte, verſagte man ihnen auch bei ihrem Tode; über Leichname wurde Gericht gehalten und ſie wurden um des Verbrechens der Ketzerei willen verurtheilt; in Paris kamen Beiſpiele vor, daß Verſtorbene während der Nacht auf Umwegen durch öde Straßen hinaus geſchafft und unter einem Grenzſtein begraben wurden, und Duquesne's Kinder flüchteten mit den Gebeinen ihres Vaters.

Digitized by Google

Konnte die moraliſche Autorität der Geiſtlichkeit vor ſolchen Gräueln Stich halten, wenn man das Gehäſſige derſelben ihr zur Laſt legte? Daß die Uebergriffe der Tyrannei in einem Ackerbauſtaate geduldet werden, iſt leicht begreiflich: der Menſch iſt dort an den Boden gefeſſelt, und die Scholle bewegt ſich nicht. Aber die Induſtrie bewegt ſich; die Manufakturen folgen dem Manufakturarbeiter, wenn die Tyrannei ſich zeigt, in die Länder, in welche die Freiheit ſie ruft und hinterlaſſen an den Orten, wo ſie einmal die Liebe zur Bewegung angeregt haben, den brennenden Durſt erwachter Begierden, ein aufrüheriſch gewordenes Elend und endlich den untilgbaren Wunſch, durch Unabhängigkeit wieder neu geboren zu werden. Und das war es eben, was nach dem Widerruf des Edikts von Nantes eintrat. Durch dieſes ſchreckliche Beiſpiel erfuhr das verjüngte und gekräftigte Frankreich, erfuhren die franzöſiſchen Manufakturiſten, welchen Werth die Gewiſſensfreiheit für die Entfaltung des Reichthums hat. Die Arbeit wurde die Feindin der Religion Auf der einen Seite ſtanden die Gewerbetreibenden, auf der andern die Prieſter.

Dadurch, daß Ludwig XIV. die Macht des Adels brach, daß er die Geiſtlichkeit in die Bahn der Verfolgung und des Fanatismus mit ſich hineinzog, leiſtete er den Intereſſen des Bürgerthums einen mächtigen Dienſt; aber einen noch größeren Dienſt erwies er denſelben durch die argen, durch die tödtlichen Wunden, die er ohne ſein Vorwiſſen dem monarchiſchen Prinzip ſchlug. Denn der eigentliche Zerſtörer der abſoluten Monarchie in Frankreich, in der Welt der Ideen, iſt Ludwig XIV. Dieſe Behauptung klingt ſo paradox, daß, um ſie zu rechtfertigen, einige weitere Ausführungen nöthig ſind.

Wir haben die Janſeniſten auf dem Punkte verlaſſen, wo ſie von Ludwig's XIV. Strenge den erſten Schlag empfingen. Später, als ſich die Verfolgung gelegt hatte, waren ihre Kräfte wieder dermaßen gewachſen, daß es das Pabſtthum nicht unter ſeiner Würde fand, mit ihnen zu unterhandeln: Clemens IX. gab die bloße, einfache Signatur auf, die bis dahin zu dem Formular erforderlich geweſen war, und begnügte ſich mit der aufrichtigen Signatur, und dieſer lächerliche Vergleich, die unverſiegbare Quelle von Zweideutigkeiten und Spitzfindigkeiten, erhielt den pomphaften Namen: der Kirchenfriede. Die Janſeniſten ver-

Digitized by Google

dankten die Vortheile deſſelben dem Schutze Lyonne's, des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, der Freundſchaft der Prinzeſſin von Conti, vor allem aber der Freundſchaft der Herzogin von Longueville, die ſich aus Liebesüberdruß zur Frömmigkeit bekehrt hatte.

Als der Friede einmal geſchloſſen war, gebrauchte und benutzte ihn die Partei, wie wenn er ein Sieg geweſen wäre. Saci, den man in die Baſtille geſteckt hatte, verließ dieſelbe ſogleich im Triumphe. Antoine Arnauld konnte ſich in Paris zeigen, wo er der Gegenſtand einer Neugier wurde, die der Enthuſiasmus adelte. Desmares erſchien auf der Kanzel und hielt die Hauptſtadt wach. Als Lyonne ſtarb, berief man Pomponne, den Sohn Arnauld von Andilly's in das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Arnauld von Andilly wurde ſelbſt bei Hofe vorgeſtellt und von Ludwig XIV. mit ſo aufmunternder Huld empfangen, daß er zu ſagen wagte: „Sire, ich habe einen Wunſch, nämlich den, daß Ihre Majeſtät geruhen möchten, mich ein wenig zu lieben.“ Als Antwort darauf umarmte Ludwig XIV. den geiſtreichen und ſchönen Greis [1]). Nicht zu gedenken, daß der literariſche Ruf von Port-Royal um dieſe Zeit einen wunderbaren Aufſchwung nahm, Dank dem erſten Bande der Essais de moral (Abhandlungen über die Moral) von Nicole und dem Buche de la Perpétuité de la foi (über die Unvergänglichkeit des Glaubens), in welchem ſich Nicole an Arnauld anſchloß, um die Proteſtanten niederzuſchmettern. Bald war nur noch die Rede von der Gelehrſamkeit der Herren von Port-Royal, von ihren Tugenden, von ihrer Beredtſamkeit und „von ihrem männlichen, kräftigen und bewegten Geiſt, der den Charakter ihrer Bücher und ihrer Unterhaltung ausmachte [2]).“ Frau von Sévigné bewunderte ſie und ſprach ihre Bewunderung öffentlich aus. Boileau bezeugte, ohne ſich ihrer Lehre anzuſchließen, ihrem Talent eine Achtung, mit welcher er, wie man wußte, geizte. Racine, ihr Zögling, der ihnen durch das Anathema, welches Nicole gegen das Theater geſchleudert hatte, einen Augenblick lang entfremdet worden war, der berühmte Racine gab ſich den Mahnungen ſeines Herzens gefangen und eilte, ſich Antoine Arnauld zu Füßen zu werfen und ihm die Huldigungen ſeines Ruh-

---

[1]) Petitot, Notice sur Port-Royal, p. 208.

[2]) Voltaire, Siècle de Louis XIV., chap. XXXVII.

Digitized by Google

mes dazubringen. Eine einzige Wolke trübte all' dieſen Glanz: die Nonnen von Port-Royal de Paris waren einer antijanſeniſtiſchen Leitung unterworfen und durch einen Kabinetsbefehl von ihren Schweſtern in Port-Royal des Champs [1]), die ſich ſpäter für ihre Feindinnen erklärten, getrennt worden.

In dieſer Lage befand ſich alſo die Partei, als unerwartete Verwickelungen eintraten und ſie zu der Rolle drängten, die ihr in dem Vorſpiele zu der franzöſiſchen Revolution vorbehalten war.

Ludwig XIV. war um dieſe Zeit von einem Glanze umgeben, dem nichts glich als ſein Stolz. Im Auslande hatte er ſich durch die flandriſchen Kriege und durch den großen Ton ſeiner Diplomatie Achtung verſchafft. Im Innern hatte er dem Königthum einen ſo erhabenen Charakter verliehen, daß ſein Hof, der aus genialen Männern und Helden beſtand, dem Hofſtaate eines Halbgottes glich. Ganz Europa gerieth in Verwirrung, es zitterte. Von dem Joche dieſes Monarchen bedroht und ſeines Stolzes müde, genügte es ihm keineswegs, gegen denſelben bewaffnete Bündniſſe zu ſchließen, die ihn umzogen; es ſuchte und erregte ihm im Innern heimliche Feinde. Um einen Thron zu erſchüttern, in deſſen Schatten Alles zu verſchwinden ſchien, nahm es ſeine Zuflucht zur fanatiſchen Tobſucht der Theologen; und während das deutſche Reich, Spanien und der Churfürſt von Brandenburg ihren Haß und ihre Soldaten vereinigten, täuſchten das deutſche und das ſpaniſche Oeſterreich den Pabſt und beeiferten ſich, ihn gegen den älteſten Sohn der Kirche zu erbittern. Dies erfährt Ludwig XIV. und ſogleich läſſt er ſeiner Rache freien Lauf. Willkürliche Konfiskationen treffen die Kirchengüter; die Kirchenpfründen werden mit Soldatenpenſionen belaſtet; eine bedrohliche Aufſicht drückt auf die Inhaber römiſcher Renten; und endlich wird durch zwei Kabinets-Deklarationen vom Jahre 1673 und 1675 die Ausübung des Regale auf Provinzen ausgedehnt, die bis dahin von demſelben befreit geweſen waren. Das Regale gab aber bekanntlich dem Könige das Recht, die Einkünfte eines Bisthums während ſeiner Vakanz zu nießbrauchen und die davon abhängenden Pfründen zu vergeben. Dem heiligen Stuhle war alſo offner Krieg erklärt worden.

---

[1]) Mémoires de Fontaine, t. I., p. 59.

Würden wohl die Janſeniſten, wenn ſie nicht gefürchtet hätten, ihre in den Unruhen erlangte Wichtigkeit während der Ruhe zu verlieren, bei dieſer Gelegenheit für den römiſchen Hof Partei genommen haben, der ſie auf das Härteſte mit ſeinen Forderungen verfolgt hatte? Und würden ſie wohl den eingeſchläferten Zorn Ludwig's XIV. wieder aufgeweckt und ſich ſeinem Haſſe blosgeſtellt haben? So viel ſteht jedoch feſt, daß der Widerſtand gegen die Ausübung des Regale von ihnen ausging. Zwei janſeniſtiſche Prälaten, die Biſchöfe von Alet und von Pamiers, zeigten ſich im Vordergrunde der Empörung. Der Pabſt, um deſſen Unterſtützung ſie gebeten hatten, hatte ſie ermuntert und angefeuert, und ſie waren feſt entſchloſſen, die Sache auf die äußerſte Spitze zu treiben. Sie hielten ſich ſelbſt Wort. Der alte Pavillon, Biſchof von Alet, bot dem abſoluteſten Monarchen des Weltalls auf eine Weiſe die Spitze, daß dieſer in ſeiner Verfolgung ermüdete. Man zwang ihn, von Almoſen zu leben [1]), aber man konnte ihn nicht beſiegen; er ſtarb, ſo zu ſagen, in ſeinem Widerſtande und hinterließ ſeinem Kollegen von Pamiers die Erbſchaft ſeiner frommen Raſerei. Während dieſer Zeit ſtarb auch Clemens X. und ein Ludwig's XIV. würdiger Gegner beſtieg den Thron des heiligen Petrus. Dieſer Gegner war — Odescalchi von Como. Er war im Alter von fünfundzwanzig Jahren nach Rom gekommen, mit dem Schwert an der Seite und dem Piſtol im Gürtel [2]); er liebte Oeſterreich und haßte den König von Frankreich, und in der Demuth des Prieſters bewahrte er die ehemalige Kraft des Soldaten. Seine Thronbeſteigung fachte den Kampf von Neuem an.

Nun begann für die Janſeniſten eine Zeit des Elends und des Schreckens. Da der Tod ihnen die Herzogin von Longueville entriſſen, und die Ungnade ihnen Pomponne abwendig gemacht hatte, ſo waren ſie vertheidigungslos in der Hand eines erzürnten Fürſten. Ein beklagenswerthes Loos ward ihnen zu Theil. Saci und Fontaine, der Verfaſſer der Memoiren, verbargen ſich ſogleich in dem Schloſſe des geſtürzten Miniſters. Die Einſiedler des Thals von Chevreuſe wurden zerſtreut, den Nonnen ihre Beichtväter genommen.

[1]) Ranke, Geſchichte der Päbſte.

[2]) Ebendaſelbſt.

Digitized by Google

Antoine Arnauld, Sainte-Marthe, Tillemont und Nicole flüchteten ſich nach den Niederlanden, wo ſie das ganze Unglück der Verbannung traf, wo ſie den Einen zur Laſt fielen, von Andern verſchrieen und gezwungen wurden, nnaufhörlich ihre Wohnung zu ändern und bisweilen auf der Streue zu ſchlafen[1]). Dieſe grauſamen Prüfungen veranlaßten den unbezähmbaren Arnauld, zu Nicole, den die Kräfte verließen, zu ſagen: „Du willſt ruhen? Ei, haſt Du nicht die ganze Ewigkeit, um ruhen zu können[2])?“

Sonderbares Spiel der Geſchichte! Aus dem ſcheinbaren Sturze der Janſeniſten ging der ſchönſte ihrer Erfolge hervor!

Die Angelegenheit des Regale hatte das Parlament wach gemacht. Da es ſich beeiferte, ſeine Gerichtsbarkeit auf Unkoſten der geiſtlichen Gerichtsbarkeit auszudehnen und der Kirche die Vormundſchaft über das Königthum zu entreißen, ſo ſtachelte es den König zur Rache an und bewies einen ſyſtematiſchen Eifer, um den Streit recht giftig zu machen. Mit welchem Rechte wagte der Pabſt die franzöſiſche Krone anzutaſten? Gehörte es ſich, daß das Geſchick des Reiches einer auswärtigen Macht Preis gegeben blieb? Es war Zeit, daß man dieſe ausländiſche Diktatur abſchüttelte, daß man Rom den ſchimpflichen Tribut der Annaten nicht länger entrichtete und den franzöſiſchen Biſchöfen nicht mehr den Schimpf anthat, ſie kraft einer von Rom ertheilten Erlaubniß Biſchöfe zu nennen.[3]) Derartige Reden bezauberten Ludwig XIV. Weshalb ſollte er auch zögern? Er war in einem ſolchen Grade Herr ſeiner Geiſtlichkeit, daß der Prinz von Condé ſagte: „Wenn es dem Könige einfiele, proteſtantiſch zu werden, ſo wäre der Klerus der Erſte, der es ihm nachthäte[4]). Eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichkeit fand in Paris ſtatt und erhielt Befehl, ſich über die Anſprüche des päbſtlichen Stuhles zu erklären. Boſſuet, den dieſer Befehl überraſchte und deſſen Seele eine unbeſtimmte Unruhe quälte, wollte ſich anfangs zum Vermittler zwiſchen dem Könige und dem Pabſte aufwerfen. Aber wenn Boſſuet Prieſter war, ſo war er doch auch Hofmann; und Ludwig XIV. verlangte, daß man ihm ohne Vorbehalt gehorchte: die De-

[1]) Nicole's Brief bei Petitot, p. 228.

[2]) Ibid. p. 227,

[3]) Sièele de Louis XIV., t. III., ch. XXXV., p. 113.

[4]) Ranke, Geſchichte der Päbſte.

klaration von 1682 erſchien, die aus vier Artikeln beſtand, welche Boſſuet ſelbſt verfaßt hatte:

„Der Pabſt hat gar keine Autorität über die zeitliche Gewalt der Könige;

„Das allgemeine Konzil ſteht über dem Pabſte;

„Die Freiheiten der gallikaniſchen Kirche ſind unverletzlich;

„Die Entſcheidungen des Pabſtes in Sachen des Glaubens können ſo lange verbeſſert werden, als die Kirche ſie noch nicht angenommen hat [1])".

Die politiſche Bedeutung eines ſolchen Aktes war unermeßlich. Indem die Deklaration von 1682 die Könige über jede geiſtliche Gerichtsbarkeit erhob und den Völkern die Bürgſchaft raubte, die ihnen das dem ſouverainen Hoheprieſter bewilligte Recht, die zeitlichen Herren der Erde zu überwachen, dieſelben im Zaume zu halten, ſie abzuſetzen und ihre Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden, verhieß, ſchien ſie den Thron in eine den Stürmen unzugängliche Region zu ſtellen. Ludwig XIV. täuſchte ſich hierin. Er glaubte der abſoluten Monarchie Grundlagen für die Ewigkeit gegeben zu haben, indem er ſie der geachtetſten Kontrole entzog. Aber das war ein großer und wahrhaft Mitleid erregender Irrthum. Die abſolute Macht, im wahren Sinne des Worts, iſt eine Chimäre, iſt unmöglich. Nie hat es, dem Himmel ſei Dank! einen über alle Verantwortlichkeit erhabenen Despotismus gegeben und wird auch nie einen ſolchen geben. Zu welchen Gewaltthätigkeiten ſich auch die Tyrannei hinreißen läßt, das Recht der Kontrole beſteht doch jederzeit gegen ſie, hier unter dieſer, dort unter jener Form, aber allenthalben wirklich, allenthalben unvergänglich und wird früher oder ſpäter einmal ausgeübt. Wenn ihr vor der Macht dieſes Tyrannen erſchreckt, der mehr Henker als Sklaven hat, ſo hütet euch, ſchon im Voraus ſeinen Sturz zu leugnen: wenn es keine Bill giebt, die ihm Einhalt thut, ſo droht ihm doch die Inſurrektion, und wenn der Volksaufſtand ohnmächtig zu ſeinen Füßen erſtirbt, ſo berührt vielleicht ſchon die verborgene Spitze eines Dolches ſein Herz. Die Deklaration von 1682 änderte nichts an der Nothwendigkeit des

[1]) S. den lateiniſchen Text in den Oeuvres complètes de Bossuet, t. IX., p. 9: Cleri gallicani de ecclesiastica potestate declaratio.

Digitized by Google

Kontrolrechts. Sie übertrug es alſo nur einem Andern, indem ſie es dem Pabſte entzog, und zwar anfangs dem Parlamente, ſpäter aber der Menge.

Daß die Päbſte das erhabene Patronat, durch welches das Genie Gregor's **VII.** ſich unſterblich gemacht hat, nicht eben oft zum Vortheil der Völker haben ausſchlagen laſſen, iſt nur zu bekannt; und in dieſer Beziehung verdienen die von zwei berühmten Schriftſtellern unſerer Tage, von Lamennais und Joſeph de Maiſtre, gegen den Calvinismus gerichteten Argumente mehrfachen Tadel. Darin zeigt ſich gerade die Thorheit Ludwig's **XIV.** und ſeiner Miniſter, daß ſie nicht begriffen haben, daß die Kompetenz der Päbſte in Sachen der Souveränetät den Königen nicht nur nicht hinderlich war, ſondern daß ſie dieſelben nur noch mehr ſchützte, weil ſie den Völkern eine faſt immer illuſoriſche Bürgſchaft darbot, welche dieſelben beruhigen konnte, ohne ihnen zu nützen. Die Folge bewies dies nur all zu ſehr. In Frankreich kam der Augenblick, wo die Nation entdeckte, daß die Unabhängigkeit der Könige die Knechtſchaft der Völker iſt. Darüber empört und im Uebermaß ihrer Leiden erhob ſich die Nation und forderte Gerechtigkeit. Aber da es keine Richter über das Königthum gab, ſo machte ſich die Nation ſelbſt zum Richter, und der Bannfluch verwandelte ſich in ein Todesurtheil.

Der zweite Artikel der Deklaration war nicht weniger revolutionair, als der erſte. Denn die Behauptung der Oberhoheit der Konzilien über die Päbſte mußte auf die Behauptung der Oberhoheit der der Verſammlungen über die Könige führen. Aus welchem Grunde ſollte ein zeitliche Monarchie unumſchränkter ſein, als eine geiſtliche? War etwa eine Krone heiliger, als eine Tiara? Zu dieſem furchtbaren Vergleich wurden die Gemüther durch die Deklaration von 1682 hingedrängt. Ueberdies hatte man ſchon das Beiſpiel der Engländer vor Augen. Leiter der Volksverſammlungen wie Pym und Cromwell, hatten der Monarchie Stöße verſetzt, deren Folgen noch nicht verwunden waren, und als Ludwig **XIV.** unkluger Weiſe dieſes tumultariſche Prinzip der Souverainetäten in der Souveränetät auf's Spiel ſetzte, waren noch nicht vierzig Jahre verfloſſen, ſeitdem England durch die Gemeinen ſeinen König getödtet hatte.

Und dennoch führte Ludwig **XIV.** dieſe Lehre, die den Keim des Königsmordes in ſich trug, mit ſtolzer Genugthuung ein; doch

Digitized by Google

was ſage ich? Damit ſie in dem heranwachſenden Geſchlechte Wurzel ſchlüge und mit demſelben, ſo zu ſagen, groß würde, machte er ſie zum Gegenſtand eines öffentlichen Zwangsunterrichts. Das Alles wäre nicht nöthig geweſen, denn ſchon nahten die Tage des Bürgerthums. Die vier Artikel wurden mit lang anhaltendem Beifall begrüßt. Arnauld, den Rom durch einen Kardinalshut ködern wollte, damit er dieſelben angriffe, betrat nur den Kampfplatz, um ſie zu vertheidigen[1]. Die Parlamente waren trunken vor Hoffnung. Ein ähnlicher Aufſchwung führte die Schüler Calvin's, Janſenius' Schüler, alle zerſtückelten Parteien, alle murrenden Meinungen zuſammen. Hätte Ludwig XIV. nicht aus dem Allen ſehn müſſen, daß er einen Fehler begangen hatte? Aber nein: das Alles reizte nur ſeinen Stolz, ohne auf ſeinen Verſtand Eindruck zu machen. Es mißfiel ihm, daß Parteien, die er verabſcheute, über eine Deklaration triumphirten, die das Werk ſeines ſouverainen Willens war, und von der er allen Vortheil und alle Freude für ſich gehofft hatte. Beifallsbezeugungen, die er nicht geboten hatte, beleidigten ihn, als wenn ſie eine Urſurpation ſeines Rechtes wären. Und um den Calviniſten zu zeigen, daß er ſich noch nicht ſo weit vergeſſen habe, die Kraft ſeines Armes zu mißbrauchen, um Rom zu verwunden, machte er ſeinem Zorne durch den ſchrecklichen Widerruf des Ediktes von Nantes Luft, deſſen Wirkungen wir ſchon oben geſchildert haben.

Nachdem er alſo in der Deklaration von 1682 den Gegnern des Autoritätsprinzips eine fürchterliche Waffe in die Hand gegeben hatte, nöthigte er ſie durch ſeine Verfolgung, von derſelben Gebrauch zu machen. Damit begann eine Reihe von Thorheiten, die Ludwig XIV. bis an's Ende durchlief.

So lange jedoch der Pater La Chaiſe ſein Beichtvater war, ſchob er die Gewaltthätigkeiten noch auf, die ſein Zorn den Janſeniſten zugedachte hatte. Aber als ihn das doppelte Joch des wilden Tellier und der Frau von Maintenon niederdrückte, hatte er die fein angelegten Ränke des ſchlechten Prieſters und der herzloſen Frau gegen ſich, und nun war kein Halt mehr. Man überzeugte dieſen Erzegoiſten mit leichter Mühe, daß es Sache ſeiner Unterthanen ſei,

---

[1]) Racine, Hist. de Port-Royal, p. 175.

das Löſegeld für ſeine Seele zu zahlen. Tauſende von Menſchen waren ſeines Ruhmes wegen auf den Schlachtfeldern geblieben, als er noch jung und kriegeriſch war: da er ein alter Betbruder geworden war, ſchien es ihm ganz natürlich, den vierten Theil ſeines Reichs um ſeines Heils willen zu ächten. Die Zerſtörung von Port-Royal ward beſchloſſen.

Eine Schilderung dieſes Gräuels iſt uns in dem Kapitel aufbewahrt worden, mit welchem die Mémoires de Fontaine beginnen. Eine freche Häſcherbande ſtürzte ſich auf ein Haus, welches Mädchen, die ſich einer düſtern aber aufrichtigen Frömmigkeit ergeben hatten, bewohnten. Erſchrocken und beſtürzt eilen dieſe davon, aber man holt ſie wieder ein, verſammelt ſie, zählt ſie, wie man es mit einer Heerde Vieh macht, und verjagt ſie dann unter ſchamloſen Reden und unter dem Spottgelächter der Soldaten [1]. Um dem ganzen Skandal die Krone aufzuſetzen und dem leichtgläubigen Volke jeden Vorwand zu frommen Wallfahrten abzuſchneiden, erſcheint der Parlamentsbeſchluß vom 22. Januar 1710, in Folge deſſen die Mauern des Kloſters zerſtört, die Ueberreſte derſelben in alle vier Winde geſtreut, die Gräber geöffnet und die Gebeine hinausgeworfen und herumgeſäet werden [2].

Doch das genügte noch nicht: der Beichtvater und die Favorite mußten eine Art Prüfſtein haben, vermittelſt deſſen ſie ihre geheimen Frieden erkennen und ihr Verderben beim Könige auswirken konnten. Dies brachte ſie auf den Gedanken, vom Pabſte einen kirchlichen Proſkriptionscodex zu verlangen, der den Anſtrich einer Bulle haben ſollte.

Wäre es nach den Unruhen, die der Auguſtinus angeſtiftet hatte, einem Werke von derſelben Gattung gelungen, die Aufmerkſamkeit der Menſchen von den berühmteſten Ereigniſſen abzuziehn, und wären aus dieſem Werke, wie aus einer vergifteten Quelle, zahlloſe Uebel, unerhörte Verfolgungen, Einkerkerung für die Einen, Verbannung für die Andern, die Erhebung der Magiſtratur in dem ganzen Reiche, Aufſtände, tragikomiſche Scenen am Fuße der Altäre oder mitten in den Gräbern, die entſetzlichſten Ausbrüche des

---

[1]) Mémoires de Fontaine, t. I., p. 93 u. flg.

[2]) Mémoires de Saint-Simon, t. XIII., chap. X., p. 154. Édit. Sautelet, 1829.

Digitized by Google

Haſſes, Gräuel und Thorheiten aller Art hervorgegangen, wer würde darüber nicht tief im Innerſten erſtaunen und von Schrecken und Mitleid bewegt werden? Und leider war es die Beſtimmung der **Reflexions morales sur le Nouveau Testament** (Moraliſche Betrachtungen über das neue Teſtament), eines Buches von Quesnel, dieſe Folgen herbeizuführen.

In dieſem Buche, welches ein Kommentar der Evangelien war, wehete der heilige Evangelienduft auf jeder Seite. Die frommen Seelen hatten es lieb gewonen, und lange Zeit war es vor jeder Cenſur ſicher. Als es im Jahre 1703 von einem ungenannten Schriftſteller angegriffen wurde, widerfuhr ihm das außerordentliche Glück, daß es von einem Biſchof vertheidigt wurde, der Boſſuet hieß[1]). Der Erzbiſchof von Paris und der Kardinal von Noailles wurden nicht müde, dieſem Buche ihren mächtigen Schutz angedeihen zu laſſen. Ein päbſtliches Breve verdammte es zwar im Jahre 1708 „als nach janſeniſtiſcher Ketzerei ſchmeckend;“ da aber das Breve in Frankreich nicht angenommen worden war, ſo kehrte man ſich nicht mehr daran, als Tellier den Entſchluß faßte, dieſen Cenſurakt unter einer feierlichen Form wieder in's Leben zu rufen. Tellier hatte dabei die Abſicht, den Kardinal von Noailles, ſeinen Feind, zu demüthigen, dieſen Prälaten für ſeinen ſtummen Haß und ſeine ſtolze Verachtung gegen die Jeſuiten zu züchtigen, und dem Janſenismus die letzte Oelung zu geben; er wollte, wie ſich Saint-Simon trivial aber treffend ausdrückt, „eine Rußbutte haben, um den Erſten Beſten, der ſich's nicht träumen ließe, zu beſudeln[2]).“

Wer ſollte es glauben? Bei dieſem Bubenſtück war außer Biſſy, den der römiſche Purpur verlockte, der ſanfte und duldſame Erzbiſchof von Cambrai ſein Helfershelfer. Ja, ſelbſt Fenelon ſcheute ſich nicht, ſich zu einem Verfolgungsſyſtem herzugeben[3]), ſei es nun, weil er ſich durch ſein Buch: **Maximes des Saints** den Tadel des heiligen Stuhls zugezogen hatte und dem geheimen und ſtrafbaren Wunſche nachgab, unter fremdem Unglück die Spur ſeines eigenen

[1]) **Hist. du livre des Réflexions morales sur le Nouveau Testament et de la constitution Unigenitus, t. I., p. 97,** Amſterdam **1723.**

[2]) **Mémoires de Saint-Simon, t. XIII., chap. X., p. 157.**

[3]) **Hist. de la constitution Unigenitus, t. I., p. 101. Journal de l'abbé Dorsanne, t. I., p. 5, 1756.**

Digitized by Google

Unglücks zu vertilgen, oder ſei es, daß ſeine Kriegeserklärung gegen den Janſenismus nur die Empörung einer zarten Seele gegen einen ſchwungloſen Rigorismus und gegen unmenſchliche Dogmen war.

Die Sachen gingen alſo ganz nach des Beichtvaters Wunſche. Ludwig XIV. hielt ſich für gerettet, wenn er von Rom, das er mit ſeinem Zorn erdrückte, in einem Buche, das er nicht geleſen hatte, Theſen erlangte, die er nicht verſtand; und am 12. Dezember 1711 erhielt der Kardinal von La Trimoille den Befehl, vom Pabſte eine Konſtitution zu fordern, die alle in dem Quesnel'ſchen Buche enthaltenen ketzeriſchen Sätze namhaft machen ſollte.

„Hüte Dich! Hüte Dich!" riefen dem heiligen Vater einige kluge Greiſe warnend zu, „man fordert von Dir einen Fackel, die ein ganzes Königreich in Brand ſetzen kann." Aber Tellier ſchickte an den franzöſiſchen Geſandten einen Kourier über den andern; der Kardinal Fabroni ſparte nichts, um den Eifer der römiſchen Qualifikatoren anzufeuern; auch war der Jeſuit Daubenton dort, um die Sache im Namen ſeiner herrſchſüchtigen Geſellſchaft zu betreiben; Ludwig XIV. ließ mit Bitten nicht nach und verſprach Frankreichs Unterwerfung, und am Vatikan vertheilte man eine Denkſchrift gegen den Janſenismus, die von der Hand des Dauphin geſchrieben [1]) und auf ſeine Koſten gedruckt worden war. — Die Bulle Unigenitus erſchien. Clemens XI. hatte ſie am 8. September 1713, nach einer mühſamen Prüfung, die achtzehn Monate gedauert hatte, unterzeichnet, und ſie brachte ein halbes Jahrhundert lang Zwiſtigkeiten über Frankreich.

Der Lärm, den ſie erregte, würde unbegreiflich erſcheinen, wenn alle verurtheilten Sätze von der Art der folgenden geweſen wären: „Es giebt keinen Zauber, der vor dem Zauber der Gnade Stich hielte, denn Gott widerſteht nichts." — „Es iſt vergeblich, daß man zu Gott ruft: Mein Vater, mein Vater, wenn es nicht der Geiſt der chriſtlichen Liebe iſt, welcher ruft." — „Der Sonntag muß durch fromme Lektüre geheiligt werden, u. ſ. w., u. ſ. w. . . ." Aber Quesnel hatte in ſeinem Buche geſagt: „Die Furcht vor einer ungerechten Exkommunikation darf uns nicht hindern, unſere Pflicht zu thun." Verdammte man nun dieſen Satz, wie es die Bulle Unigenitus that, ſo erkannte man von Neuem den Päbſten das Recht zu, das Gewiſſen der Könige zu beherrſchen und die Reiche

[1]) Journal de l'abbé Dorsanne, t. I., p. 13.

durch den Schrecken vor den göttlichen Bannflüchen zu regieren; ſo zerſtörte man von Grund aus die Lehre, welche die Deklaration von 1682 geheiligt hatte? Das war die ernſte Seite der Bulle, und Ludwig XIV. konnte ſie nicht annehmen, ohne ſich ſelbſt eine erſchreckliche Blöße zu geben. Aber theologiſche Zänkereien hatten ihn verwirrt gemacht, das Alter hatte ihn geſchwächt, er ſah ſich von düſtern Bildern umringt, und ſo opferte er denn Alles dem Entſetzen vor jener ewigen Nacht, an deren Vorabend er, wie er wohl fühlte, ſchon ſtand.

Die Bulle wurde angenommen. Sofort begannen auch die Unruhen. Das Parlament geräth in Bewegung und ſucht ſeinem Mißvergnügen, dem man Feſſeln anlegt, Luft zu machen. Da die Janſeniſten hoffen, den Kardinal von Noailles über die Niederlage zu erbittern, ſo drängen ſie ſich eifrig an ihn; und Quesnel, der bis dahin beſcheiden und demüthig geweſen war, ruft unter dem Beifall der Seinigen aus: „Die Bulle hat mit einem Schlage unzählige Wahrheiten verletzt. Nimmt man ſie an, ſo geht jene Prophezeihung Daniel's in Erfüllung, daß ein Theil der Mächtigen wie die Sterne vom Himmel gefallen iſt.“ Während dieſer Zeit verſammeln ſich die in Paris anweſenden Prälaten, berathſchlagen, einigen oder trennen ſich in dem Wirrwarr der feindſeligſten Streitigkeiten. Vierzig erklärten ſich für die Konſtitution und für einen Hirtenbrief, der den Inhalt derſelben verbreiten ſollte; neun, und unter ihnen Noailles, forderten Erklärungen. Darüber geräth Ludwig XIV in Zorn, verbietet dem Kardinal Verſailles, verbannt ihn aus ſeiner Nähe, ſchärft den acht aufſätzigen Prälaten den Befehl ein, binnen drei Tagen in ihre Diöceſen zurückzukehren, und läßt in dem feſten Entſchluſſe, die Annahme der Bulle durch einen offnen und von dem Parlamente einregiſtrirten Brief zu erzwingen, die General-Advokaten, den General-Prokurator und die übrigen Beamten, die ſein Intereſſe vor dem Parlamente zu vertreten hatten, zuſammenberufen.

Obwohl er das Parlament an ſtillſchweigenden Gehorſam gewöhnt hatte, ſo wurden doch bei dieſer Gelegenheit Worte an ihn gerichtet, in denen ſchon die künftigen Aufſtände dumpf zu grollen

[1]) Picot, Mémoires ecclés, t. I., p. 90.

ſchienen. Beabſichtigte der Monarch, ſich durch ſeinen offenen Brief zum Richter über die Biſchöfe zu machen und über eine Glaubensfrage zu entſcheiden? Noch nie war eine Verſammlung, wie die, welche ſoeben über die Konſtitution abgehalten worden war, auf ſolche Weiſe beſtätigt worden. Die römiſchen Konſtitutionen hatten ohnehin in Frankreich keine bindende Kraft, und die Bulle Unigenitus ſprach hinſichtlich der Exkommunikation Grundſätze aus, die mit den Grundſätzen des Königreichs zu ſehr im Widerſpruch ſtanden, als daß man ſie ohne Vorbehalt hätte annehmen können. Das war es, was der General-Prokurator d'Agueſſeau und Joly de Fleury dem hochmüthigen Monarchen zu bedenken gaben [1]). Und ſie verlangten, daß wenigſtens in dem offenen Briefe an die Stelle des Wortes wir befehlen (enjoignons) wir ermahnen (exhortons) geſetzt würde [2]). Ludwig XIV zeigte ſich anfangs bereit, auf dieſe Aenderung einzugehn; aber er beſann ſich ſehr ſchnell wieder und am 15. Februar 1714 wurde der in dem Style der abſoluten Gewalt abgefaßte offene Brief in das Parlament gebracht. Die Kollegien der Grand' Chambre und der Tournelle waren der Sitte gemäß zuſammen berufen worden; aber mehre Präſidenten und Räthe erſchienen verabredetermaßen nicht [3]), „oder ſtanden wie einfache Zuſchauer dicht an der Wand neben der Thür [4]).“ Andere, die muthiger waren, hatten ſich vorgenommen, Widerſtandsverſuche zu wagen. In der Rede, in welcher der General-Advokat Joly de Fleury die Einregiſtrirung verlangte, verfehlte er nicht an die Mißbräuche zu erinnern, zu denen die Sätze über das Exkommunikationsrecht Veranlaſſung geben könnten; auch forderte er die Einregiſtrirung nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Rechte und Grundſätze des Königreichs unangetaſtet blieben [5]). Der Ausdruck: wir befehlen (enjoignons) wurde ſodann mit Feſtigkeit und Vorſicht von dem Abbé Pucelle kritiſirt, dem ſich mehre Räthe anſchloſſen. Aber als Einer von dieſen das Wort nahm, wandte ſich der Präſident,

---

[1]) Journal de l'abbé Dorsanne, t. I., p. 102 u. 103.
[2]) Ibid.
[3]) Hist de la constitution Unigenitus, t. II., p. 2.
[4]) Journal de l'abbé Dorsanne, t. I., p. 107.
[5]) Mémoires ecclés, t. I., p. 95.

Digitized by Google

um einer ſo gefahrvollen Diskuſſion ſchnell ein Ende zu machen, an den Schriftführer und ſagte: „Zeichnen Sie den Namen dieſes Herrn auf [1]).“ Mehr bedurfte es nicht, um eine Verſammlung wieder zum Schweigen zu bringen, die ſchon vor dem Schatten Ludwig's XIV zitterte. Der offene Brief und der Parlamentsbeſchluß wurden jedoch nicht in der gewöhnlichen Weiſe veröffentlicht. Man verbot den Umträgern, ſie in den Straßen auszurufen, und begnügte ſich, ſie öffentlich zum Verkauf auszubieten [2])

Auf ſolche Weiſe wurde in Frankreich die berühmte Bulle Unigenitus eingeführt, welche die Lehre der vier Artikel umſtieſ. Aber es war zu ſpät. Das Prinzip der Souverainetät der Verſammlungen hatte ſich ſchon in den Gemüthern feſtgeſetzt. Die Proteſtanten bekannten ſich zu demſelben aus Haß gegen Rom, die Janſeniſten aus Widerſetzlichkeit gegen den Hof, der ſie verfolgte, die Parlamente, weil ſie vor Begierde brannten, ſich über das Königthum zu erheben, die Philoſophen, weil ſie Neuerungen wollten, alle Mißvergnügte endlich, weil ſie zerſtören wollten. Daher eröffnete die Bulle Unigenitus auch nur das Schlachtfeld für einen fünfzigjährigen Kampf der Geiſter. Auf dieſem Schlachtfelde empfing das Königthum tödtliche Wunden. Ludwig XIV. hatte im Jahre 1682 den Vorderſatz des Syllogismus aufgeſtellt, deſſen Schlußfolgerung ſpäter die Männer des Konvents zogen, als ſie Ludwig XVI. tödteten.

Das ſind die ernſten Lehren, die man aus dem Leben dieſes großen Königs ziehn kann; die Lehren, welche ſein Tod giebt, ſind nicht weniger wichtig. Es ſcheint uns paſſend, um der ewigen Genugthuung des gerächten Volkes willen an dieſen Tod zu erinnern.

In ſeiner Jugend hatte Ludwig XIV. die Welt in Erſtaunen geſetzt und geblendet. Sein Glück ſchien die Schranken der menſchlichen Natur zu überſteigen. Europa, welches ſeine Kriege beunruhigten und welches der Glanz ſeiner Feſte demüthigte, hatte nicht umhin gekonnt, ihn zu bewundern und ſich vor ihm zu beugen. Frankreich betrachtete ihn knieend. Ein Zug großer Männer folgte

---

[1]) Journal de l'abbé Dorsanne, t. I., p. 108.

[2]) Ibid.

ihm, und ſo durchſchritt er ſein Jahrhundert und füllte es mit ſeiner Perſon aus.

Jetzt, wo er alt war, wo er hinſiechte und allein unter den Spukgeſtalten der Vergangenheit ſtand, und wo er, als der Tod ſich auf ſein ganzes Haus ſtürzte, ſogar in ſeinem eigenen Neffen einen Giftmörder fürchtete, repräſentirte er nur noch die Erſchöpfung und das Herzeleid des monarchiſchen Frankreichs. Damit er nicht aufhöre, ſich für einen Potentaten zu halten, hatte man ihn Port-Royal zerſtören und Gewiſſenszwang ausüben laſſen: dadurch hatte ſein Despotismus neue Nahrung erhalten, dadurch hatte er ſich in ſeiner Rolle verjüngt. Aber auch das konnte nicht mehr genügen. Der abſoluteſte Monarch, den es je gegeben, erlag dem Gefühl ſeiner Ohnmacht. „Zu der Zeit, als ich König war," pflegte er wehmüthig zu ſagen, und in ſeinem leeren Palaſt ſuchte er ſich ſelbſt.

Man erinnert ſich vielleicht jenes vermeintlichen perſiſchen Geſandten, der in Verſailles in feierlicher Audienz empfangen wurde [1]). An dieſem Tage erſchien Ludwig XIV. mit ſeinem ganzen Hofſtaat; die Bläſſe des nahenden Todes lagerte ſchon auf ſeinem Geſicht, aber er war mit Edelſteinen bedeckt und lächelte.

Es ſchien, als lebte ſein zu Grabe getragenes Jahrhundert vor ſeinen Augen wieder auf, und als hörte er in der Erinnerung noch den gewaltigen Lärm, den dasſelbe gemacht hatte. Und doch war dies nur ein lügneriſches Gepränge, das einige Höflinge erſonnen hatten, um die Melancholie ihres alten Herrn zu täuſchen und ſeinen entmuthigten Stolz wieder zu kräftigen.

Dies ſollten die letzten Freuden Ludwig's XIV. ſein. Sechs Monate ſpäter lag er auf dem Todtenbette. Und nun bot ſich ein eben ſo lehrreiches als ſchreckliches Schauſpiel dar. Da war kein befreundetes Geſicht, kein ächter Troſtſpender in der Umgebung dieſes Königs, der ſich für angebetet gehalten hatte. Tellier war mit ſeinen Intriguen und der Kardinal von Rohan mit ſeinen Vergnügungen beſchäftigt. Frau von Maintenon, welche die Geſellſchaft eines Sterbenden langweilte, von dem nichts mehr zu erwarten war,

---

[1]) Mémoires de Duclos, t. X. der Collection Michaud et Poujoulat, p. 477.

Digitized by Google

hatte ſich nach ihrem Kloſter aufgemacht[1]). Hundert Schritte von ſeinem Vater entfernt, der ihn bis zum Uebermaß geliebt hatte und der mit dem Tode rang, machte der Herzog du Maine ſeine Vertrauten zu lachen, indem er ihnen eine ſpaßhafte Geſchichte erzählte[2]). Die Höflinge ſtrömten zu dem Herzog von Orleans und begrüßten ihn als den neuen Herrn.

So ſtarb Ludwig XIV., während er vergebens in ſeiner Umgebung einen tröſtenden Blick ſuchte, ſich an die Bruſt ſchlug, das Confiteor betete und Niemanden da hatte, der ihn beweinte, als einige Bediente, deren Amt das war. Sein Herz wurde von ſechs Jeſuiten, die ſich in einem Wagen zuſammen gedrängt hatten[3]), nach der Saint-Antoinekirche, und ſein Leichnam nach Saint-Denis gebracht. Die Menge hatte ſich ſeit langer Zeit nicht erluſtiert: das Leichenbegängniß des Königs brachte neues Leben über ſie; ſie erfüllte fröhlich die Ebene. Alle möglichen Speiſen und Erfriſchungen wurden hier aufgetiſcht[4]). Es wurde gezecht und geſungen; der Thron wurde ſogar in einem Sarge beſchimpft: offenbar nahte eine Revolution.

---

[1]) Mémoires de Saint-Simon t. XII., p. 492.

[2]) Ibid.

[3]) Lemontey, Hist. de la Régence, t. I., p. 40.

[4]) Mémoires de Duclos, t. X. der Collection Michaud, p. 498.

Siebentes Kapitel.

Fortſchritte des Bürgerthums.

Die Regentſchaft. — Law's Syſtem.

Gleiche Schickſale des Hauſes Orleans und des Bürgerthums. — Philipp von Orleans wird Regent; was er für das Bürgerthum thut. — Law erſcheint am Hofe des Regenten. — Law entwirft nicht nur den Plan zu einer Umwälzung des Geldweſens, ſondern auch zu der umfaſſendſten und größten Umwälzung der Geſellſchaft, die jemals verſucht worden iſt. — Law's Plan; Größe und Schönheit deſſelben. — Worin Law's eigentlicher Irrthum beſtand. — Gründung des Syſtem's; allmäliche Entwickelung deſſelben. — Urſachen ſeiner falſchen Anwendung. — Finanzielle Saturnalien. — Der Adel und die Agiotage. — Das Syſtem verhilft dem Bürgerthum zum Siege. — Die äußere Politik der Regentſchaft im Widerſpruch mit ſeiner innern Politik. — Die Engländer gebrauchen Dubois, um Law zu vernichten; welchen Zweck ſie dabei verfolgen. — Sturz des Syſtems. — Law verleumdet. — Alles außer dem Bürgerthum wird gedemüthigt und geſchwächt. — Leiden des Volks.

Das war das Bürgerthum zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Es bleibt uns noch übrig, die vornehmſten geſchichtlichen Umſtände zu ergründen, die es begünſtigten, die Ideen, die ihm dienten und endlich alles das, wodurch ſein Triumph unvermeidlich und die Revolution vollſtändig wurde.

Um ſich der politiſchen Gewalt zu bemächtigen, bedurfte das Bürgerthum zunächſt eines Oberhauptes. Dieſes Oberhaupt fand es in dem Hauſe Orleans.

In der franzöſiſchen Geſchichte hat nämlich das Haus Orleans mit dem Bürgerthum ſtets gleichen Schritt gehalten; beide haben

Digitized by Google

ſich gleichmäßig entwickelt, indem ſie ſich gegenſeitig unterſtützt und dadurch gekräftigt haben.

Während der Regierung Ludwig's XIV finden wir die Anzeichen eines Zerwürfniſſes zwiſchen den beiden Zweigen der königlichen Familie, das zwar geheim gehalten und vertuſcht wurde, aber nichts deſtoweniger in der Wirklichkeit beſtand und durch Eiferſüchteleien nach gerade einen ſehr bösartigen Charakter annahm. Gegen das Ende dieſer Regierung ſprach ſich ſchon die Feindſchaft in allen Dingen ganz offen aus.

Während hier, in dem ſtillen Verſailles, der große König mit ſeinem Hofe reſidirt, deſſen devotes und düſteres Weſen wir oben geſchildert haben, finden wir dort, in dem geräuſchvollen Paris, den ausſchweifenden und gottloſen Hof eines vergnügungsſüchtigen Prinzen, Kavaliere, die faſt immer betrunken ſind, Herzoginnen, die in Geſellſchaft der gemeinſten Buhlerinnen ſchamloſen Wollüſten fröhnen, bei alle dem gewaltig viel Glanz, Duldung und Geiſt, und um die Honneurs dieſer glänzenden und zugleich unflätigen Wirthſchaft zu machen, den Abbé Dubois, einen Schurken mit einem Fuchsgeſicht, der ſich ſtammelnd ſtellte, und der der unentbehrliche Freund des Regenten, ſeines Zöglings, geworden war, weil er denſelben zur Liederlichkeit und Gottloſigkeit abgerichtet hatte.

Der Kontraſt konnte nicht ſchlagender ſein; was ihn aber erſt ernſt und bedeutend machte, war der Umſtand, daß er einem Zwieſpalt in der Geſellſchaft entſprach, der dieſelbe von oben bis unten durchſchnitt. Der ältere Zweig ſtützte ſich auf die Jeſuiten, auf die Sulpicianer, auf die Militairgewalt und auf die Adligen: der jüngere Zweig reichte den Janſeniſten, den Oratoriens, den Proteſtanten, den Philoſophen, der Civilgewalt und den Gewerbetreibenden ein Bundeszeichen und eine Fahne.

So wurde der Bund zwiſchen dem Hauſe Orleans und dem Bürgerthum ſchon vor Zeiten vorbereitet: am 2. September 1715 ward er beſiegelt.

Da Ludwig XIV. wußte, daß das Teſtament ſeines Vaters bei einem unbekannten Kaufmanne gefunden worden war, ſo hatte er das ſeinige in dem großen Parlamentsthurm in einem eiſernen Wandſchrank unter dreifachem Verſchluß niederlegen laſſen. Vergebliche Vorſicht! Dieſes Teſtament, welches dem Herzog von Orleans jede wirkliche Macht nahm und ſeine Regentſchaft be-

ſchränkte, wurde vor eine Magiſtratsverſammlung gebracht und dort ohne Umſtände zerriſſen. Der Herzog, der an einen ſo leichten Sieg nicht glaubte, hatte die Zugänge und die Vorhallen des Parlaments mit Abenteurern überſchwemmt, welche verborgene Waffen unter ihren Kleidern trugen: die ungeſtüme Folgſamkeit des Magiſtrats erſparte ihm den Skandal einer Gewaltthätigkeit. Und warum hätten ſich die Parlamentsmitglieder nicht gern zu Mitſchuldigen einer ſolchen Verletzung der Grundregeln der Monarchie machen ſollen? Sie gewannen dadurch von Neuem das Recht, zu remonſtriren, und die Fähigkeit, über die ſouveraine Macht zu verfügen.

So erſchienen alſo das Haus Orleans und das Bürgerthum zuſammen auf dem politiſchen Schauplatz. Und ſchon am erſten Tage theilten ſie ſich in die Ueberbleibſel des alten Königthums. Eine entſcheidende, gefahrvolle Theilung, welche die Verſammlungen den Thronen gegenüberſtellte, der ſtummen Gewalt des Wehrſtandes die ſtürmiſche Herrſchaft des Wortes entgegenſetzte und eine abſolute Monarchie in eine gemiſchte verwandelte.

Dies hinderte jedoch das Parlament nicht, ſich in dem lit de justice, welches zehn Tage ſpäter gehalten wurde, vor dem monarchiſchen Prinzip über die Maßen zu demüthigen. Nachdem die Präſidenten und Räthe niedergekniet waren, ſagte der erſte Präſident zum Könige: „Alle beeilen ſich um die Wette, Sie als das ſichtbare Bild Gottes auf Erden zu betrachten, Sie hienieden die erſte und glänzendſte Funktion des Königthums ausüben und die Huldigungen, die Ausdrücke und den feierlichen Eid der unverbrüchlichen Treue Ihres Königreichs entgegennehmen zu ſehn [1]).“ Der König war ein fünfjähriges Kind. Ein Edelmann trug ihn auf dem Arme. Auf dieſe Anrede nahm der König ſeinen Hut ab, ſetzte ihn wieder auf und ſagte: „Meine Herren, ich bin hierher gekommen, um Ihnen meine Gewogenheit zu bezeugen; der Herr Kanzler wird Ihnen meinen Willen kund thun.“ Sein Wille war, daß während ſeiner Minderjährigkeit der Herzog von Orleans nach den Beſtimmungen des Parlaments regieren ſollte. So geſchah es auch; und nach dem Herzog von Orleans übernahm die Revolution die Leitung der Staatsangelegenheiten.

---

[1]) Recueil général des anciennes lois françaises. Collect. Isambert.

Man wird einſehn, daß es ſo kommen mußte, wenn man bedenkt, ganz abgeſehn von den gebieteriſchen Umſtänden der damaligen Zeit, mit welchen guten oder ſchlechten Eigenſchaften der neue Regent ausgeſtattet war.

Da er aufgeräumt, leichtſinnig, weichlich und zugleich unerſchrocken, von bezaubernder Anmuth und Ungezwungenheit und ganz im Laſter verſunken war, ſo erregten das Reich der Frommen und ihre düſtere Disziplin ſeinen Abſcheu. Er konnte ſich nicht dazu verſtehn, das fanatiſche Verfolgungsſyſtem fortzuſetzen, das unter ſeinem Oheim geblüht hatte, da er nur in Sachen die den Muth betrafen, unduldſam war und die Menſchen zu ſehr verachtete, als daß er fähig geweſen wäre, ſie zu haſſen. Da er kein Bedenken trug, Alles zu leugnen und Alles zu verſtehn glaubte, ſo reizte die Autorität der Regel ſeine ſpottſüchtige Unabhängigkeit. Ueberdies würde ſie ihn auch in ſeinen Vergnügungen geſtört haben. Wie hätte er auch die Traditionen reſpektiren ſollen? um ihn zu unterjochen, war ein neuer Glaube nöthig. Denn er ſchwärmte für das Unbekannte und war zu gleicher Zeit Skeptiker. Er, der erklärte Feind der gewöhnlichen Religionsübungen und des hergebrachten Aberglaubens, hatte ſich keck in dunkle Forſchungen verſenkt, denen er ſeinen Ruf als Giftmiſcher verdankte, den er nicht verdiente. Die Religion war ihm ein Gegenſtand des Gelächters: Die Alchemie verführte und bezauberte ihn. Er glaubte nicht an Gott, aber er glaubte an die Zauberei. Jeder wird fühlen, wie ſehr ein ſolcher Prinz geeignet war, mit der Vergangenheit zu brechen und ſich mit der Zukunft zu beſchäftigen; und dies um ſo mehr, da er ſeltſamer Weiſe mit einer außerordentlichen Kühnheit des Gedankens einen unentſchloſſenen und bis zum Uebermaß ſchwachen Charakter verband, und dadurch in Abhängigkeit von der Verwegenheit der Untergebenen gerieth, die ſtets verwegener ſind, als ihr Gebieter.

Daher gebührt auch der Regentſchaft ein großer Raum in der Geſchichte der Entwickelung des Bürgerthums und in der Schilderung der Urſachen, welche die Revolution herbeiführten.

Wir haben oben ſchon geſagt, welche Bedeutung die Tradition der Generalſtände ſtets in den Gemüthern bewahrt hatte: dies zeigte ſich ganz deutlich unter der Regentſchaft in dem Prozeß der rechtmäßigen Prinzen.

Hatte Ludwig XIV. ſeinen Baſtardſöhnen das Recht, die

Digitized by Google

Krone nach den Prinzen von Geblüt zu erben, ertheilen können? Die letztern leugneten dies hartnäckig; und in die Beſchwerde, welche ſie über dieſen Gegenſtand einreichten, ließen ſie ſeltſame und furchtbare Geſtändniſſe mit einfließen. Nach Anſicht der Prinzen von Geblüt wurde durch die eventuelle Vererbung der Krone auf den Herzog du Maine und den Grafen von Toulouſe der Nation ihr ſchönſtes Recht entriſſen, nämlich das Recht, über ſich ſelbſt verfügen zu können, wenn die königliche Familie erliſcht [1]).

Auf dieſe Beſchwerdeſchrift antworteten die legitimirten Prinzen folgendermaßen [2]): „Die legitimirten Prinzen ſtammen aus königlichem Blut: ſie ſind alſo in den Vertrag, den die Nation mit dem regierenden Hauſe geſchloſſen hat, mit einbegriffen. Wenn die Völker die Krone einem beſtimmten Hauſe übertragen, ſo haben ſie dabei die Erhaltung ihrer Ruhe im Auge und wollen dadurch den Unannehmlichkeiten einer Wahlregierung vorbeugen. Alles, wodurch das Ausſterben der regierenden Familie hinausgeſchoben wird, muß daher als im Einklang mit den Wünſchen der Nation ſtehend und als ihren Intereſſen zuträglich erachtet werden." Und ferner: „Dieſe Angelegenheit kann nur durch den König, wenn er großjährig geworden iſt, oder auf Antrag der drei Stände entſchieden werden."

Der König drückte ſich dagegen in dem Edikte, durch welches er das Edikt ſeines Großvaters widerrief, folgendermaßen aus [3]): „Wenn die franzöſiſche Nation dieſes Unglück (die Erlöſchung der regierenden Familie) träfe, ſo würde es Sache der Nation ſein, dieſes Unglück durch die Weisheit ihrer Wahl wieder gut zu machen; und da uns nun die Grundgeſetze unſeres Reichs glücklicher Weiſe außer Stand ſetzen, den Beſitz der Krone zu veräußern, ſo machen wir uns eine beſondere Ehre daraus, anzuerkennen, daß es uns noch weniger freiſteht, ſelbſt über unſere Krone zu verfügen."

Endlich erſchien eine Proteſtation, welche neun und dreißig Mitglieder des hohen Adels unterzeichnet hatten, und welche beſagte, daß bei einem ſolchen Prozeſſe die ganze Nation betheiligt wäre, und daß derſelbe daher nur durch die verſammelten Stände entſchieden werden könnte.

---

[1]) Requête des princes du sang.

[2]) Mémoires des princes légitimés.

[3]) Edikt vom 1. Juli 1717.

Durch dieſe gemeinſame Anſtrengungen wurde alſo der berühmte Grundſatz: „Der König empfängt ſeine Krone nur von Gott," umgeſtoßen. Wie kurzſichtig iſt doch der Egoismus der menſchlichen Leidenſchaften! Es waren weder Männer des Volks, noch Bürger, ſondern Prinzen von Geblüt, Pairs von Frankreich, Edelleute und der König an ihrer Spitze, die ſich hier auf das Prinzip beriefen, das ſeinem Weſen nach die Privilegien und das Königthum zerſtören muß! Sie Alle bereiteten mit vereinigten Kräften das Grab, das ſie verſchlingen ſollte.

Die ſo laut verkündete Souveränetät der Generalſtände verhieß dem Bürgerthum einen Sieg, der durch die zahlreichen Veränderungen beſchleunigt wurde, welche die Regentſchaft in den Staat einführte.

Das Bürgerthum verlangte, daß die Nationalarbeit Aufmunterung erhielte, daß dem Kaſtenweſen Alles genommen würde, was es Demüthigendes für die Niedern hätte, daß die Geiſtlichkeit gebeugt und der Herrſchaft der Jeſuiten ein Zügel angelegt würde, daß die individuelle Freiheit und die Gewiſſensfreiheit gegen jeden Eingriff geſichert würden, daß mit einem Worte die Induſtrie ſich frei entwickeln könnte, ohne die Gräuel des Fanatismus und die Unbilden einer mißtrauiſchen Tyrannei fürchten zu müſſen.

Der Regent förderte dieſe Intereſſen und dieſe Neigungen weniger aus Berechnung und Politik, als vielmehr indem er ſeiner Natur folgte und ſich den Umſtänden bequemte. Die Anfänge ſeiner Regierung waren von ſolcher Art, daß man, um ſie zu charakteriſiren, Paris mit Kupferſtichen überſchwemmte, auf denen Thalerſäcke abgebildet waren[1]). Kaum ſtand er an der Spitze der Geſchäfte, als er auch ſchon die indiſchen Zeuge verbot und die mit Beſchlag belegten Waaren durch den Henker verbrennen ließ[2]). Die Etikette verlor unter ihm ein wenig ihren verletzenden Charakter. Er befahl, die lettres de cachet zu revidiren. Da er ſeiner lockern Sitten und ſeines Skeptizismus wegen duldſam war, ſo brüſtete er ſich gern mit ſeiner Gottloſigkeit und wählte die Feſttage zu ſeinen Hauptſchwelgereien; aber zu derſelben Zeit entfernte er Tellier,

---

[1]) Oeuvres de Lemontey, t. VI., p. 42. Édit. Paulin. Paris, 1832.
[2]) Ibid. p. 56.

ließ die Janſeniſten frei [1]), wies den calviniſtiſchen und ausländiſchen Soldaten, die in Frankreich dienten, Orte zur Ausübung ihres Gottesdienſtes an und gab den Unterthanen proteſtantiſcher Mächte, die ſich in Frankreich aufhielten, Begräbnißplätze [2]).

So unterſtützte alſo der Regent im Innern die Fortſchritte des Bürgerthums auf wirkſame Weiſe; dagegen ließ er ſich verleiten, dieſelbe nach Außen hin zu bekämpfen.

So lange noch in Frankreich die öffentliche Gewalt aus dem Ackerbau und dem Kriege, dieſen beiden Quellen der römiſchen Gewalt, entſprang, konnte ſich die Nation ohne Nachtheil auf den knappen Binnenverkehr beſchränken. Aber durch die Fortſchritte des Bürgerthums war Frankreich ein Manufakturland geworden. Ein Manufakturvolk kann aber das Meer nicht entbehren. Das gebietet die Sorge für das Privatintereſſe, aber noch mehr die Sorge für die gemeinſame Größe. Denn wenn es der Gewinnſucht an einem großartigen Zwecke fehlt, ſo richtet ſie die Reiche zu Grunde; ſie gewöhnt in der That die Menſchen kleinlich zu denken, ſie bewegt und erfüllt die Herzen, ohne ſie zu erheben, ſie erniedrigt die Charaktere und zerſtört die Idee des Vaterlandes. Wenn das Beſtreben, Reichthum zu erwerben, der Haupthebel einer Geſellſchaft wird, muß man dieſes Beſtreben dadurch zu adeln ſuchen, daß man daſſelbe auf große und glänzende Pläne hinlenkt und demſelben überhaupt eine ſolche Richtung giebt, daß es zum Staatswohl mit beitragen kann. Und um zu verhindern, daß dieſes Beſtreben eine Urſache allgemeiner Erniedrigung werde, thut man noch nicht zu viel, wenn man ihm, wie es die Engländer gemacht haben, den Ocean zu unterjochen und die Welt zu erobern giebt.

Die Induſtrie hat übrigens in unvollkommenen Geſellſchaften das Gefährliche, daß ſie, indem ſie eine unruhige Bevölkerung in den Städten zuſammendrängt, dem Parteigeiſt Thor und Thür öffnet, den Neid des Armen erregt und ihn gegen den Reichen bewaffnet, und den Grund zu Unruhen legt, die furchtbar blutig werden, wenn die Volksleidenſchaften keinen Ableiter finden, wenn ſie nicht im Kriegsgewühl oder in Reiſeabenteuern ſich abkühlen und erlöſchen können.

---

[1]) Hist. de la constitution Unigenitus, t. III., p, 370 und 371.

[2]) Oeuvres de Lemontey, t. VII., p. 150.

Digitized by Google

Kolonien, Schiffe, Leben in der Fremde, Seehandel, alles dieſes forderte die wachſende Bedeutung des Bürgerthums, und alles dieſes opferte der Regent aus einem rein perſönlichen Intereſſe der Politik der Engländer und ihrer falſchen Freundſchaft.

So ſchwankte alſo unter der Regentſchaft das Bürgerthum zwiſchen zwei Bewegungen hin und her: die eine, eine innere, war für daſſelbe vortheilhaft, die andere, eine äußere, war für daſſelbe verhängnißvoll. Dieſe doppelte und widerſprechende Politik verdient, daß wir länger bei ihr verweilen, daß wir ihre Urſachen erforſchen und ihre Reſultate andeuten; denn ſie charakteriſirt die geſchichtliche Rolle der Orleans in Frankreich.

Die erſte dieſer beiden Bewegungen fand in Law, die zweite in Dubois ihren beſondern Vertreter.

An dem ehemals ſo kriegeriſch geſinnten franzöſiſchen Hofe erſchien eines Tages ein junger Schotte, um den Söhnen zu Grunde gerichteter Ritter die Wunder der Bank zu rühmen. Er war ſchön, beredtſam, kühn und reich. Er hatte als Gelehrter und als Spieler die Hauptſtädte des handeltreibenden Europa's, London, Amſterdam, Genua, Venedig, nach einander durcheilt, und ſie alle durch ſeine Pracht, ſein Glück und ſeine Pläne in Erſtaunen geſetzt. Ueberall hatte er ſich als ein Verſchwender gezeigt, aber überall nur einen Theil ſeiner Gedanken offenbart. Denn in ſeinem Herzen hegte er einen geheimen Groll gegen die Tyrannei des Geldes und die Herrſchaft des Müßiggangs. Anfangs errieth man ihn nicht. Der Regent und ſeine Roué's glaubten, er ſei gekommen, um die Schulden Ludwig's XIV. zu bezahlen und die koſtſpieligen Vergnügungen der Buhlerinnen zu beſtreiten. Später, als man anfing ihn zu errathen, fiel er.

Law's Plan war im Allgemeinen folgender. Er wollte den Staat zum Verwahrer aller Vermögensgüter machen und eine Staatskommandite für alle Arbeiten gründen; ganz Frankreich ſollte Ein Kaufmann ſein, wie es früher unter kriegeriſchen Monarchen Ein Soldat geweſen war, und ſollte ſich jenſeits der Meere jungfräuliche Länder erobern.

Dieſer Plan, deſſen Großartigkeit, wie es uns ſcheint, bisher noch nicht dargethan worden iſt, war ein ſchöner, neuer und kühner Plan. Wenn er auch an ſich betrachtet nur die Erweckung des

Digitized by Google

Handelsgeiſtes bezweckte, ſo geſchah dies doch nur, indem er den Handelsgeiſt adelte, ihn zur Höhe eines Staatsintereſſes erhob, ihm die Welt zum Tummelplatz gab und ihm einen wahrhaft heroiſchen Charakter verlieh. Er führte überdies zu der größten und kräftigſten demokratiſchen Einrichtung, die es je gegeben. Leider wurde er, wie ſich dies im weitern Verlauf dieſer Darſtellung zeigen wird im Innern durch einen habgierigen Hof auf die Spitze getrieben und in ſeiner Entfaltung nach Außen durch eine dem Einfluß der Engländer unterworfene Politik bekämpft. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn man ſieht, wie das verderbte und entſtellte Syſtem ſtatt glänzender und männlicher Leidenſchaften Krämerſinn, Spielwuth und alle die ſchlechten Sitten einer induſtriellen Geſellſchaft in Frankreich erzeugt. Uebrigens trug auch dies zum moraliſchen Herabkommen des Adels mit bei und verhalf dem Bürgerthum zur Herrſchaft. Daher tragen wir auch kein Bedenken, auf dieſen Gegenſtand näher einzugehn, da kein einziges der großen Ereigniſſe des achtzehnten Jahrhunderts weniger ſtudirt und weniger aufgeklärt worden iſt, als dieſes, obwohl keines einen direkteren Einfluß auf die franzöſiſche Revolution gehabt hat[1]).

„Es giebt kein ſichereres Zeichen“, ſagte Law, „daß ein Staat dem Elend entgegenſteuert, als wenn das Geld theuer iſt. Es wäre zu wünſchen, daß es umſonſt oder in der einzigen Abſicht geliehen würde, um mit dem Entlehner den Gewinn zu theilen, den er daraus ziehen wird.... Unter Wucher muß man eigentlich jedes Darlehn verſtehn, das unter dem Scheine einer Wohlthat den Wohlſtand des Wohlthäters vermehrt und den Entlehner, zu deſſen Unterſtützung es doch dienen ſollte, in's Verderben ſtürzt [2])“.

[1]) Thiers hat über Law einen Artikel in den Dictionnaire de la conversation geſchrieben. So trefflich dieſe Arbeit auch iſt, ſo enthält ſie doch bedeutende Lücken. Thiers hat ſich über das Weſen der ökonomiſchen Doktrinen Law's Täuſchungen gemacht; er hat weder die ſoziale Bedeutung des Syſtems noch die politiſche Seite deſſelben nachgewieſen und die eigentlichen Urſachen ſeines Sturzes verſchwiegen. Dagegen iſt der rein finanzielle Theil des Syſtems, einige materielle Irrthümer abgerechnet, in dem betreffenden Artikel mit einem ſeltenen Scharfſinn, mit vieler Eleganz und mit jener bewunderungswürdiger Klarheit auseinandergeſetzt, welche Thiers charakteriſirt, und durch die ſich ſein Talent auszeichnet.

[2]) Première lettre sur le nouveau système des finances; Mercure de France, Février 1720.

Digitized by Google

Was Law aufbrachte und ſeine edle Seele empörte, war alſo die Tyrannei, welche gewiſſe Beſitzer todter Reichthümer über das Volk, dieſen lebendigen Reichthum, ausüben. Die Befreiung des Volks war ſein Zweck und der Kredit ſein Mittel.

Law verwechſelte nicht, wie man behauptet hat, das Geld und das Kapital. Er wußte wohl, daß Thaler oder Banknoten nicht das Brot erſetzen können, von dem man ſich nährt, nicht die Kleider, in die man ſich hüllt, nicht das Haus, durch das man ſich ſchützt. „Die Macht und der Reichthum," ſagt er, „beſtehn in der Bevölkerung und in Magazinen voll inländiſcher oder ausländiſcher Waaren [1])." Law wußte ſehr wohl, daß die Hauptquellen, die direkten Quellen des Reichthums die Fortſchritte der Kultur, die Anwendung der Thätigkeit Aller, die Entdeckungen der Wiſſenſchaft, die Weisheit der Einrichtungen und Geſetze ſind: war nicht das faule Spanien, deſſen Hände mit dem Golde Peru's gefüllt waren, in Noth und Elend gerathen? Law wußte aber auch, daß der Gebrauch des Reichthums von dem Handel und der Handel von dem Gelde abhängt [2]); daß z. B. im Norden mancher Sack Getraide aus Mangel an Verzehrern verderben, und im Süden mancher Arbeiter aus Mangel an Beſchäftigung umkommen würde, wenn nicht, Dank dem durch das Geld erleichterten Tauſchverkehr, der Sack Getraide bis zu dem Arbeiter gelangte und deſſen Thätigkeit befruchtete, indem er denſelben ernährte.

Daraus, daß das Geld auf indirekte Weiſe Arbeiten hervorruft, die ohne daſſelbe niemals vollendet worden wären, ſchloß Law, daß man dahin ſtreben müſſe, daſſelbe in einem richtigen Verhältniſſe, d. h. ſo lange zu vermehren, bis es in dem Reiche kein einziges unbenutztes Produkt und keinen einzigen unbeſchäftigten Arm mehr gäbe. Daher erklärt ſich die Wichtigkeit, die er in der Theorie des Geldes der Quantitätsfrage beilegt; daher erklären ſich die Worte, auf die er in jedem Augenblick zurückkommt: „Die Menge des Geldes muß ſtets für den Begehr ausreichen [3])."

Vergebens würde man ihm den Einwurf gemacht haben, daß

---

[1]) Oeuvres de Law, Considérations sur le numéraire, p. 145. Paris, 1790.

[2]) Ibid.

[3]) Oeuvres de Law, p. 128 und ſonſt.

Digitized by Google

der Wohlſtand eines Volkes in ſeinem Kapital und nicht in ſeinem baaren Gelde, in dem Ueberfluß an vertretbaren Sachen und nicht in dem Ueberfluß an Metall- und Papiergelde beſteht, welches jene vertritt; daß alle Thaler und alle Banknoten der Welt nicht bewirken können, daß auf einem unfruchtbaren Felſen oder in einer Sandebene auch nur ein Hälmchen wächſt; daß man durch Vermehrung des Geldes die Waaren nur doppelt ſo theuer macht; daß man folglich keinen Vortheil davon hat, wenn man das Geld vermehrt, weil man am Werthe verliert, was man an Menge gewinnt. Solche Argumente, ſo trefflich ſie auch ſein mögen, konnten einem ſo durchdringenden als kühnem Geiſte, wie Law, nicht genügen.

Ohne Zweifel würde wenig darauf ankommen, ob viel oder wenig Geld vorhanden wäre, wenn das Geld nur dazu diente, um Lebensmittel, Stoffe, Nutzholz, Bauſteine, mit einem Worte um das Nationalkapital vorzuſtellen. Aber das Geld dient auch dazu, dieſes Kapital durch die Cirkulation flüſſig zu machen, ähnlich dem Blute, welches unſere Adern mit Leben durchſtrömt. Würde ein Fahrzeug, das man auf dem Werfte verfaulen ließe, ein Reichthum ſein? Soll es einen Theil des Nationalkapitals bilden, ſo muß man es befrachten und vom Stapel laufen laſſen. Das erfordert aber zuvor einen weitläufigen Tauſchverkehr, und welches Mittel iſt dazu nöthig? Das Geld. Das Geld hat alſo wenigſtens indirekt Einfluß auf den Reichthum, und in dieſem Sinne hat Law geſagt: „Durch eine Vermehrung des Geldes wächſt der Werth eines Landes.“ Er betrachtete alſo das Geld nicht blos als ein Zeichen und einen gemeinen Werthmeſſer, ſondern auch als ein Tauſchmittel; dies iſt ein tiefer Unterſchied, der mit dem Wohle der Staaten enger zuſammenhängt, als man glaubt.

Was würde in einem Lande geſchehn, das den Gebrauch der Banknoten nicht kennte, und deſſen ganzes Geld in einem einzigen Thaler beſtände? Geſetzt auch den Fall, man käme überein, dieſer eine Thaler ſolle gerade ſo viel gelten wie alle Thaler zuſammengenommen, die er erſetzt hätte, meinethalben eine Milliarde, ſo würde der Tauſchverkehr nichtsdeſtoweniger unmöglich ſein. Man würde daher den Thaler zuletzt theilen müſſen. Nichts beweiſt beſſer, wieviel Gewicht man in der Theorie des Geldes auf die Quantitätsfrage legen muß, was auch die neueren Oekonomiſten und ſelbſt Sismondi ſagen mögen.

Digitized by Google

Die Seltenheit des Geldes hat ſchreckliche Folgen: ſie erzeugt die Tyrannei des Wuchers. Der Geldüberfluß iſt dagegen keineswegs mit ähnlichen Gefahren verbunden und erzeugt durchaus nicht ſolche Uebel. Denn wenn das Geld die Bedürfniſſe überſteigt, ſo hat dies, wenn es nicht die Wirkung einer plötzlichen Gewaltmaßregel iſt, nur zur Folge, daß der Ueberſchuß durch ein allmäliches Sinken des Geldwerthes nach und nach auf Null fällt, ohne daß eine Unterbrechung des Handelsverkehrs und eine Arbeitsſtockung eintritt.

Möge der Leſer dieſem Gegenſtande noch einige Augenblicke lang ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken. Dieſe trockene Darſtellung, dieſe kalten Abſtraktionen werden uns auf die wunderbarſten Ereigniſſe führen, die jemals die Einbildungskraft gequält und das Herz der Menſchen bewegt haben.

Wir haben ſo eben geſehn, weshalb Law wünſchte, daß das Geld im Ueberfluß vorhanden ſei: wir werden nun leicht begreifen, weshalb er dem Papiergelde vor dem Metallgelde den Vorzug gab. Der Grund war nicht allein der, weil ſich das Papiergeld leichter ausgeben läßt, weil es die Rechnungen vereinfacht und Zeit erſpart; weil es mit geringern Unkoſten verſchickt werden kann und weil es der Verfälſchung weniger ausgeſetzt iſt; dieſe Rückſichten, ſo wichtig ſie auch vom ökonomiſchen Standpunkt aus erſcheinen, nahmen indeß nur eine untergeordnete Stelle in dem Gedanken des ſchottiſchen Staatsmannes ein. Was ihn bewog, dem Papiergelde den Vorzug zu geben, war Folgendes:

Wenn ſich ein Volk koſtbare Metalle verſchaffen will, um ſie als Münze anzuwenden, ſo muß ſie dieſelben entweder aus Bergwerken holen, was große Vorſchüſſe und große Erdarbeiten erfordert, oder aus dem Auslande beziehn, und an daſſelbe zum Erſatz dafür einen gleichen Handelswerth austauſchen. Die Dienſte, welche das Metallgeld leiſtet, ſind daher ihrer Natur nach eine Laſt: man genießt ſie nur, wenn man ſie gekauft hat. Die Schöpfung des Papiergeldes koſtet dagegen nichts oder faſt nichts.

Da ſich aber auf der andern Seite die Quantität des Metallgeldes in einem Lande nur vermittelſt der Grubenarbeit oder des Handels mit dem Auslande vermehren kann, ſo folgt daraus, daß, wenn von den verſchiedenen Kanälen der Cirkulation einige leer bleiben, dieſelben durch das Gold und Silber nur langſam gefüllt

Digitized by Google

werden. Und wieviel Geſchäfte verunglücken, wieviel Zeit geht verloren, wieviel Kapitalien bleiben während dieſer Zeit todt liegen! Wieviel Angſt muß der Arme ausſtehn, der kein Brot hat, wenn er keine Arbeit hat! Durch das Papiergeld fällt dies Alles weg. Das Papiergeld iſt ein Werkzeug, welches ſich der Staat nach Belieben verſchafft; es iſt eine Triebkraft, die er in der Hand hält: in einer Geſellſchaft, wo nicht Alles den Unordnungen des Individualismus und den Zufällen der Konkurrenz Preis gegeben wäre, würde das Papiergeld eine Quantität ſein, die annäherungsweiſe der Nachfrage gleichkommen könnte.

Turgot und die Oekonomiſten ſeiner Schule haben als Grundſatz aufgeſtellt, daß das Geld, wenn es als gemeiner Werthmeſſer dienen ſoll, ſelbſt ein Werth, eine Waare ſein muß[1]). Daher haben ſie auch die koſtbaren Metalle, namentlich Gold und Silber, für geeigneter erklärt, die Stelle des Geldes zu verſehn, als Papier. Es läßt ſich nicht leugnen, daß das baare Geld vor dem Papiergelde den Vorzug hat, daß es einen eigenen, innern und von jeder Uebereinkunft unabhängigen Werth beſitzt. Das baare Geld iſt das Zeichen und das Unterpfand des Reichthums; es vertritt denſelben und kommt ihm im Werthe gleich. Es giebt dem Beſitzer Sicherheit und Bürgſchaften, welche ihm das Papiergeld nicht gewährt. Werden wir daraus folgern, daß Turgot und ſeine Schüler Recht hatten? Ja, ſobald wir die geſellſchaftliche Ordnung berückſichtigen, die ſie im Auge hatten, und die ſich auf den Haß und die Entwaffnung des Autoritätsprinzips, auf den allgemeinen Kampf der Intereſſen, d. h. auf ein ewiges und unvermeidliches Syſtem des Mißtrauens gründet. Aber das war nicht die Geſellſchaftsordnung, der Law ſeine Theorie des Papiergeldes brachte. Er knüpfte an dieſe Theorie, wie wir bald ſehn werden, einen Plan, von dem ſie nicht getrennt werden darf, und welcher darauf abzielte, die Mitglieder einer und derſelben Nation durch ein enges Band eigener ſolidariſcher Anſtrengungen, Intereſſen und Hoffnungen zu verbinden.

Das Prinzip einer jeden auf den Individualismus gegründeten Geſellſchaft iſt das Mißtrauen: eine ſolche Geſellſchaft muß baares

---

[1]) Turgot, Réflexions sur la formation et la distribution des richesses, §. 42. Edit. Guillaumin, t. I.

Digitized by Google

Geld als Münze haben. Das Prinzip der Aſſoziation iſt das Vertrauen, der Kredit; die Münze der Aſſoziation iſt das Papier.

Das hatte Law gefühlt, das hatte ſein ahnender Genius vorausgeſehn, und dadurch erklärt ſich jene Definition, welche von derjenigen ſo ſehr abweicht, die ſpäter Turgot aufgeſtellt hat: „Das Geld iſt nicht der Werth, für welchen die Waaren ausgetauſcht werden, ſondern der Werth, *durch* welchen die Waaren ausgetauſcht werden [1]." Turgot hat folgenden Satz in Form eines Axioms aufgeſtellt: „Ein rein konventionelles Geld iſt ein Ding der Unmöglichkeit [2]." Law war ſo wenig von der Richtigkeit dieſes vermeintlichen Axioms überzeugt, daß er ſchrieb: „Könnte man ein Geld machen, welches keinen innern Werth hätte, oder deſſen innerer Werth ein ſolcher wäre, daß man es nicht würde ausführen wollen, und deſſen Quantität ſtets für den inländiſchen Begehr ausreichte, ſo würde man zu Reichthum und Macht kommen [3]." Turgot ging, wie geſagt, vom Prinzip der Konkurrenz aus, Law hatte das Aſſoziationsprinzip im Auge.

Jetzt kann man ſchon die revolutionäre Bedeutung des Problems beurtheilen, welches Law aufgeſtellt hatte; und gleichwohl haben wir noch nicht gezeigt, was das Neue an dieſem Probleme iſt, und wodurch es am meiſten in die Augen ſpringt.

Das Vermögen einer Nation beſteht nicht allein in dem, was die Reichen beſitzen, in dem materiellen und gegenwärtigen Reichthum, ſondern es beſteht auch in dem, was die Armen gelten, in dem moraliſchen und zukünftigen Reichthum; und der Tauſchverkehr zwiſchen dieſen beiden Arten des Reichthums macht das induſtrielle Leben der modernen Geſellſchaft aus. Es iſt klar, daß, wenn das Mittel für dieſen Tauſchverkehr, das Geld, ſtatt eines konventionellen Preiſes einen innern und thatſächlichen Preis hat, wenn es zu den Dingen gehört, die der Reiche beſitzt, das Gleichgewicht zum Nachtheil der Armen geſtört iſt. Denn was für alle Beide unumgänglich nothwendig iſt, darüber verfügt der Erſte allein; und das reicht hin, um ihm eine überlegene Stellung zu ſichern, in der

---

[1]) Oeuvres de Law, Considérations sur le numéraire, p. 143.

[2]) Turgot, Réflexions sur la formation et la distribution des richesses, §. 42.

[3]) Oeuvres de Law, Considérations sur le numéraire, p. 146.

Digitized by Google

tauſend Keime der Tyrannei enthalten ſind. Law, dem die Miß-bräuche nicht entgingen, welche eine Menge Privatverträge nach ſich ziehn, bei denen die ganze Macht nur auf einer Seite iſt, be-abſichtigte nichts Geringeres, als die Sorge, das Kapital der Ar-beit gleich zu ſtellen, von dem Individuum auf den Staat zu über-tragen: was heute Reichthum iſt, iſt es auch morgen. In ſeiner Idee ging die Verwirklichung eines ſolchen Planes mit der Einfüh-rung des Papiergeldes Hand in Hand.

Der thätige und gewerbfleißige, aber arme Menſch kann nur ein einfaches geſchriebenes Verſprechen für das geben, was er zu ſeinem Lebensbedarf und zu ſeiner Arbeit nöthig hat. Law brachte eine Staatsbank in Vorſchlag, deren Aufgabe es ſein ſollte, die Verſprechen der armen Menſchen zu bewahrheiten, diejenigen an-zunehmen, die gültig erachtet würden, und an ihre Stelle Scheine in Umlauf zu ſetzen, die unter dem Siegel der öffentlichen Gewalt und unter der Bürgſchaft des Souverains ausgeſtellt werden und ſich mit einem Worte eignen ſollten, die Stelle des Geldes zu ver-treten.

Law wollte alſo diejenigen, welche in ſich ſelbſt ihr Vermögen tragen, verhindern, die Schätze ihres Geiſtes und ihrer Kräfte aus Mangel an Beſchäftigung verderben zu laſſen. Er wollte, daß die intellektuellen und moraliſchen Fähigkeit des Armen durch eine re-gelmäßige und permanente Dazwiſchenkunſt des Staates ebenſogut ihr Werthzeichen und ihr Tauſchmittel erhielten, wie die mate-riellen Dinge, die der Reiche beſitzt. Dieſe waren durch Metallgeld vertreten: um die erſteren zu vertreten, forderte Law die Schöpfung eines Papiergeldes. Dadurch gründete er den Austauſch der be-ſtehenden Reichthümer gegen die zukünftig entſtehenden, den Aus-tauſch deſſen, was die Einen beſitzen, gegen das, was die Andern werth ſind, auf die Gerechtigkeit und das Intereſſe Aller. Dadurch ſtellte er das Prinzip, welches die Volkswohlfahrt erzeugt, über den Egoismus und die Habſucht.

Aus ſolchen eben ſo edlen als gewichtigen Gründen drängte Law zunächſt zur Vermehrung des Geldes, uud ſodann zu Einfüh-rung einer Münzſorte, über die der Staat verfügen konnte; und das iſt denen entgangen, die den ſchottiſchen Oekonomiſten beſchul-digen, daß er anderwärts, als in der Arbeit, die Quellen der Macht und des Glücks geſucht habe.

Digitized by Google

Aber hatte ſich Law nicht getäuſcht, als er den Gebrauch des Papiergeldes zum Ausgangspunkte einer geſellſchaftlichen Revolution machte, die ſchon zur Hälfte hätte vollendet ſein müſſen, wenn die Einführung des Papiergeldes keine Gefahr hätte nach ſich ziehn ſollen? Hätte er nicht einſehn müſſen, daß es unter einem Fürſten, der ſich dem Skeptizismus und der Liederlichkeit ergeben hatte, daß es inmitten eines zügelloſen Hofes, daß es in einer noch unwiſſenden und mit dem Wahnſinn des Egoismus behafteten Geſellſchaft unklug war, den Hebel des Papiergeldes in Bewegung zu ſetzen, welcher, wenn er regelmäßig wirken ſoll, zuvor eine Erziehung der Geiſter, die Verwirklichung der Aſſoziationsideen, vertraulichen Verkehr und ganz neue Sitten und Einrichtungen erfordert? Fing nicht Law gerade damit an, womit man nur aufhören konnte? Dies wird ſich aus dem weiteren Verlauf unſerer Darſtellung ergeben.

Wie dem auch ſein mag, Law war es, der in Frankreich das berüchtigte Aſſignatenſyſtem einführte, das wir ſpäter wiederfinden werden, wo es ſchreckliche Folgen erzeugt. Indeſſen verdient Law deshalb noch nicht den Fluch der Geſchichte; denn durch unſterbliche Dienſte hat er vorübergehendes Ungemach geſühnt und die franzöſiſche Revolution in den Stand geſetzt, ihre Feinde zu vernichten.

Wunderbare Macht des Geiſtes! Eine Zauberwelt that ſich plötzlich auf; der Augenblick war gekommen, wo eine ganze Nation unter dem Einfluß eines Schotten, der im Beſitze einer Wünſchelruthe zu ſein ſchien, ſich in kühnen Hoffnungen berauſchte, wo die Stände ſich vermiſchten, Rang und Stand vergeſſen wurde, ein wunderbarer und plötzlicher Umſchwung alle Verhältniſſe ergriff, der Adel ſich in dem Straßengewirr verirrte, ehemalige Bettler in Gold und Seide ſich kleideten, Tauſende von Menſchen athemlos die Glücksleiter erkletterten, kurz wo ein großes Volk aufgeregt, umgewandelt, exaltirt und gequält wurde . . . und das Alles wegen gewiſſer Hirngeſpinnſte eines Unbekannten. Dieſer ſelbe Law konnte daher wohl mit Recht ſagen, daß eine einzige Aenderung in den Prinzipien für das Staatsvermögen von größerer Bedeutung iſt, als der Verluſt oder der Gewinn einer Schlacht [1]).

[1]) Oeuvres de Law, Deuxième mémoire sur les banques, p. 295.

Digitized by Google

Law wollte durch die Errichtung einer allgemeinen Bank den Staat zum Vertheiler des öffentlichen Reichthums, zum Kaſſenführer der Reichen, zum Bankier der Armen machen.

Es iſt bekannt, daß die Diskontobanken nur ſo viel baares Geld als Reſervekapital in Kaſſe behalten, als zur Deckung des ausgegebenen Papiergeldes ausreichend erachtet wird. Das übrige Geld legen ſie zinsbringend an und vermehren dadurch ihre Einnahmen. So ſollte es auch die allgemeine Bank machen. Nur daß hier der Staat den Gewinn, der in dem Syſtem der Privatbanken das Vermögen der einzelnen Privatleute vergrößert, im gemeinſamen Intereſſe beziehn ſollte. Das in die Staatskaſſe niedergelegte Geld ſollte in zwei Theile getrennt werden, mit dem einen ſollten die eingehenden Bankzettel nöthigenfalls eingelöſt und mit dem andern die öffentlichen Ausgaben beſtritten werden.

Dadurch erhielt zwar die Regierung das Recht, die Depoſiten nach Maßgabe ihrer Bedürfniſſe anzugreifen; aber die Hinterleger brauchten ſich, wie Law meinte, deshalb keine Sorge zu machen, denn ſie hatten ja als vollen Erſatz für die hinterlegten Summen kursfähige Banknoten bekommen, die ſie in jedem Bureau gegen baares Geld umwechſeln konnten.

Es konnte indeß der Fall eintreten, daß die Regierung ſich nicht begnügte, die disponiblen und in ihrer Kaſſe befindlichen Baarſchaften zu den öffentlichen Ausgaben zu verwenden, ſondern daß es ihr beliebte, auch das Reſervekapital anzugreifen. Und würden nicht in dieſem Falle die Banknoten mit ihrem Unterpfande auchallen Kredit verlieren? Würde nicht das Zutrauen augenblicklich ſchwinden? Und würden nicht die Hinterleger, wenn das Kreditſyſtem plötzlich zuſammenſtürzte, unter ſeinen Trümmern begraben werden? Law hatte dieſen Einwurf vorausgeſehn; er vertheidigte ſich gegen denſelben folgendermaßen:

„Es iſt ganz unmöglich, daß der König jemals das Syſtem antaſtet. Warum ſollte er es auch antaſten? Etwa um ſich in Beſitz des Geldes ſeiner Unterthanen zu ſetzen, weil er daſſelbe ſeinem Kredit vorzöge? Er hat aber dieſes Geld ſchon unter einer Vorausſetzung, und er würde um nichts und wieder nichts einen Kredit zu Grunde richten, der zehnmal mehr werth iſt, als dieſes Geld: er würde es wie ein Menſch machen, der zehn Häuſer be-

ſätze, und um eins davon zu behalten, das ihm Niemand ſtreitig macht, die andern neun zerſtörte [1]).“

Diesmal täuſchte ſich Law: er hielt in einer abſoluten Monarchie für unmöglich, was nur bei einer durch Bürgſchaften geſicherten Staatsverfaſſung unmöglich geweſen wäre. Wer allzuviel vermag, wagt zuletzt mehr, als er ausführen kann.

Inſofern aber Law's Syſtem in einer demokratiſchen Verfaſſung Anwendung finden konnte, war es in der That das Werk eines Genie's. Nachdem Law das öffentliche Ungemach geſchildert hat, welches das Mißtrauen erzeugt, wenn es ſich wie eine Scheidewand zwiſchen die Regierung und das Volk ſtellt, ruft er aus: „Durch welches Prinzip kann einem ſo großen Uebel vorgebeugt werden? Der Schrecken, den ich vielleicht dadurch dem gemeinen Manne einjage, ſoll mich nicht abhalten es zu ſagen: alles Geld muß zum Könige getragen werden, aber nicht als Darlehn, denn da würde ihm die Verzinſung zur Laſt fallen, auch nicht in Form von Steuern, denn es iſt ſein eigner Vortheil die Steuern abzuſchaffen, ſondern als reines Bankdepoſitum, von dem ihr immer nur ſo viel zurückzieht, als ihr gerade braucht [2]).“

Auf ſolche Weiſe wollte alſo Law durch eine eben ſo neue als verwegene Kombination die vollſtändige Unterdrückung der Steuern und Anleihen durchſetzen.

Von dieſem Augenblick an mußten die fiskaliſchen Gewaltmaßregeln aufhören, mußte das gehäſſige Anſehn der Zollpächter verſchwinden. Mit einem Theile des baaren Geldes, welches die Bürger freiwillig und nach reiflicher Ueberlegung in die gemeinſame Bank gelegt hätten, konnte man die Staatslaſten beſtreiten; der Landmann faßte neuen Muth, der Arme athmete wieder auf, denn nun wäre es der Kredit, der die Steuer bezahlte.

Um dieſe Ideen in ihrer Geſammtheit überblicken zu können, wollen wir uns dieſelben durch ein Bild anſchaulich machen. Nach Law's Anſicht war das Geld im Staate das, was das Blut im menſchlichen Körper iſt. Er verglich den Kredit mit dem feinſten Theile des Blutes; und wie in dem menſchlichen Körper das

---

1) **Deuxième lettre sur le nouveau système des finances: Mercure de France** vom März **1720.**

2) **Ibid.**

Organ für den Blutumlauf das Herz iſt, ſo ſollte, wie Law verlangte, in der Geſellſchaft das Organ für die Cirkulation des Reichthums die Bank ſein.

Die Philoſophie ſeines Syſtems findet ſich in folgenden ſchönen Worten ausgedrückt: „Diejenigen, welche das Geld aufhäufen und für ſich behalten wollen, gleichen gewiſſen Theilen oder Extremitäten des menſchlichen Körpers, die das Blut, von dem ſie durchſtrömt, benetzt und ernährt werden, in ſeinem Laufe aufhalten möchten: dieſe Theile würden bald das Lebensprinzip in dem Herzen, in den übrigen Theilen des Körpers und zuletzt in ſich ſelbſt zerſtören. Das Geld gehört dem Beſitzer nur, weil er das Recht hat, es durch ſeine Hände gehn zu laſſen, um ſeine Bedürfniſſe und ſeine Wünſche zu befriedigen: dieſen Fall ausgenommen, gehört das Geld ſeinen Mitbürgern und er kann ihnen daſſelbe nicht vorenthalten, ohne eine öffentliche Ungerechtigkeit und ein Staatsverbrechen zu begehn. Das Geld trägt den Stempel des Fürſten und nicht den ſeinigen; dieſer Umſtand möge ihn belehren, daß es ihm nur durch die Cirkulation gehört und daß es ihm nicht geſtattet iſt, ſich das Geld in einem anderen Sinne anzueignen [1].“

Eine ſolche Sprache würde im Munde eines durch Leiden ſchwer geprüften und durch Armuth zu harten Arbeiten gezwungenen Mannes nichts Auffallendes gehabt haben. Aber als Law mit ſolcher Leidenſchaftlichkeit den ſyſtematiſchen Despotismus des Geldes angriff, war er ein zwiefacher Millionär [2]. Er ſchien ſeine Jugend bis dahin nur dazu gebraucht zu haben, um angenehme Reiſen zu machen, um Glücks- und Liebesabenteuer zu beſtehn. Als ehrenhafter Sieger in einem Duell, welches die Ehre einer Frau betraf und welches Voltaire als Mord verſchrieen hat, ſah er ſich gezwungen London zu verlaſſen. In Venedig hatte er den Edelmann geſpielt, und in Paris hatte das Hôtel Gesvres ihn als den verſchwenderiſchſten Spieler begrüßen können [3]. Dies war Law's erſte Lebensweiſe. So ſehr iſt es wahr, daß in gewiſſen Naturen die Redlichkeit des Herzens ſchon aus der Herrlichkeit des Genie's entſpringt!

[1]) Deuxième lettre sur le nouveau système des finances.

[2]) Hist. du système des finances sous la minorité de Louis XV, t. I., p. 78. La Haye, 1739.

[3]) Ibid. p. 70.

Digitized by Google

Als Law's Syſtem auf dem Punkte angelangt war, wo wir es jetzt ſehn, entfaltete es ſich mehr und mehr und nahm eine wunderbare, großartige Geſtalt an. Wenn der Handel eine fruchtbare Quelle des Reichthums ſchon in einem Lande iſt, wo er nur von vereinzelten Individuen betrieben wird, die ſich unter einander ſchaden und ſich gegenſeitig zu Grunde richten, was würde er erſt in einem Staate ſein, der ſelbſt in eigener Perſon handelte, ohne den Handel deshalb den Privatleuten zu verbieten?[1]) Und wenn ein Kaufmann Recht thut, ſeine Pläne und Hoffnungen nach den Kapitalien abzumeſſen, über die er verfügt, was müßte man nicht von einer ungeheuern Handelsgeſellſchaft erwarten, die mit dem Staate Hand in Hand ginge, ſeinen Kredit genöſſe, ſich auf die allgemeine Bank ſtützte, alle Kräfte in ihrer Hand hielte, alle zerſtreuten Kapitalien in einem gemeinſamen Mittelpunkte anſammelte, zu Unternehmungen in der Ferne und großartigen Plänen ſich rüſtete und unter der Fahne, unter dem Beifall und mit den Schätzen eines großen Volkes das Glück der Menſchen zu erkämpfen ſuchte.

Die Bank und die Handelsgeſellſchaft, dieſe Zwillingsmächte, würden alſo in Uebereinſtimmung handeln. Die erſte würde den Produzenten durch Vorſchüſſe zu Hilfe gekommen, die zweite die Kapitalien durch Veranlagung verwerthen. Vermittelſt der Bank würde der Staat Verwahrer des Metallgeldes, dieſes Zeichens und Unterpfandes des Reichthums werden und vermittelſt der Handelsgeſellſchaft würde er den Reichthum ſelbſt verwalten.

Außerdem wurde dadurch die Tilgung der Staatsſchuld bedeutend erleichtert. Denn der Staat konnte ſich ſeiner Schuld entledigen, indem er ſeine Gläubiger an dem Gewinne der Handelsgeſellſchaft Theil nehmen ließ und ihnen für ihre Obligationen einträgliche Aktien zu einem gleichen oder vielleicht zu einem höhern Zinsfuße gab.

Mit der Bank mußten alſo die Anleihen und mit der Handelsgeſellſchaft die Schulden aufhören.

Das war das Syſtem, welches Law in einem Augenblick der allgemeinen Noth und Verzweiflung in Vorſchlag brachte. Die Schuld, welche Ludwig XIV. hinterlaſſen hatte, belief ſich, wie ſchon geſagt, auf zwei tauſend vier hundert und zwölf Millionen, und um

[1]) Deuxième lettre sur le nouveau système des finances; Mercure de France, vom März 1720.

Digitized by Google

die Zinſen derſelben zu bezahlen, fehlten alle Hülfsquellen. Die Steuern waren gewöhnlich zum großen Theil ſchon im Voraus aufgezehrt. Man hatte ſich zu einem Viſa entſchließen müſſen, um die ſechs hundert Millionen königlicher Effekten, die unter verſchiedenen Namen im Publikum verbreitet waren, in ein einziges Papier zu verwandeln und zu reduziren; aber es blieben noch für zwei hundert und funfzig Millionen übrig, die man Staatsſchuldſcheine (billets d'Etats) nannte; dieſe verloren ſiebenzig, oder wie Einige ſagen ſogar neunzig Procent [1]). Um das Volk zufrieden zu ſtellen, war ein ſchrecklicher Gerichtshof, die Chambre de justice, errichtet worden, welche die mit ihrem Raube belaſteten Zollpächter plündern und züchtigen ſollte: dies hatte aber nur gehäſſige Nachforſchungen, Rache und häuslichen Verrath zur Folge gehabt [2]). Durch abſcheuliche Edikte aufgemuntert, ſchoſſen die Angeber wie die Pilze auf, gerade wie zur Zeit der Entartung Roms [3]). Das Geld hielt ſich verſteckt; die Induſtrie lag in den letzten Zügen; kurz Law hatte ein ſchwergebeugtes Reich, einen zu Grunde gerichteten Hof, tauſend zitternde oder erſchrockene Gläubiger, rathloſe Miniſter und einen drohenden Bankerott vor Augen.

Das Alles ſteigerte nur ſeinen Eifer; er entwickelte einige ſeiner Ideen mit einer einfachen und kräftigen Beredtſamkeit; er zeigte eine bezaubernde Großmuth, indem er bei dem Unternehmen ſein Vermögen auf's Spiel ſetzte [4]); er gefiel den Frauen, beſchäftigte die Stadt, bezauberte den Hof und verführte den Regenten.

Auch trugen die Maßregeln, welche Law traf, um die in Vorſchlag gebrachte Einrichtung ſicher zu ſtellen, den Stempel der Weisheit und Vorſicht. Allen Hinderniſſen hatte er vorgebeugt, allen Einwürfen war er begegnet. Sein Vertrauen war ſo groß und ſo aufrichtig, daß er nicht allein ſich verpflichtete, aus ſeiner Taſche fünf hundert tauſend Livres an die Armen zu geben [5]), falls das Unternehmen fehlſchlagen ſollte, ſondern daß er ſich auch für berechtigt hielt, an den Regenten folgendermaßen zu ſchreiben: „Seine Stellung als königlicher Diener und der Antheil, den Law die Ehre hat, an dem Intereſſe des Königreichs und der Unterthanen Seiner

[1]) Hist. du système, t. I., p. 61.
[2]) Lemontey, Oeuvres, t. VI., p. 65.
[3]) Ibid.
[4]) Premier mémoire sur les banques, p. 210.
[5]) Ibid. p. 202.

Majeſtät zu nehmen, ſo wie ſeine eigene Ehre veranlaſſen ihn zu der Bitte, daß ihm die Leitung ſeines Unternehmens anvertraut werden möge. Er glaubt derſelben gewachſen zu ſein und ſetzt ſeinen Kopf zum Pfande für ſeine Redlichkeit, ſeine Fähigkeit und für den Erfolg ein [1]).“

Philipp zögerte indeß in dem Augenblick, wo er die neue Laufbahn betreten wollte, und Law mußte mit der Errichtung einer Privatbank beginnen. Dieſer Bank wurde das Recht ertheilt, Zettel auf Sicht auszugeben, Wechſel zu diskontiren, gegen eine ganz geringe Proviſion Konto korrente's zu eröffnen und die Kaſſe der Privatperſonen zu verwalten [2]). Ihre Kapitalien, die zum Theil in Staatsſchuldſcheinen angelegt waren, beſtanden aus zwölfhundert Aktien, jede zu tauſend Thaler, was zuſammen zwölf Millionen machte [3]); und um ſie zu unterſtützen, ließ Law zwei Millionen kommen, die er noch in Italien ausſtehn hatte [4]).

Ein ſchneller, wunderbarer Erfolg krönte das Unternehmen. Da der Werth der Banknote für unveränderlich erklärt worden war, ſo zog man die Zettel den baaren Geldſorten vor, welche durch die ewigen Münzveränderungen in Verruf gekommen waren. Gold und Silber ſtrömte von allen Seiten in die Bank und wurde dort gegen Papiergeld umgewechſelt. Das Zutrauen erholte ſich wieder, die Cirkulation nahm ihren alten Lauf; die fremden Kaufleute erſchienen wieder auf den franzöſiſchen Märkten, von denen ſie die Geſchäftsunſicherheit, dieſe traurige und unvermeidliche Folge ſo vieler Umwälzungen des Finanzweſens zurückgehalten hatte. Man ſegnete den glücklichen Schotten, glaubte und hoffte.

Der erſtaunte Regent wurde nun vollſtändig überzeugt und beſchloß, ſich den Verſprechungen Law's und ſeinem gewandten Genie anzuvertrauen. Ein Edikt befahl den Steuereinnehmern, die Zahlung der Steuern in Zetteln anzunehmen, und den Beamten des Rechnungsweſens, die Zettel, die man ihnen bringen würde, nach

---

[1]) Premier mémoire sur les banques, p. 216.

[2]) Lettres patentes du roi, vom 2. Mai 1716.

[3]) S. das Reglement für die allgemeine Bank in dem offenen Briefe des Königs vom 20. Mai 1716.

[4]) Hist. du système, t. I., p. 78. Law ſagt in ſeinen Mémoires justificatifs, er habe nach Frankreich eine Million und ſechs mal hunderttauſend Livres gebracht; die Mark Silber galt damals acht und zwanzig Livres.

Digitized by Google

Sicht zu bezahlen [1]). Dadurch verbreitete ſich Law's Papiergeld über das ganze Reich. Seine Bank erlangte eine immer größere Wichtigkeit und fing an, eine Staatsbank zu werden. Während ſie ihre Herrſchaft erweiterte, wurde ihre Wirkſamkeit immer ſegensreicher, und auf die frühere Erſchlaffung folgten bald Ausbrüche des Enthuſiasmus.

Aber den franzöſiſchen Beſitzungen in Amerika hatte Law's Syſtem bald noch großartigere und ſtürmiſchere Schickſale zu verdanken.

Als im Jahre 1682 der berühmte Reiſende Cavelier von la Salle den Illinois hinabfuhr, gerieth er plötzlich in das Bett eines großen unbekannten Stromes. Ueberraſcht und entzückt folgte er dem unermeßlichen Laufe deſſelben, unterſuchte die Ufer, gewann manche wilde Völkerſchaft durch Geſchenke und gab dem Lande, als er daſſelbe verließ, den Namen Louiſiana. Als er ſpäter dahin zurückkehrte, fand er dort ſeinen Untergang: er wurde von ſeinem Neffen und von ſeiner Dienerſchaft am Kanotfluſſe ermordet [2]). Aber mit ihm waren ſeine Arbeiten nicht untergegangen. Von Hyberville nahm ſie wieder auf, und bald begrüßte die franzöſiſche Fahne die Einöden der neuen Welt, und das Land, welches der amerikaniſche Nil durchſtrömt, wurde franzöſiſches Gebiet.

Dies brachte die Spanier in Mexiko in Bewegung und erregte das Mißtrauen der Engländer in Virginien und Karolina. Und hätte Frankreich in der That auch eine ſchönere Eroberung machen können? Man denke ſich ein Land, welches an Umfang Europa übertrifft, und von einem prachtvollen Fluſſe tauſend Lieues weit durchſtrömt wird, korn= und fruchtreiche Gefilde, fiſchreiche Flüſſe, ſchöne Steinbrüche [3]); und bedenke, daß, um dies Alles in Beſitz zu nehmen, eine Menge Arbeiten nöthig ſind, aber kein Tropfen Bluts vergoſſen zu werden braucht. Uebrigens reichte ſchon der bloße Anblick Louiſiana's hin, um durch die kräftige und üppige Vegetation, die unermeßlichen Savannen und die Majeſtät der mit den Blüthenkronen der Lianen geſchmückten Wälder die Einbildungskraft zu entzünden. Es war dies daſſelbe Land,

---

[1]) Kabinetsbeſchluß vom 10. April 1717. Auszug aus den Protokollen des Staatsraths.

[2]) Hist. du système t. I., p. 97.

[3]) Ibid. p. 98 u. 99.

Digitized by Google

von deſſen Schönheit ein Schriftſteller der neueſten Zeit eine höchſt poetiſche Schilderung entworfen hat: „Die beiden Ufern des Meſchacebé oder des Miſſiſippi gewähren einen außerordentlich ſchönen Anblick. Auf dem weſtlichen Ufer erſtrecken ſich Savannen, ſo weit das Auge nur reicht; ihre grünen Wogen ſcheinen in der Ferne den blauen Himmelsdom zu küſſen, in dem ſie zuletzt ganz verſchwinden. Hier erblickt man Heerden von drei oder viertauſend wilden Büffeln, die in dieſen endloſen Prairien auf's Gerathewohl umherirren. Bisweilen arbeitet ſich ein vom Alter gebeugter Auerochs, der ſich auf einer Inſel des Meſchacebé im hohen Graſe lagern will, ſchwimmend durch die Fluthen hindurch. Wegen ſeiner Stirn, die mit zwei ſichelförmigen Hörnern geziert iſt, und wegen ſeines alten und ſchlammigen Bartes möchte man ihn für den Flußgott halten, der einen zufriedenen Blick auf ſein gewaltiges Wogenreich und auf die wilde Ueppigkeit ſeiner Ufer wirft."

Law beſchloß aus dieſem Lande eine reiche Kolonie zu machen. Bis zu der damaligen Zeit hatte dieſes Land nur zu furchtſamen Verſuchen Anlaß gegeben: um dieſe Verſuche zu unterſtützen, bildete Law eine Handelsgeſellſchaft, die zugleich mit ſeinem Syſtem in's Leben trat.

Nun begann eine neue Aera für das Bürgerthum.

Wie ſchnell entwickeln ſich doch die Dinge, wenn ſie durch eine Idee vorwärts gedrängt werden! Wer hätte wohl in den letzten Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts, mitten in dem Glanze, der die Edelleute und ihr ruhmreiches Oberhaupt umſtrahlte, ahnen können, daß ſich nach Ablauf eines kurzen Zeitraums in Frankreich eine mit den Vorrechten der königlichen Gewalt bekleidete Aſſoziation von Kaufleuten bilden werde; daß man dieſer Aſſoziation, damit ſie die Ausbeute aus fernen Beſitzungen ziehn könne, das Recht ertheilen werde, daſelbſt Feſtungen zu bauen, Truppen auszuheben, Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit mit der Richterwürde zu bekleiden, Krieg zu erklären und Schiffe auszurüſten; daß ſie ein Wappen führen, zu ihren Direktoren ſogar den Regenten von Frankreich zählen, und daß man, um ſie in den Stand zu ſetzen, den alten Waffenadel aufzulöſen, die Adligen befähigen werde, in ſie einzutreten, ohne dadurch des Adels verluſtig zu gehn [1])

[1]) S. den im Auguſt 1717 zu Paris in Form eines Edikts erlaſſenen offenen Brief.

Digitized by Google

Die neue Handelsgeſellſchaft erhielt den Namen: „Compagnie d'Occident" (Weſtindiſche Handelsgeſellſchaft.) Der offene Brief enthielt folgende merkwürdige Klauſel: „Da es unſere Abſicht iſt, daß an dem Handel dieſer Geſellſchaft und an den Vortheilen, welche wir derſelben bewilligen, eine möglichſt große Anzahl unſerer Unterthanen Theil nehmen ſoll, und daß ſich alle Perſonen nach ihren Kräften dabei betheiligen können, ſo beſtimmen wir, daß die Kapitalien in Aktien, jede zu fünfhundert Livres, getrennt werden ſollen [1]). In dieſen Worten war eine ganze Revolution enthalten.

Aber die Revolutionen kommen nicht anders zu Stande, als indem ſie unzählige Intereſſen verletzen und unverſöhnlichen Haß entzünden. Law hatte kaum ſeine Laufbahn betreten, als er ſchon die Parlamentsmitglieder, weil er der Käuflichkeit der Stellen ein Ende machen wollte, die Juſtizbeamten, weil er auf eine Verminderung der Prozeſſe hinarbeitete, die Zollpächter, weil er die Unordnung und die Heimlichkeit, dieſe Quellen ſo vieler gehäſſiger Einkünfte, aus der Verwaltung des öffentlichen Schatzes verbannen wollte, ſämmtliche alte Finanzbeamte, weil die neuen Kombinationen ſie der Unfähigkeit zu zeihen ſchienen, und viele einflußreiche Perſonen, weil ſie über die Gunſt, die ein Ausländer genoß, neidiſch waren, zu ſeinen Feinden zählen konnte. An der Spitze dieſer letztern ſtand d'Argenſon, der unlängſt d'Agueſſeau und dem Herzoge von Noailles im Amte gefolgt war und nun zugleich der Juſtiz und den Finanzen vorſtand.

Argenſon bezeichnete ſeinen Amtsantritt durch ein Edikt, welches eine allgemeine Umprägung und eine ſtarke Wertherhöhung der Münzen anordnete. Dies war ein offenbarer Angriff auf Law's Syſtem. Denn was konnte dem Aufkommen eines neuen Kreditſyſtems hinderlicher ſein, als Erhöhungen des Werths der einzelnen Münzſorten, die mehr als alles Andere geeignet ſind, den Handel zu erſchüttern? Nichtsdeſtoweniger machten Law's hämiſche Neider ihm ein Verbrechen aus dem Edikt vom Mai, das doch das Werk ſeines Feindes war [2]). Sie thaten als wüßten ſie nicht, daß

[1]) S. den im Auguſt 1717 zu Paris in Form eines Edikts erlaſſenen offenen Brief.

[2]) Vie de Philippe d'Orléans par M. L. D. M. t. I., p. 256 u. 257.

Digitized by Google

Argenſon zu jener Zeit die Finanzen leitete, daß er ſie mit vielem Hochmuth leitete, und daß Law die Münzveränderungen nicht nur nicht gebilligt, ſondern im Gegentheil in ſeinen Schriften die Nachtheile und Gefahren derſelben mit vielem Nachdruck dargethan hatte [1]. An die Spitze derjenigen, welche Law ungerechter Weiſe das Umprägungs-Edikt Schuld gegeben haben, muß man Pâris-Duverney ſtellen. In einem Buche, welches eine Widerlegung Dutot's, eines der Apologiſten des berühmten Schotten, vorſtellen ſoll, drückt der zukünftige Vertraute der Marquiſe von Prie ſein Befremden und ſein Bedauern über das Stillſchweigen aus, welches Dutot hinſichtlich des Edikts vom Mai beobachtet [2]. Daß aber Dutot von dieſem Edikte nicht ſpricht, hat ſeinen Grund ganz einfach darin, weil Law nicht der Urheber deſſelben war. Und in der That befindet es ſich auch nicht in der Sammlung der auf das Syſtem Bezug habenden Denkſchriften, offenen Briefe, Deklarationen und Beſchlüſſe [3].

Wie dem auch ſei, das Parlament erhob ſich gegen die Umprägung in einem Erlaß vom 20. Juni 1708, und da dieſer Erlaß durch das Kabinet kaſſirt wurde, ſo trug Law in den Augen ſeiner Verläumder die Verantwortlichkeit für den Kampf, der ſich zwiſchen dem Hofe und dem Parlamente entſpann, und der ſo lebhaft wurde, daß ſogar Musketiere die Druckerei des Parlaments blockirten und daß die bedrohte königliche Autorität zu Gewaltmaßregeln greifen mußte, um die Oberhand zu behalten.

Auf dieſen erſten Angriff folgten andere direktere Angriffe. Das Parlament, welches die jüngſt erlittene Niederlage erbittert hatte, verbot den Rechnungsbeamten bei der Zahlung der Steuern Bankzettel anzunehmen, und allen Ausländern, auch wenn ſie naturaliſirt wären, ſich in die Verwaltung des königlichen Schatzes

---

[1]) S. das ganze 4. Kapitel der Considérations sur le numéraire, Oeuvres de Law, p. 61 u. flg.

[2]) Examen du livre intitulé: Réflexions politiques sur les finances, t. I., p. 221.

[3]) Eugène Daire macht in ſeinem merkwürdigen Artikel über Law, welchem er übrigens, wie es uns ſcheint, keine Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen, Thiers denſelben ungegründeten Vorwurf, der Dutot von Pâris-Duverney gemacht worden iſt. S. die Collection des Économistes, p. 449. Paris, chez Guillaumin.

Digitized by Google

zu miſchen.[1]) Sogleich geräth Paris in Gährung und der Hof erſchrickt. Man wußte, daß der Herzog und die Herzogin du Maine ſchon ſeit langer Zeit damit beſchäftigt waren, dem Parlamente den Zorneifer einzublaſen, von dem es beſeelt war. Die Denkwürdigkeiten des Kardinals Mazarin, Joly's und der Frau von Motteville hatten, wie Saint-Simon ſagt, Allen die Köpfe verdreht[2]). Von Neuem entſtanden Unruhen, man war überzeugt, daß man wieder einen Brouſſel finden würde, und Viele erſchraken oder freuten ſich bei der Ausſicht auf eine Erneuerung der Fronde. Was Law betrifft, ſo zeigten die gehäſſigen Angriffe des Parlaments gegen ihn alle Merkmale einer zur Wuth gereizten Unwiſſenheit. Es war die Rede davon, „einen Haftbefehl gegen ihn zu erlaſſen, ohne ihn vorher zum perſönlichen Erſcheinen vorzuladen, und ihn eines Morgens durch Gerichtsdiener holen und binnen drei Stunden innerhalb der Ringmauern des Parlamentspalaſtes hängen zu laſſen[3]).“

Nur ein Gewaltſtreich konnte ihn retten und rettete ihn. Nach einigem Zaudern entſchloß ſich Philipp zu dieſem Gewaltſtreich. Am 26. Auguſt wurde das Parlament in die Tuilerien berufen. Es erſcheint zu Fuß in rothen Talaren und hier wird ihm in einem lit de justice die Einregiſtrirung der die Bank betreffenden Edikte geboten.

Law's Feinde beſchloſſen nun, ihn mit ſeinen eigenen Waffen zu bekämpfen. Es wurden Aktien auf die Generalpachten gemacht. d'Argenſon ließ ſie ſeine Kreaturen auf den Namen Aymard Lambert's, ſeines Kammerdieners erſtehn.[4]) Dem Genie Law's ſetzte er die Geſchicklichkeit der vier Gebrüder Pâris entgegen, welche das Glück und ihre Intelligenz aus dem Dunkel einer Kneipe gezogen und auf die höchſte Staffel des Staates geſtellt hatte[5]).

---

[1]) Auszug aus den Parlamentsprotokollen.

[2]) Mémoires de Saint-Simon, t. XVI, chap. XXII, p. 428. Edit. Sautelet, Paris, 1829.

[3]) Ibid. p. 434.

[4]) Hist. du système, t. I., p. 115.

[5]) Mémoires de Saint-Simon, t. XVIII, p. 135.

Digitized by Google

Aber weit mehr als ſeine Feinde mußte Law ſeine Beſchützer fürchten.

Es lag in ſeinem Plan, daß die von ihm gegründete Bank für eine königliche Bank erklärt würde, daß die Aktionaire Zahlung erhielten, und daß der König für die Zettel Bürgſchaft leiſtete. Aber als Law ſchon im Begriff war, deswegen einzukommen, konnte er ſich eines Schreckens nicht erwehren. War der Regent werth, daß man ſich ihm anvertraute? Law bezweifelte dies. Er verlangte, daß die Bank, ſobald ſie für eine königliche Bank erklärt worden wäre, unter die Aufſicht einer aus Mitgliedern der vier Hauptkollegien des Königreichs, der cour des aides, der cour des monnaies, der chambre des comptes und des Parlaments beſtehenden Spezialkommiſſion geſtellt werden ſollte[1]). Wie es zu erwarten ſtand, verweigerte der Regent jede Kontrole. Und vielleicht hätte Law die verhängnißvolle Bedeutung einer ſolchen Weigerung beſſer würdigen und ſich damals zurückziehn ſollen. Leider hatte ſein Gemüth nicht dieſelbe Kraft, wie ſein Genie, und zudem gehörte der Regent zu jenen liebenswürdigen und verderbten Fürſten, welche diejenigen unwiderſtehlich verführen, die ſie mit ihrer Gunſt beflecken.

Dieſelbe Schwäche zeigte Law bei einem Punkte von gleicher Wichtigkeit. So lange er an der Spitze einer Privatbank geſtanden hatte, war es ſein Wille geweſen, daß der Geldwerth des Zettels unverändert derſelbe bleibe, damit man ihn denjenigen Geldſorten vorzöge, welche häufigen Veränderungen ausgeſetzt wären. Als es ſich aber darum handelte, aus der Bank ein Staatsinſtitut zu machen, fürchtete Law, daß, wenn man dem Zettel zu viel Vortheile vor dem gemünzten Gelde gäbe, dies für die Menge eine gefährliche Lockſpeiſe und für die Regierung eine Gelegenheit ſein würde, das richtige Verhältniß, welches den Umſtänden nach zwiſchen dem baaren Gelde und dem Papiergelde aufrecht erhalten werden mußte, nach ihrer Laune zu ſtören. Was ihm bei einem Inſtitut, deſſen Leitung ihm allein zur Laſt fiel, gut geſchienen hatte, das hielt er für ſchädlich bei einem Inſtitute, welches von dem Willen eines verſchwenderiſchen und gegen das Gemeinwohl gleichgültigen Prinzen abhängen ſollte, für den die Münzſtörungen nur

[1]) Oeuvres de Lemontey, t. VI., p. 299.

Digitized by Google

eine Kleinigkeit waren. Der Urheber des Syſtems trug daher Sorge, in den Statuten der königlichen Bank die Klauſel der Unveränderlichkeit der Zettel auszulaſſen, die gleichwohl den Erfolg ſeiner Privatbank begründet hatte. Aber der Regent zögerte nicht, dieſe Auslaſſung wieder gut zu machen. Kaum waren fünf Monate verfloſſen, ſeitdem ſich die allgemeine Bank in eine königliche Bank verwandelt hatte, als ein Edikt erſchien, welches beſtimmte, daß die Zettel den Werthverringerungen nicht unterworfen ſein ſollten, von denen die baaren Münzſorten bedroht waren[1]).

Ueberhaupt wenn man die bändereiche Sammlung der auf das Syſtem Bezug habenden Edikte ſorgfältig ſtudirt, ſo fällt darin das auf, daß ſie zwei ſich durchgängig widerſprechende Arten von Reglements enthält: die eine derſelben geht von den Prinzipien aus, welche Law in ſeinen Schriften entwickelt hat, die andere iſt dagegen von der Habſucht des Hofes diktirt worden und hat den Zweck, die Reglements der erſten Art zu zerſtören oder zu verfälſchen. Dies iſt bisher immer überſehn worden, und dies iſt der Grund, weshalb Law ſo viele Dinge ſchuld gegeben worden ſind, welche die Begehrlichkeit ſeines allmächtigen Beſchützers und die Böswilligkeit ſeiner Feinde verſchuldet haben. Sein eigentliches Verbrechen war ſeine Schwäche; und in jenen hohen Kreiſen, wo das Geſchick der Völker entſchieden wird, iſt Schwäche ein Verbrechen.

Law ließ ſich durch eine Menge Hinderniſſe und Schlingen nicht abſchrecken, an der Ausführung ſeiner Pläne rüſtig weiter zu arbeiten. Das Kapital der weſtindiſchen Handelsgeſellſchaft war auf hundert Millionen feſtgeſetzt und in zweihunderttauſend Aktien, jede zu fünfhundert Livres, getheilt worden. Auf Law's Veranlaſſung wurde beſtimmt, daß dieſelben in Staatsſchuldſcheinen bezahlt werden ſollten. Dadurch wurde die Handelsgeſellſchaft nur Eigenthümerin eines aus Papieren beſtehenden Kapitals, das ihr eine Rente von vier Millionen einbrachte; und da ſie nichts übrig behalten haben würde, wenn ſie das, was ſie von der Regierung in Form von Renten empfing, ſogleich an die Ak-

---

[1]) Beſchluß des königlichen Staatsraths vom 22. April 1719. — Auszug aus den Protokollen des Staatsraths.

tionäre in Form von Dividenden wieder hätte auszahlen müſſen, ſo wurde beſchloſſen, daß ihr die Zinſen des erſten Jahres zur Bildung eines Betriebskapitals gelaſſen werden ſollten. Es bedurfte freilich noch anderer Hülfsquellen. Aber indem Law gleich mit einer Kombination anfing, die beim erſten Anblick nur durch ihre Seltſamkeit überraſcht, hatte er einen kühnen und großartigen Zweck im Auge. Er wollte nicht allein den Kurs der Staatseffekten wieder heben, indem er denſelben einen Abzugskanal eröffnete, ſondern auch das Syſtem verwirklichen und zunächſt mit der geſellſchaftlichen Seite deſſelben den Anfang machen. Dieſes Syſtem beſtand aber, wie wir ſchon geſehn haben, darin, unter der Leitung des Staates eine ungeheure Handelsaſſoziation zu bilden, die alle vereinzelte Exiſtenzen ſolidariſch verbinden und folglich jeden Darleiher in einen Aſſocié ſeines Schuldners, jeden Rentier in einem Aktionär, jede Rente in eine Dividende verwandeln ſollte.

Um jedoch die beabſichtigten Operationen zu Ende zu führen, waren beträchtliche und disponible Kapitalien nöthig. Auf Law's Betrieb wurde der weſtindiſche Handel mit dem oſtindiſchen und dem chineſiſchen Handel, welcher in's Stocken gerathen war, verbunden, und Law benutzte die Gelegenheit, um funfzigtauſend neue Aktien auszugeben, welche Tochteraktien (filles) genannt wurden[1]), weil man vier alte vorzeigen mußte, um eine neue zu bekommen. Dieſe funfzigtauſend neue Aktien, jede zu fünfhundert und fünfzig Livres, warfen einen baaren Gewinn von ſieben und zwanzig Millionen und fünfhunderttauſend Livres ab. Und die Handelsgeſellſchaft, die am Schluſſe des letzten Jahres das Tabaksmonopol erſtanden hatte, fing nun an, nach einem großartigeren Maßſtabe zu operiren.

Uebrigens hatte die Handelsgeſellſchaft ſogar ſchon vor der Vereinigung des oſt- und weſtindiſchen Handels, welche im Juni 1719 erfolgte, eine Niederlaſſung an der St. Joſephsbai gegründet; ſie hatte nach Illinois einen Gouverneur mit Truppen und Arbeiter zum Behuf des Tabacksbaues geſchickt; ſie hatte ſechszehn Schiffe erworben, von denen zehn mit ſiebenhundert Rekruten, fünf hundert

---

[1]) Dutot, Réflexions politiques sur les finances, t. II., p. 343. La Haye, 1743.

Anſiedlern und allem zur Gründung einer Kolonie nöthigen Bedarf nach Louiſiana geſegelt waren [1]).

Mit der Zahl ihrer Erfolge ſteigerte ſich alsbald auch ihr Ehrgeiz, und ſie kaufte für die nächſten neun Jahre dem Könige das Münzregal um den Preis von fünfzig Millionen ab. Um dieſe Summe zu bezahlen, gab ſie eine dritte Folge Aktien aus, welche den Namen Enkelinnen (petites filles) erhielten; und ihr Kredit war ſo groß, daß dieſe Aktien, obwohl ſie nur zum Nennwerth von fünfhundert Livres ausgegeben worden waren, in Wirklichkeit ſo bezahlt wurden, als ob ſie ein Kapital von tauſend Livres vorgeſtellt hätten [2]).

Law zögerte nun nicht länger, an einen rieſigen Plan Hand anzulegen, über den er ſchon ſeit langer Zeit brütete, und der ſeinem Unternehmen die Krone aufſetzen ſollte.

Er erbot ſich, und ſein Anerbieten wurde angenommen, mit dem Ertrage neuer Aktien die Staatsſchulden bis auf Höhe von funfzehnhundert Millionen zu bezahlen, jedoch unter der Bedingung, daß 1. der Staat ſich der Handelsgeſellſchaft gegenüber zu einer jährlichen Summe von fünf und vierzig Millionen verpflichtete und daß 2. die Generalpachten den Gebrüdern Päris genommen und der Handelsgeſellſchaft zuerkannt würden.

Als Zinſen für die funfzehn hundert Millionen hatte der Staat bis dahin ſeinen Gläubigern eine jährliche Summe von ſechszig Millionen gezahlt. Nach dem Law'ſchen Vorſchlag ſollte er der Handelsgeſellſchaft nur noch fünf und vierzig Millionen ſchulden. Er gewann alſo dadurch funfzehn Millionen jährlich.

Dieſe funfzehn Millionen fielen zwar der Handelsgeſellſchaft zur Laſt, aber ſie erhielt dieſelben in den Einkünften der Generalpachten, welche man ihr überlaſſen hatte, zurück erſtattet, und entledigte ſich außerdem noch einer wetteifernden Aſſoziation.

Um den Plan zu verwirklichen, wurde beſchloſſen, daß zu den ſchon geſchaffenen dreihunderttauſend Aktien eben ſo viel neue hinzukommen ſollten, und von dieſen neuen Aktien wurden hunderttau-

---

[1]) Forbonnais, Recherches et considérations sur les finances de France, t. II., p. 589.

[2]) Dutot, Réflexions politiques sur les finances, t. II., p. 344.

[3]) Beſchluß des königlichen Staatsraths, vom 27. Auguſt 1719.

Digitized by Google

ſend am 13. September 1719 ausgegeben. Der Ertrag ſollte dazu dienen, die Staatsgläubiger zu bezahlen, und in der That lud man dieſelben ein, Amortiſationsſcheine (récépissés de remboursement) in Empfang zu nehmen. Aber während die Gläubiger durch Förmlichkeiten aufgehalten wurden, welche mit der Aushändigung der Amortiſationsſcheine verbunden waren, ſtürzten ſich Andere auf die emittirten Aktien und zwar mit einer ſolchen Wuth, daß dieſelben auf der Stelle auf fünftauſend Livres ſtiegen. Die Inhaber von Staatspapieren klagten nun, daß ſie nicht mehr im Stande wären, ihre vom Staate ihnen gezahlten Kapitalien unterzubringen; und Law gab ihren Reklamationen durch den Beſchluß vom 26. September Gehör, welcher verordnete, daß in Zukunft nur noch diejenigen zu Aktienzeichnungen zugelaſſen werden ſollten, die ein Zehntel des Betrags in Staatsſchuldſcheinen, Kaſſenanweiſungen oder Amortiſationsſcheine zahlen würden [1]). Was konnten die Gläubiger beſſeres wünſchen? Da die Aktien mit Amortiſationsſcheinen bezahlt werden mußten, ſo mußte natürlich auch ihr Werth mit dem Werthe der Aktien verhältnißmäßig ſteigen. Law ſuchte alſo nicht die Staatsgläubiger zu hintergehn, wie dies Einige Pâris-Duverney nachgeſprochen haben, in deſſen Intereſſe es lag, ein dem ſeinigen überlegenes Genie und einen Nebenbuhler, der ihn beſiegt hatte, herabzuſetzen,

Wir würden die Grenzen unſeres Gegenſtandes überſchreiten, wenn wir auf alle die Einzelnheiten einer ſo großartigen Operation noch näher eingehn wollten. Aber die Wirkung, welche ſie hervorrief, ſteht mit jener Sittenumwandlung und jener Verrückung der Gewalten, aus denen die Revolution hervorgehen ſollte, in zu engem Zuſammenhange, als daß wir bei derſelben nicht länger verweilen ſollten.

Der Eifer, den der Verkauf der Aktien hervorgerufen hatte, ſteigerte ſich bis zur Wuth. Wer hat nicht ſchon von der Quincampoixſtraße und ihrer ſtürmiſchen Berühmtheit gehört? Dort drängten ſich in einem wenige Fuß großen Raume alle diejenigen, welche die Gewinnſucht, die Hoffnung, in einem Augenblick ein zerrüttetes Vermögen wieder herzuſtellen, der anmaßliche Wunſch, dem Verhängniß zu trotzen, das Bedürfniß zu vergeſſen, das Bedürfniß

[1]) Beſchluß des königlichen Staatsraths, vom 26. September 1719. — Auszug aus den Protokollen des Staatsraths.

Digitized by Google

der Aufregung, die Qualen der Ungewißheit, welche das Herz in ſeiner Thorheit fürchtet und ſucht, dieſe Qualen, nach denen es lechzt, weder ruhen noch raſten ließen. Alle dieſe verſchiedenen Wünſche, Begierden und Leidenſchaften wurden hier auf das Höchſte erregt und machten ſich mit wildem Ungeſtüm Luft. Hofleute, Geiſtliche, Handwerker, Parlamentsmitglieder, Mönche, Abbé's, Kommis, Soldaten und Abenteurer, die von allen Punkten Europas herbeigeeilt waren, ſtrömten in die Quincampoixſtraße und wogten dort in einem wunderbaren Gewirre durcheinander. Vor der Gleichheit der menſchlichen Schwächen und Leidenſchaften waren diesmal die Standesunterſchiede verſchwunden. Die Großen ließen ſich verlocken, die Oeffentlichkeit zu betreten, und ihr Stolz empfing dort vor den Augen der Menge eine exemplariſche Strafe. Die Brüderlichkeit herrſchte, in Erwartung beſſerer Zeiten, für's Erſte durch die Agiotage. Prälaten eilten in die Quincampoixſtraße und ſchleppten den römiſchen Purpur in das Getümmel, und ſogar Prinzen von Geblüt erſchienen unter Buhlerinnen und Bedienten, um Papiere zu kaufen oder zu verkaufen. Ja ſelbſt die auswärtigen Souveraine hatten ihre Vertreter in dem dichteſten Knäuel dieſer bald hoffnungstrunkenen, bald vor Schrecken erſtarrten, dieſer ſich quetſchenden, drängenden, athemloſen Menge, welche die Ebbe und Fluth des Spieles unaufhörlich erregte und aus deren Mitte ein dumpfes Brüllen aufſtieg. In der berüchtigten Straße gab es übrigens kein einziges Haus, das nicht aus lauter Spekulantenhöhlen beſtanden hätte. Die Habſucht hatte ihren Sitz auf den Dächern und in den Kellern aufgeſchlagen. Es wurde am hellen Tage, aber es wurde auch beim Scheine der Kerzen geſpielt. Der Beſitz eines elenden Schuppens in dieſem Viertel war ſo gut wie eine Goldgrube. Man führte Frauen an, unter andern eine Frau von Savalette, eine Frau von Villemur, die im Getöſe dieſer fabelhaften Wettkämpfe ihre Mahlzeiten hielten [1]). Da ſah man nichts als Bureaus für Ein- und Verkauf: hier das Bureau von Le Grand, Schatzmeiſter von Frankreich, dort das Bureau des ehemaligen Steuer- und Domainenpächters Negret von Granville. Es fehlte an Platz zum Schreiben: man behalf ſich mit lebendigen Schreibepulten, und arme Menſchen machten dadurch ihr Glück, daß ſie ihre Schultern

---

[1]) Hist. du système, t. II., p. 50.

dazu hergaben¹); ſie würden freilich auch ihre Seele hergegeben haben. Und ſo lange das Fieber dauerte, hatte das Papier vor dem Golde den Vortheil, den nur die Einbildung vor der Wirklichkeit voraushaben kann. So kam es denn, daß eines Tages zwei Leute, ein Aktienverkäufer, der in Zetteln bezahlt ſein wollte, und ein Aktienkäufer, der nur in Gold bezahlen wollte, auf offener Straße zu den Degen griffen. Bald nahm die Verwirrung einen ſolchen Charakter an, daß man ſich genöthigt ſah, an jedem Straßenende einen Wachtpoſten Polizeiſoldaten unter dem Befehle eines Offiziers im bloßen Rocke²) aufzuſtellen. Aber nach und nach kam eine gewiſſe Ordnung in dieſes habgierige Treiben. Auf die ſtürmiſche Konkurrenzjagd folgten regelmäßige Bewegungen, die aber noch ſchrecklicher waren. Leute wie Le Blanc, Vernezobre, André, Pavillon und Fleury leiteten die Bewegung durch geheime Emiſſäre und hatten den Schlüſſel zu dem Gewitterſchlauch in Händen. Sollten die Aktien ſteigen, ſo war nur nöthig, daß man in Pavillon's Bureau eine Glocke anſchlagen ließ, ſollten ſie fallen, ſo brauchte nur in Fleury's Bureau mit einer Pfeife ein Zeichen gegeben zu werden³).

Daher das ſchnelle, unerhörte, faſt unglaubliche und ungeſtüme Steigen derjenigen, welche ihre Aktiengewinne bei Zeiten zu realiſiren verſtanden. Ein Savoyard, Namens Chambery, wurde ein Millionär, weil ein Bankier der Saint-Martinsſtraße ihn als Bohner bei ſich aufgenommen und er dadurch Gelegenheit zu glücklichen Spekulationen gefunden hatte. Eine Krämerin von Namur, die in der Geſchichte des Syſtems unter dem Namen der Chaumont berühmt geworden iſt, gewann in einigen Monaten ſo viel, daß ſie herrſchaftliche Beſitzungen in der Provinz und in Paris das Hôtel, welches der Erzbiſchof von Cambrai bewohnte, kaufen konnte. Ein allgemeiner Umſchwung der Vermögensverhältniſſe trat ein, und in den Standesverhältniſſen ging eine Umwandlung vor, die nur mit den antiken Saturnalien verglichen werden kann.

Law hatte nicht geglaubt, daß die Gemüther von einem ſolchen Schwindel ergriffen werden könnten. Er ſah mit Schmerz, daß

---

¹) Hist. du système, t. II., p. 51.

²) „Officier de robe courte“, ein Offizier von der Maréchauſſée, der blos einen Degen und kurzen Rock aber keine langen und weiten Oberkleider, keinen Mantel u. dergl. trug. Anm. des Ueberſ.

³) Hist. du Système, p. 84.

man durch ſolche Uebertreibungen auf den Sturz ſeines Syſtems hinarbeitete, und um dem Steigen der Aktien Einhalt zu thun, ließ er im November 1719 und zwar in einer einzigen Woche für dreißig Millionen Aktien auf dem Platze verbreiten. Dieſe Vorſichtsmaßregel kam jedoch zu ſpät. Die Aktien, die bereits auf zehntauſend Livres geſtiegen waren, ſollten auch noch dieſe Zahl überſchreiten. Uebrigens erhielt die Exploſion ſogar durch ihr Uebermaß ein ernſthaftes Anſehn. Sie hatte im Grunde eine ungeheure Bedeutung und bereitete in vielfacher Hinſicht das große Revolutionsdrama vor.

Was konnte vor Allem für den ehemals ſo ſtolzen, ſo ritterlichen, ſo ruhmſüchtigen und von ſo großer Verachtung gegen das Geld durchdrungenen Adel unheilvoller ſein, als dieſe unerwartete Ständevermiſchung, als dieſe wunderbare Wandelbarkeit aller Vermögensverhältniſſe, als dieſer Triumph des Börſenſpiels über das Kriegsſpiel? Als einſt der Herzog von Bourbon, der mit Aktien handelte, Turmenies ſeine Brieftaſche voll Aktien zeigte, ſagte dieſer: „Pfui, gnädiger Herr, Ihr Urgroßvater hat nicht öfter als fünf oder ſechsmal gehandelt, aber das war mehr werth, als Alles was Sie mir da gezeigt haben [1].“ Dieſes eine Wort charakteriſirt die verhängnißvolle Bahn vortrefflich, welche der Adel in weniger als drei Jahren zurückgelegt hatte. Er brachte es in der That ſoweit, daß er ſeine früheren Thorheiten durch ſeine Habſucht noch übertraf. Der Herzog von Bourbon und der Prinz von Conti ſtanden an der Spitze der renommirteſten Spekulanten, und die Adligen folgten ihnen in Maſſe. Eine Menge Edelleute drängten ſich vor Law's Thüre, wo ſich das Hauptbureau für die Aktienzeichnungen befand, verweilten daſelbſt ſtundenlang, erwarteten ſein Erſcheinen mit einer ſchimpflichen Angſt, bettelten um einen Blick von ihm wie um eine Gunſt, und ſteigerten durch ihre maßloſe und gierige Habſucht ſeine Verachtung bis zum Ekel. Nicht zufrieden, ihm, dem Sohn eines Edinburger Goldſchmieds, ihm, dem Fremden, der noch vor kurzem ganz unbekannt war, zu ſchmeicheln, ſchmeichelten ſie auch ſeiner Geliebten, ſchmeichelten ſie ſeiner Tochter, die noch ein kleines Kind war, ſchmeichelten ſie ſogar Thierry, ſeinem Bedienten. Law's Hofſtaat vergrößerte ſich durch mehre Frauen

[1]) Mémoires de Saint-Simon, t. XVIII., p. 184.

Digitized by Google

von Stande, die ſich für einen Augenblick von dem Hofe des Regenten weggeſtohlen hatten, und der Bankdirektor wurde der Gegenſtand ihrer Verfolgungen, bei denen ſie um der Gewinnſucht willen alle Scham außer Acht ſetzten. Es wurde nichts unterlaſſen, wodurch die alten Täuſchungen zerſtört werden konnten. In Geſellſchaft eines Fargez und eines Poterat leiteten Ludwig Heinrich von Bourbon, der Marſchall von Eſtrées, der Fürſt von Valmont und der Baron von Breteuil den Aktienhandel. Auf der Liſte der Direktoren der indiſchen Handelsgeſellſchaft ſtand der Name des Regenten von Frankreich neben Saint-Edme's Namen, der auf dem Jahrmarkt in Saint-Laurent als Anführer einer Gauklerbande bekannt war [1]). Derartige Erſcheinungen gewöhnten das Volk, mit keckem Auge die Entfernung zu durchmeſſen, die es von den Großen getrennt hatte. Es erging ſich in beißenden Spöttereien. Das revolutionaire Gefühl, das aus dem Haß entſtanden war, gewann durch die Verachtung an Kraft. Die Mauern von Paris wurden mit Anſchlägen bedeckt, welche diejenigen anzukündigen ſchienen, die eine ſpätere, ewig tragiſche Epoche charakteriſiren. Auf einem dieſer Maueranſchläge erſchienen die Börſenſpieler als eine Armee, und der Herzog ſchimpflicher Weiſe als Generaliſſimus, der Marſchall von Eſtrées, der Herr von Chaulnes und der Herzog von Guiche als Generäle, der Herzog von la Force als Schatzmeiſter, und die Frauen von Verrüe, von Prie, von Sabran, von Gié, von Nesle und von Polignac als Marketenderinnen. Dies waren unheimliche Winke, über welche der Adel nur lachte, und die ihn nicht hinderten, ſich in das Verderben zu ſtürzen. Der Marquis von Oyſe, der Sohn und jüngere Bruder der Herzöge von Villars-Brancas, ein angeſehener Edelmann, ſchämte ſich nicht, ſich mit der Tochter des Spielers André, die drei Jahre alt war, unter der Bedingung zu verloben, daß ihm geſtattet würde, ſchon im Voraus mit der ſtipulirten Mitgift zu ſpielen [2]). Als die Spekulanten kurz vor dem Sturze des Syſtems genöthigt waren, einen Zufluchtsort zu ſuchen, wo ſie vor dem Säbel des Häſchers ſicher ſein konnten, war es ein Adliger, der Fürſt von Carignan, der ſie

---

[1]) Auszug aus dem Protokoll der indiſchen Handelsgeſellſchaft, vom 22. Februar 1720.

[2]) Mémoires de Saint-Simon, t. XVIII., p. 189.

Digitized by Google

bei ſich aufnahm und ihnen ſeinen Garten verpachtete; und um die Spieler zu nöthigen, von demſelben Gebrauch zu machen, wirkte er eine Ordonnanz aus, welche jedes Geſchäft an einem andern Orte als in den Baracken, die er hatte bauen laſſen, abzuſchließen verbot [1]). Welche Züge könnte man wohl einem ſo traurigen Gemälde noch hinzufügen? Eines Tages ſah das Volk auf dem Grèveplatze einen Mann lebendig rädern, der, um eine Brieftaſche zu ſtehlen, den Eigenthümer derſelben ermordet hatte. Und dieſer Miſſethäter war der Herzog von Aremberg, ein Verwandter des Regenten, ein Enkel des Prinzen von Ligne!

Nun wird man ſich eine Vorſtellung davon machen können, was der Adel zu ſeinem Verderben that. Ludwig XI. hatte ihn im Zaume gehalten, durch Richelieu war er dezimirt worden: unter dem Regenten entehrte er ſich. Und in einer ſpätern Zeit erſcheint ein Nachkomme dieſes ſelben Regenten, ſieht den Adel das Schaffot beſteigen und klatſcht dazu Beifall.

In dem Grade aber wie die Ariſtokratie ſank, in demſelben Grade ſtieg das Bürgerthum. Denn wenn auch das Law'ſche Syſtem durch das Spiel, welches es zur Folge hatte, eben ſo viele Familien zu Grunde richtete, als es bereicherte, ſo erweckte es doch auf der andern Seite die Nation aus ihrer Schlafſucht und trieb ihr tauſend Stacheln in die Flanken. Unter den Miſſiſippianern — mit dieſem Namen bezeichnete man diejenigen Spekulanten, welche plötzlich Millionäre geworden waren — gab es einige, die, nur darauf bedacht waren, ihre Glücksgüter mit dem gehörigen Gepränge zu genießen; und durch dieſe wurde die Arbeit gewaltig gefördert. Der Eine machte ſich um ſeine Vaterſtadt durch nützliche Verſchwendungen verdient, ſo zum Beiſpiel Rauly, welcher die Brücke zu Caſtres ausbeſſern ließ. Ein Anderer beſtellte reiche Teppiche, koſtbar geſchnitztes Hausgeräth. Ein Dritter ließ aus dem Auslande ſeltene Erzeugniſſe kommen und gab Gaſtmähler, die durch wollüſtige Raffinements den in der Geſchichte berühmten Feſtmählern Otto's und Antonius' glichen. Ein ehemaliger Garde ud Corps that ein Gebot über das andere, bis man ihm einen Theil des Tiſchgeſchirrs abließ, welches der König von Portugal beſtellt hatte. Ein Schriftſteller jener Zeit berichtet Folgendes über

[1]) Mémoire secrète de Duclos, t. X., p. 567.

den Luxus eines Miſſiſippianers: „Auf ſeiner Tafel vermißte man weder die ſeltenſten und leckerſten Speiſen, noch die ausgeſuchteſten Weine, überhaupt nichts von Allem, was nur der wollüſtigſte Feinſchmecker zu erſinnen vermag. Der Nachtiſch, der hier aufgetragen wurde, war ſo beſchaffen, daß er die ſachkundigſten Mechaniker in Erſtaunen geſetzt haben würde. Große Früchte, durch die ſich die ſchärfſten Augen hätten täuſchen laſſen, waren ſo künſtlich gearbeitet, daß, als Jemand, den der Anblick einer ſchönen Melone mitten im Winter in Erſtaunen ſetzte, dieſelbe berühren wollte, auf der Stelle mehre Fontainen von verſchiedenartigen und köſtlich duftenden Spirituoſen hervorſprudelten; während deſſen drückte der Miſſiſippianer mit dem Fuß auf eine unſichtbare Feder, worauf eine künſtliche Figur erſchien, die er um die Tafel herumſpazieren, bei den Damen ſtehn bleiben und einer Jeden von ihnen von dem Nektar eingießen ließ[1]).“

Auf ſolche Weiſe kam die Ausgabe bald dem Gewinne gleich. Die Folge davon war, daß ſich die Zahl der Manufakturen vermehrte, daß die Arme der Bettler Beſchäftigung erhielten und daß die Induſtrie beflügelt wurde. Der Rentenzins ſank. Der Wucher wurde ausgerottet. In den Städten wurden Gebäude aufgeführt. Diejenigen, welche baufällig geworden waren, wurden ausgebeſſert. Endlich rief auch das Syſtem eine Menge Bürger in ihr Vaterland zurück, welche die Noth aus demſelben vertrieben hatte[2]). Genua ſchickte Alles, was es nur an Damaſt und Sammet beſaß, nach Frankreich[3]). Die Straßen von Paris waren mit Wagen überfüllt. In ganz Frankreich, das von einer Unzahl Provinzbewohner durchzogen wurde, welche die Hauptſtadt anlockte[4]), herrſchte eine ungewohnte Bewegung, durch welche die moderne Centraliſation beſchleunigt wurde.

Von weit größerer Bedeutung war aber für das Bürgerthum der Umſtand, daß ihm das Law'ſche Syſtem, welches auf Kolonialbeſitz beruhete, die Seeherrſchaft verhieß und die Franzoſen durch eine Marine und durch Kolonien zu einer Nation erſten Ran-

[1]) Hist. du système, t. II., p. 119.

[2]) Königliche Ordonnanz vom 15. Oktober 1715, bei Dutot, t. II., p. 254.

[3]) Oeuvres de Lemontey, t. VI., p. 311.

[4]) Hist. du système, t. II., p. 93.

ges erheben wollte. England begriff dies ſehr wohl; es ſah mit Schrecken denſelben Hebel in den Händen der Franzoſen, deſſen es ſich bediente, um die Welt in Bewegung zu ſetzen, und England war es, welches durch die Agenten, die es ſich im Kabinete des Regenten hielt, Law und ſein Syſtem ſtürzte.

Es bleibt uns noch übrig, dies näher zu zeigen, damit die beiden widerſprechenden Bewegungen, die ſich in die Geſchichte der Regentſchaft getheilt und nicht aufgehört haben, die Politik der Orleans zu beherrſchen, richtig aufgefaßt werden. Durch ſein Finanzſyſtem hatte Law dem Bürgerthum die Seewege eröffnet: Dubois verſchloß ſie ihm durch ſein diplomatiſches Syſtem. Law machte Frankreich zum Nebenbuhler Englands: Dubois unterwarf es den Engländern. Dadurch daß Law das franzöſiſche Bürgerthum zur Eroberung des Welthandels hindrängte, gab er nur zu einer Verwandlung des Nationalcharakters Anlaß: Dubois würdigte denſelben herab, indem er Frankreich in ein Bündniß hineinzog, wodurch es die merkantilen Leidenſchaften der Engländer erhielt, während ihm daſſelbe die Mittel raubte, es den Engländern in der Kühnheit und Großartigkeit dieſer Leidenſchaften gleich zu thun.

Ludwig's XIV. Politik hatte darin beſtanden, daß er die Staaten zweiten Ranges beſchützt, Frankreich durch den innigen Freundſchaftsbund mit Spanien gekräftigt, Oeſterreich, das die Hand nach Italien ausſtreckte, in Schranken gehalten, Holland gedemüthigt und England beherrſcht oder mit ſich beſchäftigt hatte, indem er zuerſt ſeinen König penſioniren ließ und ſodann die Ueberreſte der Partei der Stuart's wieder neu belebte.

Das war eine tief durchdachte und wahrhaft franzöſiſche Politik. Beſchützte Frankreich die Staaten zweiten Ranges, ſo war ein großer Theil Europa's bei ſeiner Wohlfahrt intereſſirt. Es faßte auf allen Punkten feſten Fuß; es ſicherte ſich unter den Großmächten eine einzige und ruhmreiche Rolle. Durch den Freundſchaftsbund mit Spanien wahrte es ſich im Süden die Freiheit ſeiner Bewegungen, wodurch es ihm möglich wurde, dem Norden die Spitze zu bieten, der ihm zu den ernſtlichſten Beſorgniſſen Anlaß giebt. Das Intereſſe, welches Frankreich zur Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres beruft, und die Erinnerung an das Unglück, in welches es durch die Doppelmonarchie Karl's V. gerieth, geboten ihm über Oeſterreich zu wachen. Was England und Hol-

Digitized by Google

land betrifft, ſo war ihre Demüthigung für Frankreich unumgänglich nothwendig, ſeitdem ihm Colbert den Handel eröffnet und es auf den Ocean verwieſen hatte.

Philipp ließ ſich dagegen durch Beweggründe ſeines Eigenintereſſes verleiten, die Traditionen des Kabinets von Verſailles aufzugeben, und er opferte dieſem Eigenintereſſe ohne Zögern ſeine Ehre und das Glück ſeines Landes.

Im Falle Ludwig XV., der ein ſchwächliches Kind war, geſtorben wäre, hätte der Regent den Thron beſtiegen, wenn nicht der König von Spanien, Philipp V., mit Rückſicht auf eine erzwungene Entſagung die Erbſchaft Ludwig's XIV., ſeines Großvaters, beanſprucht haben würde. Der Regent hatte alſo in Philipp V. einen zukünftigen Mitbewerber zu fürchten, und mehr bedurfte es nicht, um ihn zu bewegen, ſich dem Könige von England in die Arme zu werfen, an welchem ſein Ehrgeiz, wie er glaubte, eine Stütze und im Nothfall auch einen Helfershelfer finden würde. Georg I. ſah ſich durch die Jakobiten bedroht. Gleiche Beſorgniſſe führten die beiden Fürſten zuſammen. Nur daß, und dies darf in der Geſchichte der Entwicklung des franzöſiſchen Bürgerthums nicht überſehn werden, der König von England in dem Bunde als Beſchützer und Philipp von Orleans als Schützling erſchien.

Man muß die geheimen Denkſchriften und die Correspondance inédite des Abbé Dubois in der von Sevelinges veranſtalteten Sammlung leſen, um zu ſehn, mit welcher ſklaviſchen Aengſtlichkeit der Regent ſogleich nach ſeinem Regierungsantritt um die Gunſt der Engländer bettelte. Nicht zufrieden, den Marquis von Chateauneuf im Haag und den Herrn von Iberville in London agiren zu laſſen, bediente er ſich auch noch, um auf Lord Stanhope zu wirken, Dubois' käuflicher Feder.

„Ich würde entzückt ſein", ſchrieb dieſer an Lord Stanhope, „wenn mein Herr die geeignetſten Maßregeln für ſein Intereſſe träfe, wenn er ſich einer Nation näherte, für welche ich ſtets Vorliebe gehegt habe und während des Miniſteriums eines eben ſo achtbaren als zuverläſſigen Freundes wie Sie. Außerdem muß ich, ganz abgeſehn von dem Intereſſe unſerer beiden Herren erklären, daß ich mich unendlich freuen würde, wenn Sie, Milord, ſtatt des portugieſiſchen den beſten franzöſiſchen Wein tränken, und wenn

ich Cider aus Goldpepins ſtatt unſeres dicken Cidors aus der Normandie trinken könnte¹)."

Aber auf ſolche Anträge, deren Gemeinheit durch plumpe Späße nur ſchlecht verhüllt wurde, antwortete Lord Stanhope mit einer verachtenden und wohl berechneten Kälte. Denn es handelte ſich für England darum, ſich ſeine Unterſtützung durch die Aufopferung der franzöſiſchen Marine abkaufen zu laſſen; das heißt mit andern Worten, es handelte ſich um die einzige Sache, die der Herrſchaft des franzöſiſchen Bürgerthums den Charakter der Feſtigkeit und Größe verleihen konnte.

Durch den Utrechter Vertrag hatte ſich Ludwig XIV. verpflichtet, die Feſtungswerke von Dünkirchen niederreißen, den Hafen verſchütten und die Schleuſen zerſtören zu laſſen. Aber die Geſchichte muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nur mit Schaudern, mit Verzweiflung im Herzen, nach einem fürchterlichen Kriege und nach einer Reihe beiſpielloſer Unglücksfälle nachgab. Uebrigens dachte er nicht im Entfernteſten daran, den Engländern den Aermelkanal abzutreten und ihr Recht auf die Seeherrſchaft, welches Selden ſo unverſchämt proklamirt hatte, anzuerkennen; der Beweis dafür iſt, daß er ſchleunigſt einen neuen Hafen bei Mardyk anlegen ließ. Die Unterbrechung der begonnenen Arbeiten und die Zerſtörung Mardyk's waren der Preis, den England unter dem Regenten für ſein Bündniß zu fordern wagte. Außerdem verlangte es auch noch, daß der Ritter von Saint-Georges, der unglückliche und geächtete Erbfolger der Stuart's, auf ganz brutale Weiſe aus Avignon und ſogar vor der Unterzeichnung des Vertrags, oder wenigſtens vor dem Austauſche der Ratifikations-Urkunden verjagt würde.

Man ſieht, die Sicherung der eventuellen Rechte Philipp's auf die Krone ſollte Frankreich theuer zu ſtehn kommen, und um auf ſolche Bedingungen einzugehn, bedurfte es einer Hundedemuth, deren Vortheile und deren Schande nur der Abbé Dubois zu theilen fähig war. Daher wurden ihm auch die Unterhandlungen anvertraut, und da man geglaubt hatte, dieſelben geheim halten zu müſſen, ſo ſchützte er den Ankauf einiger ſeltener Bücher und der „Sept Sacrements" von Le Pouſſin vor, um ſich nach dem Haag

¹) Correspondance inédite du cardinal Dubois, t. I., p. 174.

zu begeben, wo ihn Lord Stanhope erwartete. Und dort legte Dubois, während er ſich wie ein Verbrecher verbarg, beim Scheine einer Wirthshauslampe den Grund zu dem Syſtem, welches zur Vernichtung der franzöſiſchen Seemacht führte. Und in der That waren kaum vier Monate verfloſſen, als auch ſchon das Syſtem durch den berühmten Vertrag der Tripel-Allianz, der den Franzoſen Mardyk koſtete und ihre Marine unter die Vormundſchaft der Engländer ſtellte, ſeine feierliche Beſtätigung erhielt. Derſelbe wurde am 28. November um Mitternacht unterzeichnet; und um ſeine beleidigende Bedeutung recht hervortreten zu laſſen, wurde engliſcher Seits der vierte Artikel ſo abgefaßt, daß man glauben mußte, Frankreich habe in der Erfüllung der Dünkirchen betreffenden Verbindlichkeiten ſein Wort gebrochen. Dazu kam noch, daß Lord Cadogan gebieteriſch verlangte, daß die beiden Exemplare des Vertrages wider allen Gebrauch in lateiniſcher Sprache abgefaßt würden. Die Worte „Franciae regem“ wurden in den Ratifikations-Urkunden ausgeſtrichen und an ihre Stelle die Worte: „regem christianissimum“ geſetzt, da nach Anſicht der engliſchen Unterhändler der Titel eines Königs von Frankreich nur dem Souverain von Großbritanien gebührte; und um dem Schimpf die Krone aufzuſetzen, ſchrieb der neue Freund des Regenten dieſem vor, in Dünkirchen den Beſuch eines engliſchen Kommiſſarius anzunehmen, der beauftragt war, die Zerſtörung des Hafens zu überwachen.

Auf ſolche Weiſe wurden die Intereſſen des Bürgerthums durch das Oberhaupt, welches ſich daſſelbe gegeben hatte, nach Außen hin vertreten und gefördert.

Die Zerſtörung des Kanals von Mardyk erfüllte das Kabinet von Saint-James mit Freude: Craggs, einer der Miniſter Georg's I., ſchrieb an Dubois:

„Der König erhielt geſtern die Nachricht, daß Sie zum Staatsſekretair für die auswärtigen Angelegenheiten beſtimmt ſind. Er hat mir befohlen, in ſeinem Namen Ihnen dazu Glück zu wünſchen und Ihnen zu ſagen, daß dies die beſte Nachricht iſt, die er ſeit langer Zeit erhalten. . . . Ich glaube erwarten zu dürfen, daß von nun an in beiden Königreichen daſſelbe Intereſſe gepflegt werden und daß es in beiden nur noch Ein Miniſterium geben wird[1]).“

---

[1]) Correspondance inédite du cardinal Dubois, t. I., p. 244.

Dubois antwortete:

„Wenn ich nur den Regungen meiner Dankbarkeit folgte und wenn mich nicht die Ehrfurcht zurückhielte, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, an Seine Majeſtät den König von Großbritanien zu ſchreiben und demſelben für das Amt zu danken, mit welchem der Regent mich begnadigt hat; denn ich verdanke daſſelbe nur ſeinem Beſtreben, Niemanden für die gemeinſamen Angelegenheiten Frankreichs und Englands anzuſtellen, der nicht zugleich dem Könige von Großbritanien angenehm wäre [1]."

Und in der That zögerte Dubois auch nicht, ſein Werk durch den Vertrag der Quadrupel-Allianz zu vervollſtändigen, der das ganze ehemalige Föderativ-Syſtem Frankreichs umſtieß und Europa ein eben ſo empörendes als unerwartetes Schauſpiel bereitete. Denn nun verband ſich Frankreich mit Holland, mit Oeſterreich, und was das Aergſte war, mit England gegen ſein Bruderland Spanien. Und dies geſchah, während die Politik Richelieu's und Ludwig's **XIV.**, die aus dem Kabinte des Regenten verdrängt worden war, durch Alberoni in dem Kabinete des Escurial Eingang fand.

Alberoni, der Sohn eines italiäniſchen Gärtners, der es verſtand, ſich die Leidenſchaftlichkeit einer amazonenhaften Königin und den Blödſinn Philipps V., der „nur einen Betſtuhl und ein Weib bedurfte," zu Nutze zu machen, hatte es endlich ſo weit gebracht, daß er über Spanien unumſchränkt verfügte. Und es würde etwas beſſeres als ein Abenteurer aus ihm geworden ſein, wenn ſeinem kühnen Geiſte nicht die Gemeinheit ſeines Herzens im Wege geſtanden hätte. Der abſcheulichen Ligue, die gegen ihn geſchloſſen worden war, ſetzte er die unverſchämteſte Frechheit, Betrügereien, Einfälle mit bewaffneter Hand, Intriguen, Verſchwörungen und Aufſtände entgegen. Oeſterreich beſchäftigte er durch die Türken, gegen England gebrauchte er Jacob III. und das Schreckbild eines Bürgerkrieges, gegen den Regenten wandte er die Verſchwörungskunſt an, er unterſtützte die Empörung der bretagniſchen Edelleute und ließ ſich zu ſolchen Zornausbrüchen hinreißen, daß die überſeeiſchen Kolonien unter den Rückwirkungen derſelben litten, und brachte es endlich ſo weit, daß ſein Sturz für die Ruhe Europas nöthig wurde.

---

[1] Correspondance inédite du cardinal Dubois, t. I., p. 244.

Man wird in Frankreich die Ereigniſſe nicht vergeſſen haben, die nun folgten. Die beiden Zweige des Hauſes Bourbon, der Neffe und der Enkel Ludwig's XIV., befehdeten ſich unter den Beifallsbezeugungen der Feinde Frankreichs, die vor Freuden außer ſich waren, auf das Grauſamſte und Unſinnigſte. Unter der Anführung des Engländers Berwick griffen franzöſiſche Soldaten den König an, welchen Frankreich Spanien gegeben hatte; und unter den Augen, auf den Befehl und auf das Zeichen eines engliſchen Emiſſärs, der ausdrücklich von London abgeſchickt worden war, um auf ſein Geheiß die Franzoſen Gräuelthaten verüben zu laſſen, wurden auf der Rhede von Santogna die Ueberreſte der ſpaniſchen Seemacht durch franzöſiſche Feuerbrände eingeäſchert. Alberoni fiel, und dies hatte zur Folge, daß Oeſterreich Sizilien erhielt, daß England ſeine ſchon ſchreckenerregende Seemacht vergrößerte, und daß Frankreich die Schande eines Krieges auf ſich lud, in welchem es ſich von ſeinen Feinden zu ſeinem eigenen Verderben hatte gebrauchen laſſen.

Als Dubois an den Lord Stanhope ſchrieb: „Ihnen verdanke ich ſogar das Amt, welches ich bekleide, und das ich ſo gern ganz nach ihrem Wunſche, das heißt im Intereſſe Sr. Majeſtät des Königs von Großbritanien verſehn möchte [1]", hatte er die Verpflichtung auf ſich genommen, ſein Vaterland zu verrathen. Er hielt Wort, und es ſcheint, daß die Schändlichkeit ſeiner Erfolge ſo klar am Tage lag, daß er ſich vor der Hand mit dieſen begnügte; aber noch größere Dienſte ſollte er denen leiſten, an welche er ſchrieb: „Ihnen verdanke ich das Amt, welches ich bekleide."

Law hatte in der That den franzöſiſchen Geiſt auf die Gründung eines großartigen Kolonialſyſtems nicht hinlenken können, ohne zugleich die Eiferſucht der Britten zu erregen. In London wurde ihm Verderben geſchworen. Es war indeß von Wichtigkeit, daß man den Angriff nicht übereilte, und vor allen Dingen daß man die Beweggründe nicht ruchbar werden ließ. Das begriff aber der engliſche Geſandte nicht, den ſeine Hitze ſogar zu Unbeſonnenheiten verleitete und der ſeine Unverſchämtheit bis zur Tollkühnheit trieb. Stairs griff Law in einem Augenblicke an, wo es weder leicht noch vortheilhaft war, ihn zu ſtürzen. Law fühlte ſeine Kraft: er erſchreckte den Regenten, der ſeiner noch bedurfte, indem er ohne Weiteres

[1]) Correspondance inédite du cardinal Dubois, t. I., p, 248.

Digitized by Google

ſeinen Abſchied forderte, und Dubois ſchrieb eiligſt an Destouches, ſeinen Agenten in London:

„Ich glaubte, Herr Law würde ſich in den Schranken der Mäßigung halten, in denen er Milord Stanhope gegenüber verharrt iſt; aber ich habe kürzlich erfahren, daß er gegen den Londoner Hof ſehr aufgebracht iſt, daß er den Kriegsminiſter Herrn Le Blanc für ſeine Pläne gewonnen hat, und daß ſie mich als einen der überführt worden iſt, England zu begünſtigen, angreifen wollen. . . . Es iſt durchaus nöthig, daß Milord Stairs unverzüglich zurückberufen wird; ein längerer Aufenthalt könnte irgend einen Vorfall herbeiführen, der vielleicht nicht wieder gut zu machen wäre[1].“

Derſelbe Brief enthielt folgende charakteriſtiſche Stelle: „In Herrn von Senneterre's Begleitung befindet ſich Herr von Pléneuf. Beide ſind intime Freunde des Herrn Le Blanc, der in Allem, was England betrifft, Law's größtes Vertrauen genießt. Benehmen Sie ſich mit großer Ehrerbietung gegen ihn, ſuchen Sie aber auch alle mögliche Vorkehrungen zu treffen, um von den vornehmſten Verbindungen des Geſandten und der Angeſehenſten ſeines Hauſes Kenntniß zu erhalten und ſchreiben Sie mir über dieſen Gegenſtand nie anders, als durch Expreſſe. Der franzöſiſche Geſandte, Herr von Senneterre, reiſt morgen ab: ich habe geglaubt, Sie durch dieſe Nachricht davon in Kenntniß ſetzen zu müſſen, die Sie durchaus Niemandem als Milord Stanhope mittheilen werden[2].“

Stairs wurde nun zurückberufen; dies hinderte jedoch England nicht, durch verſteckte Manöver ein Komplott auszuführen, welches wir weiter unten durch einen Brief darthun werden, in welchem die Anſtifter deſſelben genannt ſind. Im Dezember 1719 hatten die Manöver begonnen. Law's Feinde hatten verſucht, durch geheime Emiſſäre, die ſich unter die Menge miſchten, jene vagen Beſorgniſſe und jene Bedenken auszuſtreuen, die für jedes Kreditweſen tödtlich ſind. Aber ihr Haß ſollte ſich noch auf andere Weiſe äußern. Sie beſchloſſen, die königliche Bank in die Nothwendigkeit zu verſetzen, die Annahme der Zettel, die man ihr präſentiren

---

[1]) Correspondance inédite du cardinal Dubois, t. I., p. 312.

[2]) Ibid. p. 312 u. 318.

würde, zu verweigern. Eine ausländiſche Handelsgeſellſchaft beſaß einen Fond von mehren Millionen in Banknoten; die Zahlung desſelben wurde auf ein Mal begehrt[1]). Die Bank zahlte bei Heller und Pfennig und ohne zu zögern; aber für Law war dies ein Ereigniß von ſchlimmer Vorbedeutung. Mit blutendem Herzen und voller Entrüſtung eilt er zum Regenten und ſchlägt dieſem vor, den Werth der Goldmünzen herabzuſetzen. Der Zweck dieſer Maßregel war der, daß das der Bank entzogene Gold wieder in die Bank gebracht werden ſollte, was auch wirklich geſchah. Wer aber zu ſolchen Auskunftsmitteln ſeine Zuflucht nehmen muß, iſt ſchon verloren.

Uebrigens muß man zugeben, daß das Steigen der Aktien ungeheuer war, und daß Law ſelbſt zu dieſem Steigen mit beigetragen hatte, weil er ſeinem Uebermaß nicht bei Zeiten vorgebeugt hatte; das Sinken der Aktien war daher unvermeidlich. Indeſſen darf man wohl annehmen, daß dieſes Sinken nicht den Sturz des Syſtems nach ſich gezogen haben würde, wenn man es nicht durch eine Menge hämiſch berechneter Maßregeln und Einflüſterungen dahin gebracht hätte, daß das plötzliche Fallen der Kurſe die Merkmale eines paniſchen Schreckens zeigte. Unglücklicherweiſe gaben die übertrieben hohen Kursnotirungen zu Mißtrauen Anlaß und ſchienen die Prophezeiungen der Schreier zu rechtfertigen. Der anfangs unterdrückte Wunſch, die Aktien in baares Geld umzuſetzen, verbreitete ſich allmälich, wurde immer allgemeiner und erlangte zuletzt eine unwiderſtehliche Heftigkeit. Bald wollte Jeder ſtatt eines mit dem Untergange bedrohten Papiers Häuſer, koſtbare Stoffe, Grundſtücke und Edelſteine haben. Ueberall bot man die Aktien gegen Banknoten an, und dieſe wurden wiederum gegen käufliche Gegenſtände oder gegen baares Geld angeboten. Was war zu thun? Sollte man ein allgemeines Verbot gegen den Luxus erlaſſen, ſollte man gegen den Werth des Goldes Edikte ſchleudern, ſollte man die Edelſteine durch Ordonnanzen verbannen? Das Fallen der Kurſe gab ſich plötzlich und auf eine furchtbare Weiſe kund. Law wurde von den Realiſirern dermaßen gedrängt, daß er zu einem Mittel griff, welches er tauſendmal verworfen hatte, durch welches er ſich verhaßt machen mußte und welches ihn nicht retten

[1]) Hist. du système, t. I., p. 160.

Digitized by Google

konnte, nämlich zu einer ſyſtematiſchen Münzverwirrung; ein Abgrund öffnete ſich unter ſeinen Füßen.

Dennoch verlor er nicht das Vertrauen auf ſein Glück. Das Jahr 1720 hatte eben begonnen, als Law, der aus Ehrgeiz zum katholiſchen Glauben übergetreten und erſt ſeit kurzem zum Generalkontroleur ernannt worden war, den Entſchluß faßte, die Gemüther durch einen offenen Schritt zu erregen. Er begab ſich in Begleitung der höchſten Perſonen des Königreichs nach der Quincampoixſtraße, wo ſein Erſcheinen mit lebhaften Beifallsbezeugungen begrüßt wurde. Seine Popularität war noch ſo groß, daß die Menge bei ſeinem Vorübergehn rief: Es lebe der König und der gnädige Herr Law![1]) Law, den dieſer plötzliche Ausbruch des Enthuſiasmus mehr rührte, als die ſklaviſchen Huldigungen der Hofleute, ſtieg auf einen Balkon und ſtreute Geld unter das entzückte Volk. Einige Tage ſpäter richtete er an daſſelbe in Form eines anonymen Briefes eine Ermahnung voll neuer Anſichten und erhabener Geſinnungen. Er pries ſich darin glücklich, daß er durch ſein Syſtem zur Produktion angeregt und den Wucher vernichtet hätte; er erklärte, daß jedes Gelddarlehn ein Recht auf Theilung des Gewinnes, aber nicht auf ein feſtes und ſchon im Voraus beſtimmtes Einkommen geben müſſe; er beſchwor die Staatsgläubiger, ſie möchten die Bezahlung nicht ablehnen, die ihnen angeboten worden wäre, und forderte ſie auf, ihre Fonds in Aktien der Handelsgeſellſchaft anzulegen, weil es für die reichen Bürger Pflicht wäre, ihre Kapitalien Unternehmungen zuzuwenden, die der ganzen Nation zu Gute kämen. „Wen es verdrießt,“ ſagte er, „daß er ſein Geld nicht auf Leibrente anlegen kann, der ärgert ſich darüber, daß das Geld allgemein geworden iſt und daß es keine Nothleidende mehr giebt[2]).“ So entſchleierte er mit muthiger Hand das Geheimniß ſeines Syſtems, welches, wie geſagt, darin beſtand, daß an die Stelle der Rente die Dividende, an die Stelle der Steuern und Anleihen ein Theil des Gewinnes treten ſollte, der aus dem Kredit oder aus der großen der Leitung des Staates anvertrauten Nationalarbeit erwüchſe. Indem er auf die Erſchütterungen zu ſprechen kam, durch welche ſich die Vortheile eines ſo

[1]) Hist. du système, t. III., p. 8.

[2]) Première lettre sur le nouveau système des finances.

herrlichen Verſuchs erkaufen laſſen würden, ſprach er folgende Worte aus, die man für eine antizipirte Rechtfertigung der Politik des Konvents halten möchte: „Es wäre zu wünſchen, daß alle Einrichtungen in dem Königreiche hätten getroffen werden können, ohne daß die geringſte Perſon beeinträchtigt worden wäre; Gott allein vermöchte dies und doch unterläßt er es in dem Naturreiche[1]).“

Es war dies das erſte Mal, daß ein Miniſter das Publikum ſo offenherzig von ſeinen Plänen unterhielt und ſich bemühte, dasſelbe zu überzeugen. So erwachte die öffentliche Meinung und ſo entſtand jener Gebrauch der Rechenſchaftsberichte, der Turgot's und Necker's Verwaltung charakteriſiren ſollte; eine furchtbare aber wohlthätige Neuerung, durch welche dem Volke der Weg zu den Staatsgeſchäften gebahnt und endlich die Revolution eröffnet wurde.

Law näherte ſich indeſſen dem Zielpunkte ſeines Glücks. Je weiter er auf ſeiner Bahn vordrang, deſto mehr ſah er ein, wie wenig das monarchiſche Syſtem die Ausführung edler Pläne vertragen kann. „Was den Sturz der Bank und des Syſtems beſchleunigte,“ ſagt Saint-Simon, „war die unbegreifliche Verſchwendung des Herzogs von Orleans, der ohne Maß und Ziel und wo möglich ohne Wahl mit vollen Händen gab[2]).“ Und in der That, ſogar während der Zeit, wo Law nach Mitteln ſuchte, um eine Kriſe zu beſchwören, die furchtbar zu werden drohte, ſchenkte der Regent dem Gardehauptmann La Fare ſechshunderttauſend Livres, dem Ehrenritter der Herzogin von Orleans, Caſtries, hunderttauſend Livres, dem alten Prinzen von Courtenay zweihunderttauſend Livres, dem kleinen Grafen von La Marche, der kaum drei Jahre alt war, eine Penſion von ſechszigtauſend Livres, u. ſ. w. „Zuletzt wurde ſo viel gegeben, daß Papiermangel eintrat, und daß die Papiermühlen nicht genug Papier liefern konnten[3]).“ Die Höflinge verfolgten und beſtürmten Law mit ihren bald ſchmutzigen, bald drohenden, aber ſtets unerſättlichen Forderungen. Um ſich für ſeine Weigerungen zu rächen, gingen Einige von ihnen in ihrer Gemeinheit ſo weit, daß ſie, die Hände voll Zettel, die Kaſſen der

---

[1]) Première lettre sur le nouveau système des finances.

[2]) Mémoires de Saint-Simon, t. XVIII., p. 131.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

Bank beſtürmten; dies that zum Beiſpiel der Prinz von Conti, der aus der Bank drei Wagen voll Geld wegfahren ließ[1]). Welches Syſtem hätte vor einem ſo abſcheulichen Zuſammentreffen thörichter Verſchwendungen, zügelloſer Habgier und ſchamloſer Rache Stand halten können?

Uebrigens genügte es bei einem leidenſchaftlichen und für die entgegengeſetzteſten Eindrücke empfänglichen Volke, welches ſtets geneigt iſt, von einem Extrem in das andere überzugehn, daß das Lärmzeichen überhaupt gegeben wurde; beim erſten Schreckensrufe gab es ſchon keinen Halt mehr. Die Aktienbeſitzer ſuchten ihre Akien zu verkaufen; die Inhaber von Banknoten beeilten ſich, den Werth ihrer Zettel in baarem Gelde zu fordern. Einige von denen, welche baares Geld hatten, häuften es habgierig auf; Andere ſchickten es aus ſtrafbarer Vorſicht in das Ausland. Die Vertheuerung, welche ſich zuletzt auf alle Gegenſtände erſtreckte, ſtachelte die Ungeduld der Realiſirer nur noch mehr an; edle Metalle, Diamanten, Perlen, Goldſtoffe, wurden mit einem wüthenden Eifer geſucht. Die Staatsgläubiger zitterten bei dem Gedanken, ihre Fonds in Aktien anzulegen, die ſchon in Verruf kamen. Von Tage zu Tage, von Minute zu Minute wurde die Lage dringlicher; die ganze Papiermaſſe, Aktien und Zettel, war einem entſetzlichen Sturze ausgeſetzt.

Law, der darauf nicht vorbereitet war, that nun, was das Herannahen einer großen Kriſe vielleicht noch nicht rechtfertigen kann, aber rathſam erſcheinen läßt: er that einen Gewaltſtreich, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten; dem Verrufe der Banknoten ſuchte er den Verruf des baaren Geldes entgegen zu ſetzen, indem er eine Herabſetzung des Werthes der einzelnen Münzſorten anordnete; er verbot bei Strafe der Konfiskation und zum Vortheile der Angeber, das baare Geld zuſammenzuziehn; er verordnete, daß Niemand während eines Monats baares Geld aus Paris und aus den Städten, in denen ſich Münzſtätten befänden, ausführen dürfe, wenn er nicht vorher einen Erlaubnißſchein gelöſt hätte; er verbannte aus der Kleidung den Gebrauch der Edelſteine. Kurze Zeit nachher wurde die Verfertigung des Silbergeſchirrs unterſagt und Jeder verpflichtet, Zahlungen unter hundert Livres in Banknoten

[1]) Mémoires de Saint-Simon.

Digitized by Google

anzunehmen; und endlich durfte man bei Strafe der Konfiskation nicht mehr als fünfhundert Livres in baarem Gelde bei ſich tragen.

Gewiß, das waren unerhörte Gewaltmaßregeln; aber warum hat man ſie für die natürliche Entwicklung des Law'ſchen Syſtems ausgegeben, da es doch im Gegentheil klar iſt, daß ſie nur Law's Verzweiflung als Waffe dienten und durch eine Kriſe hervorgerufen wurden, welche die Manöver ſeiner Feinde herbeigeführt hatten. Er ſelbſt war übrigens zu aufgeklärt, um in ſolchen Mitteln etwas anderes zu ſehn, als eine augenblickliche Zügelung des überhandnehmenden Uebels. Das Zutrauen läßt ſich aber nicht dekretiren; es liegt in der Natur des Kredits, daß derſelbe unter einer Gewaltherrſchaft verſchwindet; Law wußte dies, aber die Verhältniſſe waren mächtiger geworden als er.

Law hatte alſo, wie wir ſchon beim Beginn dieſer Darſtellung bemerkt haben, für das Mittel zu einer geſellſchaftlichen Umwälzung gehalten, was nur die Wirkung einer ſolchen ſein und wodurch ſie vervollſtändigt werden konnte. Indem er das Papiergeld in eine Geſellſchaft einführte, die weder durch ihre moraliſche Erziehung, noch durch ihre Sitten, noch durch ihre Geſetze auf daſſelbe vorbereitet war, hatte er damit begonnen, womit er hätte aufhören ſollen.

Darin beſtand ſein großer, ſein eigentlicher Irrthum. Die Folgen deſſelben waren: daß das Papiergeld, welches in einer nach den Grundſätzen der Aſſoziation geordneten Geſellſchaft nur dazu dienen könnte, das Gleichheitsprinzip in dem Tauſchverkehr zu verwirklichen, eine Beute ſich bekämpfender Intereſſen und dadurch eine ſchädliche Kraft wurde, deren Beſitz ſich dieſe Intereſſen mit Erbitterung ſtreitig machten. Das Streben des Menſchen nach Glück, welches in einer auf die Harmonie der Neigungen und der Arbeiten gegründeten Geſellſchaft ſeine natürliche Berechtigung findet, wurde in einer Geſellſchaft, in welcher der Individualismus herrſchte, nur eine Quelle des Haſſes, der Eiferſucht und der Unordnungen.

Was konnte unter dieſen Umſtänden durch willkürliche Edikte und Staatsſtreiche bezweckt werden? Dadurch daß Law der Habſucht den Todesſtoß verſetzte, erreichte er weiter nichts, als daß dieſelbe bei den Einen den Charakter der Feigheit und bei den Andern den Charakter der Wuth annahm. Durch Verbrechen, welche Schlag auf Schlag folgten, wurde Paris in Schrecken geſetzt. Bald war ein

Digitized by Google

Staatsgläubiger ermordet worden, gleich nachdem er Zahlung für ſeine Forderungen erhalten hatte; bald war ein Herr in ſeinem Bett von einem ehemaligen Dienſtboten erdolcht worden. Die Frechheit ging ſo weit, daß man die Kutſcher auf offener Straße anfiel [1]). Jeder verbarg ſeinen Reichthum und vergrub ſein Geld. Die an die Angeber ergangene Aufforderung trug ihre Früchte, das Mißtrauen war in den Schooß der Familien eingedrungen. Die beſten Freunde mieden ſich. Ein Sohn verrieth ſeinen Vater [2]).

Solchen Gräueln mußte endlich ein Ende gemacht werden. Law nahm ſeine Zuflucht zu Maßregeln, deren Weisheit unbeſtreitbar iſt, und die auch endlich über die Gefahr den Sieg davon getragen haben würden, wenn ihre Ausführung nicht durch den Abbé Dubois und durch d'Argenſon hintertrieben worden wäre.

Am 24. Februar 1720 [3]) erſchien nach einer feierlichen Berathung der Direktoren der indiſchen Handelsgeſellſchaft ein Erlaß, der unter andern merkwürdigen Beſtimmungen auch die enthielt, daß in Zukunft die indiſche Handelsgeſellſchaft die Regie nnd die Verwaltung der königlichen Bank führen ſolle, daß unter allen Umſtänden die Handelsgeſellſchaft nicht genöthigt werden könne, dem Könige Vorſchüſſe zu machen, daß die Anfertigung neuer Banknoten nur durch Kabinetsbefehle angeordnet werden könne, die auf Grund der von den Generalverſammlungen der Handelsgeſellſchaft gepflogenen Berathungen erlaſſen wären, und daß die Handelsgeſellſchaft in Zukunft kein Büreau für den Kauf und Verkauf der Aktien halten werde [4]).

Wie trefflich waren dieſe Anordnungen! [5]) Durch die erſte erlangte die Handelsgeſellſchaft eine Bedeutung, durch welche ſich ihr Kredit wieder heben konnte. Durch die zweite wurde verderblichen Anforderungen ein Damm entgegengeſetzt. Durch die beiden letzten zuſammengenommen beſchränkte man die Ausgabe der Zettel dergeſtalt, daß ihrem Fallen Einhalt gethan wurde.

---

[1]) Hist. du système, t. III., p. 45.

[2]) Ibid.

[3]) Dutot, Réflexions politiques sur les finances, t. I., p. 245.

[4]) Auszug aus dem Berathungsprotokoll der indiſchen Handelsgeſellſchaft.

[5]) Selbſt Forbonnais, Law's erklärter Gegner, räumt die Weisheit dieſer Anordnungen ein, t. II., p. 613.

Digitized by Google

Indem man das Büreau ſchloß, welches die Handelsgeſellſchaft bis dahin gehalten hatte, ließ man allerdings die Aktien fallen, aber wie die Sachen jetzt ſtanden, mußten vor allen Dingen die Banknoten gehalten werden, weil ſie in Jedermanns Händen waren, weil das Geſetz ihren Kurs vorgeſchrieben hatte, weil ſie endlich unter die Garantie des öffentlichen Zutrauens geſtellt worden waren, während die Aktien, die ſich übrigens nur in wenigen Händen befanden, keine andere Quelle als die Spekulation hatten, deren Wechſelfällen ſie natürlich ebenfalls ausgeſetzt waren. Dies ſah Law ſehr wohl ein. Er entſchloß ſich daher, die Aktie dem Zettel zu opfern; der Erlaß vom 24. Februar beweiſt dies unwiderleglich[1]).

Aber die Hofleute, die größtentheils Hauptaktionäre waren, faßten die Sache anders auf. Daher jener unheilvolle Erlaß vom 5. März, der den Werth der Aktie willkürlich auf neuntauſend Livres feſtſetzte, und demzufolge dieſelbe an der Bank gegen neuntauſend Livres in Zettel ausgetauſcht werden konnte. Nie hatte das Syſtem ein heftigerer, ein entſcheidenderer Schlag getroffen.

Die Bank zwingen, für den Preis von neuntauſend Livres jede beliebige Aktie zu kaufen, die ihr der Inhaber verkaufen wollte, als der Kredit ſchon zu ſchwinden begann, hieß die Vervielfältigung der Zettel unvermeidlich machen; dadurch mußten ſie natürlich im Werthe ſinken und dadurch wurde der Verruf, der nur die Aktien hätte treffen ſollen, auf die ganze Papiermaſſe ausgedehnt. Das war nicht blos ein Fehler, ſondern ein wahres Verbrechen.

Aber dieſes Verbrechen iſt ungerechter Weiſe Law Schuld gegeben worden, der es nicht nur nicht begangen hat, ſondern gegen den es vielmehr gerichtet war. Man braucht in der That nur den Erlaß vom 24. Februar mit dem Erlaſſe vom 5. März zu vergleichen, die in einem Zwiſchenraum von zehn Tagen veröffentlicht wurden, um ſich zu überzeugen, daß beide ihre Entſtehung zwei völlig entgegengeſetzten Einflüſſen verdanken.

[1]) Eugène Daire, der ſich als Law's Ankläger benimmt, gedenkt in ſeiner Arbeit mit keinem Worte dieſes berühmten Beſchluſſes, der ſich doch ganz beſonders zu einer Rechtfertigung des ſchottiſchen Oekonomiſten eignet.

Digitized by Google

In Folge des erſten Erlaſſes war das Büreau für den Einkauf der Aktien geſchloſſen worden, durch den zweiten wurde es wieder geöffnet. Der erſte hatte bezweckt, die Entwerthung der Banknoten dadurch zu verhindern, daß er der Anfertigung und der Ausgabe derſelben Schranken ſetzte: der zweite nöthigte die Bank, eine übergroße Maſſe Papier in Umlauf zu ſetzen. Mit einem Worte, der erſte opferte die Aktie der Banknote, der zweite opferte dagegen die Banknote der Aktie.

Iſt es wohl begreiflich, daß ein und derſelbe Menſch in weniger als zwei Wochen zwei ſo widerſprechende Reſultate erſtrebt habe? Der Erlaß vom 24. Februar rettete das Syſtem, indem er mehre große Herren zu Grunde richtete; der Erlaß vom 5. März rettete mehre große Herren, indem er den Untergang des Syſtems herbeiführte. Es iſt klar, der eine Erlaß war Law's Werk und der andere ein Werk des Hofes.

Uebrigens beweiſt dies auch ein ſpäteres Edikt, welches im Juni 1725, alſo lange nach dem Sturze des Syſtems erlaſſen worden iſt. „Wir haben in Erfahrung gebracht", heißt es in dieſem Edikte, „daß die Handelsgeſellſchaft durch die Operationen, die ſie einzig und allein auf unſere Veranlaſſung während unſerer Minderjährigkeit unternommen, namentlich aber durch den Ankauf und die Verwandlung der Aktien in Banknoten, einen baaren Verluſt von vierzehnhundert und ſiebenzig Millionen erlitten; und da ſie die beſagten Operationen und Ankäufe nur aus Gehorſam gegen unſere Befehle gemacht hatte, u. ſ. w.[1])

Law hätte ohne Zweifel Widerſtand leiſten, proteſtiren und ſich zurückziehn ſollen, aber aus einer nicht zu entſchuldigenden Kleinmüthigkeit gab er nach. Und wie ſehr täuſchte er ſich, wenn er glaubte, daß dieſe ſtrafbare Nachgiebigkeit ſeine Feinde entwaffnen würde. Denn dies war gerade der Augenblick, den Dubois, Le Blanc und d'Argenſon wählten, um ihn zu ſtürzen. Sie ſtellten dem Regenten vor, daß der Schotte ſeiner Anſichten und ſeiner Kühnheit wegen ein gefährlicher Menſch ſei, daß er wahrſcheinlich Schätze aufhäufe und ſie in aller Stille in das Ausland ſchaffen laſſe, daß er nur deshalb Grundſtücke kaufe, um ſein Treiben beſſer bemänteln zu können, daß ihn nichts an Frankreich feſſele,

[1]) S. Dutot, Réflexions politiques sur les finances.

und daß er es daher berauben und ſodann verlaſſen werde. Welch' abſcheuliche Verläumdungen! mitten im Strudel der Habſucht, von dem alle Welt erfaßt worden war, hatte ſich Law als der uneigennützigſte Menſch gezeigt; er hatte ſich ſein eigenes Syſtem, dem ſo Mancher von ſeinen Verläumdern ſeinen Reichthum verdankte, mit einer Zurückhaltung zu Nutze gemacht, die in Erſtaunen ſetzt; und die Folge bewies, daß er es ſich zur Pflicht gemacht hatte, auch den geringſten Theil ſeines Vermögens in ſeinem Adoptivvaterlande anzulegen, und zwar in einem ſolchen Grade, daß er nichts mehr übrig hatte, weder für ſich noch für ſeine Familie, ja nicht einmal das Vermögen, welches er nach Frankreich gebracht hatte, als er daſſelbe verließ [1]). Außerdem hatte er der Gründung ſeines Syſtems perſönliche Opfer gebracht, die ſeine Seelengröße hinlänglich beweiſen. In ſeiner Rechtfertigungsſchrift, die ſich auf Thatſachen bezieht, welche damals allgemein bekannt waren, erinnert er daran, daß er, um Louiſiana zu bevölkern und um die franzöſiſche Bevölkerung zu ſchonen, auf ſeine Koſten Handwerker und Ackersleute aus Deutſchland habe kommen laſſen, die auf ſeine Koſten durch Frankreich gezogen ſeien [2]).

Dies beweiſt zugleich, wie wir beiläufig bemerken, wie wenig Law bei dem barbariſchen Aufgreifen der Vagabonden, gegen welches Saint-Simon ſich ereifert [3]), ſeine Hand im Spiele hatte. Dieſe abſcheuliche Maßregel war übrigens nur ein Zeichen, daß das Syſtem verfiel; denn zu Anfang „war die Anzahl derjenigen Perſonen, welche ſich zur Ueberſiedlung nach Louiſiana meldeten, ſo groß, daß die Schiffe der Handelsgeſellſchaft zu ihrer Beförderung nich ausreichten [4]).“

Wir haben behauptet, Law ſei nicht der Urheber des Edikts vom 5. März geweſen: dies bewieſen deutlich die Anſtrengungen, die er machte, um die Wirkungen dieſes Edikts zu zerſtören. Da er feſt entſchloſſen war, dem Intereſſe des Volks, in deſſen Händen ſich die Banknoten befanden, wo möglich das Intereſſe einiger reicher Herren und Aktieninhaber zu opfern, ſo kam er auf den Gedan-

[1]) Law's Brief an den Herzog von Bourbon, Oeuvres de Law, p. 399.
[2]) Law's Mémoires justificatifs, in den Oeuvres, p. 410.
[3]) Mémoires de Saint-Simon, t. XVIII., chap. XIII., p. 182.
[4]) Mémoires justificatifs, p. 410.

Digitized by Google

ken, dreißig Millionen baares Geld in Umlauf zu ſetzen. Mit dieſem Gelde ſollte die indiſche Handelsgeſellſchaft durch ihre Emiſſäre möglichſt viel Banknoten einlöſen, um dieſelben ganz außer Kurs zu ſetzen; dagegen ſollte ſie den Aktien, die nicht an ſie zurückkämen, ruhig ihren Lauf laſſen[1]). Law's letzter Plan, den er dem Regenten vorlegte, war alſo der, die Banknoten förmlich herauszupumpen und dadurch ihren Kredit wieder zu heben, die Aktien aber allmälich ſinken zu laſſen, bis ſie einen Kurs erreicht haben würden, der dem wahrſcheinlichen Gewinne entſpräche. „Aber", ſagt ein Schriftſteller der damaligen Zeit, „die Miniſter der Quadrupel-Allianz hatten ſich gegen ein Finanzſyſtem vereinigt, welches ihr politiſches Syſtem geradezu bekämpfte, und brachten es durch ihre Kunſtgriffe dahin, daß ein Projekt des Herrn von Argenſon angenommen wurde[2])." Dieſes Projekt war ganz einfach eine Bankerotterklärung.

Die Verordnung, welche die königliche Bank in's Leben rief, hatte den Werth der zu emittirenden Banknoten auf hundert Millionen feſtgeſetzt; ein Jahr ſpäter hatte man geſtattet, Banknoten bis zur Höhe einer Milliarde anzufertigen; und ſeit dem Edikt vom 5. März war endlich in Folge betrügeriſcher und von dem Regenten veranlaßter Anfertigungen die Summe von zweitauſend sechshundert Millionen überſchritten worden. Man urtheile, in welchen Mißkredit alle dieſe Umſtände die Banknoten hatten bringen müßen. Argenſon ſchlug nun vor[3]), eine offene Bankerotterklärung zu erlaſſen und die ſtufenweiſe Herabſetzung der Aktien auf fünftauſend Livres und der Banknoten auf die Hälfte anzuordnen.

Ob dieſes unerwarteten Vorſchlags gerieth Law in Zorn. Es war alſo ein abgekartetes Spiel, das Syſtem zu ſtürzen und das Volk unter ſeinen Trümmern zu erdrücken! Welches Geſchrei mußten nicht die Inhaber der Banknoten erheben, wenn ſie erfuhren, daß ſie die Hälfte ihres Vermögens verloren hatten? Ohne Zwei-

---

[1]) Hist. du système, t. III., p. 144.

[2]) Ibid. p. 146.

[3]) Siehe: Vie de Louis-Philippe d'Orléans, par M. L. J. M.; man vergeſſe nicht, daß der Verfaſſer ein eingefleiſchter Feind Law's iſt. — S. auch die Mémoires de Saint-Simon, t. XVIII., chap. XV., p. 211.

Digitized by Google

fel wurde das Fallen des Papiers dadurch, daß man es in einer amtlichen Erklärung anerkannte, nicht herbeigeführt, aber wurde es dadurch nicht beſchleunigt und im höchſten Grade verſchlimmert? Law mochte ſich ſo viel er wollte auf die Grundſätze des Kredits, auf die Vernunft, auf die augenſcheinliche Gewißheit berufen, es half ihm Alles nichts: Argenſon trug über ihn den Sieg davon, und das war ganz natürlich, denn Dubois unterſtützte ihn, Dubois, den Georg I. vor kurzem erſt zur Würde eines Erzbiſchofs von Cambrai hatte erheben laſſen, und der nun nichts eiligeres zu thun hatte, als England Beweiſe ſeiner ſtrafbaren Erkenntlichkeit zu geben. Der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung Ludwig Philipp's von Orleans verſichert, daß Argenſon in ſeinem Haſſe gegen Law eines Tages einen Haftbefehl gegen denſelben erſchlichen, daß jedoch der Regent, als es ſich darum handelte, den Befehl zu unterzeichnen, ſich eines andern beſann. Argenſon fand nun ein wirkſameres Mittel, um ſeinen Feind zu vernichten. Plötzlich erſchien das Edikt vom 21. Mai; und Law, welcher duldete, daß man ſich ſeines Namens bediente, füllte dadurch das Maaß der Sünden, die man ſeiner Schwäche zurechnen muß.

Am folgenden Tage bot Paris einen ſchrecklichen Anblick dar. Ueberall ſtieß man nur auf beſtürzte oder wüthende Geſichter. Von allen Seiten ertönten Klagen und Verwünſchungen. Einige, die den Gedanken an ihren Verluſt nicht ertragen konnten, tödteten ſich aus Verzweiflung. Das Glück derer, welche dem Schiffbruch entrannen oder aus demſelben Nutzen gezogen hatten, ſchien den öffentlichen Schmerz zu ſteigern und die Ausbrüche deſſelben zu verdoppeln. Zu gleicher Zeit machten ſich unbekannte Perſonen ein Geſchäft daraus, durch geheimnißvolle Andeutungen Schrecken zu verbreiten. Man ließ eine Anzeige cirkuliren, welche folgendermaßen lautete: „Sie werden hierdurch benachrichtigt, daß am Sonnabend oder Sonntag eine Bluthochzeit ſtattfinden ſoll, wenn ſich die Sachen nicht anders geſtalten. Bleiben Sie zu Hauſe und laſſen Sie Ihre Dienſtboten nicht ausgehn. Gott behüte Sie vor Feuer[1]).“ Der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti und der Marſchall von Villeroi beeilten ſich öffentlich zu erklären, daß ſie das letzte Edikt lebhaft mißbilligten und daß ſie dem Miniſterrathe nicht

[1]) Vie de Louis-Philippe d'Orléans, par M. L. J. M.

Digitized by Google

beigewohnt hätten, in welchem daſſelbe angenommen worden ſei. Auch das Parlament rührte ſich und trat zuſammen. Das heilloſe Edikt ſollte widerrufen werden. Aber der Streich war nun einmal geſchehn. Anfangs wurde Law geſchont. Der Unwille des Volks richtete ſich gegen Argenſon, und zwar mit einer ſo furchtbaren Heftigkeit, daß er fiel. Weder ſeine Feſtigkeit, noch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, noch ſeine unermüdliche Thätigkeit, noch ſeine Dienſte, nichts vermochte ihn vor der Ungnade zu ſchützen. Le Blanc wagte nicht, ſich für ihn zu verwenden, Dubois hatte ihn im Stiche gelaſſen: er zog ſich nach der Saint-Antoinevorſtadt in ein Kloſter zurück, welches er hatte bauen laſſen, und lebte dort mit einer Aebtiſſin, für deren Liebhaber er allgemein gehalten wurde. Sein Tod, welcher ein Jahr ſpäter erfolgte, erweckte von Neuem den Haß des Volkes; es ſtörte ſein Leichenbegängniß und verfolgte ihn bis in ſein Grab.

Durch eine Reihe von Maßregeln hatte man das Syſtem gänzlich zu zerſtören geſucht; die Quincampoixſtraße war geſchloſſen worden; die Agiotage warf auf dem Platze Louis-le-Grand ihre Netze aus und ſtrömte dort ihre letzte Glut aus; ein Aufſtand war durch die Auswechſelung der Zehnlivresſcheine gegen baares Geld veranlaßt worden, der drei Menſchen das Leben koſtete, deren Leichname durch Paris getragen wurden, und bei dieſer Gelegenheit hatte die Mutter des Regenten geſchrieben: „Mein Sohn hat während dieſes Spektakels nichts gethan als gelacht;“ Law flüchtet ſich vor dem Volkshaß, der endlich gegen ihn ausbricht; das Parlament widerſetzt ſich und geräth in Zorn; es wird nach Pontoiſe verbannt; dort werden Feſte gegeben, welche dieſe Verbannung lächerlich und reizend erſcheinen laſſen; das Parlament bringt es endlich durch Beſtechung dahin, daß es zurückkehren darf ..... Das ſind die Züge, welche das Ende eines blendenden und wirren Traumes bezeichnen, den Frankreich ſo eben geträumt hatte.

Die engliſchen Miniſter wußten ſich vor Freude nicht zu laſſen. Einer von ihnen, Namens Schaub, ſchrieb am 15. Januar 1721 an Dubois folgenden Brief, der ein helles Licht auf die Bedeutung des Syſtems, auf die eigentlichen Urſachen ſeines Sturzes, auf die Kunſtgriffe Englands und auf die Verräthereien des Erzbiſchofs von Cambrai wirft.

„Euer Excellenz können überzeugt ſein, daß wir dieſes Jahr

Digitized by Google

nicht begonnen haben, ohne aus dem Grunde unſeres Herzens zu wünſchen, daß Sie daſſelbe recht glücklich durchleben mögen. Ich beeile mich, Ihnen dies auszudrücken, in der feſten Ueberzeugung, daß Ihnen unſere Wünſche nicht gleichgültig ſind. Milord Stanhope iſt mehr als einmal in Verſuchung geweſen, Ihnen ſeine Wünſche mündlich zu überbringen, Ihnen zu dem Meiſterſtreiche Glück zu wünſchen, mit welchem Sie das vergangene Jahr beſchloſſen haben, indem Sie ſich eines für Sie wie für uns gleich gefährlichen Konkurrenten entledigt haben, und um ſich mit Ihnen über die Arbeiten des neuen Jahres im Süden wie im Norden und über die Mittel zu verſtändigen, durch welche mehr und mehr die heilſamen Verbindungen befeſtigt werden können, die Sie zwiſchen unſeren beiden Herren geknüpft haben [1])."

In dieſem Briefe findet die Penſion ihre Erklärung, welche Dubois heimlich von den Engländern bezog.

Law, der mit eigenen Augen geſehn, wie ſein Unternehmen fehlſchlug, der ſeines eigennützigen Beſchützers überdrüſſig, durch die bevorſtehende Rückkehr des Parlaments in ſeiner Sicherheit bedroht war und den Muth verloren hatte, erhielt im Dezember 1720 einen Reiſepaß. Da er ſein ganzes Vermögen in Frankreich angelegt hatte, und da daſſelbe konfiszirt wurde, ſo verließ er dieſes Land, welches er reich betreten und wo er unermeßliche Schätze verwaltet hatte, als ein armer Mann. Es verließ es in einer Miethskutſche mit nur achthundert Louisd'or und kehrte jener allenthalben ſo zahlreichen Menge der Feigen und Undankbaren den Rücken, die ihn verläſterten. In Brüſſel, wohin er ſich zunächſt begab, fand ſich ein Abgeſandter des Czar Peter bei ihm ein, um ihn zu bewegen, die Leitung der Finanzen des ruſſiſchen Reichs zu übernehmen [2]). Aber die Ungerechtigkeit ſeiner Feinde hatte ſeinen Muth abgekühlt und ſein Herz für immer verdorrt. Nachdem er eine Zeit lang durch Europa geirrt war, zog er ſich nach Venedig zurück. Dort beſuchte ihn Montesquieu, der über die Kühnheit der Entwürfe ſtaunte, mit denen ſich dieſer unbezähmbare Geiſt noch immer gern beſchäftigte. Unabläſſig richtete er ſeine Blicke auf Frankreich und an den Fürſten, der dort regierte, ſchrieb er: „Erinnern Sie

[1]) Correspondance inédite de Dubois, t. II., p. 2.

[2]) Lemontey, t. VI., chap. X., p. 342.

Digitized by Google

ſich, daß es Sache des Souverains iſt, Kredit zu geben, aber nicht zu nehmen!" Er ſtarb im Mangel, faſt im Elend, und hinterließ als Erbſchaft ein verläumdetes Andenken.

Da das Syſtem dieſes berühmten und unglücklichen Mannes abgeſchwächt und verſtümmelt wurde, ſo konnte es auch nicht die Reſultate herbeiführen, die Law im Auge gehabt hatte. Man wird ſich aber jetzt leicht vorſtellen können, wie tief und wie unheilbar die Wunde war, die es den alten Gewohnheiten und Sitten ſchlug; und wenigſtens in dieſer Hinſicht leiſtete es der Sache der Revolution einen gewaltigen Dienſt.

Dieſe unvermeidlich gewordene Revolution rückte übrigens unter tauſend verſchiedenen Geſtalten, auf tauſend glänzenden oder dunkeln Wegen und mit einer unwiderſtehlichen Gewalt heran. Man möchte ſagen, während der Regentſchaft habe ſich ein tödtlicher Wind erhoben, von deſſen Hauche die Adligen, die Prieſter und die Könige, Alles was ehemals unter den Menſchen geehrt oder gefürchtet war, getroffen wurde.

Während ſich alſo die Edelleute zu den Beſchäftigungen der gröbſten Habgier, dieſer für ſie ſo neuen Leidenſchaft, erniedrigten, gaben die bürgerlichen Beamten bei Gelegenheit eines leeren Streits um den Vortritt die Herzöge und Pairs dem Gelächter der Menge preis, und das Parlament enthüllte mit kecker Hand den Urſprung der Patrizierfamilien. In der Denkſchrift des Parlaments war geſagt, „daß der Adel der ſtolzeſten Herren des Hofes von zweideutiger Natur und neueren Urſprungs ſei; daß die Herzöge von Uzès von dem im Jahre 1304 in den Adelſtand erhobenen Gérault Baſtet abſtammten, der ein Sohn Jean Baſtet's, eines Apothekers in Viviers geweſen; daß ein Fiſchhändler und Mundkoch Franz' I. der Stammvater der Neuville-Villeroi's ſei; daß die zahlreiche Nachkommenſchaft La Rochefoucauld's, Rouſſi's u. ſ. w. ihren Urſprung von einem Bankſchlächter, Namens Georges Vert, herleite; daß der Stammbaum der Herzöge von Richelieu mit René Vignerot, einem Bedienten und Lautenſpieler bei dem Kardinal von Richelieu beginne, deſſen Schweſter derſelbe verführt und geheirathet habe; daß die Luynes eigentlich Albert hießen nach einem Advokaten in Moras, welcher drei Söhne gehabt, Luynes, Brantes und Cadenet, die alle drei ſo arm geweſen wären, daß ſie nur einen

Mantel beſeſſen hätten, den ſie der Reihe nach hätten anziehn müſſen[1]).

„Die Griechen und die Römer," hieß es in der Denkſchrift weiter, „räumten dem Richtergewand vor dem Schwerte deshalb den Vorrang ein, weil die Kraft nur die Stütze der Gerechtigkeit iſt und nur in ſofern Achtung verdient, als ſie dazu dient, dieſelbe aufrecht zu erhalten. Die Republiken Venedig, Holland und Genua halten noch immer an dieſem Grundſatz feſt; und dieſe Herren, die ſich in ihren geringfügigſten Streitſachen vor denen beugen, welche das Richtergewand tragen, rechnen es ſich zum Ruhme an, demſelben Verachtung zu bezeugen!"

Konnte der Adel noch lange die Augen des Volks blenden, wenn es ſogar die erſte obrigkeitliche Behörde des Königreichs auf ſich nahm, ihn zu bekämpfen?

Was die Kirche betrifft, ſo ſtanden an ihrer Spitze nur unwürdige Prälaten. Die Einen, wie Biſſy und Tencin, ſchadeten ihrem Anſehn durch ihre Intriguen, Andere, wie z. B. Treſſan, durch ein unerhörtes Gemengſel von Skeptizismus und Unduldſamkeit, Viele durch ein cyniſches Prunken mit ihrer Sittenloſigkeit. Unter dieſen ſittenloſen Prahlern verdient der Kardinal von Rohan Erwähnung, der nur dazu lebte, um ſich etwas auf ſeine Schönheit einzubilden, um glänzende Feſte zu geben, um den Frauen zu gefallen, und der Milchbäder gebrauchte, um ſeine Hautfarbe friſch zu erhalten. Der Erzbiſchof von Arles hatte ſich durch ſeine Liebſchaften mit den Frauen von Arlagues und Perrin von Gravaiſon, welche beide Nonnen der Saint-Céſaireabtei waren, eine läſterliche Berühmtheit erworben. In Geſellſchaft ſeines Kumpans, des Abbé von Buſſy, brachte der Erzbiſchof im Kloſter einen großen Theil des Tages zu und ließ beim Eintritt der Nacht die Nonnen, die er verführt hatte, durch eine Hinterthür hinaus; erſt am folgenden Morgen kehrten dieſe wieder zurück[2]). Der Abbé Dorſanne erzählt[3]), daß eine Buhlerin zu Aix, die zum Galgen verurtheilt worden war, auf dem Wege nach dem Hochgericht ausrief: „Iſt

[1]) **Mémoire pour le parlament contre les ducs et pairs**, présenté à monseigneur le duc d'Orléans, régent.

[2]) Journal de l'abbé Dorsanne, t. III., p. 99.

[3]) Ibid. p. 98.

Digitized by Google

es möglich, daß eine Frau, welche die Ehre gehabt hat, die Bekanntſchaft des Herrn Erzbiſchof von Arles und des Herrn Abbé von Buſſy zu machen, gehenkt wird?" Als Richelieu von dem Abbé von Auvergne ſprach, den der Regent zum Erzbiſchof von Tours ernannt hatte, konnte er, ohne Jemanden dadurch in Erſtaunen zu ſetzen, ſagen: „Er kann nur Biſchof in einer einzigen Stadt ſein, die man für ihn wieder in's Leben rufen müßte, nämlich in Sodom [1])." Und wer repräſentirte die Majeſtät des heiligen Stuhles? der Nuntius Bentivoglio, ein ehemaliger Soldat, ein liederlicher, brutaler Menſch, der erklärte Liebhaber einer Operndirne. Dieſe hatte ihm eine Tochter geboren, die unter dem Namen Duval auf der Bühne auftrat und von dem Publikum wegen der Bulle Unigenitus die Konſtitution genannt wurde.

Alles dies verdunkelte jedoch Dubois durch ſeine ſcheußlichen Zügelloſigkeiten, und es hatte ganz den Anſchein, als wollte er alle Verachtung des Volkes auf ſich laden. Die Schändlichkeiten, welche Sueton in ſeinen Lebensbeſchreibungen der zwölf römiſchen Kaiſer ſchildert, enthalten nichts, was dem Feſte der Geißelbrüder an die Seite geſtellt werden könnte, deſſen Anordner Dubois war. Nichts deſtoweniger wollte er Biſchof von Cambrai werden, und er ward es. Dazu war nöthig geweſen, daß zwei Biſchöfe ſich dazu verſtanden, die Reinheit ſeiner Sitten zu bezeugen; dieſe beiden Biſchöfe waren Treſſan und Maſſillon! In Bezug hierauf bemerkt das Tagebuch des Abbé Dorſanne Folgendes:

„Es überraſchte nicht, daß der Biſchof von Nantes, der dieſen Abbé ſchon früher für des Prieſteramts würdig erachtet und ihm die Hände aufgelegt hatte, ſich zu einem ſolchen Zeugniß hergab; aber alle rechtſchaffene Leute ſahen mit Betrübniß, daß der Biſchof von Clermont, Herr Maſſillon, auf ſolche Weiſe ſeine Würde ſchändete. Ein Jeder gedachte der Wahrheiten, die er ſo oft in Paris gepredigt hatte und denen er nun ganz öffentlich zuwider handelte. Es iſt nicht zu ſagen, welchen Eindruck dieſer Schritt auf viele Weltleute machte, die nun mit Recht daraus ſchließen zu können glaubten, daß die berühmteſten Prediger und daß ſelbſt die

[1]) Journal de l'abbé Dorsanne, t. III., p. 198.

Biſchöfe die Wahrheiten der Religion als ein Spielwerk betrachten.“

Aber dieſem erſten Skandal wußte Dubois noch einen weit ſchimpflichern und offenbareren beizugeſellen. Am 9. Juni 1720 ließ er ſich in Val-de-Grâce mit einer Pracht zum Erzbiſchof weihen, die eines Pabſtes würdig geweſen wäre. Seine Aſſiſtenten waren die Herren von Treſſan und Maſſillon, dieſelben, welche vor Gott und vor den Menſchen für die Heiligkeit ſeines Lebenswandels gut geſagt hatten. Die Prinzen, die Hofkavaliere und eine Anzahl fremder Geſandten wohnten der Ceremonie bei. Ein letzter Reſt von Scham hatte Philipp zu dem Entſchluſſe bewogen, ſich von derſelben fern zu halten; dieſer Entſchluß wurde jedoch durch Frau von Parabère, einer Helfershelferin Dubois', in dem Rauſche einer Freudennacht beſiegt.

Kaum aber hatte die Weihe des Erzbiſchofs von Cambrai ſtattgefunden, als ſich eine ſeltſame Neuigkeit verbreitete, welche bald ſo ſehr an Konſiſtenz gewann, daß ſie in einer amtlichen Depeſche des preußiſchen Miniſters verzeichnet wurde[1]):

„Eine Frau von ſehr niederer Herkunft, die aus dem Hainaut gebürtig iſt und in den dürftigſten Umſtänden lebt, hat kürzlich erklärt, daß ſie mit dem Abbé Dubois verheirathet ſei und von demſelben mehre Kinder habe. Da ein wenig mehr Freigebigkeit, als dieſer Miniſter gezeigt hat, dieſem Geſchöpf wohl den Mund geſchloſſen haben würde, ſo iſt es unbegreiflich, wie er ſein bischen Verſtand ſo ganz und gar hat verlieren können, daß er nicht vorhergeſehn, welche Schande dieſe Entdeckung ihm zuziehn mußte. Uebrigens legen ihm viele Leute ſo ſchändliche Gewohnheiten bei, daß es in ihren Augen ihm zu viel Ehre anthun heißt, wenn man bei ihm Neigung für die Frauen vorausſetzt. Der Vorfall, welcher ihn betroffen, zeigt deutlich, daß er zu Allem fähig iſt und daß ihn keine Sünde in Verlegenheit ſetzt.“

Wenn Dubois durch ſeine Laſter nur ſich ſelbſt entehrt hätte, ſo verlohnte es gewiß nicht der Mühe, daß die Geſchichte bei denſelben verweilte; aber dieſem Menſchen war es vorbehalten, durch die Geſchicklichkeit, mit welcher er die Schmach den erſten Kabineten Europas und der ganzen Kirche mittheilte, ſeiner Unſittlichkeit eine

---

[1]) Depeſche des preußiſchen Miniſters Salentin, vom 9. Auguſt 1720.

hiſtoriſche Bedeutung zu verleihen. Zum Genie fehlte ihm nichts als Seele, und in ſeiner Gemeinheit war er wenigſtens gründlich. Da ihn das Verlangen quälte, eine gleiche Macht wie Mazarin und Richelieu zu erlangen, ſo geſtattete er ſeinem Ehrgeiz einen Aufſchwung, der bei einem ſittlich ſo verkommenen Weſen in Erſtaunen ſetzt. Sein Plan war folgender. Er wollte den Kardinalshut erlangen, dadurch den heiligen Stuhl und das Prieſterthum für ſeine Unwürdigkeit verantwortlich machen und den Katholizismus gewiſſermaßen als Bürgſchaft betrachten. Die Geiſtlichkeit war zu jener Zeit ſo tief geſunken, daß dieſe Anmaßung weder thöricht noch unverſchämt erſchien. Allerdings wurde Dubois von England unterſtützt, wie es denn überhaupt ein charakteriſtiſcher Zug der engliſchen Politik iſt, daß ſie diejenigen erhebt, welche ihr dienen, während ſie dieſelben verachtet.

Dubois konnte daher auf Erfolg rechnen; aber die Kunſtgriffe, die ihm derſelbe koſtete, werden ein unvergängliches Denkmal der Sittenverderbniß bleiben, welche damals in dem feilen hohenprieſterlichen Rom herrſchte. Um ſich eine richtige Vorſtellung davon zu machen, muß man auf die diplomatiſche Korreſpondenz des Erzbiſchofs von Cambrai zurückgehn, muß man die Briefe leſen, in denen er mitten unter naiven Herzensergüſſen um ſein Gewiſſen und um das Gewiſſen des Pabſtes feilſcht. „Ich will Ihnen“, ſchreibt er in einer vertraulichen Depeſche an den Jeſuiten Lafiteau, ſeinen Agenten im Vatikan, den er zum Biſchof von Siſteron hatte ernennen laſſen, „ich will Ihnen nicht noch einmal ſagen, daß ich es mir zum Ruhme anrechne und daß es mir Vergnügen macht, wenn nicht allein Se. Heiligkeit, ſondern auch der Herr Kardinal Albani Gefälligkeiten, Dienſte, Gratifikationen, Kupferſtiche, Bücher, Schmuckſachen, ſonſtige Geſchenke und alle möglichen Aufmerkſamkeiten von mir annehmen; jeden Tag ſollen ſie durch ein neues Angebinde angenehm überraſcht werden [1].“

Da er wußte, daß Clemens XI. eine Vorliebe für reiche Einbände hegte, ſo ſchrieb er in einem andern Briefe:

„Ich habe das Verzeichniß der Bücher vor mir liegen, an denen, wie Sie glauben, Se. Heiligkeit Gefallen finden dürfte .... Bitte, ſuchen Sie zu erfahren, was ich thun und was ich jede

[1] Correspondance inédite de Dubois, t. I., p. 341.

Digitized by Google

Woche durch alle Kuriere, die nach Rom befördert werden, ſchicken kann, um meine ehrfurchtsvolle Aufmerkſamkeit auf Alles, was Sr. Heiligkeit Vergnügen machen kann, an den Tag zu legen. Erkundigen Sie ſich bei den Leuten, die bei ihm Zutritt haben, welche unterhaltende franzöſiſche Schriften man für ſeinen täglichen Gebrauch auswählen kann, welches die Büchereinbände ſind, die ihm am meiſten gefallen, und ob es in Frankreich, in England oder in Holland Kupferſtiche giebt, die ihm Kurzweil verſchaffen können[1])."

Ferner ſchrieb der erſte Sekretair in dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, Pecquet, auf Dubois' Befehl an den Biſchof von Siſteron:

„Sie haben die Angelegenheit ſo ſehr gefördert, daß wir, ſo viel an uns iſt, Ihnen beiſtehn müſſen, um dieſelbe zum Abſchluß zu bringen. Ich weiß nicht, gnädiger Herr, welche Hoffnungen Sie das letzte Mal in dem Herrn Kardinal Albani erweckt haben; um Ihnen jedoch etwas Poſitives an die Hand zu geben, zeigt Ihnen unſer Mäcen an, daß er Sie in Stand ſetzen wird, an dem Tage, wo der Pabſt jene Gnade gewährt, an den Herrn Kardinal Albani zwanzigtauſend römiſche Thaler zu zahlen. Er geſtattet Ihnen, dies in ſeinem Namen zu verſprechen, unter Zuſicherung anderweitiger zehntauſend Thaler, ſobald die Umwechſelung weniger läſtig iſt. Sollte jedoch der Herr Kardinal vorziehn, daß das Geld in Paris gezahlt würde, ſo verpflichtet ſich unſer Mäcen, ohne irgend einen Aufſchub ſogleich nach ſeiner Ernennung baare zwanzigtauſend Livres in die Hände derjenigen Perſon niederzulegen, welche Se. Eminenz dazu anweiſen wird .... Sie können ſich denken, daß dies weder der einzige noch der hauptſächlichſte Beweis ſeiner Erkenntlichkeit ſein wird."

Und in der That, da Dubois wußte, daß der römiſche Hof die Verpflichtung, dem Prätendenten eine Penſion zu zahlen, ſehr läſtig fand, ſo erbot er ſich insgeheim, den Pabſt von der Bezahlung dieſer Schuld, die ſich auf nicht weniger als zwölftauſend römiſche Thaler jährlich belief, zu befreien. Auf dieſe Weiſe verrieth er Georg I., ſeinen hohen Beſchützer; aber es gab keine Schlechtigkeit, deren ſein ſchmutziger Ehrgeiz nicht fähig geweſen wäre.

---

[1]) **Correspondance inédite de Dubois, t. I., p. 394.**

Digitized by Google

Frankreich wäre noch glücklich geweſen, wenn es, um Dubois' Hoffnungen in Erfüllung gehn zu ſehn, nur ſein Gold durch die ſchimpflichen Verſchwendungen dieſes Günſtlings des Regenten verloren hätte. Aber Clemens XI., der bei ſeiner Habſucht auch liſtig war, ſann nur darauf, wie er dem Erzbiſchof von Cambrai ſo theuer als möglich verkaufen konnte, was dieſer ſo eifrig zu kaufen wünſchte. Er bemühte ſich daher, die Leidenſchaft ſeines Bittſtellers in Athem zu erhalten, und entzündete ſie von Tage zu Tage immer mehr durch wohlberechnete Langſamkeit und lügenhafte Verſicherungen. Der Pabſt nahm Alles, ſeltene Bücher, Gemälde, koſtbare Einbände, Geld, verſprach fortwährend den Hut, nach welchem es Dubois gelüſtete, und gab ihn niemals. Ferner forderte er, daß Frankreich ſich ihm unterwerfe: er wußte nur zu gut, daß man ihm gehorchen würde! Daher Dubois' Anſtrengungen, um die Vergünſtigungen, welche der Regent anfangs den Janſeniſten bewilligt hatte, in Verfolgung zu verwandeln; daher die Kunſtgriffe, welche damit endeten, daß die Bulle Unigenitus, die ein halbes Jahrhundert hindurch Haß und Spaltungen erzeugen ſollte, zum Staatsgeſetz erhoben wurde.

Wodurch könnte die Schilderung ſo vieler Schmach und Schande noch verſtärkt werden? Dubois erfuhr, daß der Biſchof von Siſteron einen Theil der Summen, mit denen er den Pabſt und die Kardinäle erkaufen ſollte, dazu verwendete, um ſich Maitreſſen zu halten und um ein Freudenleben zu führen. In einem Briefe des Erzbiſchofs von Cambrai heißt es: „Als ich den Weg verfolgte, welchen der Biſchof von Siſteron ſeiner Beſchreibung nach Uhren und Diamanten hat nehmen laſſen, habe ich ſehr dunkle Abwege gefunden, und wieder andere, die nur zu deutlich ſind.“ Für einen Mann wie Dubois war dies ein Beweis, daß ſein Agent Genie hatte. Daher dachte er auch gar nicht daran, ihn zurückzuberufen: ſeine Diener mußten Laſter haben, durch die ſie ſich über die Mittelmäßigkeit erhoben. Damit jedoch die Unterhandlungen eifriger betrieben würden, gab er Lafiteau in der Perſon des Kardinals von Rohan und des Abbé von Tencin zwei Gehülfen. Mittlerweile ſtarb Clemens XI. Jetzt nahm die Intrigue eine neue Wendung; man kam überein, daß nur derjenige Pabſt werden ſollte, welcher Dubois zum Kardinal zu machen verſpräche. Den Mann mit dem römiſchen Purpur zu ſchmücken, den der Regent ſeinen Hofnarren

(mon drôle) zu nennen pflegte, das war die große Angelegenheit der Chriſtenheit geworden. Faſſen wir die Einzelnheiten dieſer ſcheußlichen Begebenheit kurz zuſammen! Das Gold wurde im Konklave mit vollen Händen ausgeſtreut. Nach Dubois' eigenem Ausdruck „kaufte man die ganze Familie Albani, wie man Porzellan einkauft." Für tauſend Thaler gewann der Biſchof von Siſteron die Buhlerin Marinacia, welche in der Umgebung des Vatikans eine wollüſtige und unwiderſtehliche Herrſchaft übte[1]). Conti wurde endlich zum Pabſte erwählt, nachdem er ſich ſchriftlich verpflichtet, an Dubois den Kardinalshut zu geben. Und als im Mai 1723 eine allgemeine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſtattfand, war es Dubois, den dieſelbe einſtimmig zu ihrem Präſidenten ernannte. So gut hatte es dieſer verſtanden, die Kirche in ſeine Schande mit hineinzuziehn!

Nun war nur noch nöthig, daß die königliche Gewalt ihres letzten Glanzes entkleidet wurde: dies that der Regent durch ſeine maßloſe und freche Sittenloſigkeit.

Nach dem Zeugniſſe ſeiner Mutter Charlotte von Baiern[2]) hatte er ſchon im Alter von dreizehn Jahren Beweiſe ſeiner Mannbarkeit gegeben; und der brennende Wolluſtdurſt verließ ihn ſeitdem nie wieder. Da war auch nichts, wodurch ſeine kochende Sinnlichkeit hätte veredelt oder abgekühlt werden können, denn ſein Herz war ſchon frühzeitig und für immer der Poeſie der Liebe verſchloſſen worden. Was er bei den Frauen ſuchte, war nicht Geiſt, Anmuth, Schönheit, verführeriſche Schamhaftigkeit und der geheimnißvolle Zauber der Zärtlichkeit: die Frauen, die ihm gefallen ſollten, mußten im Gegentheil trunkſüchtig, jähzornig, aufbrauſend und durch das unausgeſetzte Empfinden unzüchtiger Begierden faſt bis zur Häßlichkeit entſtellt ſein. Auch fand er Gefallen an dem Lärm und dem Getümmel der Orgien und kompromittirte in denſelben nicht allein ſeine Perſon, ſondern auch die königliche Autorität, welche er vertrat. Ludwig XIV. hatte es verſtanden, ſogar in ſeinen Liebſchaften als König zu erſcheinen. Die Feſſeln, die er zerbrach, mußte Jeder reſpektiren, der unter ihm ſtand; ſo verlangte es ſein Stolz. Er zwang den Hof, ſich vor ſeinen Baſtarden zu beugen, und ließ

[1]) Brief des Biſchofs von Siſteron, vom 23. Juni.

[2]) Fragments de lettres originales, part. I., p. 233.

ihn das Schauſpiel ſeiner Ehebrüche bewundern; und gleichwohl hatte er ihm Ehrbarkeit und Zurückhaltung vorgeſchrieben, als wollte er zeigen, daß Alles und ſogar auch ein ärgerlicher Lebenswandel zu den Privilegien des Herrn gehöre. Der Regent war dagegen nicht der Mann danach, um ſeine Laſter zu berechnen. Da er ſie um ihrer ſelbſt willen liebte, ſo überließ er ſich ihnen ohne geheime Nebenabſichten, ſorglos, mit lachender Miene und freute ſich darüber, daß ſein Beiſpiel Nachahmung fand. Er ließ es zu, daß ſeine geringſten Diener die Ueberreſte ſeiner befleckten Macht bei ihren rohen Gelagen vollends ſchändeten, und gab ſeine Würde ſeinen Untergebenen preis, welche ſich durch die gemeinſam begangenen Ausſchweifungen zu Seinesgleichen erhoben hatten. Manchmal ließ er mitten in einer Oper eine Tänzerin in ſeine Loge kommen und ſie dort entkleiden [1]). An einem eigens dazu beſtimmten Orte im Palais-Royal fielen zu gewiſſen Stunden des Abends ſolche Scenen vor, und man lief daſelbſt ſo große Gefahr, daß ſich die Stammgäſte einen Aufſeher, einen Diktator, einen Gebieter in der Perſon Canilhac's, des Einzigen unter ihnen, der nie von Trunkenheit befallen wurde, hatten geben müſſen. Das Publikum wußte um dieſe Dinge, denn dem Regenten lag wenig daran, daß ſie geheim blieben, ja er fand es ſogar pikant, daß er im Mittelpunkte von Paris ſeine Capreeninſel aufgeſchlagen hatte.

Man hat ihn im Verdacht, daß er ſeine eigenen Töchter verführt habe, und dieſer Verdacht ſpricht ihm ſchon das Urtheil. Soulavie beſchuldigt ihn allen Ernſtes, daß er der Liebhaber der Herzogin von Berri, des Fräuleins von Valois und der Aebtiſſin von Chelles geweſen ſei, und ſetzt hinzu, „Ich habe die urkundlichen Originalbeweiſe dafür in den Briefen des Fräuleins von Valois, die ſich in meinem Beſitze befinden [2]).“ So viel iſt gewiß, daß ihn ſeine Zeitgenoſſen deſſen für fähig gehalten haben. Es hieß von ihm, er wäre ganz vernarrt in die ſchönen Hände der Herzogin von Berri; man erzählte, daß ſich die Prinzeſſin bei einem durch Eiferſucht veranlaßten Streite zwiſchen ihren Liebhaber und ihren Vater geworfen und von dieſem letztern, wie ehemals

[1]) **Mélanges historiques de Boisjourdain, t. I., p. 229.**
[2]) **Décadence de la monarchie, t. II., p. 77.**

Poppäa von Nero, einen Fußtritt vor dem Bauch erhalten hätte[1]); man behauptete, Fräulein von Valois hätte die Freilaſſung des Herzogs von Richelieu, der Gefangener der Baſtille war, nur um den Preis eines Inceſtes erlangt; und von der Aebtiſſin von Chelles wurde nichts beſſeres geredet[2]). Das ſind ſchreckliche Beſchuldigungen, die man für erlogen halten muß, die aber nichts deſtoweniger von Munde zu Munde gingen, weil ſie der unſinnige Lebenswandel des Regenten faſt wahrſcheinlich machte; ſie wurden von dem Blinden des Saint-Rochthores, der in den Straßen Ablaßbriefe feilbot, in Pamphletform verbreitet und lehrten dem Volke die Mächte der Erde verachten.

Wir bemerken nur noch, daß ſich das öffentliche Leben des Regenten zuletzt in den Unordnungen ſeines Privatlebens verlief und darin vollſtändig zu Grunde ging. Es begegnete ihm, daß er die Entſcheidung der wichtigſten Staatsangelegenheiten Operndirnen preisgab, und zwar in dem Augenblicke wo er ihre Umarmungen verließ. Frühzeitig ſchon hatte ſich die Vergnügungsſucht ganz und gar ſeiner bemächtigt, und er hatte Dubois die Langeweile des Gebietens aufgebürdet. Er leiſtete zuerſt dieſem Elenden Gehorſam und behielt ſich nur das Recht vor, ihn zu beſchimpfen. Durch eine weichliche Politik wurde das Unheil, welches eine ſolche Erniedrigung für die königliche Autorität zur Folge haben mußte, nur noch verſchlimmert. Denn ſo ſchmerzlich dieſes Geſtändniß auch iſt, ſo muß man doch bekennen, daß der Schrecken in den Gemüthern des Volks die Verachtung verſcheucht. Die Römer fürchteten Tiberius ſo ſehr, und er beſchäftigte ſie mit ſeiner heilloſen Macht dermaßen, daß ſie ihm kein anderes Gefühl als Haß zeigen konnten, der weniger zu fürchten iſt als die Verachtung. Seine Schändlichkeiten erregten kein Mitleid, weil man ſie fürchtete. Die Ausſchweifungen des Regenten waren dagegen unblutig geweſen, und man bemerkte daher um ſo mehr ihre verächtliche Seite.

Dem Regenten war dies gleichgültig; er war nur darauf be-

[1]) Hist. du système, t. I., p. 8.

[2]) Dies gab die Veranlaſſung zu den berüchtigten Verſen, welche Voltaire zugeſchrieben werden: Enfin votre esprit est guéri . . .
(Endlich iſt Ihr Geiſt geneſen . . .)

Digitized by Google

dacht, die bequemen Vergnügungen der Allmacht zu genießen und er fragte ſich nicht, ob er dadurch zum Verderben der Monarchie mit beitrage. Man muß dem Kardinal Dubois die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nicht ganz und gar die Sorgloſigkeit ſeines Herrn theilte. Denn mitten in ſeinen liederlichen Streichen und Narrenspoſſen hat dieſer Menſch ſtets eine Art ſittenloſen Ernſtes bewahrt, und man möchte ſagen, ſein Verſtand habe in den Finſterniſſen ſeines Herzens gewacht. Als er ſich zum Range eines Premierminiſters aufgeſchwungen, ſuchte er durch den kühnen Flug ſeiner Entwürfe dem Gefühle ſeiner Niedrigkeit zu entrinnen. Bei ſeinem raſtloſen Streben, die in Verfall gerathene Macht wieder aufzurichten, entfaltete er große Kraft und heiße Thätigkeit; er verſuchte die Verwaltung zu reformiren: er nahm dem Parlamente gegenüber den großen Ton an, in welchem Richelieu zum Adel geſprochen hatte; er begriff einigermaßen, daß die Steuergeſetzgebung auf Gleichheit beruhen müße. Doch es war zu ſpät, der Abhang konnte nicht wieder erſtiegen werden. Uebrigens hatte Dubois durch ſeine maßloſe Liederlichkeit ſchon im Voraus dafür geſorgt, daß er von dem Uebermaße des Ehrgeizes verſchont blieb. Er ſtarb vor Gram; man hatte ihn mit Ehren überhäuft, mit Macht vollgeſtopft, und doch war er nicht geſättigt, er verfluchte die Menſchen und läſterte Gott, weil er voller Verachtung gegen ſich ſelbſt ſtarb.

Sein Gebieter überlebte ihn nicht lange. Er, der mit glänzenden Fähigkeiten begabt war, verfiel zuletzt einem unheilbaren Lebensüberdruſſe. Da er für das Glück untauglich geworden war, ſo war er auch zum Vergnügen unfähig, welches der Traum deſſelben iſt. Konnte er mit halb erloſchenen Augen, mit trägem Kopfe, die Beute eines beißenden, unauslöſchlichen Wolluſtdurſtes, deſſen Hitze ein bitterer Ekel vergiftete und doch nicht abkühlte, den Sorgen des Reichs genügen? Er fühlte in ſich keine Lebenskraft mehr; man ertappte ihn auf Seufzern nach dem ewigen Schlafe, nach der Ruhe des Grabes und es blieb ihm nichts zu wünſchen übrig, als ihn ein Schlaganfall todt auf die Kniee ſeiner erſchrockenen Maitreſſe ſtreckte.

Wenn man jetzt mit einem einzigen Blicke die Thatſachen überſchaut, die wir ſo eben geſchildert haben, ſo wird man finden, daß die Regentſchaft die Markſcheide einer wahrhaft neuen Epoche in

der franzöſiſchen Geſchichte iſt; daß das Law'ſche Syſtem dadurch, daß es die Leidenſchaft für die Staatsgeſchäfte und die induſtriellen Sitten unter den Franzoſen heimiſch gemacht, Frankreich zu einer Staatsverfaſſung hindrängte, die ſich auf die Herrſchaft des Bürgerthums gründete; daß Dubois' Syſtem dieſer Herrſchaft ſchon im Voraus nahm, was ihre Größe ausgemacht haben würde, indem er die Franzoſen in ein Bündniß hineinzog, deſſen Preis die Seeherrſchaft war; daß ſich endlich unter der Regentſchaft das Bürgerthum durch den Verfall des Adels, der Geiſtlichkeit und des Thrones erhob, das heißt durch den Verfall alles deſſen, was nicht das Bürgerthum war.

Aber was war während dieſer Zeit aus dem Volke geworden? Es hatte fortwährend gelitten, es blieb nach wie vor unter dem alten Joche gebeugt. Aber ſeine Schmerzen ſollten erſt unter dem Miniſterium des Herzogs das Maß füllen und zum Ausbruch kommen. Man befrage die Edikte der damaligen Zeit. Denn in den Edikten muß man die Vergangenheit der Armen ſuchen, wenn man die Spur ihres auf den Schlachtfeldern oder auf dem Pflaſter der empörten Städte vergoſſenen Blutes nicht mehr verfolgen kann, um in der Geſchichte bis zu ihnen zu gelangen. Ja, während auf dem Raſenplatze von Chantilly die Hofdamen in Schäferinnentracht graziöſe Ballette ausführten; während der Herzog liebestrunken für die reizende Marquiſe von Prie die Schätze des Staates und den Zauber der Feſte erſchöpfte, brachte das Herannahen einer Hungersnoth in Paris ein trauriges Heer von Bettlern auf die Beine, verbreitete ſich allmälich Beſtürzung über das flache Land und die Landſtraßen füllten ſich mit bleichen Landſtreichern. Nun ſchwang die Spekulation, die ſich das öffentliche Elend zu Nutze macht ihre Geißel; nun nahm das Aufkaufen ſeinen Anfang. Als ein würdiger Bruder jenes Grafen von Charolais, der in der Kunſt, das Blutvergießen mit der Ausſchweifung zu verbinden, der Vorläufer des Herrn von Sade war, und von dem man erzählt, daß er auf Dachdecker ſchoß, um das Vergnügen zu haben, ſie von den Dächern herabſtürzen zu ſehn[1]), zeigte ſich der Herzog grauſam in ſeiner Habſucht. Er ſchämte ſich nicht, wie Saint-Simon bezeugt[2]), ſich

[1]) Lacretelle, t. II. p. 69.
[2]) Saint-Simon, chap. VII., p. 106.

den Agioteurs beizugeſellen, welche die Kunſt betrieben, das Volk auszuhungern, um ſich zu bereichern. Bald ſtieg auch der Brotpreis in Paris dermaßen, daß das Pfund neun Sous koſtete, und in den Provinzen ſtieg er verhältnißmäßig[1]). „In der Normandie lebt man von Feldkräutern“ ſchrieb Saint-Simon voll Unwillen an Fleury[2]). „Ich ſpreche insgeheim und im Vertrauen zu einem Franzoſen, zu einem Biſchof, zu einem Miniſter und zu dem einzigen Manne, dem die Freundſchaft und das Vertrauen des Königs zu Theil geworden zu ſein ſcheint und der unter vier Augen mit dieſem Könige ſpricht, der nur ſo lange König iſt, als er ein Königreich und Unterthanen hat; der in einem Alter ſteht, wo er die Folgen dieſer Kalamität einſehn kann, der nicht der erſte König Europa's, nicht einmal ein großer König ſein kann, wenn er nur ein König von Bettlern aller Art iſt, und wenn ſein Reich ſich in ein großes Krankenhaus voller Sterbender und Verzweifelter verwandelt.“

Strenge Edikte wurden erlaſſen. Um das Eigenthum zu ſchützen, dem durch die grenzenloſe Noth Gefahr drohte, ſetzte der Großſiegelbewahrer von Armenonville auf den Hausdiebſtahl ohne Einſchränkung, ohne Unterſchied, ohne Vorbehalt, die ſchrecklichſte der Strafen, die Todesſtrafe[3]). Da der ausgehungerte Volkshaufe immer größer wurde, ſperrte man ihn nothgedrungen in Gefängniſſe, die er nur mit Wehklagen und Widerſtreben betrat, die man mit dem Namen Armenhäuſer beehrte und wo auf Befehl des Generalkontroleurs Dodun die Ankommenden auf das Stroh geworfen und übereinander geſchichtet wurden, damit ſie „weniger Raum einnähmen[4]).“ Wer ſich dieſer traurigen Gaſtfreundſchaft entzog, beging ein Verbrechen. Aber woran ließen ſich die Schuldigen erkennen? „Man beſchloß“, ſagt Lemontey[5]), „den Bettlern ein unvertilgbares Zeichen aufzudrücken, und einige wurden Chemikern übergeben, die an ihnen Verſuche mit verſchiedenen Aetzſtoffen anſtellten.“ Da dies Experiment nicht glückte, ſo wurde verordnet,

---

[1]) Mémoires secrets de Duclos, t. II., p. 209.
[2]) Brief an den Biſchof von Fréjus, vom 25. Juli 1725.
[3]) Deklaration vom 4. März 1724.
[4]) Inſtruktion für die Intendanten, vom Juli 1724.
[5]) Oeuvres t. II., p. 136.

Digitized by Google

daß die Bettler am Arm gebrandmarkt werden ſollten. Nun blieb nur noch übrig, daß man ſie durch einen Vernichtungskrieg förmlich ausrottete. Aber beim Anblick der Elenden, auf die man ſie hetzte, wurde der größte Theil der Häſcher von unbezwinglichem Mitleid ergriffen, und es ereignete ſich, was in den Annalen der Tyrannei etwas ganz Neues iſt, daß es an Henkern fehlte, da wo man den Schlachtopfern ungeſtraft den Todesſtreich verſetzen konnte.

So häuften ſich in dem Schoße des Volkes die Haß- und Zorngefühle, deren ſich das Bürgerthum in ſeinem letzten Kampfe mit ſo gutem Erfolge bedienen ſollte. Und doch, wie wenig verſtand das Bürgerthum die Heiligkeit und die Pflichten jener natürlichen Bruderbande, welche der alten Unterdrückung gegenüber alle Unterdrückte umſchlang! Da es in einem Egoismus verſunken war, der eine Menge Unheil anrichtete, ſo lange es bei demſelben verharrte, ſo ſah es in dem Volke weniger die Leiden, von denen daſſelbe geheilt werden mußte, als vielmehr die Leidenſchaften, die gegen die gemeinſamen Feinde gerichtet werden konnten. Es kann daher nicht auffallen, wenn ſpäter, nach manchem mit Undank und trügeriſchen Verſprechungen gelohntem Dienſte die gereizten Hunde ſich gegen die Jäger kehren. Man erwäge, was wir nachſtehend über das Miniſterium des Herzogs ſagen.

Die Verwirrung der Finanzen war fürchterlich. Pâris-Duverney hatte den Mitteln, durch welche die Kriſe überwunden werden ſollte, die Brutalität ſeines Charakters verliehen. Er hatte den geſetzlichen Werth der Münzen auf die Hälfte herabgeſetzt, den Preis der Waaren willkürlich beſchränkt, den Laden eines Jeden vermauern laſſen, der ſich dem Despotismus ſeiner Reglements nicht fügte, auf den unruhigen oder mit ſeinem Arbeitslohn unzufriedenen Arbeiter Soldaten gehetzt; alles dies war für den Rathgeber der Frau von Prie nur eine Kleinigkeit geweſen. Dieſe Gewaltmaßregeln waren vergeblich. Das Uebel wurde immer ſchlimmer; das Volk konnte nur noch ſein Blut hergeben. Nun kam Pâris-Duverney auf den Gedanken, eine Steuer einzuführen, die er auf den funfzigſten Theil des Einkommens feſtſetzte und allen Staatsbürgern ohne Ausnahme aufbürdete. Mit andern Worten: da die Mittel der Tyrannei fruchtlos geweſen waren, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu dem einzigen Auskunftsmittel, welches noch übrig blieb — zur Gerechtigkeit.

Digitized by Google

Aber ſogleich brach ein gewaltiger Sturm los! Die Geiſtlichkeit erließ giftige Proteſtationen und erhob ein wüthendes Geſchrei. Wie, man wagte die Hand nach den Reichthümern der Kirche auszuſtrecken! Man verletzte die Steuerfreiheiten, welche nicht nur die Andächtelei des heiligen Ludwig, ſondern auch der abſolute Wille Ludwig's XIV. reſpektirt hatte! Hatte nicht die Geiſtlichkeit ihre Bereitwilligkeit erklärt, die ſchwere Laſt des Don gratuit auf ſich zu nehmen? wenn man noch mehr forderte, ſo beſchimpfte man die Religion, ſo beleidigte man Gott; das war die Sprache, welche die hohe Geiſtlichkeit führte. Zu der damaligen Zeit beſaß aber die Kirche mit Einſchluß der Mönche, welche mit Pfründen bedacht waren, neuntauſend Schlöſſer, zweihundertfunfzig und neuntauſend Meiereien oder Pachtgüter, hundert und dreiundſiebenzigtauſend Morgen Weinland, vierzehnhundert Pflugäcker von ſiebenzehnhundert in dem Cambréſis, mehr als die Hälfte der in der Franche-Comté belegenen Güter [1]), und man ſchlug ihre jährlichen Einkünfte auf nicht weniger als zwölfhundert und zwanzig Millionen an [2]). Nichts deſtoweniger kamen dieſe Diener des Liebesgottes, des Gottes, der in einem Stalle geboren wurde, dahin überein, eine Laſt auf den Armen zu wälzen, die ihn zerſchmetterte, und ſchieden nach ſtürmiſchen Sitzungen mit der Erklärung von einander, daß ſie dem Verlangen des Königs nicht willfahren würden.

Von Seiten des Adels war der Widerſtand nicht weniger gehäſſig und ſtrafbar; aber vor Allem verdient bemerkt zu werden, daß der lebhafteſte und heftigſte Widerſtand von derjenigen Körperſchaft ausging, welche in politiſcher Hinſicht das Bürgerthum vertrat. Ein lit de justice war angeſagt worden, und das Parlament verſammelte ſich inmitten einer außerordentlichen Aufregung. Auf allen Geſichtern las man düſtern Ernſt, Jeder nahm eine wichtige Miene an und that als betrachte er die Einführung der neuen Steuer als den Untergang des Reichs. Der Generaladvokat Gilbert, deſſen Amt es mit ſich brachte, die Einregiſtrirung zu unterſtützen, meinte, ſeine Worte fielen ihm gerade ſo ſchwer, als ob er ſein Leben opfern ſollte; und als der Großſiegelbewahrer die Stimmen ſammeln wollte, erklärte man ihm einſtimmig, daß man

---

[1]) Eingang der Ordonnanz vom 17. Mai 1731.

[2]) Brief des Kardinal Fleury an den Miniſterrath Ludwig's XV.

die Abſtimmung verweigere. Jetzt regten ſich auch die Provinzialparlamente. Das Parlament der Bretagne gab vor, es ſei durch ſeinen Unionskontrat zu einer Weigerung ermächtigt; das Parlament von Languedoc, der Hagel geſtatte die Zahlung der vorgeſchlagenen Steuer nicht; das Parlament von Toulouſe, es hieße geſetzlich anerkannte Privilegien verletzen, wenn man die Geiſtlichkeit und den Adel mit dem Volke in eine Klaſſe ſetze.

Unterdeſſen hatten die Verheerungen der Hungersnoth, die durch die Spekulationen unterhalten wurde, nicht aufgehört. In Paris grollte ein Aufſtand. Der Reliquienkaſten der heiligen Genoveva, den man durch die Straßen trug, hatte die Verwirrung der Gemüther nur noch vermehrt. Man mußte das Saint-Antoinethor vor der brüllenden Bevölkerung der Vorſtadt ſchließen. Das Miniſterium des Herzogs vermochte eine ſolche Erſchütterung nicht auszuhalten, obenein hatte es gegen Hofintriguen zu kämpfen; es wurde geſtürzt, und das Volk erhielt keine andere Genugthuung, als die folgende Deklaration, welche die Zurücknahme des Funfzigſten vortrefflich charakteriſirt[1]):

„Alle geiſtlichen Güter ſollen befreit bleiben und wir erklären ſie für alle Ewigkeit von allen Steuern, Auflagen und Gaben befreit.“

Der Verfaſſer dieſer Deklaration war der Kardinal Fleury, derſelbe, an welchen Saint-Simon ein Jahr zuvor geſchrieben hatte, daß das Elend des Volkes alles Maß überſteige, daß man in der Normandie von Feldkräutern lebe und daß das Königreich „ſich in ein großes Krankenhaus voll Sterbender und Verzweifelter verwandle.“ Konnte die Revolution etwas anderes ſein als ein Krieg, als ein Krieg auf Leben und Tod?

---

[1]) Deklaration vom 8. Oktober 1726.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Achtzehntes Jahrhundert.

Das Bürgerthum eignet ſich das Prinzip des Individualismus an.

Wir ſtehn jetzt auf der Schwelle des glühenden Laboratoriums, wo die Materialien der franzöſiſchen Revolution zu einer letzten Entſcheidung geſammelt und zubereitet werden; wir treten nun in die bewegte Welt der Philoſophen ein.

Welch' ein Schauſpiel! Aus Luther's Aſche erſtehn dem Pabſtthum tauſend beredte und eifrige Feinde, durch die es gänzlich zu Boden gedrückt wird. Zwei Worte hat Europa mit Erſtaunen und mit Entzücken vernommen, die Worte Duldung und Vernunft. Mit Schimpf und Schande iſt der Fanatismus bedeckt; man vergißt nicht, daß er es war, welcher die Loſung zu den Spaltungen gab und die Scheiterhaufen errichtete. Der alte Aberglaube wird einem unauslöſchlichen Gelächter preisgegeben. Um die Geneſis Lügen zu ſtrafen, um in den Büchern der Prieſter Irrthümer und Betrügereien aufzudecken, durchforſchen Gelehrte den Himmel, meſſen die Gebirge aus, durchwühlen die Eingeweide der Erde und lauſchen dem Erdball das Geheimniß ſeines Alters ab. Wo wird die freie

Digitized by Google

Forſchung, dieſe furchtbare Macht, ſtehn bleiben? . . . Die Einen läugneten Chriſtus unbeſorgt um den großen Riß, der dadurch in die Geſchichte gemacht wurde. Andere bezweifelten das Daſein der menſchlichen Seele. Noch Andere ſtellten Unterſuchungen über die Weltſeele, über Gott an. Man ſetzte jenem unüberwindlichen Streben nach dem Unendlichen, jener Sehnſucht, vermöge deren wir uns in Zeiten verſetzen, die nicht die unſrigen ſind, jener unerſättlichen Begierde zu leben, die unſere Herzen bezaubert und quält, die Erfahrungslehre, die Theorie des Nichts entgegen. Der Menſch wurde ſo ſehr erniedrigt, daß er in der Schöpfung nur noch als ein Accidens erſchien; man entkleidete ihn alles deſſen, wodurch er auf ewige Fortdauer Anſpruch machen konnte. Aber wie ſtrengte man ſich zu derſelben Zeit an, um dieſes winzige Stück organiſirter Materie, deſſen Beſtimmung es iſt zu verweſen, recht hoch zu erheben, und mit welchem Bewußtſein erfüllte man es! Seltſamer Widerſpruch! Niemals war der Beweis der menſchlichen Niedrigkeit unbarmherziger geführt worden, und niemals wurde die menſchliche Größe entſchiedener behauptet. Man forderte Anerkennung der Menſchenwürde, Bürgſchaften für die Sicherheit des Menſchen; ſein Gewiſſen ſollte unantaſtbar und ſein Gedanke frei ſein. Und nicht minder ſeltſam war es, daß damals Apoſtel der kalten Kritik mit ihrem Kultus des Gedankens die Begeiſterung und die Leidenſchaftlichkeit der Sektirer verbanden. Wunderbare Arbeiten zu übernehmen, ſich tauſend Gefahren auszuſetzen, die Tyrannei zu verführen oder ihr Trotz zu bieten, an der Neugeſtaltung der ſittlichen Erziehung der Geſchlechter zu arbeiten, das menſchliche Bewußtſein mit Ungewißheit und Schrecken zu erfüllen, das Alles ſchreckte ſie nicht zurück und erregte ihnen kein Bedenken, weil auch ſie bei alle dem einen Glauben hatten, weil ſie an die Vernunft glaubten. Das war das Werk dieſes Jahrhunderts. Und Alle arbeiteten daran: Schriftſteller, Künſtler, vornehme Herren, obrigkeitliche Perſonen, Miniſter und ſogar Souveraine. Ein Augenblick trat ein, wo der neue Geiſt die ganze Geſellſchaft von ihrer unterſten Schicht bis zur höchſten Firſt hinauf beherrſchte, als er am preußiſchen Hofe durch Friedrich, am öſterreichiſchen Hofe durch Joſeph II., am franzöſiſchen Hofe durch Turgot, am ruſſiſchen Hofe durch Katharina und im Vatikan durch Clemens XIV. Eingang gefunden hatte. So ſchlich ſich die Phi-

Digitized by Google

loſophie in die Umgebung der Könige, umſtrickte und unterwarf dieſelben, flüſterte ihnen Worte von ſeltſamer Bedeutung ein, berauſchte ſie durch Lobeserhebungen und drängte ſie zur Zerſtörung jener Altäre, welche ſo lange die Stütze der Krone geweſen waren. Aber der Augenblick ſollte kommen, wo die Könige vor ihrem Werke mit Entſetzen zurücktraten, als endlich der letzte Schleier fiel, als der Geiſt der freien Forſchung ſich von der Religion auf die Politik und von der Politik auf das Eigenthum warf und eine Menge Fragen ſtellte, für welche es leider nur in den Stürmen eine Antwort gab. Warum giebt es Herren und Sklaven, und warum werden ganze Generationen von den Tritten eines Einzigen zermalmt? warum giebt es Könige und Adlige? warum giebt es Klaſſen, die im Schoße des Glücks geboren werden, und unter ihnen eine zahlloſe Menge ſeufzender, verhungerter und verzweifelter Weſen? warum maßen ſich Einige ſchon ſo lange Zeit die Erde an, dieſe Wohnſtätte, dieſe untheilbare Domaine der Menſchheit? „Der Erſte, der ſeinen Acker mit einem Zaun umgab und dem es einfiel zu ſagen: das gehört mir, und der Leute fand, die einfältig genug waren, dies zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Geſellſchaft. Wie viele Verbrechen, Kriege und Mordthaten, wie viel Elend und Gräuel würde nicht dem Menſchengeſchlecht derjenige erſpart haben, der die Zaunpfähle ausgeriſſen oder den Graben verſchüttet und ſeinen Nebenmenſchen zugerufen hätte: hört nicht auf dieſen Betrüger; ihr ſeid verloren, ſobald ihr vergeßt, daß die Erde Niemandem, die Früchte aber Allen gehören.“

Wenn man übrigens die in Rede ſtehende Bewegung etwas aus der Ferne betrachtet, ſo erſcheint ſie zunächſt nur als ein Getümmel, als ein Wirrwar. Selbſt unter den Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, die doch durch die engſten Bande vereint zu ſein ſcheinen, hatten in der That viele nichts weiter mit einander gemein, als das Bedürfniß zu kämpfen; aber Jeder kämpfte nach ſeiner Weiſe, folgte nur ſeinem perſönlichen Haſſe und bediente ſich der ihm eigenthümlichen Waffen: der Eine kämpfte als Deiſt, der Andere als Atheiſt, ein Dritter als Schüler Spinoza's. Und man ſtaune nicht, daß wir hier die verſchiedenen metaphyſiſchen Doktrinen aufzählen. Denn wir werden ſpäter dieſe Spaltungen des Gedankens wiederfinden, wo ſie noch immer fort beſtehn,

Digitized by Google

und wenn die epikuräiſche Philoſophie Danton's, der Atheismus eines Anacharſis Clootz und der Deismus Robespierre's in Geſtalt furchtbarer Leidenſchaften an uns vorüber ziehn, wird es offenbar werden, daß es keine Abſtraktion giebt, in welcher nicht ſchon der Keim der Realität liegt; daß dieſe metaphyſiſchen Streitfragen, die hinſichtlich ihres Gegenſtandes dem Anſcheine nach ſo vage ſind, durch ihre Reſultate eine praktiſche Bedeutung erlangen, die ihres Gleichen nicht hat; und daß oft jene rohen Kräfte, die einzig und allein von perſönlichen Leidenſchaften oder gemeinen Intereſſen in Bewegung geſetzt worden zu ſein ſcheinen, mit den angſterfüllten Arbeiten, mit den Unruhen oder den Racheplänen des Gedankens in Verbindung ſtehn. Dieſe Spaltungen zeigten ſich übrigens nicht nur bei derartigen Fragen unter den Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, ſondern ſie zeigten ſich in allen Dingen. Männer, welche Anathema über die Prieſter gerufen hatten, erſchraken und trennten ſich, als es ſich darum handelte, über die Könige Anathema zu rufen. So Mancher, der mit dreiſter Hand an den Grundlagen des Katholizismus gerüttelt hatte, wurde von einem heimli- Schrecken ergriffen, als man ihn drängte, den Kampf mit Gott aufzunehmen. Wie das Bürgerthum ſeine Oberhäupter hatte, ſo hatte das Volk ſeine Aufklärer. Neben den Philoſophen, welche ſich in dem Stolz und in der Freude wiegten, welche Freunde der Fürſten und der Frondeurs waren, welche über die Zerſtörung lächelten, die ſie anrichteten, gab es Philoſophen, welche an ihren Zweifeln krankten, gab es religiöſe Denker und wilde Träumer, gab es Tribunen, welche von einer entſetzlichen Melancholie befallen waren.

Wie ließe ſich wohl in einem ſolchen Gewirre der Gang der Ideen deutlich ſchildern? Nichts ſcheint ſchwieriger beim erſten Anblick. Prüft man aber das achtzehnte Jahrhundert näher, ſo entdeckt man zwei große Gedankenſtröme, die ſich in paralleler Richtung durch daſſelbe wälzen und die beide in den Schlund der Revolution ausmünden.

Wir haben geſehn, wie groß zu allen Zeiten der Unterſchied zwiſchen dem Volk und dem Bürgerthum war, obwohl derſelbe ſtets durch gemeinſame Intereſſen und gemeinſamen Haß verdeckt wurde. Dieſer Unterſchied in der Welt der Thatſachen erzeugte ſich im achtzehnten Jahrhundert auf's Neue in der Gedankenwelt.

Digitized by Google

Es gab zwei Lehren, die nicht nur von einander verſchieden waren, ſondern ſich auch geradezu widerſprachen: die erſte hatte eine Aſſoziation Gleichberechtigter zum Zwecke und ging vom Prinzip der Brüderlichkeit aus; die zweite ſtützte ſich einzig und allein auf das individuelle Recht.

Die erſte, welche in gerader Linie von dem Evangelium abſtammte, wollte die Freiheit durch die Einigung und die Liebe verwirklichen; die zweite war eine Tochter des Proteſtantismus und ſuchte die Freiheit nur in der Emanzipation jedes Einzelnen als eines iſolirten Einzelmenſchen. Der erſten gehörten Morelly, Jean Jacques Rouſſeau, Mably und in gewiſſer Hinſicht Necker an; die zweite wurde durch Voltaire, d'Alembert, Condorcet, Diderot, Helvétius, Turgot, Morellet u. A. vertreten.

Die erſte ſollte zu Robespierre führen: die zweite erzeugte Mirabeau.

Jene herrſchte in der konſtituirenden Verſammlung; halb unterdrückt unter dem Konvent, erſchien ſie wieder am Tage nach dem 9. Thermidor; ſie ſtürzte das Kaiſerreich, nachdem ſie ſich ihm unterworfen; unter der Reſtauration wurde ſie Liberalismus genannt; heut zu Tage herrſcht ſie ... Wir werden zeigen, durch welche merkwürdige Dramen, durch welche Kämpfe und Trümmer hindurch und vermittelſt welcher tragiſchen Anſtrengungen ſie ſich während des achtzehnten Jahrhunderts, während dieſes ſo bewegten und ſtürmiſchen Jahrhunderts, einen Weg zur Regierung der Geſellſchaft gebahnt hat.

Bei der Stellung, welche das Bürgerthum einnahm, überraſcht es nicht, daß es ſich die Lehre des individuellen Rechts aneignete und bei derſelben ſtehn geblieben iſt.

Bis zu der damaligen Zeit hatte in der That die Einheit in der Religion nur durch die Unduldſamkeit des Katholizismus, die Einheit in der Politik nur durch das abſolute Königthum oder durch die Tyrannei des Lehnsweſens, die Einheit der Induſtrie nur durch das Monopol beſtanden.

Dieſe unterdrückeriſche Einheit in ihrer dreifachen Geſtalt zu brechen und das Individuum von jedwedem Hemmniß zu befreien, das wurde jetzt der vorherrſchende Wunſch des Bürgerthums.

Dazu kam, daß daſſelbe den Reichthum und die Macht in Händen hatte. Es war mit den Arbeitswerkzeugen ausgerüſtet, die

Digitized by Google

den Proletariern mangelten; es war mit einer Thätigkeit und einer Bildung begabt, die insgemein den Adligen abging; das Bürgerthum beſaß alſo alle diejenigen Mittel zu ſeiner Entwicklung' welche daſſelbe der Nothwendigkeit überhoben, ſich zu aſſoziiren, und welche es mit Furcht vor den Beſchränkungen der Hierarchie erfüllten. Daher genügte ihm der Individualismus.

Demzufolge forderte es Geiſtesfreiheit gegen die Kirche, politiſche Freiheit gegen die Könige, Gewerbefreiheit gegen die Monopoliſten; weiter forderte es aber auch Nichts.

Aber ohne die Gleichheit, welche die Intereſſen verbindet, und ohne die Brüderlichkeit, welche die Herzen verſchmilzt, iſt die Freiheit nur ein heuchleriſcher Despotismus. Und das war der Grund, weshalb das Bürgerthum früher oder ſpäter anſtatt der geiſtigen Freiheit eine grenzenloſe ſittliche Anarchie, anſtatt der politiſchen Freiheit eine Oligarchie von Cenſusmännern, anſtatt der Gewerbefreiheit die Konkurrenz des Reichen und des Armen zum Vortheil des Reichen bringen mußte.

Wie dem auch ſei, die Schriftſteller des Bürgerthums ſonderten ſich im achtzehnten Jahrhundert in drei Schulen ab, welche den drei Arten der Tyrannei entſprachen, die damals vernichtet werden mußte. Es gab eine vorzugsweiſe ſo genannte Philoſophenſchule, deren Oberhaupt Voltaire war, eine Schule der Politiker, welche Montesquieu gründete, und eine Schule der Oekonomiſten, die in Turgot ihren Hauptvertreter fand.

Indem wir nun auseinanderſetzen, welchen Antheil jede dieſer drei berühmten Schulen an dem gemeinſamen Werke hat, und die rivaliſirenden Lehren Jean Jacques Rouſſeau's, Mably's und Necker's gleichmäßig nebeneinander entwickeln, ſtellen wir die Geſchichte der Revolution dar, wie ſie ſich im achtzehnten Jahrhundert in den Köpfen der Denker zutrug.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der Krieg gegen die Kirche. — Der Triumph des Individualismus in der Philoſophie, oder der Rationalismus.

Voltaire.

Voltaire vor dem Volke, vor den Königen, vor den Prieſtern. — Die Janſeniſten werden Konvulſionäre und die Jeſuiten unduldſam; Religionsentweihungen und ſkandalöſe Vorfälle. — Voltaire eröffnet den Kampf. — Pascal und Descartes ſind ihm hinderlich. — Er holt aus England die Erfahrungslehre, die den Individualismus begünſtigt. — Condillac's Statue. — Diderot. — Was in der Politik dem Begriffe Gottes entſpricht. — Diderot und d'Alembert verbinden ſich. — Die Encyklopädie. — Die Diners des Baron von Holbach. — Die Schule des Rationalismus. — Fréret, Boullanger, u. ſ. w. . . .; ungeheure intellektuelle Anarchie. — Buffon. — Helvétius' Theorie des Ich. — Jean Jacques Rouſſeau, Molière's Miſanthrop im achtzehnten Jahrhundert; Rouſſeau's Kampf gegen die Philoſophen des Individualismus. — Die gegneriſche Schule trägt über ihn den Sieg davon. — Voltaire unterjocht das denkende Europa. — Friedrich als Philoſoph. — Friedrich erſchrickt über das Syſtem der Natur. — Sturz der Jeſuiten. — Die Janſeniſten angegriffen. — Ruhmvolles und allgemeines Apoſtolat der Duldung. — Triumph des Rationalismus.

Die Reformation hatte allerdings, wie wir gezeigt haben, das Prinzip des Individualismus in die Welt eingeführt; aber es hatte Luther, es hatte Calvin an Logik und Kühnheit gefehlt. Sie hatten ſich gegen Rom aber nicht gegen die Schrift auf die Souve-

Digitized by Google

rainetät der Vernunft berufen. Sie würden ſchon bei dem bloßen Gedanken, über Gott, über das Daſein der Seele, über das Unendliche, über die Ewigkeit auf rein rationelle Weiſe Unterſuchungen anzuſtellen, vor Schrecken erbleicht ſein. Niemand hatte ihrer Anſicht nach das Recht, über diejenigen Fragen, welche ſie durch die heiligen Bücher für gelöſt und vermittelſt des Glaubenslichts für aufgeklärt hielten, zu grübeln. Sie hatten dem Individuum, als ſie daſſelbe für frei erklärten, einen Theil ſeiner Feſſeln gelaſſen; daher mußte der menſchliche Geiſt, als er in ſeinem Fluge eine gewiſſe Höhe erreicht hatte, alsbald ſeine Flügel einziehn.

Diejenigen, welche im achtzehnten Jahrhundert Luthers Werk fortſetzten, ruhten nicht eher, als bis ſie die letzten Konſequenzen deſſelben gezogen. Nachdem ſie das ganze Gebiet der Religion den Verheerungen der freien Forſchung preisgegeben hatten, gaben ſie ihm auch noch das Gebiet der Metaphyſik preis. Was Luther gegen die Kirchenväter gewagt, das wagten ſie gegen Luther, der ſich vor dem Evangelium neigte.

Sie ließen den Geiſt ſogar zur Unermeßlichkeit ſich aufſchwingen. Ihre begeiſterte Achtung vor der Freiheit des Geiſtes gebot ihnen Duldung. Daher waren ſie auch durchaus frei von jener despotiſchen Gemüthsart und von jener inkonſequenten Grauſamkeit, durch welche, wie wir geſehn, Calvins Reich ſo abſcheulich befleckt wurde. Sie waren menſchlich, und das Apoſtolat der Duldung fand ſie unermüdlich. Darin beſteht ihr Ruhm. Da die Vernunft entzweit, während der Glaube einigt, ſo konnten ſie bei ihrem Kultus der Vernunft den Menſchen nur auf einen Ruinenhaufen ſtellen, auf deſſen Gipfel wir ihn noch heut zu Tage aufrecht, ſelbſtbewußt, aber unruhig und allein ſtehn ſehn.

Eine ſolche ſittliche Revolution war jedenfalls von unvergleichlicher Bedeutung, möge man ſie nun ſegnen oder beklagen. Man ſollte glauben, an der Spitze der Bewegung, welche dieſe Revolution erzeugte, hätten Denker von einer ſeltenen Verſtandesſchärfe ſtehn müſſen, damit alle Welt verführt wurde; eifrige Vertheidiger der Menſchheit, damit jedes edle Gemüth ſchon im Voraus ihren Triumph begrüßte; Schriftſteller, die wunderbare Schätze beſaßen, damit ſie ſich durch Wohlthaten eine Anhängerſchaft erwerben konnten; unbezwingliche Spötter, vor denen man zitterte; Parteihäupter, die zugleich hartnäckig und vorſichtig waren, damit man beim An-

Digitized by Google

griff weder Zeit hatte, zu überlegen, noch falſch manövrirte; es ſeien Geſchichtsſchreiber, Dichter, Metaphyſiker, Erzähler, dramatiſche Schriftſteller, Romanſchreiber, Publiziſten nöthig geweſen, die es ihrem Genie und ihrem Ruhme verdankten, daß ſie die Vertraute der Könige wurden; und damit endlich die ſo lange unterdrückten Völker wenigſtens den Troſt hätten, durch ihre eigenen Tyrannen an ihren Tyrannen gerächt zu werden, ſeien vielleicht Philoſophen nöthig geweſen, die Anytus und den Giftbecher fürchteten, die überaus geſchmeidig waren, die ſich einſchmeichelten, die eben ſo gut die Verfolgung einzuſchläfern als ſie ſchnell in Verruf zu bringen verſtanden, die der Heuchelei fähig waren, die die Adligen zu verführen und den Fürſten zu ſchmeicheln verſtanden . . . Im achtzehnten Jahrhundert vereinigten ſich alle dieſe Menſchen in einem einzigen und dieſer Eine hieß Voltaire.

Voltaire! Darf man dieſes große Idol antaſten? Vermag dies ein Erbe des achtzehnten Jahrhunderts, ohne zu freveln? denn wer ſonſt als Voltaire hat den Weg vorgezeichnet, den die heutigen Geſchlechter wandeln, mag derſelbe ein guter oder ein ſchlechter ſein. Er war ein ſo bedeutender Menſch, daß die ganze Welt aus Liebe oder aus Haß in die Intereſſen ſeines Ruhmes mit verflochten war. Welches Geſchick, ſechszig Jahre lang der Genius Europa's, die Geſchichte eines Jahrhunderts zu ſein! ſechszig Jahre lang zu ſchreiben und dadurch zu herrſchen! die Fürſten mit Stolz zu erfüllen, daß ſie denken gelernt, oder in ihnen Schaam darüber zu erwecken, daß ſie nur mächtig ſind! in reizender Zurückgezogenheit ſich den Studien zu widmen und von da aus die Völker in Athem zu erhalten, ihre Beherrſcher in Bewegung zu ſetzen, eine erlauchte Schaar zu dem vorgeſteckten Ziele hinzudrängen! die Verfolgung zu brandmarken und einzuſchüchtern, die Duldung zu proklamiren, für die Menſchheit zu kämpfen und zu ſorgen, eine Verſchwörung zu organiſiren, die ihres Gleichen nicht hat, an der alle Könige theilnehmen und die gegen alle Prieſter gerichtet iſt! was Luther nur im höchſten Zorne erſchüttert, das lächelnd zu Boden zu werfen und glücklich zu leben ..... Und dennoch ſehe ich in der Verſchweigung deſſen, wodurch allverehrte Namen vielleicht verkleinert oder beſchimpft werden könnten, nur Schwäche und Feigheit. Wenn ſich ein Menſch zu jenen Höhen der Geſchichte hinaufgeſchwungen hat, ſo geziemt es ſich, daß er auch ſein Herz zu der Höhe ſeines Schickſals erhebt.

Digitized by Google

Die wahren großen Männer bedürfen nicht jener Verſchweigungen, durch welche die Ehrfurcht ſie beſchimpft. Man ſchildere ſie ſo, wie die Natur ſie gebildet; ihr Einfluß auf die Menſchheit wird dadurch nichts verlieren, denn er trägt den Charakter der Dinge, welche Dauer haben. Warum ſollten wir von Voltaire nicht ſagen, daß er zwar mit gewaltiger Hand den Fortſchritt befördert, indem er die alten Formen der Unterdrückung zerſtörte und dadurch die Stunde der allgemeinen Befreiung näher rückte, daß er aber durch ſeine Anſichten, ſeine Neigungen und ſeinen direkten Zweck der Mann des Bürgerthums und nur des Bürgerthums war. Wenn man ihn mit Recht deshalb preiſt, weil er mit ſo vielem Glanze die Tyrannei geſtürzt hat, welche vermittelſt der Autorität geübt wurde, ſo kann man ihn auch mit Recht deswegen tadeln, weil er zur Gründung der Tyrannei mit beigetragen hat, welche vermittelſt des Individualismus geübt wird. Gleichviel, ſein Andenken geht uns weniger zu Herzen, als das Loos des Volks, dem er größere Dienſte hätte leiſten können. Das Genie verdient, daß man ſich vor ihm neigt, aber es muß auch dulden, daß man es beurtheilt. In der Welt iſt nichts unverletzlich, als die Gerechtigkeit und die Wahrheit.

Nein, Voltaire liebte das Volk nicht genug. Wenn man allen jenen unglücklichen Arbeitern die Laſt ihres Elends erleichtert hätte, ſo würde Voltaire ohne Zweifel aus Humanität Beifall geäußert haben; aber ſein Mitleid war niemals ein thätiges Mitleid und entſprang keineswegs einem demokratiſchen Gefühl; es war das Mitleid eines großen Herrn, in welches ſich Stolz und Verachtung miſchten. Man leſe ſeine Briefe, der Ariſtokratismus ſeiner Verachtung ſpricht ſich darin auf jeder Seite aus: „Man hat nie daran gedacht, die Schuſter und die Dienſtmägde aufzuklären [1]).“

„Man berichtet mir, daß dieſer Omer bei allen denkenden Leuten ſehr in Verachtung ſteht. Ich geſtehe, ihre Zahl iſt klein, aber ſie wird immer anſehnlich ſein. Dieſe kleine Zahl macht das Publikum aus, das übrige iſt Pöbel. Arbeiten Sie daher für dieſes kleine Publikum und geben Sie ſich nicht dem Aberwitz der großen Menge preis [2]).“

---

[1]) Correspondance de Voltaire à d'Alembert, t. XXI., p. 191. Edit. Delangle frères. Paris 1831.

[2]) Ibid., de Voltaire à Helvétius, t. XIII., p. 223.

„Ich empfehle Ihnen den Schändlichen (den Aberglauben). Man muß ihn bei den anſtändigen Leuten zerſtören und ihn dem Lumpengeſindel überlaſſen [1]).“

„Diejenigen, welche gegen den ſogenannten Luxus ſchreien, ſind nichts weiter, als übelgelaunte Arme [2]).“

„Endlich trägt unſere Partei über die ihrige in der guten Geſellſchaft den Sieg davon [3]).“

„Sie hatten vollkommen Recht, gnädiger Herr, als Sie ſagten, daß die Genfer eben nicht verſtändig ſind, aber das kommt daher weil das Volk Herr zu werden beginnt [4]).“

„Die Vernunft wird wenigſtens bei den anſtändigen Leuten triumphiren, das Lumpengeſindel iſt für ſie nicht geſchaffen [5]) u. ſ. w. u. ſ. w.“

Es würde uns nicht ſchwer fallen, noch eine Menge ähnlicher Stellen anzuführen. Einen Schuhmacher in ſeiner Familie zu haben, war in Voltaire's Augen faſt ein Schimpf: „Ich erſuche ihn, ſich nach der Rue de la Harpe zu begeben und ſich zu erkundigen, ob nicht dort ein Schuhmacher, ein Verwandter des Böſewichts (J. B. Rouſſeau) wohnt, der ſich in Brüſſel befindet und der mich beſchimpfen will [6]).“

Er machte ſich über Jean Jacques luſtig, und zwar Nägelhändlern gegenüber [7]); und er, der Geſchichtsſchreiber des Czar Peter, konnte nicht begreifen, wie der Verfaſſer des Emil eine philoſophiſche Erziehung durch die Tiſchlerprofeſſion habe vollenden können.

„Er hat einen jungen Mann zu erziehn,“ ſagt er von Rouſſeau, „und er macht aus ihm einen Tiſchler, das iſt der Inhalt ſeines Buches [8]).“

Das war die Behandlung, die Voltaire in ſeinen Herzensergüſ-

---

[1]) Correspondance de Voltaire à Diderot, t. XIV., p. 448.

[2]) Ibid., au prince royal de Prusse, t. III., p. 3.

[3]) Ibid., à Helvétius, t. XV., p. 439.

[4]) Ibid., au duc de Richelieu, t. XVII., p. 239.

[5]) Ibid., à d'Alembert, t. IX., p. 475.

[6]) Ibid., à l'abbé Moussinot, t. III., p. 429.

[7]) Ibid., à d'Alembert, t. XIII., p. 12.

[8]) Ibid., de Voltaire à M. le marquis d'Argence de Dirac, t. XV., p. 274.

Digitized by Google

ſen, wo er frei von der Leber weg ſprach, den Handwerkern, denjenigen, welche ſeufzend die Laſt der Civiliſation und ihre Ungerechtigkeiten tragen, die er dem Volke angedeihen ließ.

Es iſt bekannt, wie ſehr er ſich zum Erſatz dafür den Großen gegenüber durch ſeine Huldigungen erniedrigte, in was für kindiſchen Genüßen die Gunſt der Höfe ſeine Eitelkeit feſtgebannt hielt, und wie gern er ſich mit dem Titel eines Kammerherrn ſchmückte; es iſt bekannt, daß er auf Ludwig XV. eine Lobrede machte, in welcher er ſeine grenzenloſe Speichelleckerei bis zum Skandal trieb; daß er einſt dieſen König, den letzten der Könige, Trajan anzureden wagte; daß er der Höfling, doch was ſage ich, der Vertraute des Herzogs von Richelieu, dieſes Heros der geckiſchen Roué's und der Modelibertins war, daß er, von der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina ſprechend, ausrief: „Ich bin ein Kathariner (catherin) und ich werde als ein Kathariner ſterben [1]);“ daß er ſich Favoritinnen zu Füßen warf und ſelbſt derjenigen, welche ein Freudenhaus für die Vergnügungen ihres Herrn errichtete, und die, als ſich in ihr das Königthum perſonifizirt hatte, den Todeskampf deſſelben entehrte; daß er endlich an den König von Preußen ſchrieb: „Sie ſind ganz dazu geſchaffen, mein König zu ſein . . . . Wonne des Menſchengeſchlechts [2]).“

„Ich träume von meinem Prinzen, wie man von ſeiner Geliebten träumt [3]).“

„Wenn Sie wüßten, wie ſehr Ihr Werk (der Antimachiavel) Machiavel's Werk übertrifft! [4])“

„Ich erwarte hier meinen Herrn [5]).“ — „Ich überſende meinem anbetungswürdigen Herrn den Antimachiavel [6]).“

„Sie haben gethan, was das Volk von Athen that. Sie allein ſind ſo viel werth, als jenes ganze Volk [7]).“

„Eure Majeſtät haben ſich zum Menſchen gemacht [8]).“

---

[1]) Correspondance de Voltaire, à Cathérine II., t. XXIII., p. 18.

[2]) Ibid., à Frédéric, prince royal de Prusse, t. III., p. 58.

[3]) Ibid., à Frédéric, prince royal de Prusse, t. V., p. 101.

[4]) Ibid., à Frédéric, roi de Prusse, t. V., p. 199

[5]) Ibid., à Frédéric, t. V., p. 244

[6]) Ibid., à Frédéric, t. V., p. 254.

[7]) Ibid., à Frédéric, t. VII., p. 3.

[8]) Ibid., à Frédéric, t. V., p. 171.

Digitized by Google

„Ein Fürſt, welchem ich angehört habe¹), u. ſ. w., u. ſ. w.“

Mochten nun ſolche Schmeicheleien berechnet oder mochten ſie aufrichtig ſein, ſo waren ſie doch jedenfalls unwürdig; und Voltaire würde ſich nie bis zu einem ſolchen Grade erniedrigt haben, wenn er jenen edeln Stolz beſeſſen hätte, der einzig und allein dem Gleichheitsgefühl entſpringt. Da er aber obenein von Natur geſchmeidig war, ſo gerieth er ſchon beim Eintritt in das thätige Leben unter die Vendome's, die Richelieu's, die Conti's die La Fare's, die Chaulieu's; und in dieſem Kreiſe, wo man die Kunſt des Hofmannes in der Schule des guten Geſchmacks erlernte, büßte er bald alle Eigenſchaften eines ſtolzen Charakters und einer männlichen Seele ein. Daher ſah er auch in der Geſchichte an den Republiken nur ihre blutige Seite. Er glaubte, die Gleichheit ſei verwirklicht, weil Gott für den Monarchen wie für den Bettler die Luſt dem Schmerze beigeſellt habe. Die Privilegien der Geburt, deren Feind und deren Sklave er war, griff er öffentlich von der Bühne herab in wohlbekannten Verſen an: aber fern von der Volksmenge, fern vom Parterre, und als er ſich nicht mehr zum Echo deſſelben zu machen brauchte, dachte der Sohn des Notars Arouet mit Vergnügen daran, daß er durch ſeine Mutter, Margarethe von Aumart, aus edlem Geſchlecht ſtamme. In Bezug hierauf ſchreibt er: „Wenn man drucken läßt, daß ich unbefugter Weiſe den Titel eines ordentlichen Kammerherrn des Königs von Frankreich führe, bin ich dann nicht gezwungen zu erklären, daß ich, obwohl ich mir niemals irgend einen Titel beilege, allerdings die Ehre habe, dieſe Stelle zu bekleiden, welche Seine Majeſtät der König von Frankreich, mein Herr und Gebieter, mir ſeither bewahrt hat? Wenn man mich meiner Herkunft wegen angreift, bin ich dann meiner Familie nicht die Erwiderung ſchuldig, daß ich denen ebenbürtig bin, welche dieſelbe Stelle bekleiden wie ich; und daß, wenn ich über dieſen Punkt mit der geziemenden Beſcheidenheit geſprochen, dies nur aus dem Grunde geſchehn iſt, weil ehemals die Montmorency's und die Chatillon's dieſelbe Stelle bekleidet haben?²)“

Ein Menſch, der einer ſolchen Sprache fähig war, mußte ſich nothwendig zum Kultus des Königthums bekennen. Allein Vol-

¹) Correspondance de Voltaire à d'Alembert, t. IX p. 432.
²) Ibid., à M. Koenig, t. VIII., p. 203.

taire ließ ſich dabei Uebertreibungen zu Schulden kommen, wie man ſie kaum für möglich halten ſollte. So ſchrieb er zum Beiſpiel an Friedrich: „Ich wollte, man hätte alle Geſchichten, welche uns die Laſter und die Gräuel der Könige ſchildern, in die Meerestiefe geworfen [1])." Und es verdient bemerkt zu werden, daß es ein König war, der Voltaire in dieſem Punkte widerlegte [2]).

Aber Voltaire hatte kein Einſehn. In derſelben Zeit, wo er die Lehre aufſtellte, lieferte er auch das Beiſpiel dazu. Er vergaß ſein ſonderbares Syſtem im Betreff der Pflichten des Geſchichtsſchreibers weder in dem **Siècle de Louis XIV.** noch in dem **Siècle de Louis XV.**, noch in der **Histoire de Charles XII.** noch in der Geſchichte des Czar Peter. Er vergaß es erſt dann, als er ſich in ſeinen Memoiren an Friedrich zu rächen hatte. O der Inkonſequenz der Leidenſchaft!

Voltaire war alſo, wie man ſieht, nicht der Mann, der das Heil des Volks in einer politiſchen und ſozialen Revolution ſuchte. Er dachte gar nicht daran, die materiellen Bedingungen des Staats und der Geſellſchaft zu ändern, und erſt gegen das Ende ſeiner Laufbahn, als Diderot, Holbach und Raynal ihr Geſchrei erhoben, fing er an ſich deswegen Sorge zu machen. Es iſt höchſt auffallend, daß er ſich in den ſechstauſend neunhundert und funfzig Briefen, aus denen ſeine Korreſpondenz beſteht, und in ſeinen meiſten Werken durchaus nicht mit der Politik beſchäftigt. Es ſteht dahin, ob er an die Möglichkeit einer allgemeinen Wiedergeburt der Menſchheit glaubte. Um darüber urtheilen zu können, leſe man den Brief, den er 1760, alſo kaum dreißig Jahre vor der Revolution an Baſtide geſchrieben hat. In dieſem Briefe ſchildert er die, welche im bitterſten Elend den Acker beſtellen, die, welche im Luxus nichts hervorbringen, zitternde Vaſallen, die ihre Güter nicht von dem Eber zu befreien wagen, der ſie auffrißt, große Eigenthümer, die ſich ſogar den Vogel in der Luft und den Fiſch im Waſſer aneignen, und nach dieſem hinreißenden Gemälde ruft er aus: „Dieſen Weltzuſtand, der faſt zu allen Zeiten und an allen Orten derſelbe iſt, den wollen Sie ändern! Sehn Sie, darin zeigt ſich Ihr Un-

---

[1]) Correspondance de Voltaire à Frédéric, t. III., p. 276.

[2]) Ibid., Frédéric à Voltaire, t. III., p. 309.

Digitized by Google

verſtand und der Unverſtand der übrigen Moraliſten . . . . Die Welt wird ſtets ſo ſein wie ſie iſt[1]).“

Hat Voltaire dieſe Zeilen vielleicht in einer Anwandlung philanthropiſchen Unwillens geſchrieben? Nein; wir müſſen vielmehr bemerken, daß es die allgemeine Tendenz der Geiſter während eines bedeutenden Theiles des 18ten Jahrhunderts war, die politiſchen oder die ſozialen Fragen über die abſtrakteſten Probleme der Metaphyſik zu vernachläſſigen. Wir werden die Stunde bezeichnen, wo dies anders wurde. Dieſe feierliche Stunde überraſchte Voltaire und machte ihn ſchaudern. Wie Luther brauchte er eine geraume Zeit, um den Abhang zu entdecken, der von den religiöſen Mißbräuchen zu den politiſchen Mißbräuchen, von der ſpekulativen Philoſophie zu der materiellen Umgeſtaltung der Geſellſchaft, von den Glaubensunruhen zu den Intereſſeſtürmen führte. Wir müſſen ihm daher zunächſt in ſeinen Kampf gegen die Macht der Prieſter folgen, und ſodann ſeine Anſtrengungen, um den Menſchen durch Iſolirung zu heben, näher betrachten.

Man konnte die Herrſchaft der Prieſter nicht erſchüttern, wenn man nicht ihre Sache von der Sache der Könige trennte. Dies ſtimmte ganz mit Voltaire's Neigungen, und dies war auch das erſte Mittel, welches er anwendete. Wie viel Hilfsmittel konnte nicht Voltaire aus der Geſchichte für ſeinen Angriffsplan ſchöpfen! Da waren die langen und unverſöhnlichen Eiferſüchteleien der Päbſte und der Kaiſer; da war der Kaiſer Heinrich IV., der vor Gregor VII. auf den Knien lag; da waren eine Menge Bürgerkriege, die dem religiöſen Fanatismus entſprungen waren; eine Menge Aufſtände, die von den Stufen der Altäre herab gepredigt worden waren; Königsſöhne waren von der Inquiſition verurtheilt worden; die Beichtväter waren mächtiger geweſen als die Favoritinnen, hatten ſich der fürſtlichen Autorität zugleich mit der Seele der Fürſten bemächtigt, hatten die Erde im Namen des Himmels uſurpirt und in aller Stille die Reiche beherrſcht; da waren die Jeſuiten des dreißigjährigen Krieges; da war die Ligue; da waren Mönche, welche Königsmörder geweſen . . . Voltaire ſammelte alle dieſe Materialien und verarbeitete ſie mit einer furchtbaren Geſchicklichkeit. „Daß die meiſten Könige,“ ſchrieb er an Friedrich, als dieſer

[1]) Correspondance de Voltaire, à M. de Bastide, t. XII., p. 377

noch Kronprinz war, „daß die meiſten Könige den Fanatismus in ihren Reichen befördert haben, kommt daher, weil ſie nicht wußten, daß die Prieſter ihre größten Feinde ſind. Findet ſich in der Weltgeſchichte auch nur ein einziges Beiſpiel, daß Prieſter das Einverſtändniß zwiſchen den Souverainen und deren Unterthanen aufrecht erhalten haben? Stößt man nicht im Gegentheil allenthalben auf Prieſter, welche die Fahne der Zwietracht und der Empörung ſchwingen? Haben nicht die Presbyterianer in Schottland jenen heilloſen Bürgerkrieg begonnen, der Karl I., einem Könige, der ein ehrlicher Mann war, das Leben koſtete? War es nicht ein Mönch, der den König von Frankreich, Heinrich III., ermordete? Finden ſich nicht allenthalben in Europa Spuren des geiſtlichen Ehrgeizes? Biſchöfe, welche Fürſten und durch die Churwürde Ihre Amtsbrüder geworden ſind, ein römiſcher Biſchof, der die Kaiſer mit Füßen tritt, ſind das nicht hinlänglich ſtarke Beweiſe dafür?[1])“

Auf der andern Seite ſuchte dagegen Voltaire zu beweiſen, daß die Philoſophen die natürlichen Bundesgenoſſen der Könige ſeien. Er, der gegen die Prieſtermacht Alles wagte, wußte ſich vor Unwillen gegen „den Elenden“ nicht zu laſſen, „der thöricht genug war, eine Schmähſchrift auf einen König zu machen.“ Hätte er in dem Konvente geſeſſen, ſo würde er ſich wahrſcheinlich mit aller Gewalt gegen die Verurtheilung Ludwig's XVI. geſträubt haben, denn man höre nur, wie er ſich gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er die Verurtheilung Karl's I. gerechtfertigt habe: „Wo,“ ruft er aus, „habe ich wohl dieſe abſcheuliche Ungerechtigkeit gerechtfertiget . . . . Ich habe das Buch (die Lettres sur les Anglais) zu Rathe gezogen, in welchem von dieſem Morde die Rede iſt, der um ſo ſcheußlicher war, weil man, um ihn zu begehn, von der geſetzgebenden Macht das Schwert entlehnte. Ich finde, daß darin dieſes Attentat mit dem Attentate Ravaillac's, mit dem Attentate des Dominikanermönchs Clément und mit dem noch entſetzlichern Verbrechen jenes Prieſters, der ſich des Leibes Jeſu Chriſti beim Abendmahle bediente, um den Kaiſer Heinrich VII. zu vergiften, verglichen wird. Heißt das den Mord Karl's I. rechtfertigen?[2])“

---

[1]) Correspondance de Voltaire à Frédéric, t. III., p. 134.

[2]) Ibid., à l'abbé Prévost, t. III., p. 489 und 490.

Digitized by Google

Dieſer Wunſch, zwiſchen der Philoſophie und dem Königthum einen engen und dauerhaften Bund zu ſtiften, war bei Voltaire ſo lebhaft, daß man ihn alle Augenblicke in ſeinen Schriften ausgeſprochen findet: „Um ein guter Chriſt zu ſein, muß man ſeinen Fürſten achten, lieben und ihm dienen[1]).“

„Die Philoſophen dienen Gott und dem Könige[2]).“

„Alle Bullen der Welt“ (es iſt die Rede von einer Krankheit des Dauphins) „alle Bullen der Welt wiegen die Bruſt und die Lunge des einzigen Sohnes des Königs von Frankreich nicht auf[3]).“

„Die Philoſophen verlangen nur Ruhe, jeder Theologe will dagegen Herr des Staates ſein[4]).“

So predigte Voltaire nach Luther's und Calvin's Beiſpiel zugleich die Empörung gegen die geiſtliche Autorität und die Unterwerfung unter die zeitlichen Mächte. Revolutionär in der Religion, war er nicht der Meinung, daß man auch in der Politik revolutionär ſein dürfe; und er meinte es ehrlich, wenn er bei dieſer Inkonſequenz, die übrigens ſeinen Plänen förderlich war, eigenſinnig beharrte; denn gegen ſeine Freunde, gegen ſeine Jünger und gegen die Vertrauten ſeiner geheimſten Gedanken führte er ſtets dieſelbe Sprache wie gegen die Könige. So ſchrieb er zum Beiſpiel an d'Alembert: „Man hatte nicht daran gedacht, daß die Sache der Könige auch die Sache der Philoſophen ſei; aber es iſt klar, daß die Weiſen, die es nicht mit zwei Mächten halten, die Hauptſtützen der königlichen Autorität ſind[5]).“

Voltaire's Plan lag klar vor Augen: die Geſchichte kam ihm zu Hilfe. Voltaire hatte das ſeltene Glück, daß ſeine Ideen jederzeit durch die Ereigniſſe unterſtützt wurden. Während er für ſein Jahrhundert dachte, handelte ſein Jahrhundert für ihn; ſo ſetzte zum Beiſpiel in derſelben Zeit, wo er die Fürſten laut ermahnte, daß ſie ſich vor den Theologen, vor ihrem herrſchſüchtigen Fanatis-

[1]) Correspondance de Voltaire à M. le marquis Albergati Capacelli V., t. XII., p. 481.

[2]) Ibid., à Helvétius, t. XII., p. 5.

[3]) Ibid., à Damilaville, t. XVIII., p. 68.

[4]) Ibid., au prince royal de Prusse, t. III., p. 78.

[5]) Ibid., à d'Alembert, t. XVIII., p. 18.

Digitized by Google

mus und ihren Kabalen hüten möchten, ein theologiſcher Krieg Paris in Gährung.

Dieſer Krieg war ein trauriger, ein heftiger Krieg; er ſetzte die Leidenſchaften dermaßen in Bewegung, daß ſie nicht wieder zur Ruhe kamen; er gab die religiöſen Parteien dem Gelächter preis und bedeckte ſie mit Schimpf und Schande; er beunruhigte die Könige, ganz im Sinne der Voltaire'ſchen Pläne; er machte in Frankreich dem Zorn einer geheimen Preſſe Luft, die nicht länger hatte ausbleiben können; und indem er die königliche Gewalt und die Parlamentsgewalt in Gefahr brachte, beſchleunigte er die Revolution, in deren Rachen ſich beide ſtürzten.

Wir haben die Sitten der hohen Geiſtlichkeit, ihren weltlichen Prunk, ihren Reichthum und ihren Eifer geſchildert, mit dem ſie die Unverletzlichkeit ihrer Reichthümer vertheidigten, während das Volk unter der Laſt der öffentlichen Abgaben keuchte; wir haben gezeigt, welche Leidenſchaften unter dem römiſchen Purpur glühten, und durch welche Scheußlichkeiten die Miſſion entweiht wurde, welche die Religion in Frankreich zu erfüllen hatte. Dagegen hatte die niedere Geiſtlichkeit, hatten die Janſeniſten lange Zeit die Frömmigkeit treulich bewahrt; ſie hatten ſich lange Zeit die ruhmvolle Aufgabe geſtellt, ihren Glauben durch die Strenge ihres Lebens zu bethätigen; und Fleury, der ſie als Miniſter ſchimpflicher Weiſe verfolgt hatte, um ſich in Rom beliebt zu machen, hatte ſehn müſſen, wie ſie hartnäckig bei ihrer Anſicht beharrten, wie ſie das Parlament in ihren Streit verwickelten und eine Feſtigkeit zeigten, die eines Saint-Cyran, eines Nicole und eines Antoine Arnauld würdig war. Plötzlich verbreitete ſich das Gerücht, daß ein heiliger Mann, ein Diakonus, Namens Pâris, geſtorben und daß bald darauf ein junges Mädchen auf dem Grabe dieſes gottſeligen Mannes von ſeltſamen, übernatürlichen Konvulſionen befallen worden ſei. Flugs erwachten die Janſeniſten wie aus einem dumpfen Schlafe. Ihre finſtere Gottesfurcht, die durch die Erinnerungen an die eben erlittenen Verfolgungen und durch das Unglück geſteigert worden war, bewog ſie, ihr Heil in den Wundern zu verſuchen. Die Anſteckung verbreitete ſich allmälich, ergriff die kranken oder geſchwächten Köpfe, bemächtigte ſich der enthuſiaſtiſchen Gemüther und lockte die Betrüger an. Ein förmlicher Rauſch trat ein. Auf den Friedhöfen fielen gräßliche und wollüſtige

Digitized by Google

Auftritte vor. Frauen erſchienen in wallender und leichtfertiger Tracht, um auf einem Grabe wie die antike Sibylle auf dem Dreifuße zu wehklagen. Man hörte nichts, als geheimnißvolle und ſymboliſche Unterredungen, ekſtatiſche Entzückungen, Anrufungen des göttlichen Geiſtes. Die Einen ließen ſich bei den Beinen mit Stricken in die Höhe ziehn, ſchüttelten die Köpfe, von denen das Haar loſe herabfiel, und gingen von der Wuth zu einer unbeweglichen Traurigkeit über. Andere riefen mit klagender und girrender Stimme den Helfer[1]), baten, man möge ſie auf den Leib treten, nahmen lascive Stellungen an, ſtießen melancholiſche Prophezeihungen aus oder ſangen unbekannte Melodieen[2]). Das ſind Winke von oben! ſagten die Janſeniſten; und dieſe Verdrehungen, an denen die Vernunft und die Schamhaftigkeit gleich ſehr Anſtoß nahmen, nannten ſie göttliche Wunder; kein Zweifel, daß Gott dadurch ankündigen wollte, daß er unerforſchlich Großes mit der Kirche vorhatte; das Erſcheinen des Propheten Elias ſtand nahe bevor[3]). Und ſolche Ungereimtheiten waren mitten im achtzehnten Jahrhundert, nach den Saturnalien der Regentſchaft und unter einem Volke von Frondeurs in vollem Schwange! Vergebens wurde der Gottesacker von Saint-Médard, der Hauptſchauplatz der ganzen Bewegung, auf obrigkeitlichen Befehl geſchloſſen: dies hatte nur die Folge, daß die Zahl der Konvulſionaire zunahm. Sie nahmen die Erde von dem heiligen Grabe mit fort und verbreiteten ſich in Paris, welches ihnen keinen Glauben ſchenkte aber über ſie erſtaunte. In jedem Viertel wurden geheime und heilloſe Verſammlungen gehalten, von denen Einige mit Verachtung, Andere mit Abſcheu, faſt Alle aber mit Erſtaunen ſprachen. Bald hatten die Dulder einzig und allein kraft des Glaubens Lanzen- oder Degenſtößen Trotz geboten; bald hatten ſie, an's

[1]) „Secouriste." So nannte man diejenigen Perſonen, deren Amt es war, den Konvulſionairen Beiſtand zu leiſten, indem ſie dieſelben entweder ſchlugen oder mit Füßen traten, je nach den Wünſchen der Konvulſionaire ſelbſt.

[2]) De Lan, docteur, Dissertation théologique contre les Convulsions, part. II., p. 70. 1733.

[3]) Examen critique, physique et théologique des Convulsions, pag. 17.

Digitized by Google

Kreuz geſchlagen, den Schmerz überwunden und den Tod bewältigt. Thatſachen wurden angeführt und konnten als unbeſtreitbare Thatſachen angeführt werden, aus denen hervorging, welche Kraft heftige Seelenbewegungen ſelbſt in ſchwachen Naturen zu erzeugen im Stande ſind. Konvulſionaire glaubten ſich beim Berühren von Knochen und Steinen, die aus den Schutthaufen von Port-Royal hervorgezogen worden waren, verbrannt zu haben[1]). Aber wie viele junge Mädchen ſchienen das Trauerſpiel der Schädelſtätte wiederholen zu wollen, die nur vor Liebesſchauern zitterten![2]) Wie viele waren darunter, für welche das Schauen in die Zukunft nur eine Erwerbsquelle und ein Mittel war, um ſich in der Gegenwart vor Armuth zu ſchützen! Und gleichwohl geſchah es, daß ſich Männer, welche das Studium gereift, daß ſich achtbare Perſonen, namhafte Schriftſteller, Magiſtratsperſonen, durch Schauſpiele rühren ließen, deren Unanſtändigkeit eine bibliſche Farbe trug und zur Frömmelei hinneigende Gemüther bald an Noah's Schlaf, bald an David's ſcheinbaren Wahnſinn, oder noch mehr an die Nacktheit des im Staube ſich wälzenden Saul erinnerte[3]).

So waren alſo Port-Royal, ſeine Strenge und ſeine Tugenden nur noch in Konventikeln vertreten, in denen ſich die Argliſt mit dem Durſt nach brennenden Wollüſten verband; jene Leichtgläubigkeit, welche bei Nicole nur das Uebermaß des Eifers und bei Pascal nur eine erhabene Melancholie geweſen war, verlief zuletzt in einen verdächtigen Myſtizismus; die Theologie brachte ihr eignes Reich in Verruf, dem ſchon die in der Ferne grollende Revolution drohte; und die Opfer, welche für Voltaire beſtimmt waren, boten ſelbſt ihre Hälſe dieſem Könige der Spottgeiſter dar.

Wie doch Alles den Revolutionen zu Gute kommt, ſobald ihr Tag naht! Während ſich die Janſeniſten in Konvulſionaire verwandelten, wurden die Jeſuiten, die entgegengeſetzte Partei, bis zum Uebermaß unduldſam. Es hatte ganz den Anſchein, als wett-

---

[1]) Troisième lettre sur l'oeuvre des Convulsions 1er trait, t. LVII. des Recueil général.

[2]) Der Doktor Hecquet, Naturalisme des Convulsions, p. 119. 170, 183, etc. Soleure, 1733.

[3]) Plansgénéral de l'oeuvre des Convulsions, p. 7. im 18. Bande des Recueil.

Digitized by Google

eiferten gewiſſermaßen die verſchiedenen Vertreter der religiöſen Idee, den Staat in Verwirrung zuſetzen, um Voltaire noch mehr Recht zu geben.

Daß ſich im Jahre 1749 die Geiſtlichkeit gegen das Edikt erhob, durch welches der philoſophiſche Miniſter Machault eine Steuer auf die geiſtlichen Güter legte, darin liegt durchaus nichts Ueberraſchendes; indem ſich die Biſchöfe weigerten, gemäß dem Grundſatze der Gleichheit zu den öffentlichen Laſten beizuſteuern, blieben ſie ihren Gewohnheiten treu. Aber ſie ließen es bei einer ſtolzen Weigerung nicht bewenden. Nachdem die Geiſtlichkeit in den Remonſtranzen vom 24. Auguſt 1749 [1]), die in allgemeiner Verſammlung berathen worden waren, erklärt hatte, daß die Diener Gottes einzig und allein zu dons gratuits verpflichtet wären, daß ihre Steuerimmunitäten einen integrirenden Theil der monarchiſchen Verfaſſung ausmachten, daß man den Dienern der Kirche keine Steuern aufbürden könnte, ohne ſie dadurch zu erniedrigen und ſie in die Lage der übrigen Unterthanen des Königs zu verſetzen, faßte ſie den kühnen Plan, die religiöſen Streitigkeiten wieder anzufachen, und zwar dermaßen, daß dieſelben unaufhörlich das Parlament, den Hof und die öffentliche Meinung beſchäftigen mußten, um auf ſolche Weiſe den Gefahren einer hartnäckigen Weigerung zu entgehn. Der Erzbiſchof von Paris und die Jeſuiten zogen nun jene nur zu berühmte Bulle Unigenitus, jene Fackel der Zwietracht wieder an's Tageslicht, die von dem Vatikan herab nach Frankreich geſchleudert worden war; die Verpflichtung, der Bulle beizutreten, wurde nun ein wahres Kriegsſignal und erſchien als die Kehrſeite zu den Wundern und Gaukeleien des Janſenismus. Ohne einen Beichtzettel, der den vorgeſchriebenen Beitritt beſcheinigte, wurden die Sakramente nicht gereicht, war kein Paß zur Reiſe nach dem Himmel zu erlangen. Die Janſeniſten ſchimpften, das Parlement wetterte; aber die Jeſuiten waren darauf gefaßt, und der Widerſtand diente nur dazu, den Eifer Chriſtoph von Beaumont's zu entflammen, eines Prälaten, der mit gewaltigen Fähigkeiten ausgerüſtet, eines Prieſters, der dazu geboren war, Verfolger oder Märtyrer zu ſein. Pfarrer wurden von dem

[1]) Sie ſind in extenso mitgetheilt in der Einleitung zu den **Fastes de la Révolution française, par Marrast et Dupont, p. 152.**

Digitized by Google

Biſchofe mit dem Interdikte belegt, wenn ſie die Sakramente ohne Beichtzettel reichten, und verfielen dem Urtheile des Parlaments, wenn ſie dieſelben verweigerten; vergebens flehten Sterbende, daß man ihnen die letzten Tröſtungen ſpende; tauſende von Menſchen verſammelten ſich an den Kirchenthüren um Leichen, die der Beerdigung harrten; Prieſter entflohen und nahmen den Schlüſſel des Tabernakels mit ſich fort[1]); alle Familien wurden in ihrem Glauben erſchreckt; Sterbende erhielten die letzte Oelung nicht mehr kraft der Macht, welche einem Gottgeweihten beiwohnt, ſondern auf Grund gerichtlicher Erkenntniſſe[2]); Prieſter erſchienen mit dem Viatikum in dem Volksaufſtand; der Fanatismus ſtellte ſich zwiſchen die Todten und die Särge, welche beſtimmt waren, dieſelben aufzunehmen . . .: das iſt das religiöſe Paris des achtzehnten Jahrhunderts. Die Geiſtlichkeit rettete ihre Güter . . .; aber was ward aus ihrer Autorität?

Ihre Autorität empfing tauſend tödtliche Wunden. Während eine berühmte Flugſchrift, die unter dem einfachen Namen „Lettres“ (Briefe) veröffentlicht wurde, die geiſtlichen Privilegien untergrub, warf ein heftiges Pamphlet gewiſſen Predigern der demüthigen Tugenden des Evangeliums ihre Pferde, ihre Equipagen, ihre Paläſte, ihr goldenes Tiſchgeſchirr, ihre prachtvollen Gärten und ihre bekannten Beiſchläferinnen vor.[3]) Zu derſelben Zeit druckte man im Innern der Häuſer, zwiſchen den Holzpfeilern der Speicher, in Schiffen auf der Seine, kurz überall, wo es möglich war, den Blicken einer mißtrauiſchen Gewalt zu entgehn, die „Nouvelles ecclésiastiques“, und die Janſeniſten verſtanden es, dieſe furchtbare, vergiftete Waffe mit einer unvergleichlichen Geſchicklichkeit im Dunkeln zu handhaben. Dieſe Blätter, welche Theologen gegen Theologen, Prieſter gegen Prieſter verfaßten, wurden durch den Haß in heftiger Eile verbreitet und erlangten eine Publizität, deren Wachsthum nie Einhalt gethan werden konnte; ſie wurden durch ſinnreiche und zahlloſe Kunſtgriffe in Umlauf geſetzt; Kinder,

---

[1]) Soulavie, Hist. de la décadence de la monarchie française, t. III., p. 161.

[2]) Vergleiche hierüber die Mémoires ecclésiastiques des abbé Picot, t. II., p. 220, 234, etc.

[3]) Dieſes Pamphlet erſchien unter dem Titel: „Remontrances du second ordre du clergé, au sujet du vingtième.“

Digitized by Google

welche in großen Körben verſteckt waren, die Frauen auf dem Rücken trugen, klebten ſie längs den Wänden an[1]). Der Polizei-Lieutenant Hérault erfuhr die Demüthigung, in ſeinem eigenen Wagen Exemplare zu finden; ſie drangen ſogar bis in den Hof ein und überſchwemmten die Stadt . . . Das war für die Philoſophen Waſſer auf ihrer Mühle; denn ihnen allein ſollten dieſe Schläge, die ein Theil dem andern verſetzte, zu Gute kommen.

Ihr Oberhaupt hatte übrigens ſchon den Kampf begonnen, nachdem der boshafte Fontenelle und Montesquieu's „Lettres persanes" (perſiſche Briefe) laut zum Angriff geblaſen hatten.

Voltaire, der im Jahre 1726 von einem hochadligen Herrn ſchändlich beleidigt worden war, der ihn, als er edelmänniſche Genugthuung verlangte, ſtatt aller Antwort in die Baſtille werfen ließ, hatte ſein Gefängniß nur durch die Pforte der Verbannung verlaſſen. In London hatte er eine Freiſtätte, Schreibefreiheit und Freunde gefunden. Auf Lord Bolingbroke's Gute, wohin auch Pope und Swift gekommen waren, hatte er Englands verwegenſte Denker vereinigt geſehn; dort hatte er die Sarkasmen eines gelehrten Unglaubens gehört. Man läugnete daſelbſt die Offenbarung, gab die Theologen der Verachtung preis und behandelte ſelbſt die Metaphyſik als einen unnützen Zeitvertreib; man glaubte zwar an das Daſein eines Gottes, aber dieſer Gott war nicht der geoffenbarte, ſondern ein unnahbarer Gott, deſſen räthſelhaftes Weſen erforſchen zu wollen, für Wahnſinn ausgegeben wurde; man forderte den Menſchen auf, ſich der Natur in die Arme zu werfen, und ſich bei dem Gedanken zu beruhigen, daß Alles was iſt, auch gut iſt[2]). Dort war es, wo Voltaire jenen epikuräiſchen Deismus ſich aneignete, den er ſpäter in gemilderter und gemäßigter Form nach Frankreich verpflanzte und mit Eleganz und gutem Geſchmack, aber ohne optimiſtiſche Uebertreibung predigte, — denn eines Tages ſollte Voltaire den Candide ſchreiben. Andrerſeits hatte er auch die Bücher des weiſen Locke geleſen, des „Einzigen, der dem menſchlichen Geiſte gelehrt hat, ſich ſelbſt zu erkennen[3])," und hatte ſich unbedenklich der dem Ariſto-

[1]) Dulaure, Histoire de Paris, sous Louis XV., p. 139.

[2]) Essay on Man. Es iſt bekannt, daß Pope zu dieſem Werke durch ſeinen Freund Bolingbroke veranlaßt wurde.

[3]) Dictionnaire philosophique, t. VI., Artikel Locke.

Digitized by Google

teles entlehnten Lehre angeſchloſſen, daß unſere Ideen aus den Sinnen entſpringen. Doch genug davon! Der Enthuſiasmus, mit welchem die Engländer die Henriade, dieſe poetiſche Verherrlichung der Gewiſſensfreiheit aufnahmen, beſtärkte ihn nur in ſeinem Vorſatze, dem Fanatismus den Garaus zu machen.

Voltaire brachte alſo, als er nach Frankreich zurückkehrte, die Erziehung mit, die ihm England gegeben hatte: ſeine Religion war der Deismus, ſeine Philoſophie die Erfahrung, ſeine Moral die Duldung. Sein Zweck war, das Chriſtenthum zu ſtürzen.

Nöthigenfalls würde er in den Umſtänden ſeines Privatlebens Motive zum Angriff gefunden haben. Prieſter hatten der Mademoiſelle Lecouvreur, einer armen Schauſpielerin, einer Phädra, die er zärtlich geliebt, ein ehrliches Begräbniß verweigert. Was für eine Bewandtniß es mit den Konvulſionen hatte, wußte er beſſer als jeder Andere, denn ſein eigener Bruder, Armand Aronet, hatte ſich unter den hübſchſten Konvulſionärinnen ein Serail ausgeſucht [1]). Aber was Männer von Voltaire's Schlage geleiſtet, läßt ſich nicht durch biographiſche Einzelnheiten erklären. Hier bedarf es nichts Geringeres, als der Geſchichte eines ganzen Jahrhunderts, um über einen einzigen Mann Aufſchluß geben zu können. Der günſtige Augenblick war gekommen, und Voltaire trat mit den „Lettres Anglaises“ (engliſche Briefe) hervor [2]).

Dieſe Briefe waren eine völlige intellektuelle Revolution: das Parlament ließ ſie durch Henkershand verbrennen, und der Buchhändler Jore verlor ſein Meiſterrecht. Aber der Impuls war gegeben. Voltaire machte ſich über das Parlament luſtig, welches ja auch das Brechmittel verdammt hatte, gerade als durch daſſelbe Räthe der grand' chambre geheilt worden waren [3]); er flüchtete ſich in das Schloß Cirey zu der Marquiſe du Châtelet, und rüſtete ſich dort zu neuen Angriffen.

Aber das Gebiet des Chriſtenthums wurde gleichſam von ei-

---

[1]) Nach einer Note von Clogenſon über einen Brief von Voltaire an den Abbé Mouſſinot, Correspondance t III., p. 232.

[2]) Weit bekannter ſind dieſe Briefe unter dem Namen „Lettres philosophiques.“ Sie finden ſich im „Dictionnaire philosophiqe“ abgedruckt, als beſonderes Werk ſind ſie nicht mehr vorhanden. Außerdem hat ſie noch Beuchot in ſeiner großen Ausgabe aufbewahrt (ſ. Quérard.)

[3]) Correspondance de Voltaire. t. II., p 54.

Digitized by Google

nem großen Schatten, von Pascal's Schatten bewacht, und dieſen Schatten mußte man bannen, wenn man weiter gehn wollte. Daher bemühte ſich auch Voltaire, zunächſt Pascal's Ruhm zu erſchüttern.

Um die Wahrheit des Chriſtenthums zu beweiſen, hatte der Verfaſſer der „Pensées“ zu einem erhabenen, impoſanten Syſtem ſeine Zuflucht genommen. Er hatte das Chriſtenthum als das einzige Mittel dargeſtellt, durch welches ſich alle Hoheit und alle Erbärmlichkeit der menſchlichen Natur erklären laſſe.

Der Menſch, den der Ueberdruß drückt, der zur Glückſeligkeit eben ſo wenig taugt wie zur Erkenntniß, der die wenigen Tage, die ihm zugemeſſen ſind, dazu gebraucht, um auf Trugbilder Jagd zu machen, der über ſeine Freuden wie über ſeine Leiden ungeduldig wird, den das Bedürfniß, ſich zu vergeſſen, quält und der in dem Rauſche ſeines Ehrgeizes, in dem Getümmel ſeiner Feſte nur nach einem Mittel ſucht, um ſich ſeinem eigenen Anblick zu entziehn, um der Stille ſeines Herzens zu entfliehn, war nach Pascal's Anſicht nichts als Dummheit und Verderbniß.

Aber auf der andern Seite konnte Pascal nicht umhin, dieſem menſchlichen Weſen, welches er ſo grauſam erniedrigte, ſeine Bewunderung zu zollen. Denn zuletzt ſtammt ja der Menſch doch von Gott, weil der Gedanke Gottes in ihm waltet. Seine Füße ſind zwar durch grobe Feſſeln an den Boden geheftet, aber man ſehe nur, wie er ſich zu den höchſten Sternregionen hinaufſchwingt, wie er im Mittelpunkte der ſchlafenden Welten wacht. Staunt nicht darüber, daß ſein Geſicht ruhig und ſtolz bleibt, obwohl er weiß, daß er in einer Stunde ſterben wird: während man die Bretter ſeines Sarges zuſammennagelt, beſchäftigt ihn ſeine Unſterblichkeit. Niemals vermag er die Urſachen und den Endzweck zu ergründen, aber ſtets verſucht er es; und wenn ſich ſeine Schwäche durch die beſtändige Ohnmacht ſeiner Anſtrengungen verräth, ſo erſcheint doch ſeine Ueberlegenheit um ſo mehr in ſeiner unerſchöpflichen Kühnheit und in ſeinen unbezähmbaren Begierden. Er liebt, er will, er hofft; und durch dieſe Macht des Hoffens wird der Glaube an das Nichts Lügen geſtraft.

Wie iſt es möglich, daß ſich ſo viel Größe mit ſo vielem Elend verbinden kann? Warum zieht das Unendliche unſern Geiſt an, da es ihn doch nur erdrücken und mit Schrecken erfüllen kann?

Digitized by Google

Wie kommen wir irrende Atome in der kreiſenden Unermeßlichkeit des Himmels zu dem unüberwindlichen Verlangen, der Außenwelt die uns mit fortreißt, eine feſte Stellung zu geben, uns dem in die Arme zu werfen, was uns verſchlingt? Pascal hatte für dieſe feierliche Fragen keine andere Löſung gefunden, als die berühmte Hypotheſe der urſprünglichen Majeſtät des Menſchen und ſeines Falles, und als er ſich zum Dogma der Erbſünde, dieſem Ausgangspunkte des Chriſtenthums bekannte, hatte er ausgerufen: „Ohne dieſes Geheimniß, welches das unbegreiflichſte von Allen iſt, ſind wir uns ſelbſt unbegreiflich [1]).“

Jedenfalls war es ein Genieſtreich, daß Pascal die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus dem Umſtande hergeleitet, daß ſie allein über den Menſchen, über ſein innerſtes Weſen, über ſeine Größe, über ſein Elend und über die erſtaunlichen Widerſprüche, die ſich in ihm zeigen, Rechenſchaft geben kann. Und welche Gedankentiefe ſpricht ſich in folgenden an die Ungläubigen gerichteten Worten aus: „Ja, ohne Zweifel liegt in einem Dogma, welches uns das ganze Menſchengeſchlecht als gefallen erſcheinen läßt, zur Sühne für einen Fehler, den der Stammvater deſſelben begangen hat, etwas Finſteres und Schreckliches; aber wenn uns dieſer Glaube fehlt, ſo verſinkt unſer Geiſt in eine noch dunklere Nacht. Denn alsdann ſind wir uns ſelbſt das ſchreckliche und letzte Geheimniß!

Beweiſen von ſo hoher, und man kann wohl ſagen von ſo epiſcher Bedeutung ſetzte Voltaire jenen beißenden Spott, jenen ſiegreichen geſunden Menſchenverſtand entgegen, die ſein Genie ausmachten. Wie, der Menſch wäre unbegreiflich ohne ein unbegreifliches Geheimniß! [2]) Dahin wäre es gekommen, daß man für eine Erklärung gelten laſſen ſollte, was ſo ſehr einer Erklärung bedurfte! Ueber die vermeintlichen Widerſprüche der menſchlichen Natur Rechenſchaft zu geben, war nicht Sache einer Religion und bewies keineswegs die Wahrheit einer ſolchen. Welchen Vorzug hätte dann noch die chriſtliche Religion vor der

[1]) Pensées de Pascal, § 3, p. 37. Ausg. von 1671.

[2]) Remarques sur les Pensées de Pascal, t. XL der Oeuvres complètes de Voltaire. Ausg. von 1785.

Digitized by Google

Fabel von Prometheus und der Pandora, vor Plato's Androgy-
nen, vor den Dogmen der alten Egypter und vor den Dogmen
Zoroaſter's gehabt?¹)

So folgte Voltaire Schritt vor Schritt dem berühmten Ver-
theidiger der chriſtlichen Religion. Man denke, welch' prächtiges
Schauſpiel der Kampf zwiſchen dieſen beiden in ihrer Art einzigen
Intelligenzen der Welt bereitet haben würde, wenn Pascal zu Vol-
taire's Zeit gelebt hätte! Aber Voltaire griff ein Genie an, wel-
ches dem ewigen Schweigen verfallen war. Er ſtand lachend vor
einem Grabe.

Pascal hatte ſich übrigens, man kann es nicht läugnen, durch
den Schrecken, den der Zweifel ihm einflößte, zu Behauptungen
hinreißen laſſen, welche zu gräßlich waren, als daß ſie wahr ſein
konnten. Hatte er nicht, ein trauernder Nachfolger Calvin's und
Janſenius', ihre troſtloſe Lehre in das Erz ſeines Griffels gegra-
ben? Doch wir wollen ihn nicht nach ſeiner Hinneigung zum Janſenis-
mus, dieſer bittern Frucht ſeiner Verzweiflung, beurtheilen. Sein Leiden
war geweſen, daß er Alles hatte erkennen wollen: dies ward ſein
Verderben. In ſeinem Durſte nach Gewißheit hatte er ſich an die
Sinne, an das Gefühl, an die Vernunft gewendet; aber in dieſen
drei hochgeprieſenen Quellen unſerer Erkenntniß nichts gefunden,
als verdächtige Urtheile, falſche Zeugniſſe, veränderliche und wider-
ſprechende Eindrücke. Den Stützpunkt, den Archimedes verlangt
hatte, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, den wünſchte ſich
Pascal, um die immaterielle Welt aus ihren Angeln zu heben;
aber der Hebel, den er mit ſtarker Hand nach allen Seiten hin
ausſtreckte, ſtieß überall nur in's Leere. Jetzt, da er von der Ohn-
macht der Vernunft überzeugt war, zwang er ſich nach Art der Dumm-
köpfe oder der Kinder zu glauben. Er machte ſich muthwilliger Weiſe nie-
drig und klein; ſein Troſt wäre geweſen, wenn er ſich ganz hätte vergeſſen
können; aber der Glaube gewährte ihm nicht die Ruhe, welche die Ver-
nunft ihm verſagt hatte. Iſt die Religion etwas durchaus Gewiſſes? wir
wollen es glauben: das iſt weniger gefährlich, als wenn wir es nicht glau-
ben! Das war der innerſte und beſtändige Gedanke, das letzte Rettungs-
ſeil, an welches ſich dieſer große Mann in ſeinem Buche anklam-
merte. Er vermochte weder zu zweifeln noch zu glauben: aus die-

¹) Remarques sur les Pensées de Pascal, p. 373.

Digitized by Google

ſer zwiefachen, gräßlichen Unmöglichkeit erklären ſich die erhabenen und die kindiſchen Erſcheinungen ſeines Weſens. Gab es je etwas Ergreifenderes, als Pascal's kindiſches Weſen? Wir wollen ihn daher, ihn, der ſo ſchwankend und ach! ſo niedergeſchlagen, ſo vollſtändig Märtyrer ſeines eigenen Genius war, nicht ohne ein ſchmerzliches Gefühl von Achtung beſchuldigen, daß er die Sache des Fortſchritts geläſtert. Gedenken wir vielmehr, daß er wegen einiger unſterblicher Seiten, die er geſchrieben, eine Stelle in der revolutionairen Tradition einzunehmen verdient: „Die Macht der Könige ſtützt ſich auf die Vernunft und auf die Thorheit der Völker, aber am meiſten auf die Thorheit derſelben. Die Gütergleichheit entſpricht der Gerechtigkeit; da es aber nicht anging, daß man den Gehorſam gegen die Gerechtigkeit erzwang, ſo hat man wenigſtens ſo viel bewirkt, daß der Gehorſam gegen den Zwang für Gerechtigkeit gilt." — „Dieſer Hund gehört mir, ſagten jene arme Kinder; das iſt mein Platz in der Sonne! Seht, das iſt der Anfang und das Bild der Uſurpation der ganzen Erde." So hatte Pascal geſprochen, als Voltaire erſchen; und Voltaire ſollte nie ſo weit gehen

Unter den Hauptſchriftſtellern des ſiebenzehnten Jahrhunderts war es Descartes, der Voltaire noch gefährlicher als Pascal erſchien. Und weshalb?

Als einſt Descartes an einem Wintertage auf ſein einſames Zimmer gebannt, ſich mit ſeinen Gedanken unterhielt [1]), faßte er den heldenmüthigen Plan, das Gebäude ſeiner Meinungen, welches er bis dahin aufgeführt hatte, von Grund aus zu zerſtören, wobei er ſich jedoch vorbehielt, daſſelbe ſpäterhin entweder mit richtigern und beſſer bewieſenen Ideen, oder mit denſelben Ideen, ſobald er ſie vom Standpunkte ſeiner Vernunft aus berichtigt haben würde, wieder aufzubauen. Von dieſem Augenblick an zweifelte er an Allem, verwarf er unter beiſpielloſen Anſtrengungen alle Glaubensanſichten, die auf der Autorität der übrigen Menſchen beruhen. Alles verſinkt vor ihm: nur die leere Nacht umgiebt ihn noch. Aber um zu zweifeln, muß man wenigſtens denken, woran man zweifelt, und um zu denken, muß man exiſtiren. So bleibt alſo nachdem die Welten wie Traumerſcheinungen verſchwunden ſind,

[1]) Discours sur la méthode, part. II., p. 7 der édition Charpentier.

der Gedanke in der großen Einöde unüberwindlich ſtehn; und indem Descartes von der Gewißheit des Gedankens auf die Gewißheit des Daſeins ſchließt, findet er in dem Tempel der menſchlichen Wiſſenſchaften eine Grundlage, die er für unerſchütterlich auszugeben wagt. Ich denke, darum bin ich, das iſt die erſte, unbeſtreitbare Wahrheit, die er dazu gebraucht, um von einer Folgerung zur andern alle übrigen zu beweiſen. Aus der Behauptung, daß der Menſch ein denkendes Weſen iſt, leitet Descartes nach und nach den Beweis ab, daß wir eine von dem Körper unterſchiedene Seele haben, daß es einen Gott giebt, daß die äußere Welt wirklich iſt[1]), u. ſ. w. . . . . Und nachdem Descartes auf ſolche Weiſe das Gebäude wieder aufgebaut hat, welches er in ſeiner Laune eingeriſſen hatte, erklärte er es laut und keck für unzerſtörbar Zweifle Niemand mehr an Gott, an der Seele, an der wirklichen Welt. Descartes hat das Prinzip der Gewißheit gefunden und behauptet, die Begriffe, welche er aus demſelben hergeleitet, ſeien von nun an gewiß wie die Lehrſätze der Geometrie. Er iſt vom Zweifel ausgegangen, aber er hat den Zweifel erſchöpft und beſiegt. Er hat ſich für ſeinen perſönlichen Gebrauch des Rechts der freien Prüfung bedient, aber er hat daſſelbe entwaffnet. Einen Augenblick revolutionär in der Philoſophie, ſcheint Descartes beabſichtigt zu haben, den Revolutionen für immer den Weg zu vertreten. Geſtern zweifelte er noch, heute neigt er ſich gläubig.

Man kann ſich denken, wie ſehr Voltaire bei ſeiner geiſtigen Unabhängigkeit von dem abſoluten und gewaltſamen Charakter des carteſiſchen Dogmatismus verletzt werden mußte. Wie konnte man die Kirche wirkſam angreifen, wenn man die Unfehlbarkeit dieſes Descartes gelten ließ, der ſogar die Vernunft gebraucht hatte, um Glaubensdinge zu beweiſen, welche die Kirche im Fache der Philoſophie lehrte? Daher eifert Voltaire auch überall in ſeinen Büchern auf das heftigſte gegen den berühmten Erfinder der Me-

[1]) S. die Six méditations touchant la philosophie première. Lamennais hat mit großem Nachdruck und auf das glänzendſte dargethan, worin die Widerſprüche und die Irrthümer in dieſen Beweiſen des Descartes beſtehn, und wie wenig ſeine Philoſophie als Grundlage der Gewißheit genügt. S. den Essai sur l'indifférence en matière de religion, part. III, chap. I, t. II, p. 84 u. flg. édition Pagnerre.

Digitized by Google

thode. Er verlangte, man ſolle ihn gar nicht leſen; er ſchalt ihn einen betrügeriſchen Führer, der nicht immer von Charlatanismus frei wäre. „Alle ſeine Berechnungen ſind falſch," rief er aus, „Alles iſt bei ihm falſch, ausgenommen die herrliche Anwendung, die er zuerſt von der Algebra auf die Geometrie gemacht hat."

Uebrigens erſcheint Voltaire bei ſeinem Beſtreben, Descartes Ruf zu erſchüttern, oder wenn er die Metaphyſik deſſelben in Verruf bringt, wenn er Locke rühmt, wenn er die Erfahrungslehre predigt, durchaus als der Mann ſeiner Zeit und der treue Apoſtel des Individualismus. Denn wenn ſich der Menſch durch den Gedanken entäußert, ſich an die Aeußerlichkeit hingiebt, ſo führt er dagegen durch die unmittelbare Erfahrung Alles auf ſich zurück. Nehmt einen Philoſophen, der an den Senſualismus und folglich an die Wahrheit deſſelben glaubt: da wird nichts in der ihn umgebenden Welt ſein, was nicht dazu da wäre, um ihm zu dienen oder um ihm zu gefallen. Die Sonne ſtrahlt nur deshalb am Himmel, um ihm durch den Geſichtsſinn die Idee des Lichts zu geben. Er iſt gleichſam der Konvergenzpunkt im Mittelpunkte des Weltalls. Welche Wichtigkeit wird dem Individuum beigelegt! Aber welcher Muth wird dadurch zugleich dem Egoismus eingeflößt! Bei der Logik eines ſolchen Syſtems verlange man von dem Menſchen nicht jene erhabene Hingebung an das abſtrakte Unglück an ferne Schmerzen: der Senſualismus hat es nur mit relativen Vorſtellungen zu thun; er intereſſirt ſich einzig und allein für das, was er faſſen, greifen, berühren kann; er hat nur Mitgefühl mit den ſichtbaren Schmerzen, mit dem greifbaren Unglück; er wird nur von den Seufzern ergriffen, die ſein Ohr berühren; ſein Ideal reicht nicht über die Grenzen ſeines Geſichtskreiſes. Jene edle Regungen, die uns auf den Flügeln des Gedankens mit der Uneigennützigkeit, welche der Gedanke verleiht, und mit der Schnelligkeit ſeines Fluges den Eindrücken unſerer Umgebung entrücken und zu jenen Höhen emportragen, von denen aus wir die ganze Menſchheit in unſere Arme ſchließen, ſind ihm fremd, wenn nicht ſein Herz ſeiner Theorie widerſpricht.

Aber gerade deshalb, weil ſie der Sache des Individualismus diente, mußte im achtzehnten Jahrhundert die Erfahrungsphiloſophie vorherrſchen. Hobbes hatte ſie zuerſt in England unter rohen Formen gelehrt; Locke hatte ihr einen vernünftigen

Digitized by Google

Anſtrich gegeben; Voltaire verpflanzte ſie ohne Pedanterie nach Frankreich. Condillac entwickelte ſie klar, methodiſch, ſtreng aber elegant und vermittelſt ſinnreicher Hypotheſen. Er dachte ſich den Menſchen als eine organiſirte Statue und ſetzte auseinander, wie der Menſch ſeine erſten Ideen durch die Augen empfinge, wie ſich ſein Geſichtsſinn durch den Taſtſinn ausbilde, vermittelſt deſſen er ſich richtigere und vollkommnere Vorſtellungen aneigne [1]). Unſer Auge ſieht, durch den Eindruck des Sehens lernt es betrachten und durch die Erfahrung unterſcheiden und wählen. Voll von ſeiner Hypotheſe, die er für eine glückliche hielt, gab ihr Condillac willkürlich eine weitere Ausdehnung; er führte ſeine eindrucksfähige Statue durch die tauſend Zufälligkeiten des Lebens hindurch; er erſchreckte ſie durch die Finſterniß der Nacht und enttäuſchte ſie hinterher durch die Morgenröthe, um ihr ein Zeitmaß und durch die Abwechſelung von Tag und Nacht die Idee der Daüer zu geben.

Indem Condillac die Erfahrung mit der Idee verwechſelte, oder indem er vielmehr die Idee für die Tochter der Erfahrung erklärte, machte er die Seele zur Sklavin der Sinne, verſetzte er ſie ſelbſt bei ihrem verwegenſten Fluge in die Lage des Vogels, der die Bande der Knechtſchaft mit in die Lüfte ſchleppt.

Condillac's Philoſophie hatte daher folgerichtig die Tendenz, die Empfindungen des Menſchen zu partikulariſiren; ſie lief in den Individualismus aus. Nachdem die beſeelte Statue die Welt durcheilt, den balſamiſchen Duft der Blumen eingeathmet, den Wohllauten der Natur gelauſcht; die Früchte der Erde gekoſtet und ihre Organe ausgebildet und vervollkommnet hatte, mußte ſie endlich Menſch werden, ihre Perſönlichkeit proklamiren, ſich eigenhändig die Krone aufſetzen und ihr Fußgeſtell wieder beſteigen.

Wir haben geſagt, wer der Anführer des kämpfenden Philoſophenheeres war und welcher Fahne es folgte. Jetzt naht der Augenblick, wo es ſich in Bewegung ſetzen ſollte. Aber weſſen Aufgabe war es zunächſt, dieſes Heer zu verſammeln und in den Kampf zu führen? Denn Voltaire, der faſt immer von Paris abweſend war, konnte nur aus der Ferne ſeine Befehle ertheilen; und es wa-

---

[1]) Condillac, Traité des sensations, part. III,. chap. III., t. III der Oeuvres, p. 273.

Digitized by Google

ren weniger ſeine Befehle als ſein Einfluß, der die Schaar der Streiter zum Ausrücken bewog.

Faſt in allen Heeren findet ſich einer von jenen cyniſchen, ungeſtümen, tapfern, ungehorſamen aber vortrefflichen Anführern, die der Niederlage Trotz bieten und das Unmögliche verſuchen, die ſich überall ſchlagen, wo man ſich ſchlägt, und die ſich oft nur in ihrem liederlichen Anzuge, mit verwirrtem Haar und ausgeſtrecktem Arme zu zeigen brauchen, um ein Handgemenge herbeizuführen. Dieſe ſympathiſirenden Helden heißen Kléber bei Heliopolis, Danton in einer Verſammlung und Diderot unter den ſtreitenden Philoſophen.

Diderot war nicht ein großer bürgerlicher Herr wie Voltaire. Der Sohn des ehrlichen Schmieds von Langres [1]) war nicht der Mann dazu, bei ſeinen Angriffen auf die Prieſter die Fürſten zu ſchonen. Daher weiß er auch nichts von Vorſicht und Verſchwiegenheit; ſein Leben liegt ganz offen am Tage. In jedem Augenblick durcheilt er das achtzehnte Jahrhundert, von einem Ende bis zum andern; er iſt immer wach und zum Wagen bereit; er ſpricht mit lauter Stimme, mit ſprudelnder Begeiſterung, mit Feuer, und bemüht ſich unabläſſig, die Glut, die ihn erfüllt, auch Andern mitzutheilen. Er beſaß die edelſte Freigebigkeit, die Freigebigkeit des Geiſtes; er warf ſeine Ideen hin mit der Sorgloſigkeit eines reichen Verſchwenders. Bald ſchaltete er ein revolutionäres Kapitel in die „Histoire philosophique des deux Indes“ des Abbé Raynal ein [2]), bald improviſirte er für Grimm's Korreſpondenz glühende Briefe. In ſeinem fünften Stock in der Tavanneſtraße, wo ihn die Philoſophen, die Dichter, die Abbés, die Narren und die Fürſten beſuchten, öffnete er Jedem ſeine Thüre. Er lieh dem Erſten Beſten ſein Talent, ſein Genie . . . aber er verkaufte es niemals

Diderot's Einfluß auf ſeine Zeit war unermeßlich und er übte ihn hauptſächlich durch ſeine Redegabe aus. In ihr zeigte ſich deutlich ſeine revolutionäre Natur; ſelbſt die beſten Seiten in ſeinen Büchern ſind nichts als Bruchſtücke flammender Reden. In den Zuſammenkünften der Philoſophen bei Madame Geoffrin, noch

---

[1]) So nannte Diderot ſeinen Vater, der ein Meſſerſchmied war.

[2]) De Meister, A la mémoire de Diderot, in den Noten.

mehr aber in den Tuilerien, in freier Luft, ſetzte er durch ſeine brillante Einfälle, durch ſeine beißende Paradoxen in Erſtaunen. Vergebens ſtellte ihm Suard manchmal feine und richtige Bemerkungen entgegen, ſeine blendende Improviſation verdunkelte Alles, und mit leichter Mühe ſchwang er ſich im Geplauder zur Beredtſamkeit auf, ſobald man nur irgend eine Faſer ſeines reichen Organismus, dieſes tauſendſaitigen Inſtrumentes berührte, das bei den geringſten Schwingungen der umgebenden Luft ertönte.

Da Diderot zum Phantaſtiſchen hinneigte, ſo trieb er jede Frage, die er einmal berührt hatte, ſogleich auf ihre äußerſte Spitze Faßte er Liebe für die Natur, ſo liebte er ſie auch gleich in ſolchem Grade, daß er ſie mit Gott verwechſelte, wie er dies zum Beiſpiel in ſeinem berühmten *Briefe über die Blinden* that[1]). Wenn er die Materie ſtudirte, ſo zerſetzte er ſie mit einer ſolchen Leidenſchaft, daß er bald über alle die wunderbaren Phänomene ganz und gar ſich ſelbſt vergaß und in der Materie eine verborgene und geheime Senſibilität zu entdecken glaubte, die ſich durch das Räderwerk eines glücklichen Mechanismus zum Gedanken, ja zum Bewußtſein entwickeln könne[2]). Wenn er das Gebiet der Moral durchforſchte, ſo gelangte er zu dem Reſultate, daß die Moral von unſern Organen abhängig ſei: „Ach, Madame," rief er aus, „wie verſchieden iſt die Moral der Blinden von der unſrigen! Wie ſehr würde ſich ferner die Moral eines Tauben von der Moral eines Blinden unterſcheiden, und wie unvollkommen würde unſere Moral einem Weſen erſcheinen, welches einen Sinn mehr hätte, als wir![3])" Sind vielleicht die Sitten eine von den Menſchen erfundene Tyrannei? Diderot hat nichts dawider, daß man es glaube; und wenn er in dem „Supplément au voyage de Bougainville" (Nachtrag zu Bougainville's Reiſe) die Herrlichkeit und den natürlichen Zauber

---

[1]) Er ſelbſt hat in ſeiner Antwort an Voltaire, welche ſich auf dieſen Brief bezieht, ſeinen Gedanken erklärt; darin ſagt er: „das Weltall iſt Gott."

[2]) Entretiens sur le rêve de d'Alembert. Die redenden Perſonen ſind der Arzt Bordeu und Fräulein L'Eſpinaſſe, die berühmte Freundin d'Alembert's.

[3]) Lettre sur les aveugles, Oeuvres de Diderot, t I., p. 298. édit. Brière.

Digitized by Google

der Wildheit feiert, ſo ſcheint er dabei weniger den Zweck zu haben, die gelehrte Verderbniß der Geſellſchaft zu brandmarken, als vielmehr den, ſie von der Schaam zu befreien. Leider ſollte die Spur der philoſophiſchen Keckheiten, die ſich hier und da in den „Interprétations de la nature“ (Aufſchlüſſe über die Natur) und in den „Entretiens sur le rêve de d'Alembert“ (Unterhaltungen über d'Alembert's Traum) finden, nicht ſo bald verſchwinden: ſie wird in den Untiefen der franzöſiſchen Revolution wieder zum Vorſchein kommen.

Aber wie viel fruchtbare Gedanken entſprangen zum Erſatz dafür dieſem Uebermaße von Kühnheit! Möchte man nicht ſagen, Diderot gehöre unſerm neunzehnten Jahrhundert an, wenn man folgende Stelle von ihm lieſt: „Ihr habt mit einem Blinden Mitleid? Ei nun, iſt denn ein ſchlechter Menſch etwas anderes, als ein Kurzſichtiger?[1])“ oder wenn er ſich in einen Winkel des Café de la Régence flüchtet und dort in unvergänglichen Zügen die Geſtalt von Rameau's Neffen zeichnet, dieſe ſeltſame, originelle Figur, die in keinem Buche ihres Gleichen hat, die eben ſo abſonderlich wie Panurge, aber weniger banal und tiefer als Figaro iſt. Siehe, o Geſellſchaft, wenn du es mit kaltem Blute vermagſt, auf welche Stufe der Erniedrigung eine ſo bevorzugte Natur wie Rameau's Neffe herabgeſunken iſt![2]) Was haſt du aus dieſer hervorragenden Intelligenz gemacht? Warum iſt aus dieſer großartigen Natur nur ein gewaltiger aber ruhiger Spaßmacher geworden, der in ſeiner Verſunkenheit ſeine Heiterkeit bewahrt hat? In ſeine Lumpen gehüllt, welche Diderot an die durchlöcherten Kleider ſeiner dürftigen Jugend erinnern, geſteht Rameau ſeine Verworfenheit mit dem guten Geſchmack eines alten Edelmanns ein. Er iſt ein Elender aber einer, der keinem Menſchen etwas zu Leide thut, deſſen Geiſt

---

[1]) Encyclopédie, im Artikel Vice, Défaut.

[2]) S. le neveu de Rameau, t. XXII. der Oeuvres complètes de Diderot. Edit. Brière.

Dieſer hinreißende Dialog iſt bekanntlich zuerſt in der Uebertragung von Göthe's Meiſterhand bekannt geworden, die im Jahre 1821 in das Franzöſiſche rückberſetzt wurde, bis es endlich den Anſtrengungen des Herausgebers Brière gelang, das verloren gegangene Original wieder aufzufinden. S. Göthe's ſämmtliche Werke. B. 29, Ausg. von 1841.

(Anm. d. Ueberſ.)

die urſprüngliche Feinheit und Hoheit bewahrt hat, während ſeine Seele in den Schmutz verſunken iſt. Ein Fiaker iſt ſein gewöhnlicher Zufluchtsort, ſein einziger Freund. Oft bringt er die sternhellen Nächte in den Baumgängen der elyſeiſchen Felder zu, und man begegnet ihm gekleidet von geſtern für heute, und von heute manchmal für morgen. Er lebt von der grotesken Lächerlichkeit ſeines Elends, an welchem man ſein Vergnügen hat, während man ihm einen Thaler leiht, den er nicht zurückerſtatten wird. Seine Späße werden ihm mit einem Stück Brot bezahlt. Das iſt die tragiſche Karrikatur der Verderbniß, der ein intelligentes, ein menſchliches Weſen im Schoße einer Geſellſchaft verfallen kann, die ihm Leidenſchaften einflößt und ihn arm läßt, die ihm zwiſchen einer drückenden Unſittlichkeit und dem Heroismus die Wahl läßt! Erinnert das nicht einigermaßen an die Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts, iſt das nicht gleichſam ſchon ein Vorgefühl des Sozialismus unſerer Tage?

Sobald es ſich jetzt für die Philoſophen darum handelt, ein gemeinſames Werk zu unternehmen, wird Diderot unentbehrlich ſein. In der That vereinigte Diderot in ſich allein alle Spielarten des philoſophiſchen Geiſtes. Er, der heut ein Träumer, morgen ein Geometer oder Mechaniker war, deſſen Univerſalität eine ganz andere als die Voltaire'ſche, der im Stande war, mit den materialiſtiſchen Aerzten zu behaupten, daß der Gedanke nur eine Gährung des Gehirns ſei, und ſodann nach der Ermitage zu gehn, um dort mit dem ſpiritualiſtiſchen Jean Jacques über die Leiden der Neuen Heloiſe zu weinen, er allein durchſchaute und verſtand die Philoſophen, ſeine Freunde, er allein vermochte ſie zu gleicher Zeit zu vereinen und anzuſpornen, ihre Zweifel in Zorn zu verkehren und ihren unordentlichen Haufen Sturm laufen zu laſſen, nachdem er ihm den Ungeſtüm und die Entſchloſſenheit mitgetheilt hatte die er ſelbſt beſaß. Hier ſtehn wir bei der Gründung der Encyclopädie.

Man ſtelle ſich einen Baumeiſter vor, der unter dem Vorwande, alle Steine prüfen zu wollen, aus denen ein Denkmal beſteht, einen Stein nach dem andern losreißen, nach und nach das Gebäude abbrechen und nachdem er es von Grund aus zerſtört, den Boden mit Trümmern bedeckt laſſen würde: das iſt das Bild der Arbeit der Encyklopädiſten!

Digitized by Google

Welche Kühnheit, Alles zu prüfen, an Allem ohne Ausnahme und ohne Schonung zu rütteln![1]) in einem einzigen Werke die zahlloſen Schätze der menſchlichen Erkenntniß zu vereinigen! die Meinungen aller der Weiſen des Alterthums oder der Neuzeit, ihre Glaubensanſichten, ihre Zweifel, ihre Widerſprüche, ihre Bedenken und ihre Gemüthsbeänſtigungen wieder in's Gedächtniß zu rufen! in einem alphabetiſch geordneten Wörterbuche das zu umfaſſen und aufzuhäufen, was niemals mit einander vermiſcht worden iſt: die Theologie und die Phyſik, den Handel und die ſchönen Wiſſenſchaften, die Naturgeſchichte, die Künſte, die Sprachen, die Religionen, und das Alles in der ſcheinbaren Ordnung, welche der Zufall der Anfangsbuchſtaben darbietet, und der im Grunde nur eine ungeheure Unordnung iſt! Die alte Welt zu dem Schauſpiel ihrer Auflöſung herbeizurufen, ſie zu analyſiren, zu zergliedern, und ſich der Kenntniſſe der Vergangenheit zu bedienen, um dieſelbe deſto beſſer zerſtören zu können! Ueber ein ſolches Unternehmen erſchrak das Genie Diderot's, dieſes leidenſchaftliche feurige und ungeachtet ſeiner großen Unbeſtändigkeit in ſeinen Plänen hartnäckige Genie, nicht im Mindeſten.

Dieſe Encyklopädie, iſt ſie nicht das Résumé des philoſophiſchen, des achtzehnten Jahrhunderts, iſt ſie nicht vorzugsweiſe ſein Werk? Descartes' Jahrhundert war ſynthetiſch verfahren, Voltaire's Jahrhundert ſollte analytiſch verfahren. Jenes hatte die Methode gefunden und gerühmt, dieſes verachtete und läugnete ſie.

Wenn man die Encyklopädie durchläuft, ſo überſchleicht einen ein vages Gefühl von Traurigkeit. Man glaubt ſich in jene Gefilde von Palmyra verſetzt, die durch ihre Trümmer berühmt ſind. Der Beweis des Daſeins Gottes, die Theorie des Verſtandes, die Zänkereien der Menſchen über die Seele, ihren Urſprung und ihre Beſtimmung ſtehn bunt durcheinander mit Beſchreibungen von Maſchinen oder von chemiſchen Prozeſſen. Die Verwirrung iſt grenzenlos. Und von all' der Gelehrſamkeit bleibt nichts übrig als Worte, von jedem Ganzen nur Theile, von jeder Familie nur Individuen: tauſend zerſtreute Steine bezeichnen die Stelle, wo einſt ein Denkmal geſtanden.

Aber konnte wohl die Encyklopädie, dieſes Werk des Skep-

[1]) S. den Artikel Encyclopédie von Diderot in der Encyklopädie.

Digitized by Google

tizismus, eine andere Form annehmen? Ordnung in die Begriffe bringen und ſie planmäßig zuſammenſtellen, heißt glauben, heißt einen Führer anerkennen und ihm folgen. Die Unordnung iſt eine Weiſe, in der ſich die Skeptiker geben: ſie hatte im ſiebenzehnten Jahrhundert das berühmte Buch Bayle's charakteriſirt.

Nicht daß es in der Abſicht der Encyklopädiſten gelegen hätte, den zukünftigen Geſchlechtern nur Zerſtörung und Nacht zu hinterlaſſen. Sie ſchlugen den alten Glauben ohne Skrupel, ohne Zögerung zu Boden, weil ſie überzeugt waren, ein Buch zu hinterlaſſen, welches durch ſeine Materialien geeignet ſein würde, die Wiſſenſchaften wiederherzuſtellen, weil ſie ſich einbildeten, daß nach der ſündflutlichen Vernichtung aller menſchlichen Meinungen ihre Arche oben auf ſchwimmen würde, angefüllt mit den nöthigen Elementen, um die intelligente Welt von neuem zu bevölkern.

Gewiß, um ſolche Pläne zu entwerfen, dazu gehörte keine gewöhnliche Kühnheit; und welche Vorſicht erforderte nicht die Ausführung! Dieſe beiden erforderlichen Eigenſchaften beſaßen aber gerade die beiden Herausgeber der Encyklopädie. Der Mitarbeiter Diderot's, des abenteuerlichſten der Denker, war d'Alembert, der vorſichtigſte der Philoſophen. Welch' mächtige und merkwürdige Aſſoziation! Ein berühmter Geometer erſten Ranges, ein Fürſt der Wiſſenſchaft, ein Vertheiler akademiſcher Kronen, hatte d'Alembert ſtets ſorgſam gewacht, daß ſein Ruhm ungeſtört blieb. In religiöſen und ſelbſt in metaphyſiſchen Fragen hatte er ſich beharrlich des Zweifels befliſſen, und ſeine ganze Korreſpondenz ſtempelt ihn zu Skeptiker; aber den Unglauben, den er lächelnd in ſeinen vertraulichen Briefen offenbarte, den verhüllte er mit ſorgſamer Hand vor den Blikken der Rechtgläubigen, oder ließ wenigſtens nur die erlaubte Seite deſſelben ſehn. Seine etwas argliſtige Schlauheit milderte alſo einigermaßen die philoſophiſche Rückſichtsloſigkeit des zu Unternehmungen allzeit bereiten Diderot. Während der tollkühne Verfaſſer der Briefe über die Blinden den Thurm von Vincennes mit demſelben Ungeſtüm verließ, mit welchem er ihn betreten hatte [1]);

[1]) Er verließ den Thurm von Vincennes im Jahre 1749, kurz zuvor ehe die Encyklopädie erſchien. **Naigeon, Mémoire sur la vie et les ouvrages de Diderot, p. 131.**

Digitized by Google

während er unter gottloſen Witzen flüchtete, ſeine Dithyramben gegen Gott deklamirte und ſeine Fäuſte, die er voll Wahrheiten glaubte, gewaltig ausſpreizte, verbarg ſich d'Alembert, der ein noch geſchickterer Taktiker als Voltaire war, um dem Schändlichen Wunden zu ſchlagen, und ſchleuderte den Pfeil ohne die Hand zu zeigen[1]).

Dieſer Vorſicht wegen eignete ſich d'Alembert ganz ausnehmend, den Discours préliminaire de l'Encyclopédie zu ſchreiben. Talent, Maß, Schicklichkeit, Würde, nichts fehlte dieſer lichtvollen Darſtellung der menſchlichen Wiſſenſchaften und ihrer herrlichen Verkettung. Hierauf folgte eine Schilderung der Wunder, die der moderne Genius hervorgebracht hat, eine impoſante Schilderung in welcher Frankreich und die fremden Nationen mit Stolz Namen wie Descartes, Pascal, Galilei, Newton, Leibnitz und auch den Namen Franz Baco's leſen konnten, welchem d'Alembert juſt ſeine Methode entlehnt hatte. Dieſe Einleitung war ein Meiſterſtück an Geſchicklichkeit. D'Alembert ſtellte darin die Prinzipien der Geiſtigkeit der Seele und des Daſeins Gottes[2]) mit einer Feſtigkeit auf, wie es nur Descartes vermocht haben würde. Das Bewußtſein von den moraliſchen Wahrheiten nannte er die Evidenz des Herzens und erkannte ihr dieſelbe Herrſchaft zu, wie den mathematiſchen Lehrſätzen. Mit einem Worte, er affektirte eine Rechtgläubigkeit, an der man wohl mit Recht zweifeln darf.

Indem übrigens d'Alembert der Tagesphiloſophie in ihren am wenigſten kompromittirenden Partien huldigte, war er zugleich darauf bedacht, die Erfahrungslehre[3]) aus ihrem Dunkel hervorzuziehn, die, wie geſagt, ihrem Weſen nach die Lehre des Individualismus iſt. Daher gerieth auch dieſer berühmte Schriftſteller mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, als er die Autorität des Genie's, das ſchöpferiſche Gefühl, und die Autorität des Geſchmacks, das richtende Gefühl feierte. Wo die Erfahrungsphiloſophie herrſcht, kann jeder nach ſeiner Weiſe urtheilen und ausrufen: „Mit welchem Rechte macht man mir Vorſchriften, die meine perſönliche Erfah-

[1]) Correspondance de Voltaire, t. XV, p. 457.

[2]) Discours préliminaire de l'Encyclopédie, p. vj. Édit. de Lausanne, 1781.

[3]) „Alle unſere Ideen verdanken wir unſern Erfahrungen.“ Ibid. p. ij.

rung zurückſtößt? Wenn der Fries des Parthenon mich kalt läßt, wenn Rubens' Farben mich nicht entzücken, ſo läugne ich Rubens und Phidias.

Genau genommen guckte alſo die revolutionäre Bewegung aus der Einleitung hervor, die beſtimmt war ſie zu verdecken. Denn d'Alemberts Arbeit war ſicher nichts Andres, als ein prächtiger Schleier, den man über die Zerſtörung des alten Glaubens breitete.

Wir ſind weit entfernt, dieſe Pfiffe und Kniffe als etwas Achtungswürdiges hinzuſtellen. Aber man vergeſſe doch auch nicht, unter welchem Regiment die Philoſophen ſchrieben, und was unſere freie Feder ihren Kriegsliſten verdankt! Sie kannten ihre Zeit vortrefflich! Kaum waren einige Bände der Encyklopädie erſchienen, als ſie auch ſchon der Fanatismus verſchlang, um in ihnen revolutionäre Ideen zu ſuchen. Vergebens hätte man die Unterſchrift eines Abbé's unter die Artikel Ame, Athée, Dieu[1]) (Seele, Atheiſt, Gott) geſetzt, die feine Naſe der Moliniſten witterte ohne Mühe in irgend einem obſkuren Artikel die Ketzerei des Fatalismus heraus. Man konnte ſehn, daß der boshafte Geometer in dem Artikel Fortuit (Zufall) die Theorie der **Willensfreiheit** erſchütterte, die er in der Einleitung ausdrücklich anerkannt hatte. Was die Janſeniſten des Parlaments anlangt, unter denen Voltaire **Tiger mit Kalbsaugen**[2]) unterſchied, ſo bemerkte ihr unbarmherziger Scharfblick ſehr wohl den Materialismus Diderot's in dem Ausruf: „Was liegt daran, ob die Materie denkt, oder ob ſie nicht denkt?" Es entging weder den Theologen der Sorbonne, noch den Zeloten der grand' chambre, noch den heftigen Vertheidigern der Bulle **Unigenitus**, daß, wenn auch der Artikel Dieu (Gott) untadlich wäre, ſich dagegen in dem Artikel Démonstration (Beweis) Wendungen gegen die Idee des Unendlichen fänden, die wegen ihrer leiſen ironiſchen Färbung um ſo gefährlicher erſchienen.

Man durfte daher nur mit der größten Behutſamkeit zu Werke gehn und ſah ſich gezwungen, hinter die Beruhigung gewährende

---

[1]) Dieſe Artikel ſind von dem Abbé Yvon. S. die Correspondance de Voltaire, t. VIII., p. 122.

[2]) So nannte er Pasquier in ſeiner Correspondance avec d'Alembert, t. XXI, p. 113

Digitized by Google

Mitarbeiterſchaft des Abbé Yvon und des Ritter von Jaucourt, die philoſophiſchen Kühnheiten des Abbé von Prades, Morellet's, Dumarſais', Raynal's und endlich auch Voltaire's zu verſtecken, der unter dem Namen eines katholiſchen Prieſters in Lauſanne ſchrieb: eine Kriegsliſt, deren Nothwendigkeit ſich Diderot's glühendes und offenes Gemüth nur mit Schaudern, aber ſein ruhiger Kollege ohne Widerſtreben unterwarf. Als ſich daher Voltaire beklagte, daß in der Encyklopädie metaphyſiſche und theologiſche Artikel ſtänden, die ſeiner Anſicht nach würdig wären, in das Journal de Trévour, welches die Jeſuiten redigirten, aufgenommen zu werden, antwortete d'Alembert ganz ruhig: „Dafür ſtehn auch andere Artikel darin, die zwar weniger hervortreten, in denen aber Alles wieder gut gemacht iſt. Mit der Zeit wird man ſchon zwiſchen dem, was wir gedacht und dem, was wir geſagt haben, unterſcheiden lernen[1])."

Indeß zog das Werk ſeinen beiden Hauptverfaſſern zahlloſe Scherereien zu; man verfolgte ſie mit Satyren, die von der Partei des Dauphin gut geheißen, mit Beifall aufgenommen, belohnt und beſtellt wurden; das Auge der Cenſoren ſchwebte beſtändig über dem gefürchteten Buche und in Verſailles läutete man gegen daſſelbe Sturm, — ein deutliches Zeichen, daß eine Verfolgung drohte! D'Alembert verlor den Muth. In dem Artikel Genf hatte er zu beweiſen geſucht, daß der Proteſtantismus zum Socinianismus, das heißt zu der Negation der Gottheit Jeſu Chriſti führt: die reformirten Geiſtlichen in Genf, denen man zu ihrem Streben nach dem Unglauben Glück wünſchte, hielten ſich für beleidigt; ſie proteſtirten und beklagten ſich beim franzöſiſchen Hofe und nun beſchloß d'Alembert, die Encyklopädie aufzugeben. Aber Voltaire ſprach aus der Ferne den Kämpfern Muth ein; er beſchwor d'Alembert, den Feinden nicht die Freude über ſein Zurücktreten zu bereiten; er fragte ihn beſorgt, ob nichts die Einigkeit der Verbündeten geſtört habe, ob Diderot ausharre; er rief Allen zu: „Wenn ihr euch trennt, ſo ſeid ihr verloren[2])." Aber die Verfolgung vermochte nichts wider ein Werk, welches gewiſſermaßen vom achtzehnten Jahrhunderte getragen wurde, welches unter den Auſpi-

---

[1]) Correspondance de Voltaire, lettre de d'Alembert à Voltaire, t. X., p. 13.

[2]) S. die Correspondance, t. X., p. 185, 199, 234, 290.

Digitized by Google

zien des Grafen von Argenſon erſchien, und welches in Choiſeul's Kabinete und ſogar im Pallaſte des Königs Beſchützer hatte. Die Encyklopädie hielt ſich tapfer, obwohl ſie durch päbſtliche Breven verdammt, durch Verfügungen des Conſeils verboten wurde und dem Zorne des Parlaments preisgegeben war [1]). Ein neues trojaniſches Pferd war in die Mauern der belagerten Stadt eingedrungen. Die alte Geſellſchaft hatte es Anfangs ohne Mißtrauen in ihrem Schoße aufgenommen, aber bald ſtürzten die Philoſophen unter Ulyſſes' Anführung daraus hervor, um Ilion zu nehmen und zu plündern.

Der ſtolze und ungeduldige Wunſch, in die Autorität der Tradition Breſche zu ſchießen, das Thörichte der gangbaren Vorſtellungen darzuthun, den Anſpruch, den Jeder machte, ſich zum Richter über jedwede Sache aufzuwerfen, mit einem Worte der Rationalismus war es, der damals vorzuherrſchen ſchien.

Und hierbei war das merkwürdig, daß die Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, anſtatt die Vernunft, wie es Montaigne gethan hatte, zu erniedrigen, ſich beſtrebten, dieſelbe über die Maßen zu rühmen. Das iſt das ganze Geheimniß des Unterſchieds zwiſchen Montaigne und ihnen. Montaigne hatte den Geſellſchaftszuſtand angegriffen, nicht etwa blos in dieſer oder jener ſeiner Formen, ſondern in ſeinem Weſen und gerade indem er läugnete, daß der Menſch dazu da ſei, um in der Geſellſchaft zu leben; und indem er ihn mit den Thieren verglich, war er darauf gekommen, der Vernunft die Krone zu entreißen. Dagegen hüteten ſich die Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, bei ihrem Apoſtolat des Individualismus ſo weit zu gehn wie Montaigne. Sie forderten den Menſchen nicht auf, die Geſellſchaft zu fliehen, ſondern ſie forderten ihn vielmehr auf, in der Geſellſchaft zu bleiben, jedoch unbeſchadet ſeiner Unabhängigkeit. Und wie konnte man dieſe Unabhängigkeit ſichern, wie konnte man die Kette des traditionellen Glaubens brechen, wenn man nicht im Namen der Vernunft ſprach und wenn man ſich nicht zum Kultus der Vernunft bekannte?

---

[1]) Die Encyklopädie erſchien im Jahre 1751. Das erſte Verbot iſt vom 7. Februar 1752, das Breve des Pabſtes Clemens XIII. iſt vom 3. September 1759. Im März deſſelben Jahres hatte das Parlament ein Verbot erlaſſen. Die zehn letzten Bände erſchienen erſt im Jahre 1760.

Digitized by Google

Leider iſt aber die Vernunft, wenn ſie Jeder für ſich ſucht, keine ſo leicht zu erkennende Gottheit. Pascal's Vernunft war nicht Voltaire's Vernunft geweſen, und Voltaire's Vernunft war nicht die eines Jean Jacques. Wenn man die Religion des Rationalismus ohne Einſchränkung auf ganz abſolute Weiſe proklamirte, ſo konnte es nicht anders kommen, als daß um die Wette eben ſo viele Altäre errichtet wurden, als es Gläubige gab! Daher war auch die intellektuelle Anarchie grenzenlos.

Bei dem Baron von Holbach, wo die Philoſophen alle Sonntage und Donnerſtage zu Mittag ſpeiſten, zeigten ſich in ihrem Vereine die größten Spaltungen; ſchwerlich würde man bei dieſen periodiſch wiederkehrenden Gaſtmählern, dieſen Generalſtänden der Philoſophie, wo die Verſchiedenheit der Temperamente nicht das einzige Geheimniß der geiſtigen Spaltungen war, an das Vorhandenſein einer Schule gedacht haben. Tretet ein bei dem Baron von Holbach, hört den Lärm der ſich kreuzenden Unterhaltung, oder beſſer noch einen feierlichen Streit: die Gäſte ſind über keinen Punkt einig, weder über Gott, noch über die Moral, noch über den freien Willen, noch über die Seele. Diderot, der alle Stimmen überſchreit, deklamirt mit Wärme gegen den Gott der Fanatiker, und man glaubt ihn ausrufen zu hören: „Ueberall wo ein Gott iſt, iſt auch ein Kultus und überall wo ein Kultus iſt, iſt die Ordnung der moraliſchen Pflichten zerſtört. Es kommt ein Augenblick, wo um der Vorſtellung willen, die den Diebſtahl eines Thalers verhindert, Hunderttauſende erwürgt werden [1]." Vergebens kämpfte der Abbé Morellet, von Suard und Marmontel unterſtützt, unerſchrocken für den Gott der Sorbonne gegen Diderot's aufbrauſende Beredtſamkeit und Holbach's furchtbare Gelehrſamkeit; ein Italiener, deſſen originelle Figur wir ſpäter wiederfinden werden, muß dem Deismus durch irgend einen geiſtreichen und familiären Witz zu Hilfe kommen: „Ich nehme an, meine Herren, mein Freund Diderot knöchle in dem beſten Hauſe von Paris, und ſein Gegner werfe einmal, zweimal, dreimal, endlich ſechsmal hinter einander einen Paſch. Mag nun das Spiel lange oder nicht lange dauern, ſo wird mein Freund Diderot, der ſein Geld verliert, unbedenklich ſagen: „„Die Würfel ſind falſch; ich bin in

[1]) Mémoires de Diderot, Lettre CLIII à mademoiselle Voland, t. XXIV. Edit. Brière.

„einer Mördergrube.““ Ei, ſieh doch, Philoſoph! Alſo weil zehn „oder zwölf Würfel ſo aus dem Becher gefallen ſind, daß Du ſechs „Franken verloren haſt, glaubſt Du, daß dies in Folge eines ge„ſchickten Manövers, einer gut verhüllten Gaunerei geſchehn ſei; „und wenn Du in dieſer Welt eine ſo ungeheure Menge tauſend„mal verwickelter, weit begründeter und nützlicherer Kombinationen „ſiehſt . . . . ſo fällt es Dir nicht ein, daß die Würfel der Natur „ebenfalls falſch ſind, und daß da oben ein großer Betrüger iſt, „der ſich einen Spaß daraus macht, Dich anzuführen! [1])“ So wiederholte alſo Galiani unter einer trivialen und ſcherzhaften Form gegen den Atheismus das ernſthafteſte Argument der Bekenner der Gottheit. Giebt es irgend ein Ding in der Welt, das die Philoſophen bei ihren Verſammlungen nicht in Frage ſtellen? Wir wollen ſehn! Laſſen ſie etwa die Gottheit unangetaſtet? Fréret betrachtet ſie als ein Trugbild unſerer Einbildung [2]). Oder die Geiſtigkeit der Seele? Helvétius verweiſt ſie unter die Hypotheſen [3]). Oder die Metaphyſik? nach d'Alembert's Anſicht iſt ſie nur ein Labyrinth von Konjekturen, und er ſchwört darauf, daß in dieſen Finſterniſſen nichts vernünftig iſt als der Skeptizismus [4]). Oder die Geſchichte? Boullanger löſt ſie in eine Sammlung Legenden, in eine Gallerie kabaliſtiſcher Figuren, in einen geſchriebenen Traum auf [5]). Man glaubt an die Perſonen des Alterthums, an die Perſonen der urſprünglichen Kirche? Welcher Irrthum! Das ſind nur chimäriſche Weſen, und der ſinnreiche und gelehrte Boullanger behauptet ſogar in ihrem Namen das Geheimniß des Lebens zu entdecken, welches man ihnen beilegt. Die Exiſtenz des Apoſtel Petrus iſt nichts als eine Fiktion, die man der antiken Janusſage entlehnt hat, derzufolge Janus von dem ſymboliſchen Hahn begleitet wird und die Schlüſſel der Pforten des Jahres trägt, wie das Oberhaupt der Apoſtel die Schlüſſel trägt, welche die Himmelspforten

---

[1]) Mémoires de Morellet, t. I., p. 131. u. folg.

[2]) Lettres de Thrasybule à Leucippe, t. IV. der Oeuvres de Fréret, p. 82 u. 96. — Dieſes Werk, welches Fréret zugeſchrieben wird, ſcheint von Lévesque von Bourigny, einem der Freunde der Madame Geoffrin zu ſein.

[3]) Helvétius de l'Esprit, t. I., p. 125, 126.

[4]) D'Alembert à Voltaire, Correspondance, t. XXII., p. 190.

[5]) L'antiquité dévoilée, a. m. O.

Digitized by Google

öffnen [1]). Pilatus iſt nicht mehr der Richter, der Jeſus Chriſtus freiſprechen wollte, ſondern nur eine in der Einbildung vorhandene obrigkeitliche Perſon, doch was ſage ich, nur ein hebräiſches Wort, ein Präteritum des Zeitworts, welches den der *gerichtet hat* bezeichnet. Andere beſtreiten die Sündflut und berechnen, daß, um den Erdball unter Waſſer zu ſetzen, zwanzigmal mehr Waſſer nöthig geweſen wäre, als die Meere überhaupt enthalten können. Einige fragen ironiſch wie ſich die Erde drei Jahrhunderte nach Noah [2]) mit unzähligen Bewohnern habe bedecken können, und ob die menſchliche Fruchtbarkeit je im Stande geweſen ſei, in ſo kurzer Zeit ſechszigtauſend Millionen Menſchen in die Welt zu ſetzen, wie ein gewiſſer Jeſuit verſicherte, der ganze Völkerſchaften *mit einem Federſtriche* ſchuf. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in dem allgemeinen Vernichtungskampfe die Dogmen des Chriſtenthums, ſeine Wunder und ſeine Myſterien auch nicht leer ausgingen; wiederholte doch Diderot im triumphirenden Tone folgende Worte eines gascogniſchen Edelmanns: „*Was für ein Gott iſt das, der Gott ſterben läßt um Gott zu verſöhnen?* [3])“

Wir haben noch nicht von Buffon, einem der herrlichſten und kühnſten Geiſter des 18. Jahrhunderts geſprochen, und zwar deshalb nicht, weil Buffon ſich in der That gern abſeits hielt aus Furcht vor Gefahr und wegen ſeines gravitätiſchen Weſens. Aber er leiſtete darum der philoſophiſchen Bewegung, die gegen die alten Glaubensſatzungen und gegen die religiöſe Tradition gerichtet war, keinen geringern Dienſt, als er mit Hilfe beredter Konjekturen ſeine *Theorie der Erde* ſchrieb. Mußte man mit Buffon annehmen, daß die Erde nur ein Fetzen der Sonne ſei, der in einer frühern Zeit durch den Stoß eines Kometen von dieſem Geſtirne abgelöſt worden; daß ſich der Ocean zu wiederholten Malen auf das Feſtland ergoſſen habe; daß die Meeresfluten das Land ausgehölt

[1]) S. die merkwürdige Dissertation sur saint Pierre. t. VI. der Oeuvres de Boullanger, p. 177 u. flg.

[2]) L'abbé Lenglet, projet de souscription pour une seconde édition de la *Méthode pour étudier l'histoire*.

[3]) Addition aux *Pensées philosophiques*, t. I. der Oeuvres, p. 252.

und aufgewühlt hätten und daß dadurch die Thäler und die Hügel entſtanden wären; daß es ehemals Thiere gegeben habe, deren Gattung heut zu Tage ausgeſtorben ſei, deren Exiſtenz aber durch die außerordentlich großen und wunderbar geſtalteten foſſilen Knochen bezeugt würde, die ſich in Sibirien, in Kanada und in Irland finden? Mußte man mit ihm [1]), um die Entſtehung lebender Weſen zu erklären, die Hypotheſe aufſtellen, daß dieſelben durch organiſche, unzerſtörbare, unaufhörliche und von Natur fruchtbare Molécules erzeugt worden ſeien? Offenbar widerſprach dies Alles dem Texte der heiligen Schrift, ſtrafte den moſaiſchen Bericht Lügen und gab ſogar zu dem Gedanken Anlaß, daß dieſe Erde, wenn ſie aus der Sonne gefallen ſei, die in der Geneſis geſchilderten Schöpfungsfeierlichkeiten wohl habe entbehren können. Die Prieſter täuſchten ſich darüber nicht. Der erſte Band der Histoire naturelle, welcher die Theorie der Erde enthielt, war im Jahre 1749 erſchienen; und ſchon im Auguſt 1750 wurden vierzehn Sätze aus dieſem Werke bei der Sorbonne angeklagt. Die Sorbonne ſchleuderte ſogleich ihre Blitze: Buffon beſchwor den Sturm dadurch, daß er ſich auf ſeine Unterwerfung unter die geoffenbarten Wahrheiten und auf ſeine Ehrfurcht vor der Schrift berief [2]); allein der Schlag, der ihn getroffen, war nun einmal geſchehn, und es waren ſchreckliche Schläge, die von ſolchen Händen ausgingen.

Wenn man jetzt die ganze philoſophiſche Bewegung, die wir ſo eben in der Kürze geſchildert haben, mit einem Blicke überſchaut und ihr letztes Wort wiſſen will, ſo befrage man Helvétius: er hat es ausgeſprochen.

Helvétius hatte ſtets nur einen Ehrgeiz, mochte er an Holbach's Tiſch eilen oder die Philoſophen an ſeinem Tiſche verſammeln: den Ehrgeiz der Intelligenz. Denn ſeitdem ihm Voltaire den graziöſen Beinamen Atticus gegeben hatte, brannte der elegante Generalpächter vor Begierde, dem römiſchen Steuerpächter noch auf andere Weiſe als durch Reichthum zu gleichen und zeigte ſich im höchſten Grade ruhmſüchtig. Uebrigens war Helvétius unfähig, Nothleidende zu drücken, und bot lieber ſeine Börſe den Literaten

---

[1]) In den Époques de la nature.

[2]) Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le XVIIIe siècle, t. II., p. 240 u. 241.

an, als daß er in die eines armen Bauern griff. Daher hatte er auch die Finanzgeſchäfte um der Philoſophie willen aufgegeben, und der Wunſch, ein Buch zu ſchreiben, welches würdig wäre auf die Nachwelt zu kommen, ließ ihm keine Ruhe mehr. Er ſchrieb dieſes Buch, aber auf welche Weiſe? Während die Philoſophen, die er zu ſich eingeladen hat, auf ihre gewöhnliche Weiſe ſtreiten, giebt er, ein ſchweigender und kaltblütiger Amphitryo, auf das geringſte ihrer Worte Acht, und ſteht auf der Lauer, um, wie er ſelbſt ſagt auf *Ideen Jagd zu machen*[1]. Da kommt keine Wahrheit, kein Irrthum zum Vorſchein, den ſich nicht Helvétius zu Nutze machte; Einfälle, neue Anſichten, Paradoxen, Alles ergreift er im Fluge und trägt es ſogleich in die Rubriken ſeines Gedächtniſſes ein. Wenn ihn ein Zweifel quält, ſo ſchleudert er ihn in die Unterhaltung[2], mitten unter die erhitzten Gäſte und in das Zungengefecht, überzeugt, daß er der glühenden Begeiſterung Diderot's oder Suard's Scharfſinn, dem wunderbaren Gedächtniſſe des Baron von Holbach oder dem Gedanken jenes Abbé Galiani, der ſtets *lebhaft, thätig, voll Verſtand und ſcherzhafter Einfälle* war[3], einige Blitze entlocken wird. Nun, und was entſteht aus dieſen Unterhaltungen der Philoſophen, die Helvétius gehört, einregiſtrirt, analyſirt und reſumirt hat? Was iſt ſo zu ſagen das Reſultat dieſer einander gegenüber geſtellten Anſichten? Das Buch *über den Geiſt*. Und was iſt dieſes Buch? Nichts mehr und nichts weniger als der Kodex des Individualismus, die Theorie des Ich. Aber vergeſſen wir auch nicht, daß Helvétius eine edle Seele und Tugenden beſaß, die ſeine Lehren Lügen ſtraften. Wie wahr iſt es alſo, daß er nicht ſein Geheimniß, ſondern das Geheimniß der Schule verrieth, daß ſeine Worte nur ein Widerhall waren!

Jeder iſt nach Helvétius' Anſicht das Centrum und der Schwerpunkt des All: unſere Ideen und ſogar unſere Urtheile ſind nur Erfahrungen, und unſer Gedächtniß iſt eine fortgeſetzte Erfahrung; die einzige Art des Geiſtes oder des Verdienſtes, die wir faſſen, iſt unſere eigene, in dem Nächſten bewundern und verfolgen wir nur

---

[1]) Garat, *Mémoires sur M. Suard*, t. I., p. 229 u. 230.

[2]) *Mémoires de Marmontel*, t. II., p. 115.

[3]) *Correspondance de Voltaire*, Lettre à madame d'Epinai, t. XXIII., p. 251.

unſer Ebenbild; unſere Leidenſchaften haben nur eine Quelle: die phyſiſche Senſibilität, ſie laſſen ſich auf das Streben nach Luſt und auf die Furcht vor dem Schmerz zurückführen; kurz das perſönliche Intereſſe iſt die einzige Triebfeder unſerer Handlungen, welche die Geſellſchaft Tugenden oder Laſter nennt, je nach dem Nutzen, den ſie aus ihnen zieht, oder dem Schaden, den ſie durch ſie erleidet.

Das perſönliche Intereſſe! Alles und ſogar das Reich der Einbildung beſteht durch das perſönliche Intereſſe. Wie ein unſichtbarer Zauberer erfüllt es das Alter unſerer Illuſionen mit ſüßen Trugbildern und malt das Land unſerer Träume: „Eine verliebte Frau, die den Mond beobachtete, glaubte am Ende ihres Teleskops nur glücklich Liebende zu ſehn, die ſich eng aneinander ſchmiegten[1]).“ Es war die äußerſte Konſequenz ſeiner Theorie, wenn Helvétius, was er gern that, zu beweiſen ſuchte, daß dieſes Geſetz des perſönlichen Intereſſe alle organiſirten Weſen von dem edelſten Menſchen bis zum niedrigſten Thiere herab beherrſche und daß es die einzige, unwandelbare Grundlage der Urtheile oder der Neigungen bilde. Sehen nicht die Inſekten, die in dem Marke der Pflanzen leben, mit Schrecken das Schaf, welches auf den Triften weidet, und welches wir zum Sinnbild der Sanftmuth gemacht haben? Wenn wir ihre Sprache verſtänden, würden wir ſie dann nicht ſchreien hören: „Laßt uns dieſes gefräßige Thier fliehn, deſſen Rachen uns und unſere Wohnſtätten verſchlingt. Warum nimmt es ſich nicht den Löwen und den Tiger zum Muſter? Dieſe wohlthätigen Thiere zerſtören keineswegs unſere Wohnungen und nähren ſich nicht von unſerem Blute: Rächer des Verbrechens, beſtrafen dieſe Gerechten das Schaf für die Grauſamkeiten, die es gegen uns ausübt[2]).“

Helvétius verbannte alſo in ſeinem Buche das Abſolute aus der Welt. Wahrheit, Tugend, Hingebung, Heroismus, Intelligenz, Genie, Alles wurde etwas Relatives; aber wenn ein Jeder Alles nach ſich, nach ſich allein beurtheilte, ſo mußte die Geſellſchaft ihrer Auflöſung entgegengehn.

In dieſem berühmten Buche fehlte es jedoch keineswegs an

---

[1]) **De l'Esprit, t. I., chap. II., p. 137.**

[2]) **Idib p. 184.**

einer Menge feiner Beobachtungen und ſinnreicher Vergleiche. Es ſchien auch, als habe Helvétius ſelbſt den Einwürfen begegnen wollen, wenn er ſagt: die Tugend beſteht in der Vereinbarung des Eigenintereſſes mit dem allgemeinen Intereſſe. Ja ohne Zweifel würde die Tugend in einem Geſellſchaftszuſtande, der ſo vollkommen wäre, daß in ihm von der Nothwendigkeit des Opfers gar nicht mehr die Rede wäre, nichts Anderes ſein, als dieſe herrliche Harmonie; aber kann Cato, wenn Cäſar auf die römiſche Freiheit den Fuß ſetzt, anders proteſtiren, als indem er ſein perſönliches Intereſſe hochherzig vergißt, das heißt indem er ſich die Eingeweide zerfleiſcht? Iſt es nicht eine kindiſche Subtilität zu behaupten, daß diejenigen ihr perſönliches Intereſſe im Auge haben, welche von edler Liebe zu einer wahren Idee erfüllt, dieſelbe unerſchrocken in einem Jahrhunderte proklamiren, welches dieſe Idee zurückſtößt, und kein Bedenken tragen, ſich Beleidigungen, Verläumdung, Verfolgung und manchmal einen ſchimpflichen Tod zuzuziehn?

Wir wiederholen, was wir ſchon geſagt haben: ein Buch, zu welchem die Diskuſſionen der Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts die Anregung gegeben hatten, konnte und durfte nichts Anderes ſein, als die Theorie des Ich, als der Kodex des Individualismus. Dabei müſſen wir jedoch bemerken, daß die Philoſophen in ihrer ehrlichen Einfalt über die Bedeutung ihrer Lehren in der Weiſe, wie ſie Helvétius dargeſtellt und vervollſtändigt hatte, erſchraken. Da ſie ſich nicht geſtehn mochten, daß er die logiſchen Konſequenzen ihrer Prinzipien gezogen hatte, ſo wollten ſie ſich durchaus nicht in dem Spiegel wieder erkennen, den ihnen Helvétius kühn vor die Augen geſtellt hatte. Voltaire grollte [1]), und die Philoſophen thaten, als ob dieſes Werk, welches nichts als die Quinteſſenz ihrer Unterhaltungen war, aus lauter Paradoxen beſtände!

Aber eine Stimme hatte ſich erhoben, eine ſo männliche und kräftige Stimme, daß ſie den ganzen Lärm des achtzehnten Jahrhunderts übertönte. Plötzlich war ein Menſch, ein junger Menſch aufgetreten und hatte die Bewegung durchkreuzt, welche die Geſellſchaft mit fortriß: und dieſer Eine war ein armes genfer Kind, ein ehemaliger Landſtreicher, Bettler und Bedienter! Unſterblicher nnd un-

[1]) Garat, Mémoires sur M. Suard, t. I., liv. III., p. 217.

glücklicher Jean Jacques! als er noch von Dorfe zu Dorfe irrend in ſeinen Träumen ſein Elend vergaß, als er vor die Thüre der Frau von Warens kam und ohne es ſich zu geſtehn, bei dem Gedanken zitterte, daß er das verſprochene und erwartete Stück Brot nicht erhalten würde, wer hätte ihm damals prophezeit, daß ſeiner Feder dereinſt jene ſtürmiſche Beredtſamkeit der Volkstribüne zu Gebote ſtehn würde, in der ſich die Menge berauſcht; daß er eines Tages den Ruhm erleben würde, Voltaire's Neid zu erregen; daß er ſeine Zeit zwingen würde, wenigſtens einen Augenblick lang in der Wahl zwiſchen ihm und ſo vielen namhaften Philoſophen zu ſchwanken; daß ſeine Bücher dereinſt der Katechismus ſein würden, aus welcher ruhige Tribune die Kraft ſchöpften, um die Welt in Bewegung zu ſetzen und um dieſe Bewegung der Welt zu beherrſchen.

Wie ſehr war Rouſſeau in Allem das Widerſpiel des Geiſtes ſeiner Zeit! Man pries die Vernunft, welche trennt: er empfahl das Gefühl, welches die Menſchen wieder nähert und ſie vereint[1]). Mitten unter den Apoſteln des Individualismus dachte er an den Nazarener, der die Brüderlichkeit predigte, und die Heiligkeit des Evangeliums ſprach zu ſeinem Herzen[2]). Obwohl Deiſt, war er es doch nicht wie Voltaire durch Verſtandesarbeit, ſondern durch den Reichthum ſeines Gefühls. Er vergaß niemals die Freuden, die er ſeiner Einbildungskraft, dieſer Himmelsgabe verdankte. Im Walliſerlande, an den Ufern des Genferſees, hatte er ſich glücklich gefühlt ein Dichter zu ſein, während er ſo arm, ſo verlaſſen war; und mehr hatte es nicht bedurft, um ſeine Seele zu rühren, um ſie dankbar zu ſtimmen und mühelos zum Himmel zu erheben. Nichts behagte Rouſſeau an der Philoſophie der Encyklopädiſten, weder die ſkeptiſche Heiterkeit d'Alembert's, noch Condillac's kalte Statue, die durch die Senſation zum Leben erweckt wurde, noch jene Theorie der Gährung der Organe, durch welche Diderot das Geheimniß des Gedankens erklären wollte, noch jene Leere, welche der Atheismus in dem Weltall und in dem Menſchen ließ.

---

[1]) „Was hilft es euch, mich zum Schweigen zu tringen, wenn ihr mich nicht überzeugen könnt? Und wie wollt ihr es anfangen, um mir das unwillkürliche Gefühl zu entreißen, welches euch ſtets wider meinen Willen Lügen ſtraft." Emile, t. III der Oeuvres conplètes, p. 415. Edit. Armand Aubrée.

[2]) Ibid. Profession de foi du vicaire savoyard, p. 472.

Jean Jacques griff daher die Philoſophie ſeiner Zeit an, aber im Namen der Zukunft. Und das war kein kleines Unternehmen. Denn die Philoſophen bildeten einen furchtbaren Bund, der Rationalismus trennte ſie nur, wo es ſich darum handelte, etwas Poſitives zu ſetzen, und diente ihnen dagegen als Bindemittel, wenn es galt zu läugnen und zu zerſtören. Außerdem beherrſchten ſie auch die öffentliche Meinung; ſie beherrſchten ſie unumſchränkt durch ihre Bücher, durch das Theater, durch die Poeſie, mit einem Worte durch die Intelligenz.

Das große Mittel ihrer Wirkſamkeit, die Wiſſenſchaft und die ſchöne Literatur, mußten in Verruf gebracht werden. Rouſſeau verſuchte es, und ſein erſter Discours entſchied über ſein Leben. Er bekämpfte in dieſem Discours nicht etwa dieſen oder jenen Philoſophen, dieſes oder jenes Syſtem: indem er ſeine Angriffe mit einer unerhörten Verwegenheit auf alle ausdehnte, bot er der Intelligenz ſogar auf dem Throne der öffentlichen Meinung die Spitze, auf den ſie ſich neuerdings geſchwungen hatte; er wagte ſie wegen der Art und Weiſe zur Rechenſchaft zu ziehn, wie ſie ihre Macht ausübte; er warf den Büchern vor, daß ſie ſeither nur dazu gedient hätten, die Lüge fortzupflanzen, den Künſten, daß ſie die Sitten verderbt, und den pomphaften und inhaltsloſen Reden, daß ſie die Achtung uſurpirt hätten; in ſeiner Entrüſtung ging er ſo weit, daß er ſogar die Ariſtokratie des Geiſtes unrecht fand und „die Ungleichheit, welche durch den Unterſchied der Talente und durch die Herabwürdigung der Tugenden unter die Menſchen gekommen iſt [1]“, dem Unwillen des Volkes preisgab.

Tiefes Staunen und Beſtürzung bemächtigten ſich der Gelehrtenrepublik: das war es gerade, was Rouſſeau gehofft hatte. Im Grunde hatte der Bannfluch, den er gegen die Wiſſenſchaften und gegen die Künſte ſchleuderte, nichts weiter ſein ſollen, als eine kühne und blendende Taktik. In ſeinem Brief an d'Alembert über das Schauſpiel verdoppelte er ſeine Anſtrengungen. Bei dieſen unerwarteten Paradoxen fingen die Gemüther ſich zu regen an; die Philoſophen fühlten ſehr wohl, daß man ſie ſogar im Mittelpunkte ihrer Herrſchaft herausgefordert hatte und ſie rüſteten

---

[1]) **Discours sur les sciences et les arts, t. I.** der **Oeuvres complètes de J. J. Rousseau.**

Digitized by Google

ſich, um Rouſſeau durch ihre Rache zu erdrücken. Der Krieg wurde eröffnet; und Jean Jacques hielt ihn tapfer aus, indem er der Philoſophie des Individualismus die Philoſophie der Einheit entgegen ſetzte. Er war beſtimmt, der Vorläufer des modernen Sozialismus zu ſein: das war ſein Unglück und ſein Ruhm.

Aber hat nicht Rouſſeau in einem Discours, der überdies wegen ſeiner Beredtſamkeit und Leidenſchaftlichkeit Bewunderung verdient, zur Schande des Geſellſchaftszuſtandes die Tugenden und den Glanz des wilden Lebens gefeiert? Hat er nicht da, wo er Erziehungsregeln aufſtellen wollte, ſeinen Zögling den menſchlichen Verkehr entbehren gelehrt? . . . Halt!

Im ſiebenzehnten Jahrhundert dichtete Molière, dieſer Fürſt der Denker und der Dichter, ein Stück, welches als eine der feierlichſten und pathetiſchſten Proteſtationen, die je in der Welt laut geworden ſind, auf die Nachwelt kommen wird. Er brachte den Kampf der großen Geiſter gegen eine Geſellſchaft, welche die Weisheit derſelben als Narrheit behandelt, den Kampf der großen Seelen gegen eine Geſellſchaft, welche die Hoheit derſelben nur für Dummheit hält, auf die Bühne. Der Held dieſes erhabenen, verzweifelten und ohnmächtigen Kampfes, dieſes Luſtſpiels für die vergangenen und dieſes Trauerſpiels für die zukünftigen Geſchlechter, hieß zwar bei Molière der Miſanthrop; allein wie Molière dieſen Miſanthropen ſchilderte, war er ein rauher und zarter, ein ungemein offenherziger, ſtolzer und dabei mißtrauiſcher Menſch, der in Herzensangelegenheiten nichtsdeſtoweniger ein ſchwaches Kind war, der that, als haſſe er die Menſchen, obwohl er in der That untröſtlich darüber war, daß er ſie nicht lieben könne, weil ſie nicht aufrichtig und tugendhaft ſeien. Dieſer Molière'ſche Miſanthrop iſt im achtzehnten Jahrhunderte Rouſſeau, deſſen Haß nichts war, als verſchmähte Liebe, gekränkte Zärtlichkeit.

Wie, ihr wollt ihn beim Worte nehmen, ihn, den geſelligſten der Menſchen[1]), wenn er den Kontraſt zwiſchen der Weichlichkeit der civiliſirten Geſellſchaft, zwiſchen ihrer heuchleriſchen Höflichkeit, zwiſchen den tauſend Formen ihrer Skla-

[1]) Rêveries du promeneur solitaire, première promenade.

verei und zwiſchen der rohen aber unabhängigen Exiſtenz des Waldmenſchen ſchildert? Ei, ſeht ihr denn nicht, daß dies Ironie in Pascal's Manier iſt? Iſt dieſer gewaltige Rauſch etwas Anderes, als die natürliche Uebertreibung der Wahrheit im Zorne? Und werdet ihr Rouſſeau nicht beſſer verſtehn, als ihr Alceſte verſtanden habt, Alceſte, den ihr ſpaßhaft findet, weil er in Hitze geräth, lächerlich, weil er revolutionär iſt, und den ihr zuletzt für menſchenſcheu haltet, weil er, während er ſeine Seufzer verſchluckt, aber vielleicht auf beſſere Tage hofft, mit zerriſſenem und verwundetem Herzen ausruft:

Durch Unbill ſchwer gekränkt, verrathen und verſchrieen,
Will dieſem Laſterpfuhl ich ungeſäumt entfliehen,
Um auf dem Erdenrund ein Plätzchen zu erſtreben,
Wo man die Freiheit hat, als Ehrenmann zu leben [1]).

Fragt man nun, warum ſich Rouſſeau im „Emil" mit der Privaterziehung und nicht mit der öffentlichen oder ſozialen Erziehung beſchäftigt; warum er aus ſeinem Zögling einen „von der Welt abgezogenen Menſchen [2])" hat machen „und ihn ganz einfach die Kunſt des Lebens [3])" hat lehren wollen, ſo giebt er ſelbſt die Gründe dafür an: „Eine öffentliche Erziehung exiſtirt nicht mehr und kann nicht mehr exiſtiren, weil es keine Bürger geben kann, wo es kein Vaterland giebt [4])." Und Rouſſeau hatte noch ein anderes Motiv, deſſen Geheimniß er ſich gleichfalls hat entſchlüpfen laſſen. Er glaubte und wußte, daß die Geſellſchaft am Vorabende einer tiefen und beiſpielloſen Revolution ſtand [5]). Vermöge jener dem Genie eigenen Gabe der Intuition ſah er ſchon Europa um und umgekehrt, die Stände vermiſcht, die Adligen auf der Flucht und in der Verbannung, und die Reichen in das bitterſte Elend verſetzt. Er war daher der Anſicht, daß Emil „in Betracht der Wandelbarkeit der menſchlichen Dinge und in Betracht des unruhigen und aufgeregten Geiſtes des Jahrhunderts [6])," nicht für einen

[1]) Trahi de toutes parts, accablé d'injustices,
Je vais sortir d'un gouffre où triomphent les vices,
Et chercher sur la terre un endroit écarté
Où d'être homme d'honneur on ait la liberté.

[2]) Emile, t. I., der Oeuvres complètes, liv. I., p. 22.

[3]) Ibid. p. 21.

[4]) Ibid. p. 19 u. 20.

[5]) Ibid. liv. III., in einer Note Rouſſeau's.

[6]) Ibid. p. 22.

Digitized by Google

Zuſtand der Aſſoziation und des Friedens, ſondern für einen Zuſtand der allgemeinen Auflöſung und des Krieges erzogen werden müße. Sein Zögling ſollte den Schlägen des Schickſals widerſtehn, dem Elende troß bieten und im Nothfalle auf den Eisfeldern Islands und auf Maltas glühendem Felſen leben können; denn die Stunde nahte, wo dies die wahrhaft nothwendige Wiſſenſchaft werden ſollte. Hätte er Emil lehren ſollen, Staatsbürger zu ſein? ach, damals hatte man ihn etwas weit Nothwendigeres zu lehren: Rouſſeau wollte ihn unterweiſen, Menſch zu ſein. Und welch' erhabener Charakter ziert nicht dieſes Buch „Emil", wenn man es von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet! Welche erhabene Melancholie ſpricht ſich nicht in den Lehren aus, welche ertheilt und empfangen werden beim Schalle der prophetiſchen Worte: die Revolution ſteht nahe bevor. Welche Anklage gegen die Lehre, die ſich Geltung zu verſchaffen drohte, gegen den Individualismus, liegt nicht in dieſem Syſtem der Privat- und exzeptionellen Erziehung, welches blos deshalb angenommen und empfohlen wurde, weil die Zeit der öffentlichen Erziehung ſchon vorbei oder noch weit entfernt war!

Uebrigens trennte Rouſſeau im „Emil" ſeine Sache entſchieden von der Sache der Gegenwart, indem er ſie zugleich von der Sache der Vergangenheit abſonderte.

Noch nie hatte die Einbildungskraft den Beweis der Wahrheiten, welche das moraliſche Band der zerſtreuten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft bilden, mit ſo lebhaften Farben geſchmückt. Jean Jacques zeigt uns den demüthigen ſavoyiſchen Vikar, den er zum Richter der Tagesphiloſophen macht, wie er auf einem Hügel ſteht, ähnlich dem Lieblingsſchüler des Sokrates auf dem Vorgebirge Sunium; und dort leiht er an einem ſchönen Sommertage, bei den Strahlen der aufgehenden Sonne, mitten in einer Landſchaft, die in der Ferne von der Alpenkette umkränzt wird, dem Manne des Friedens eine Sprache, in der ſich die chriſtliche Salbung eines Huß und Plato's ernſte Beredtſamkeit wiederfinden. Aber diesmal wurde nicht mehr der einſame Stolz der Vernunft angerufen; Jean Jacques beſchwor das Jahrhundert der Vernunft par excellence, ſich vor der Macht des Gefühls zu beugen. Ich fühle, daß die Fähigkeit, die Eindrücke welche uns von Außen kommen zu vergleichen, ihre Wurzeln in mir hat: alſo bin ich nicht

Digitized by Google

der Sklave der Außenwelt. In dem Entzücken, in welches mich der Anblick des Weltalls verſetzt, fühle ich die Gegenwart des unſichtbaren Ordners der Welten: alſo muß ich dieſes unbekannte Weſen bekennen und anbeten, von dem ſelbſt die Geſetze der Anziehungskraft ausgehn und welches „die Planeten auf die Tangente ihrer Kreisbahnen ſchleuderte [1]).“ Ich fühle in mir ein Prinzip der Thätigkeit, das ich vergebens in der Materie ſuche, und der Triumph der Schlechten hienieden zeigt mir die Unſterblichkeit als die Rechtfertigung Gottes: alſo habe ich eine Seele, und dieſe Seele iſt unſterblich. Ich fühle, daß ich will, nachdem ich überlegt habe: alſo bin ich ein freies Geſchöpf. Wenn das perſönliche Intereſſe der einzige Beweggrund meiner Handlungen geweſen wäre, würden ſich dann wohl meine Augen mit Thränen füllen über ein mir fernliegendes Unglück, und würde ich von Bewunderung durchdrungen werden für die wahren Heroen erloſchener Jahrhunderte? Nein, ich fühle es: alſo gehört mein Leben nicht mir allein, ſondern der Menſchheit. Und was vermögen nun gegen die Energie meines Gefühlsaufſchwungs eure ſpitzfindigen Argumentationen? Was kann es euch helfen, mich zum Schweigen gebracht zu haben, wenn ich aus meinem tiefſten Innern heraus einen zwar ſtummen aber nicht zu bezähmenden Einſpruch thue? Ihr mühet euch ab, mich zu überführen? Ich will überzeugt ſein. Ihr wollt auf meinen Geiſt wirken? Laßt ſehn, ob ihr über mein Herz Gewalt habt.

Das iſt der gute Prieſter, das iſt Jean Jacques. Seine Aufgabe war, in einer Geſellſchaft, die ihrer Auflöſung entgegenging, dem übertriebenen Kultus der Vernunft, welcher die Gruppen zerſtört, den Kultus den Gefühls entgegenzuſetzen, der ſie bildet und erhält.

Und unter allen Vorſtellungen, aus denen Rouſſeau's Glaube beſtand, befindet ſich keine einzige, die nicht auf jene majeſtätiſche und poetiſche Lehre der Einheit und der Brüderlichkeit zurückkäme.

Wenn er zum Beiſpiel an Gott glaubte, ſo that er dies nicht wie Voltaire, um die Schöpfung logiſcher erklären zu können, ſondern weil er das Bedürfniß empfand, den Schwachen und Bedrückten einen Beſchützer zu geben [2]), der früher oder ſpäter das Gleich-

---

[1]) Émile, liv. IV., p. 412.

[2]) S. Rouſſeau's Brief an Deleyre, einen von Diderot's Freunden.

Digitized by Google

gewicht wieder herſtellen würde, und deſſen Gerechtigkeit eine Bürgſchaft gegen die ewige Dauer der Bedrückung wäre. Diderot war, wie ſpäter Anacharſis Cloots, durch den Abſcheu, den ihm die Fanatiker einflößten, zum Atheismus getrieben worden; er wollte lieber Gott läugnen als ihn für grauſam halten und wollte nicht in ihm den Muſterherrſcher der irdiſchen Tyrannen anflehn. Aber mußte man den Begriff des Despotismus mit dem Begriffe der Vorſehung verwechſeln, weil man den Begriff Gottes lange Zeit entſtellt und dadurch gemißbraucht hatte, weil die Theologie der finſtern Zeiten gewagt hatte, Gott zu einem gewaltthätigen, rachſüchtigen, wüthenden und unverſöhnlichen Weſen zu machen, weil die Despoten die wunderbare Frechheit gehabt hatten, ihren uſurpirten Glanz für einen Widerſchein des göttlichen Lichtes, ihre gottloſe Befehle für einen Widerhall der himmliſchen Gebote auszugeben? Und konnte man nicht, ohne Gott zu läugnen, ihn anders definiren als es gottloſe Henker gethan hatten? Das war es, was Rouſſeau dachte, als er den „Emil“ ſchrieb, und was ſpäter Robespierre denken ſollte, als er das Feſt des höchſten Weſens einführte. Beide waren ſie Anhänger einer kräftigen Gewalt, ſo lange es noch Schwache zu beſchützen und Nothleidende aus dem Elende zu retten giebt, und beide, der Verfaſſer des „Geſellſchaftsvertrags“ und ſein Schüler wußten ſehr wohl, daß die Form der Geſellſchaft der Prüfſtein ihrer Metaphyſik und Theologie iſt. Sie ſahen auch ein, daß der Atheismus, indem er Anarchie im Himmel vorausſetzt, die Unordnung unter den Menſchen heiligt. Folgender Zug möchte dieſe Schilderung vollenden. Es iſt bekannt, daß Jean Jacques trotz der leidenſchaftlichen Bewunderung, welche ihm das Evangelium einflößte, nicht an einen geoffenbarten Gott glaubte, daß er Deiſt war. Nun beruhte aber ſogar ſein Deismus auf ſeiner Einheitslehre und auf der Betrübniß, welche ihm die Verſchiedenheit der religiöſen Bekenntniſſe verurſachte: „Seitdem die Völker auf den Einfall gerathen ſind, Gott reden zu laſſen, läßt ihn Jeder auf ſeine Weiſe ſprechen und ihn ſagen, was er will. Wenn man nur auf das gehört hätte, was Gott zu den Menſchenherzen ſpricht, ſo würde es nie mehr als eine Religion auf Erden gegeben haben [1].“

---

[1]) Emile, liv. IV., p. 450.

Das waren Rouſſeau's Beſtrebungen, das war ſeine philoſophiſche Miſſion. Aber in ſeinem Jahrhunderte war er nur der Vertreter der zweiten Hälfte des unſrigen. Man las ſeine Bücher begierig und rühmte ſie, aber man wollte nicht in ſeine Fußſtapfen treten. „Die neue Heloiſe" entzückte die Jünglinge und die Frauen; durch den Lehrer des Emil wurden die häuslichen Sitten modifizirt und tauſende von kleinen Kindern verdankten es Rouſſeau, daß ſie von ihren Müttern geſäugt wurden. Aber Jean Jacques trug weiter keine andere Siege davon bis zu dem Augenblicke, wo ſeine Werke auf der Tafel des Wohlfahrtsausſchuſſes erſchienen.

Darum war auch ſein Leben qualvoll, und er war zu jenen Schmerzen verurtheilt, die in ihrem Uebermaße an Pascal's Raſerei erinnerten! Bald flüchtet er ſich in die Ermitage, bald wird er von Frankreich und Genf, ſeinen beiden Vaterländern geächtet, bald irrt er durch die lärmende Einſamkeit von Paris, wo er in der Tracht eines Armeniers erſcheint, erkannt und geachtet wird; aber ganz und gar ſeiner mißtrauiſchen Traurigkeit hingegeben, konnte Rouſſeau in der Einſamkeit ſeines Ruhmes nur hinſiechen und von Tage zu Tage ſterben. Vom Parlamente als Gottesläugner behandelt, vom philoſophiſchen Unglauben verſpottet, von der Grand' Chambre zur Einkerkerung verurtheilt, von der Sorbonne verdammt, vom Erzbiſchofe von Paris, den er mit ſeiner furchtbaren „Réponse" niederſchmetterte, angeklagt, den vielfach wiederholten Anklagen Voltaire's ausgeſetzt, an dem er ſich dadurch rächte, daß er für ſeine Statue ſubſkribirte[1]), untröſtlich darüber, daß er Diderot's Freundſchaft verloren und vielleicht verläumdet in den „Bekenntniſſen", kannte Jean Jacques alle Leiden und ſchmeckte ihre ganze Bitterkeit vermöge ſeiner ſeltenen Reizbarkeit und ſeines maßloſen Stolzes. Wenn er bisweilen ſchuldig war, wenn er durch erlittene oder gefürchtete Unbill ungerecht wurde, ſo möge man nur ſeine unvergänglichen Werke leſen und ihn um ſeiner Leiden willen freiſprechen, welche ſein Genie heiligen.

Wie anders war Voltaire's Geſchick, der von der großen Bewegung des 18. Jahrhunderts gehoben und getragen wurde! Voltaire lebt nicht in Frankreich und erfüllt es dennoch. Von Ferney

---

[1]) Musset Pathay, Hist. de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau, p. 325.

aus führt er den Vorſitz bei Helvétius' Banketten, begeiſtert die Encyklopädiſten zum Kampfe, giebt für den Geiſt in Frankreich den Ton an und zwingt ganz Europa, von ſeinem Odem zu leben. Seitdem er die männlichen Töne der römiſchen Freiheit hatte erſchallen laſſen und den „Tartuffe mit den Waffen in der Hand [1])" auf die Bühne gebracht hatte, beherrſchte er ſie. Ueberall rezitirt man ſeine Verſe, lieſt man ſich ſeine Romane und Erzählungen vor; in den Büchern, als deren Verfaſſer er ſich nicht zu bekennen wagt, verräth ihn ſein Talent, durch das ſeine Vorſicht vereitelt wird; Nichts entrinnt ſeinem Spotte; die Zahl ſeiner Opfer iſt unberechenbar und es iſt, als ob man in ſeinem Jahrhunderte nur das lange und furchtbare Gelächter vernimmt, zu dem er die Loſung gegeben. Wenn er nach Paris kommt, ſo braucht er ſich nicht zu verſtecken wie Rouſſeau, ſondern er eilt von Triumph zu Triumphe und wird eines Abends nach der Vorſtellung der „Mérope" in der Loge der Marſchallin von Villars im Namen und unter dem Beifallgeklatſche des ihn vergötternden Publikums umarmt. Man erwarte hier nicht eine Aufzählung aller der glänzenden Schriften, welche das Bürgerthum auswendig weiß. Man gehe die Geſchichte von Ludwig XIV. bis auf die Revolution durch und man wird nur Voltaire's Leben, dieſes wunderbare und für das 18. Jahrhundert unentbehrliche Leben durcheilen.

Man nehme dem 18. Jahrhundert Voltaire, und der Sieg des Philoſophenheeres wird ungewiß. Dank der Ausdauer dieſes gewandten Geiſtes wurden die Fürſten und die Könige die Bundesgenoſſen der Encyklopädiſten in ihrem Kriege gegen die Kirche Les Delices, Lauſanne und Ferney waren die königlichen Reſidenzen der Philoſophie. Von hier ging täglich die Korreſpondenz aus, die Voltaire mit den Souverainen, ſeinen eiteln Kollegen führte [2]), eine unermeßliche aber für ſeine blitzſchnelle Feder ſpielend leichte Arbeit, eine unvergleichliche Diplomatie, welche faſt alle europäiſchen Höfe beherrſchte, faſt alle gekrönten Häupter ſchwindeln machte und hochmüthige Monarchen dahin brachte, daß ſie die Höflinge einer neuen Majeſtät wurden, die ſich die Vernunft nannte. Mi-

---

[1]) So nannte Voltaire den **Mahomet** ſeines Trauerſpiels.

[2]) „Nachdem ich unter den Königen gelebt, habe ich mich in meinem Hauſe zum Könige gemacht." **Mémoires de Voltaire, t. II.**

Digitized by Google

niſter der auswärtigen Angelegenheiten der Philoſophie, wußte ihr Voltaire Verbündete zu verſchaffen, die den verſchiedenſten Glaubensbekenntniſſen angehörten. Für die deutſchen Fürſten, die in ihm einen Nachfolger des Wittenberger Propheten ſahen, war eine mit „Voltaire" unterzeichnete elegante Schmeichelei ſo gut wie eine moraliſche Inveſtitur. Ehemals wollte man zum Ritter geſchlagen ſein: jetzt gab es keine hochgeſtellte Perſon, die nicht den Ehrgeiz gehabt hätte, ſich in Ferney durch die Umarmung des Patriarchen zum Philoſophen weihen zu laſſen. Und konnte es anders ſein? Hatte nicht Voltaire einen Pabſt, ſogar einen Pabſt verführt? Und hatte nicht die Feder, welche Katharina II. pries, daß ſie fünfzigtauſend Mann nach Polen geſchickt habe, um dort die Gewiſſensfreiheit herzuſtellen[1]), mit glücklicher Kühnheit Benedikt XIV. den „Mahomet" gewidmet? Man denke, der religiöſe Fanatismus wird in Frankreich unter den Auſpizien des Vatikans angegriffen! Der höchſte Kirchenfürſt nimmt die Widmung eines Trauerſpiels zu der Zeit an, wo Rouſſeau durch ſeinen „Brief über das Schauſpiel" (Lettre sur les spectacles) die Welt in Aufruhr verſetzt!... Wie unerwartet, wie neu war dies ſchon! Es ſchien, als ob die Mächte der Erde im Vorgefühle des Ungewitters ſich beeilten, die Mächte des Geiſtes zu beſchwören. Zu Moskau beſchäftigte ſich die Kaiſerin von Rußland mit Voltaire's Reden und Schweigen; zu Fontainebleau rühmte ſich der König von Dänemark, Chriſtian III., vor Ludwig XV., von Voltaire denken gelernt zu haben[2]); Guſtav III. entſagte in der Hoffnung, von den Philoſophen bewundert zu werden, feierlich der Willkürgewalt[3]); Joſeph II. entwarf als ein ächter Fürſt des 18. Jahrhunderts ſeine ſtürmiſchen Edikte gegen die Prieſter und lieh den Ideen den Arm eines deutſchen Kaiſers; ſieht man nicht in dem Allen einen Wink der Vorſehung? Im Alterthume waren Könige Schulmeiſter geworden, aber noch nie hatte man Könige bei einer kleinen Schaar geiſtreicher Männer in die Schule gehn ſehn. Voltaire konnte an Damilaville ſchrei-

---

[1]) Correspondance de Voltaire, t. XX., p. 190.

[2]) Ibid. t. XXI., p. 263.

[3]) Ibid., à d'Alembert: „J'admire Gustave III., etc." t. XXV., p. 48.

Digitized by Google

ben: „Ich habe vier Könige in meiner Karte[1]).“ Er ſollte dieſes große Spiel gewinnen!

Wie könnte man unter dieſen Souverainen Friedrich II. vergeſſen? Man denke ſich Friedrich II. auf der andern Seite des Stromes ſtehend, der die alte Welt von der neuen ſcheidet. So lange er auf dem Ufer bleibt, iſt er unbeſtreitbar ein großer Mann, denn er vereinigt in ſich die verſchiedenen Eigenſchaften, durch welche ſich in den frühern Jahrhunderten die Könige berühmt machten: das Genie des Feldherrn, die Kühnheit eines Städte- und Ländereroberers, die Kenntniſſe eines Staatsverwalters, die Willensausdauer eines ausgezeichneten Despoten. Aber ſobald er den Fluß überſchreitet, geht er augenblicklich ſeiner Krone verluſtig; denn er, der Eroberer, ſteht alsdann mitten unter Philoſophen, die den Eroberungsgeiſt ſchmähen; er, der Krieger, geräth alsdann mitten unter Denker, die den Krieg verabſcheuen[2]); er, der abſolute Monarch, befindet ſich alsdann unter Schriftſtellern, welche gegen die Tyrannei Oppoſition machen. So gerieth alſo Friedrich II., indem er Philoſoph wurde, in eine falſche und faſt unmögliche Stellung; und nichts zeigt den entſcheidenden Einfluß des damaligen Zeitgeiſtes beſſer, als die doppelte und widerſprechende Rolle, die dem Genie des Königs von Preußen aufgezwungen wurde. Ludwig XV., der in Allem was die Zukunft betraf, nur Furcht vor der Hölle hatte und der ſich im Voraus vor der Strafe für ſeine Miſſethaten freigeſprochen wähnte, wenn er die Philoſophen verabſcheute[3]), konnte ſich leicht vor der Anſteckung hüten, aber der König von Preußen hatte dazu zu wenig Vorurtheile und zu viel Geiſt. Uebrigens beſchäftigte Friedrich II. die Nachwelt, wie ſie nur den gewöhnlichſten Helden beſchäftigen kann. Mochten ihn immerhin Zweifel an der Unſterblichkeit ſeiner Seele anfechten, mochte er ſich immerhin Sansſouci nennen und ſeinem Lieblingsruheſitze dieſen Namen geben, der von ſeiner Gleichgiltigkeit zeugen ſollte, er liebte darum in den Philoſophen nicht weniger die Freunde ſeines Ruh-

[1]) Correspondance de Voltaire, à Damilaville, t. XIX., p. 322.

[2]) S. die Correspondance de Voltaire et de Frédéric, t. VI., p. 534; t. XXV., p. 449, 455, u. t. XXVI., p. 34.

[3]) Handſchriften des Herzogs von Choiſeul, citirt bei Saint-Prieſt, in ſeiner Histoire de la chute des jésuites.

mes[1]); er war für die ſtrafbaren Glückwünſche empfänglich, die Voltaire in Bezug auf die Schlacht bei Roßbach, eine der Niederlagen Frankreichs, an ihn richtete[2]); es ſchmeichelte ihm zu wiſſen, daß, während er gegen Frankreich Krieg führte, franzöſiſche Philoſophen, die Freunde der Madame Geoffrin in einer beſtimmten Allee des Tuileriengartens zuſammenkamen und ihre Wünſche für das Gedeihen ſeiner Herrſchaft und für den Erfolg ſeiner Waffen einander austauſchten[3]).

Es iſt bekannt, daß Friedrich II., nachdem er Voltaire im Jahre 1750 an ſeinen Hof berufen, ihn zu ſeinem Kammerherrn ernannt, ihm einen ſeiner Orden und eine Penſion von zwanzigtauſend Franken gegeben hatte[4]), im Jahre 1752 Maupertius ihm vorzog, ihn demüthigte, ihn zur Flucht nöthigte, ihn in Frankfurt durch einen Sbirren beſchimpfen ließ und ſich von Seiten des beleidigten Dichters den Beinamen Dionyſius von Syrakus zuzog. Aber was ſchadete dies? Friedrich bedurfte der Philoſophen; er diente ihnen: der Bund wurde daher alsbald wieder auf's Neue beſiegelt und es war nach dem Frankfurter Abenteuer, als Voltaire den Sieger von Roßbach beglückwünſchte!

Man kann nach dieſem Zuge beurtheilen, was der Triumph des Philoſophen oft der Würde des Menſchen koſtete. Und man muß geſtehn, daß Voltaire nicht allein den Königen, ſondern auch denſelben Prieſtern gegenüber, deren Herrſchaft er den Untergang geſchworen hatte, Beweiſe einer übermäßigen Geſchmeidigkeit ablegte. In Ferney hütete er ſich die Meſſe zu verſäumen, er ging zum Abendmahl und baute ſogar eine Kirche[5]). Aber dieſen wenig ehrenwerthen Handlungen der Heuchelei wußte er einen ſolchen Firniß von gutem Geſchmack und Anmuth zu geben, daß ſie ſeiner Rolle zu Gute kamen ohne ſeinen Charakter herabzuwürdigen; und er war ſo ſehr darüber hinaus, daß er ſcherzend an ſeine Freunde

---

[1]) Correspondance de Voltaire, à d'Alembert, t. X., p. 95.

[2]) „Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an den Glücksfällen nehmen, die mich am Schluſſe eines Feldzuges unterſtützt haben, in welchem Alles verloren zu ſein ſchien.“ Corespondance de Voltaire, Frédéric à Voltaire, t. X., p. 197.

[3]) Mémoires de Morellet, t. I., p. 83.

[4]) Correspondance de Voltaire, à madame Denis, t. VII., p. 185.

[5]) Correspondance de Voltaire, t. XIII., p 29.

Digitized by Google

ſchreiben konnte: „Wenn man die Ehre hat, zu Oſtern das geweihte Brot zu geben, ſo kann man allenthalben den Kopf hoch tragen [1]."

Es fehlte alſo der Philoſophie des 18. Jahrhunderts nichts, um ſich der Geſellſchaft bemächtigen zu können: weder die guten noch die ſchlechten Eigenſchaften des Meiſters, noch der Eifer der Schüler, noch mächtige Beſchützer, noch ein aufmerkſames und ſympathiſirendes Publikum.

Was die Gegner betrifft, welche die Philoſophen zu bekämpfen hatten, ſo ſind ſie, Rouſſeau ausgenommen, kaum der Erwähnung werth. Was vermochten gegen eine Bewegung, die ſogar über Jean Jacques hinwegging, Menſchen die nur für todte Ideen zu kämpfen verſtanden? Was vermochte Le Franc von Pompignan mit ſeiner Antrittsrede in der Akademie, Paliſſot mit ſeiner beleidigenden „Comédie des philosophes modernes", Madame du Deffant mit ihrer übeln Laune, der Advokat Linguet mit ſeinem Journale, und ſelbſt jener Gilbert, der ſo bitter in ſeinem Unglück und ſo zärtlich war und der nur auftrat, um Tags darauf zu ſterben! Und dann gehörte kein gewöhnlicher Muth dazu, um Voltaire die Spitze zu bieten; und Jeder zitterte vor dem Manne, der Fréron's Bild auf folgende Weiſe zeichnete: „Er verbindet Sinon's Lügenhaftigkeit mit der Schreibart des Zoïlus, mit der Schamloſigkeit des Therſites und der Figur Ragotin's [2]." So trug alſo Alles, von der Kunſt der Schmeichelei bis zu der Kunſt der Einſchüchterung dazu bei, Voltaire's kriegeriſche Oberherrſchaft zu vergrößern und zu befeſtigen.

Von einer andern Seite her wurde der alte Glaube Tag für Tag, Stunde für Stunde durch eine Menge von Werken untergraben, welche aus unbekannten Federn gefloſſen waren, unter falſchen Namen veröffentlicht oder fälſchlicherweiſe ſchon verſtorbenen Schriftſtellern zugeſchrieben wurden. Holland, welches eine große Druckerei im Dienſte der philoſophiſchen Ideen geworden war, überſchwemmte Europa mit antichriſtlichen Büchern: „Le Militaire philosophe", „les Doutes", „Imposture sacerdotale", „le Christianisme dévoilé." Und Voltaire's Empfehlung fehlte keiner der ernſtlich gegen die Kirche, ihre Dogmen und ihre Miniſter gerichteten Produktio-

[1]) Correspondance de Voltaire, à d'Alembert, p. 126.
[2]) Correspondance de Voltaire, t. XIII., p. 87.

Digitized by Google

nen. „Das iſt ein wahrer Schatz," ſchrieb er in Betreff des „Testament du curé Meslier" . . . . „Was für eine Widerlegung, ihr Elende, iſt nicht das Teſtament eines Prieſters der Gott um Verzeihung bittet, Chriſt geweſen zu ſein![1])" Friedrich II. begünſtigte gleichfalls, ſo gut er konnte, dieſe unermüdliche Verſchwörung des Gedankens. Aber nicht zufrieden, Schriftſteller, deren Ungeſtüm ſein Schutz ermuthigte, zum Angriff auf die Kirche anzufeuern, war er auch darauf bedacht, die Klöſter in ſeinem Reiche zu zerſtören, die geiſtlichen Güter zu ſäkulariſiren und hatte ein offenes Ohr für folgenden Lobſpruch Voltaire's: „Ihre Idee, den chriſtlichen Aberglauben in den Mönchen anzugreifen, zeigt den großen Feldherrn[2])."

Wir haben ſchon den Baron von Holbach erwähnt. Lange Zeit war er Deiſt geweſen und hatte ſich ſogar bemüht, den exaltirten Diderot zu ſeinem Glauben zu bekehren. Als Holbach ihn eines Tages in einer der Werkſtätten traf, wo Diderot für die Beſchreibung der Künſte und Handwerke Studien machte, zeigte er ihm eine Maſchine, deren wunderbare Geheimniſſe das unſichtbare Genie des Arbeiters verriethen, der ſie erfunden; und er beſchwor ſeinen Freund, ſich vor dem großen Werkmeiſter der Natur zu beugen, er ſuchte ihn zu rühren, er bat bei ihm für Gott vor. Plötzlich fällt er von ſeiner Bewegung überwältigt auf die Kniee und bittet Diderot unter Thränen, dem Atheismus zu entſagen; aber in dieſem ſeltſamen Kampfe bleibt Diderot Sieger und der Deiſt ſteht als Atheiſt wieder auf[3]). Und Holbach war es, der im Jahre 1770 unter dem Namen Mirabaud den ausführlichſten und vollſtändigſten Kodex des Atheismus veröffentlichte, der jemals erſchienen iſt.

Das „Syſtem der Natur" machte Epoche im 18. Jahrhunderte. Bis dahin hatte ſich der Atheismus nur in witzigen Einfällen gezeigt: in dem „Syſtem der Natur" trat er unter einer dogmatiſchen und ſchneidenden Form auf. Spinoza hatte freilich auch ſchon in dem 17. Jahrhunderte den perſönlichen Gott der Chriſten geläugnet, aber nur indem er an die Stelle ihres Dogmas

---

[1]) Correspondance de Voltaire, t. XIV., p. 197 u. 203.
[2]) Ibid., t. XX., p. 9.
[3]) Garat, Mémoires sur M. Suard, t. I., p. 208 u. flg.

Digitized by Google

ein Syſtem voll Poeſie und Majeſtät geſetzt hatte. Gott als eine einzige, unendliche Subſtanz hinſtellen, deren zwei Attribute das Denken und die Materie und von welcher die endlichen Weſen nur Modi ſind, hieß nicht tabula rasa machen, ſondern im Gegentheile das All als von Gott erfüllt betrachten. Das „Syſtem der Natur" enthielt nichts, was dem ähnlich geweſen wäre. Nie war mit mehr Ruhe und mit ſo grauenhafter Heiterkeit eine ſolche Verwüſtung angerichtet worden.

Nach dem „Syſtem der Natur" iſt der Menſch „ein rein phyſiſches Weſen" und was wir den moraliſchen Menſchen nennen, „iſt nur daſſelbe phyſiſche Weſen von einem gewiſſen Geſichtspunkte aus betrachtet [1]." Der Menſch entſteht aus einer Vermiſchung gewiſſer Stoffe, welche mit eigenthümlichen Eigenſchaften begabt ſind, deren Weſen in dem Denken, dem Empfinden und der willkürlichen Bewegung beſteht [2]). Was der Menſch im Kleinen iſt, das iſt die Natur im Großen: das iſt Alles. Feuchtet Mehl mit Waſſer an und verſchließt dieſe Miſchung, ſo werdet ihr organiſirte Weſen, ſo werdet ihr das Leben entſtehn ſehn [3]); bringt das Feuer mit dem Pulver in Berührung, ſo habt ihr die Bewegung: die Materie enthält alſo die Bewegung und das Leben [4]). Die Seele iſt ein materielles Organ. Die Leidenſchaften ſind für das Auge unerkennbare Molécules, welche in Gährung ſind [5]). Der freie Wille iſt eine in uns ſelbſt liegende Nothwendigkeit [6]). Die Unſterblichkeit iſt eine glückliche Chimäre. „Laſſen wir dem Enthuſiaſten ſeine vagen Hoffnungen, laſſen wir dem Abergläubiſchen die Furcht, an der ſeine Melancholie zehrt; aber Herzen, welche die Vernunft geſtählt, dürfen nicht mehr den Tod fürchten, der alles Bewußtſein zerſtören wird [7])."

Dieſes Buch, auf das wir in dem folgenden Kapitel, welches der Politik gewidmet iſt, zurückkommen werden, rief eine allgemeine

---

[1]) Système de la nature, t. I., ch. I., p. 10.

[2]) Ibid. p. 25.

[3]) Ibid. ch. II., p. 38.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid. ch. XII., p. 276.

[6]) Ibid. ch. XI., p. 247.

[7]) Ibid. ch. XIX., p. 330.

Digitized by Google

Aufregung hervor. Einbildungskraft, edle Hoffnungen, die Logik erhabener Stimmungen, die Zuverſicht der Dichter, das Alles wurde für Schwäche ausgegeben in einem Buche, welches nichtsdeſtoweniger den Tugendenthuſiasmus athmete und in welchem ſich Diderot offenbarte. Konnte die Kühnheit der Philoſophen über einen ſo düſtern, ſo furchtbaren Hymnus, der zum Preiſe des Zufalls und des Nichts angeſtimmt wurde, noch hinausgehn? Friedrich II. erſchrak, ſelbſt als Philoſoph, und mit der Feder, deren Führung ihn Voltaire gelehrt hatte, widerlegte er das „Syſtem der Natur.“ Voltaire, der nicht weniger erſchrak, ſtieß einen Schrei aus, der durch ſein ganzes Jahrhundert hallte. Der Zwieſpalt, der in dem Lager der Philoſophen entſtanden war, wurde den Augen von ganz Europa ſichtbar.

So klagte alſo der Rationalismus ſich ſelbſt an, als er auf die Spitze getrieben worden war: die intellektuelle Anarchie wurde das große welthiſtoriſche Ereigniß.

Aber dieſe Sanktion, welche übrigens durch die entgegengeſetzte Uebertreibung des Autoritätsprinzips veranlaßt worden war, kam der Sache des Fortſchritts zu Gute; und obwohl getrennt, griffen die Philoſophen nicht weniger mit ihrem unentrinnbaren Zorne den gemeinſamen Feind an.

„Ich ſehe Alles in einem roſenfarbenen Lichte,“ ſagte d'Alembert ſeit einiger Zeit. Er ſah nämlich die Geſellſchaft Jeſu eines gewaltſamen Todes ſterben, während der natürliche Tod der Janſeniſten bevorſtand. Bald wurden auch d'Alembert's Ahnungen durch die Aufhebung des Jeſuitenordens gerechtfertigt; und dies war ein Sieg, den die Philoſophie des 18. Jahrhunderts bei Eröffnung ihres erſten Feldzuges errang. Man darf freilich nicht die allgemeinen Urſachen des Sturzes der Jeſuiten mit den zufälligen Ereigniſſen verwechſeln, welche dieſelben beſchleunigen halfen.

Anfangs iſt man überraſcht, wenn man bedenkt, womit die Erſchütterung „dieſer hohen Mauer“ begann, deren Einſturz Pasca vorausgeſagt hatte. Wer hatte ihr die erſten Stöße verſetzt? Etwa ein philoſophiſcher Miniſter, einer von den Würdenträgern, die mit Voltaire korreſpondirten, ein Subſkribent auf die Encyklopädie? Nein: durch eine jener Sonderbarkeiten, mit denen die Geſchichte ihr Spiel treibt, geſchah es, daß der erſte Vernichter der Jeſuiten ein Freund der heiligen Inquiſition, der ſtolze Marquis Pombal

Digitized by Google

war. Er verabſcheute in ihnen nur einen ſeiner tyranniſchen Macht unbequemen Einfluß, und ein Mordverſuch, der gegen die Perſon des Königs von Portugal gemacht wurde, diente ihm als Vorwand um ſie anzugreifen. Es war alſo von ſeiner Seite nur ein Staatsſtreich und er trug Sorge, ſich deswegen vor Europa in Manifeſten zu rechtfertigen, in denen er den Philoſophen den Ruhm abzuſprechen ſchien, ſeinen Arm bewaffnet zu haben. Da er aber ſeinen Triumph durch ſeine Grauſamkeit befleckt hatte, kamen gerade ſeine Erklärungen der Philoſophie zu Statten, welche ſich auf dieſe Weiſe des Reſultats erfreute, ohne daß man das Recht hatte, ihr das Gehäſſige ſeiner Maßregeln zur Laſt zu legen. Europa wurde in der That von Schrecken ergriffen, als es erfuhr, daß in Folge zweier Piſtolenſchüſſe, die von unbekannter Hand auf Joſeph I., den Liebhaber der Marquiſe de Tavora, abgefeuert worden waren die ganze Familie der Donna Tereſa auf's Gerathewohl in eine Anklage auf Leben und Tod verwickelt und von einer außerordentlichen Gerichtskommiſſion, die dem perſönlichen Haſſe des portugieſiſchen Miniſters zum Werkzeug diente, gerichtet worden war; daß man auf einem am Ufer des Tejo errichteten Schaffote eine Frau, die Donna Eleonor de Tavora mit einem Stricke um den Hals und das Krucifix in der Hand hatte erſcheinen und von der Hand des Henkers ſterben ſehn; daß ihr Gemahl, ihre Söhne, und mehre ihrer Diener unter gräßlichen Qualen geſtorben waren; und daß endlich der Herzog von Aveiro lebendig gerädert, auf ein Rad geflochten worden und unter dieſen Martern geſtorben war, während er die Richtſtätte mit furchtbarem Geheul erfüllte[1]). Sicherlich mußte die Philoſophie hocherfreut ſein, daß man ſie nicht für die Vertreibung der portugieſiſchen Jeſuiten verantwortlich machte, da dieſe Vertreibung mit ſo viel Barbarei verbunden war. Auch beeilten ſich Voltaire, Diderot, d'Alembert, ihre Stimme mit dem Schrei der Mißbilligung zu vereinigen, der ſich von allen Seiten erhob. Aber nochmals geſagt, der Erfolg gehörte ihnen; und als Voltaire das Geſchick des Pater Malagrida, eines armen Greiſes, der in den Kerker geworfen und ſodann unter dem Vorwande der Ketzerei auf Pombal's Befehl erdroſſelt und verbrannt worden war, beklagte, wußte er recht gut, daß ſein Mitleid die Je-

[1]) Saint-Priest, Hist. de la chute des jésuites, p. 22.

ſuiten nicht retten werde. In Portugal hatten ſie einen gewalthätigen Miniſter gegen ſich gehabt: aber allenthalben hatten ſie den Roman „Candide" und die Philoſophie gegen ſich. Sie mußten wie überreife Früchte fallen, die ſich beim leiſeſten Hauche von dem Baume ablöſen. Und ſo kam es auch. Nachdem ſie nacheinander von Joſeph I. aus Portugal, von Karl III. aus der ſpaniſchen Monarchie, von der Frau von Pompadour im Vereine mit dem Herzoge von Choiſeul aus Frankreich verjagt worden waren, blieb nur noch übrig, daß der Bannfluch Roms, deſſen Miliz ſie waren, gegen ſie geſchleudert wurde; und daß ſie auch dieſem letzten Unglücke nicht entgingen, beweiſt auf das Glänzendſte die Macht des neuen Geiſtes.

Kaum war Ganganelli Pabſt Clemens XIV. geworden, als die katholiſchen Könige ihn beſtürmten, den Orden der Jeſuiten zu vernichten; ſogar Oeſterreich gab auf dieſe Weiſe zu der Revolution Anlaß, und die Geſandten der großen Höfe trugen der römiſchen Kurie die Wünſche der Encyklopädiſten vor. Der Herzog von Choiſeul, der den Jeſuiten nicht die Ehre anthat ſie zu haſſen, hatte die geiſtreiche Unverſchämtheit, den graziöſen Kardinal Bernis, einen durch ſeine Verſeleien berühmten Staatsmann zu wählen, um an ihrer Vernichtung beim Vatikan zu arbeiten. Der Pabſt zögerte geraume Zeit, da ihn ein vager Schrecken und düſteres Mißtrauen beherrſchten [1]). Aber ſein Jahrhundert riß ihn mit fort. Nachdem Ganganelli alle Kunſtgriffe ſeiner Schwäche verbraucht, nachdem er die Sache aufgeſchoben und temporiſirt hatte, unterzeichnete er das berühmte Breve Dominus äc redemptor, welches die Jeſuiten in der ganzen Welt unterdrückte [2]).

Einige Monate ſpäter verfiel Ganganelli, obwohl mit einer kräftigen Konſtitution begabt, in eine ſchnelle Abzehrung. Seine Kräfte hatten ihn verlaſſen, der Schlaf floh ihn. Bald hatten die erſtaunten Geſandten nur noch ein Geſpenſt vor ſich, deſſen Blicke halben Irrſinn verriethen. Im Innern ſeines Pallaſtes verborgen und vor ſich ſelbſt ſchaudernd, fühlte der unglückliche Pabſt ſeinen

---

[1]) Saint-Priest, Hist. de la chute des jésuites, p. 147.

[2]) Das Breve Clemens' XIV. iſt von 1773. — Choiſeul war damals gefallen; die Jeſuiten waren im Jahre 1762 aus Frankreich vertrieben worden.

Tod herrannahen. Als die Todesſtunde kam, blätterten ſich ſeine Knochen ab wie der Baſt eines verdorrten Baumes, und nun erinnerte man ſich, daß Clemens XIV., als er das Breve unterzeichnete, welches die Jeſuiten unterdrückte, ausgerufen hatte: „Dieſe Unterdrückung wird mein Tod ſein[1]).“ Die Aerzte hatten leiſe geflüſtert, ſagt Saint-Prieſt, ein Geſchichtsſchreiber unſerer Tage, aber das Leichenbegängniß ſprach nur zu laut. Die Eingeweide Clemens' XIV. ſprengten das Gefäß, in welches ſie eingeſchloſſen waren; die Nägel fielen ab; die Haut blieb an den Kleidern kleben; das ganze Haar des Leichnams blieb auf dem Sammetkiſſen liegen: Rom und Europa glaubten an eine Vergiftung.

Aber es genügte den Encyklopädiſten noch nicht, die Jeſuiten zu Boden geworfen zu haben. „Was würde es uns nützen, von den Füchſen befreit zu ſein,“ ſagte Voltaire zu La Chalotais, „wenn man uns den Wölfen preisgäbe?[2])“ Die Wölfe waren die Janſeniſten. Auch hütete ſich d'Alembert klüglich, als er die „Geſchichte der Aufhebung der Jeſuiten“ ſchrieb, über todten Feinden die Waffen zu zerbrechen, die er gegen die lebenden bedurfte. Er verwandelte die Grabſchrift der Geſellſchaft Jeſu in eine Satyre auf das Jeſuitenpack[3]). Die Unduldſamkeit, die richterliche Grauſamkeit, der Aberglaube waren die Ungeheuer, welche die Philoſophen um ſo mehr zu vernichten vor Begierde brannten, als jeden Tag eine neue Abſcheulichkeit ihren Eifer von Neuem anſtachelte. Bald war es die ſchreckliche und unſinnige Verurtheilung des Calviniſten Calas, der zu Toulouſe lebendig gerädert wurde; bald war es die Brandmarkung des unſchuldigen Sirven; bald erfuhr man gar, daß zwei junge Männer, der Ritter von La Barre und d'Etallonde, durch die janſeniſtiſchen Richter von Abbeville und des pariſer Parlaments verurtheilt worden wären, nachdem ihnen die Hand abgehauen und die Zunge mit Zangen ausgeriſſen worden, lebendig verbrannt zu werden, weil ſie in einer Entfernung von dreißig Schritt vor einer Prozeſſion den Hut

[1]) Crétineau Joly, Hist. de la Compagnie de Jésus, t. V., p. 393.

[2]) Correspondance de Voltaire, t. XV., p. 37.

[3]) Ibid., d'Alembert à Voltaire, t. XI., p. 115.

Digitized by Google

nicht gezogen und an den Pfoſten eines Krucifix geſchlagen hatten [1]).

Voll Unwillen erhoben ſich die Philoſophen gegen die Barbarei des Parlaments, gegen den Fanatismus der „Buſiris im Richtergewande.“ Voltaire beſonders war ſo ſehr erzürnt, daß er diesmal den Spott, ſeine gewöhnliche Verfahrungsart, vergaß und glücklich den Ton der Entrüſtung traf. Er fühlte, daß Bonsmots nicht zu Juſtizmorden paßten. Die Schaffote Calas' und la Barre's traten deutlich vor ſeine Augen, während er ihre heimlichen Prozeſſe ſchilderte, dieſe Verhöhnungen der Vernunft, die er als lauter perſönliche Beleidigungen empfand. Um die Ehre la Barre's wieder herzuſtellen, ſchrieb er eine glänzende „Relation“ mit dem ganzen Feuer ſeines Zornes, in welcher ſich dieſelbe Leidenſchaft wieder ausſprach, die ihm den Traité sur la tolérance diktirt hatte. Auch er ſchleuderte gegen die Richter von Abbeville und gegen das Parlament von Toulouſe Anklagen von einer wunderbaren Heftigkeit. Vielleicht verdanken wir eine von den Wohlthaten der franzöſiſchen Revolution Voltaire's Anathemen [2]). Geheime Gerichte! Verurtheilungen ohne Entſcheidungsgründe! „Giebt es eine abſcheulichere Tyrannei als die, nach ſeinem Belieben Blut zu vergießen, ohne dafür Rechenſchaft zu geben? Das iſt nicht Sitte, ſagen die Richter? O, ihr Ungeheuer! es muß Sitte werden. Ihr ſeid den Menſchen für das Blut der Menſchen Rechenſchaft ſchuldig [3]).“ Und Voltaire ſtützte ſich auf die nachſtehende Maxime Vauvenargues', die für den vorliegenden Fall geſchrieben zu ſein ſchien: „Was die Geſellſchaft nicht verletzt, gehört nicht in das Bereich ihrer Gerechtigkeitspflege [4]).“

In demſelben Jahre, wo das Parlament die Strafe der Vatermörder auf einen Schülerſtreich anwendete, kam die Abhandlung

---

[1]) D'Etallonde gelang es zu entfliehn und er wurde in ſeinem Unglück von Voltaire aufgenommen. Was La Barre betrifft, ſo wurde er nach der Beſtimmung des Definitiverkenntniſſes enthauptet und dann verbrannt.

[2]) „Laſſen wir Voltaire in dem Kalender unſerer Heiligen,“ hat der Demokrat Thoré geſagt, und mit Recht.

[3]) Correspondance de Voltaire, au comte d'Argental, t. XIV., p. 340.

[4]) Vauvenargues, Réflexions et maximes: CLXIV.

Digitized by Google

„über die Verbrechen und die Strafen“ von dem Italiener Beccaria nach Paris, und auf Malesherbes' Aufforderung beeilte ſich der Abbé Morellet ein Werk in das Franzöſiſche zu überſetzen, in welchem die janſeniſtiſche Magiſtratur ihre Schande leſen ſollte. Man kann ſich den Eindruck denken, den ein ſolches Buch mitten unter den Schilderungen der Hinrichtung la Barre's hervorbringen mußte. In ſechs Monaten wurden ſieben Auflagen vergriffen; Beccaria gab den Bitten ſeines Ueberſetzers nach und reiſte von Mailand nach Paris, um ſo viele ſympathiſirende Leſer zu beſuchen. Helvétius, Madame Geoffrin, der Baron von Holbach und Malesherbes nahmen ihn auf das Liebreichſte auf; aber ihm blutete das Herz von einer Liebeswunde, er war düſter und melancholiſch und konnte ſeinen Gaſtfreunden ſeine verſtörte Miene und ſeine tiefe Traurigkeit nicht verbergen[1]). Er verließ Frankreich mit ſeinem Schmerz und hinterließ ihm ſeine Milde.

Die eigentliche Eroberung der Philoſophen des 18. Jahrhunderts war die Duldung in Religionsſachen. Dadurch wenigſtens einigten uud liebten ſie ſich und bildeten eine Schule. Trotz ihrer fortwährenden Zwiſtigkeiten erinnerten ſie ſich, wenn ſie ihre lärmenden Gaſtmähler verließen, bei denen wir ſie über die Seele und über Gott haben ſtreiten hören, lächelnd ihrer Kontroverſen, und der feſteſte Deiſt ſchrieb Tags darauf an ſeinen Gegner: „Mein lieber Herr Atheiſt[2]).“

Man ſchlage das erſte beſte ihrer Bücher auf, und man wird ſogleich beredten Angriffen auf die Inquiſition und auf Calvin begegnen. In der Cruauté religieuse entrollte Boullanger das Bild der Mordſcenen, welche die Kirchengeſchichte beflecken[3]). Helvétius widmete ein Kapitel ſeines Buches „über den Geiſt“ der religiöſen Verfolgung und brandmarkte ſie; er warf die Frage auf, ob Chriſten, ob Kinder des Evangeliums die Opfer des Heidenthums wieder einführen und Agamemnon nachahmen dürften, der Iphigenie zum Opferaltare ſchleppte, um die Götter zu ehren[4]). Der Abbé Raynal rühmte die milden Tugenden; in ſeiner Histoire des deux

[1]) Mémoires de l'abbé Morellet, t. I., p. 161.

[2]) Ibid. t. I., p. 132.

[3]) Boullanger, t. VI. der Oeuvres, p. 271, 281, 299, etc.

[4]) De l'esprit, chap. XXIV.

Digitized by Google

Indes entwarf er das Bild des Freibeuters, der die Farbe des Negers wie eine Ketzerei der Natur behandelt und die Einnahme und Ausgabe ſeines Raubzuges kaltblütig berechnet [1]). Ehe Morellet den Beccaria überſetzte, hatte er den Manuel des Inquisiteurs in die Welt geſchleudert; darin ſtand, daß während der erſten Hälfte des Jahrhunderts in einem einzigen Königreiche die Zahl der Opfer der Inquiſition ſich auf eilftauſend belaufen habe, von denen zweitauſend dreihundert den Feuertod erlitten hätten [2]). Endlich fand man auch Gefallen an den ſtrengen aber doch milden Grundſätzen jenes der Welt zu früh entriſſenen Vauvenargues, der als ein kühner Anführer an der Spitze ſeines Regiments mit einem Rohrſtocke in der Hand gegen den Feind rückte und der, nachdem er Moraliſt geworden war, den Henker eben ſo ſehr verabſcheute wie er den Tod verachtete.

Jedermann und ſogar die Schriftſteller von Profeſſion nahmen ſich der Sache der Duldung an. In dieſer Hinſicht erhob ſich Marmontel's „Beliſar" zu der Bedeutung eines philoſophiſchen Romans, und daß ſich der religiöſe Fanatismus in „les Incas" in ſeiner wahren Geſtalt zeigte, kam daher, weil es Marmontel, dem Freunde Diderot's, Raynal's und Helvétius' keine Mühe machte, ſeine Schriften mit dem Widerſcheine ihrer Unterhaltungen zu färben; und wie hätte er übrigens zu der Encyklopädie ſein literariſches Kontingent ſtellen können, ohne dadurch, wie ſo viele Andere, jene Ketzerei der Duldung anzunehmen, die durch Benedikt XIV. und Ganganelli bis in das Konſeil des Vatikan gedrungen war?

So übertrieb die Schule der Encyklopädiſten, während ſie die Autorität des Gefühls allzuſehr verachtete, die Bedeutung der Erfahrung, rühmte den Rationalismus über die Maßen und ſuchte die moraliſche Würde des Individuums nur in ſeiner Vereinzelung. Aber ſie hatte den Ruhm, dem Aberglauben die Macht zu entreißen, die Menſchen zu unterdrücken. Die Duldung war die ſchöne Seite des Rationalismus: Rouſſeau führte in Bezug auf dieſen Punkt keine andere Sprache als Voltaire; und mitten in einer Kriſe, wo nur Ausnahmen und Gewalt herrſchten, hören wir die am meiſten gefürchtete Stimme Achtung vor dem menſchlichen Gewiſſen fordern.

---

[1]) Raynal, Histoire philosophique des deux Indes, t. IV., liv. XI, p. 171.

[2]) S. den Eloge de Morellet, par Lemontey, t. I. der Mémoires, p. vj.

Zweites Kapitel.

Der Krieg gegen die abſoluten Könige. — Der Triumph des Individualismus in der Politik, oder das konſtitutionelle Syſtem.

Monteſquieu.

Fleury hatte die Monarchie entnervt: Ludwig XV. entehrt ſie. — Seine ſchändlichen Liebſchaften. — Frau von Pompadour iſt das Königthum. — Ausſchweifungen und Thorheiten der abſoluten Gewalt. — Mangel an Garantien. — Politiſche Bedeutungsloſigkeit der Parlamente; ihre Mangelhaftigkeit als gerichtliche Behörde. — Der prévôt des maréchaux. — Unterdrückung des Individuums; Nothwendigkeit es zu befreien. — Schule des Individualismus in der Politik; Monteſquieu, de Lolme. — Entgegengeſetzte Schule: Jean Jacques Rouſſeau. — Monteſquieu's Ideen tragen den Sieg davon. — Alle Denker vereinigen ſich gegen die abſoluten Könige. — Holbach's, Diderot's, Raynal's Angriffe. — Letzte Kraftanſtrengung der abſoluten Gewalt; Maupeou zerſtört die Parlamente. — Beaumarchais macht die neue Magiſtratur lächerlich. — Der politiſche Schauplatz gehört dem Bürgerthum.

Welches Bild zeigte die politiſche Geſellſchaft, während die alte religiöſe Geſellſchaft unter den verdoppelten Streichen der Philoſophie zuſammenſtürzte? und welches Prinzip ſollte ihren Untergang bewirken?

Nach dem Tumulte und den Konvulſionen der Regentſchaft war das Reich vor Ermüdung zu den Füßen eines Greiſes hin-

Digitized by Google

geſunken, den aller Lärm beläſtigte, der ein Feind des Glanzes, der ſanft, furchtſam und über die Maßen egoiſtiſch war. Kaum hatte der Kardinal Fleury ſein Amt angetreten, als er auch ſchon die Regierung der erſten Nation der Welt rein als einen ſeinem Alter vergönnten Ruheposten betrachtete. Da er von beſcheidenem Charakter war und nur noch einen Ueberreſt Blut in den Adern hatte, der ſchon zu erſtarren begann, ſo fürchtete er ſich vor der Leitung eines von heftigen Leidenſchaften bewegten Volks. Nur ein Mittel zeigte ſich ihm, wie er in ſeinem Miniſterpoſten ruhig leben und ſterben könne. Dieſes Mittel beſtand darin, daß er die vorübergehende Ermüdung Frankreichs benutzte, daß er Frankreich demüthig, träge, ſchläfrig wie er ſelbſt war, machte. Dies war ſeine ganze Politik. Indem er beſtrebt war, geniale Pläne in Vergeſſenheit zu bringen und kräftige Charaktere von den Geſchäften zu entfernen, mußten ihm die Staatsmänner und die Staatsintereſſen zum Abſcheu werden. Indem er im Finanzfache dem Abenteuerlichen um jeden Preis zu entgehn ſuchte, würdigte er die Wiſſenſchaft des Kredits zum Geize herab. Indem er den nationalen Ehrgeiz zu entmuthigen und ihn allen Zufällen zu entziehn ſuchte, gab er den Engländern die franzöſiſche Marine und das Meer preis. Seine Leidenſchaft für kleinliche Mittel und kleinliche Dinge war ſo groß, daß ſie ihn ſogar zum Verrath verleitete. Daß zum Beiſpiel im Jahre 1733 Stanislaus, der Vater der Königin, den Thron verlor, auf welchen ihn Wünſche, die von den franzöſiſchen Waffen unterſtützt wurden, berufen hatten, war eine Folge von Fleury's Uebelwollen und der Perfidie, die darin lag, daß er ihn nicht hinlänglich unterſtützte; dieſer Verrath wurde durch das diplomatiſche Glück, dem die Franzoſen Lothringen verdankten, bemäntelt aber nicht entſchuldigt. Indem alſo Fleury den Sieg erſchwerte, entſchädigte er ſich dafür, daß er den Krieg nicht hatte verhindern können; ſo ſehr fürchtete er für Frankreich das Ueberwallen des Stolzes nnd die Siegesaufregung!

In ſeinen guten Jahren hatte Ludwig XIV. die abſolute Monarchie wenigſtens mit einem ſchimmernden Mantel bedeckt; als unter Fleury der Ruhm dahin ſchwand, wurde man das Skelett gewahr. Uebrigens iſt Handeln und Achtung einflößen eine der erſten Bedingungen der Macht. Giebt es etwas Lächerlicheres als

Alles zu ſein und nicht hervorzutreten, als Alles zu vermögen und nichts zu thun?

Wer die Monarchie entkräftigen wollte, der bedurfte eines entnervten Monarchen: Fleury's Verdienſt war es, daß Ludwig XV. im Alter von zweiundzwanzig Jahren noch ein wollüſtiges und furchtſames Kind war. Als ſodann die Gemeinheit der Schmeichler für die Begierden, welche Ludwig XV. verzehrten, eine Beſchäftigung ſuchte, frohlockte Fleury darüber und anſtatt dieſem Beginnen hindernd entgegenzutreten, beſchränkte ſich ſeine ganze Fürſorge lediglich darauf, daß er eine Wahl veranlaßte, welche ſeinem Einfluſſe nicht gefährlich zu werden drohte. Unter den Hofdamen war damals vielleicht nur eine einzige, deren Herz dem Ehrgeize verſchloſſen und die würdig war, der Liebe allein anzugehören; Fleury errieth ſie, und ſeine liſtige Toleranz flößte ihr Muth ein[1]). Dies war Frau von Mailly, eine edle Dame, die ſo zärtlich wie die la Vallière und unglücklicher als dieſe war, denn ihre Thränen floſſen zugleich über den Triumph einer Nebenbuhlerin und über die Undankbarkeit und Grauſamkeit einer Schweſter.

So eröffnete ſich die lange Reihe von Ausſchweifungen, welche die letzten Tage der alten Monarchie in Frankreich charakteriſirten. Man ſah vier Schweſtern, welche ſich wechſelsweiſe dem Monarchen in die Arme warfen, ſich um ſeine Zärtlichkeit ſtritten und ihn an die Blutſchande gewöhnten[2]).

Als nach Fleury's Tode Ludwig XV. in Metz erkrankte, äußerte ſich dennoch lebhafter Schmerz, der ſich bei ſeiner Geneſung in Entzücken verwandelte. In der That ſchien eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Er hatte ſeinen Sohn zum Ritter geſchlagen; er begab ſich in das Gewühl einer Schlacht und ſiegte bei Fontenoy; man wußte es ihm Dank, daß er das träge Leben von Verſailles mit der Thätigkeit des Feldlagers vertauſcht hatte. Selbſt ſeine Schwächen wurden gerühmt, da Frau von Châteauroux die Rolle der Agnes Sorel übernommen und den Heldenmuth zur Bedingung der Liebe gemacht hatte.

---

[1]) Mémoires historiques et Anecdotes sur la Cour de France, p. 20. 1802.

[2]) Soulavie, Décadence de la monarchie française, t. III., p 26. 1803.

Digitized by Google

Aber dies war der einzige Glanzpunkt in dem Leben Ludwig's XV. Frau von Chateauroux ſtarb, und bald forſchte Ludwig XV. einer ſchönen Unbekannten nach, die ihm oftmals auf ſeinen Jagden im Walde von Sénart an der Biegung einer Allee begegnet war, kühn, herausfordernd, nachläſſig ausgeſtreckt auf einem azurfarbnen Phaeton. Er erfuhr ihren Namen; er wollte ſie kennen lernen, und bald war die Marquiſe von Pompadour die Beherrſcherin Frankreichs.

Das wurde ihr nicht ſchwer: Ludwig XV. wünſchte nichts ſehnlicher, als von der Unbequemlichkeit des Wollens befreit zu werden. Nicht weil er ſich über die Gefahren der Thatloſigkeit in einem aufgeregten Jahrhunderte täuſchte; mit einem ſeltenen Scharfblicke begabt, hatte er den ſchwarzen Punkt, der ſchon am Horizonte aufſtieg, entdeckt und auf ihn hingewieſen. Aber andrerſeits hatte er mit kaltem und untrüglichem Scharfſinn den Zwiſchenraum gemeſſen, der ihn von der äußerſten Gefahr trennte; und was kümmerte ihn der Schiffbruch des Königthums, wenn er nur nicht mit unterging? Da er die Dinge gering ſchätzte, weil er die Menſchen verachtete, ſo brachte er in den Staatsrath, wo die Zukunft ſeines Reichs erörtert wurde, nur Theilnahmloſigkeit mit, deren Egoismus er unter der Maske der Furchtſamkeit verſteckte. Wenn er ſich auch den Regierungsgeſchäften nicht ganz entzog, ſo ſchaute er denſelben doch nur gleichgiltig und ſchweigend zu.

Dieſes Temperament Ludwig's XV. machte ſich Frau von Pompadour vortrefflich zu Nutze. Aber das Bedürfniß, ihre Herrſchaft zu erhalten, legte ihr eine ſchwere Aufgabe auf, welche darin beſtand, den König zu amüſiren. Denn Ludwig XV. war innerlich ganz ausgehöhlt und wurde von der drückendſten Langenweile gequält[1]. Da ihm der Glanz der Feſte und ſeine eigene Größe widerwärtig waren, ſo ſuchte er für ſeine abgeſpannten Sinne in der Einſamkeit den Reiz, welcher Tiberius bewogen hatte, eine allen Blicken verborgene Inſel zu ſeinem Lieblingsaufenthalte zu wählen. Aber in der Einſamkeit drückte ihn die Muße, welche die Wolluſt ihm ließ. Vermöge eines ſchmerzlichen und ſonderbaren Widerſpruchs ſeiner Natur fürchtete er den Tod und rief ſich be-

[1] L'Espion anglais, t. I., p. 12. 1779. — Mém. de madame du Hausset.

Digitized by Google

ſtändig das Bild deſſelben vor Augen. Als er eines Tages bei einem mit Kreuzen bepflanzten Hügel vorüberging, blieb er plötzlich von Traurigkeit ergriffen ſtehn und ſagte zu einem von ſeinem Gefolge: „Sehn Sie zu, ob auf dieſem Kirchhofe ein friſchgegrabenes Grab iſt[1]).“ Er liebte das Leben und war deſſelben überdrüſſig: ſeine Favorite machte es ſich zum Studium, ihm leben zu helfen, und weil ihr dies zur Hälfte gelang, war ihre Macht ohne Grenzen.

Sie ſtürzte Miniſterien und bildete neue. Der Abbé Bernis gelangte zur Gewalt, weil er ſich angenehm gemacht hatte; als er nicht mehr gefiel, ſtürzte er. Der Herzog von Choiſeul würde, ſo groß auch ſeine Gewandtheit und ſeine Kühnheit waren, nie das höchſte Ziel erreicht haben, wenn ihn nicht die Favorite unterſtützt hätte. Vergeblich zürnten die Edelleute, in denen ſich der Stolz des alten Adels erhalten hatte, daß der Adel ſich einer neugebacknen Marquiſe, der Nichte eines königlichen Kammerdieners und der Tochter eines Commis von ſchlechtem Rufe zu Füßen legen mußte. In dieſen Edelleuten hatte ſich nur der Stolz ohne die Ehre erhalten; das Idol, welches ſie im Stillen ſchmähten, beteten ſie öffentlich um die Wette an; und die Favorite, welche wohl merkte, daß ſie ſich im Stillen über ſie aufhielten und ſie beleidigten, züchtigte ſie durch ihr geringſchätziges Benehmen. An ihrer Toilette empfing ſie die vornehmen Herren, Generäle, Prälaten, Prinzen von Geblüt, und keiner durfte ſich in ihrer Gegenwart ſetzen[2]). Es beliebte ihr Pallaſtdame der Königin Maria Leſzczinska zu werden, und dieſer Skandal fand wirklich ſtatt. Sie zu beleidigen war ein Verbrechen. Der Graf von Maurepas büßte durch ein langes Exil die Kühnheiten eines Epigramms. Madame Sauvé wurde, weil man ſie in Verdacht hatte, einen Drohbrief in die Wiege des kleinen Herzogs von Burgund gelegt zu haben, in die Baſtille geworfen, deren Pforten ſich für immer hinter ihr ſchloſſen. Wegen einiger ſatyriſcher Verſe, deren Entwurf man bei dem Ritter von Reſſéguier gefunden, wurde derſelbe nach Mont Saint-Michel gebracht und in einen eiſernen Käfig geſperrt, in welchem

[1]) Mémoires de madame du Hausset, p. 85.

[2]) Mémoires historiques sur la Cour de France, p. 79.

Digitized by Google

man weder aufrecht ſtehn noch ſich ausſtrecken konnte, und ſeine Strafe dauerte ſieben Jahre [1]).

Indeß hatte Frau von Pompadour auch werthvolle Eigenſchaften. Sie liebte die Künſte und beſchäftigte ſich mit ihnen. Sie ſuchte die Verzeihung der Nachwelt durch den Schutz, den ſie der Philoſophie oft bewilligte, zu erlangen. Sie hatte felſenfeſte Zuneigungen und ihren Bund mit Quesnay's rauher Frömmigkeit und Tugend vermochte nichts zu zerſtören. Wie oft wurde ſie überraſcht, wenn ſie bewegten Herzens der fernen Stimme der öffentlichen Meinung lauſchte und Thränen über eine Macht vergoß, der man fluchte! Es war aber ihr Schickſal, der Welt durch ein merkwürdiges Beiſpiel zu zeigen, zu welchen ſchmachvollen Nothwendigkeiten die Erhaltung der abſoluten Gewalt führt und welche Abſcheulichkeiten ſie anräth.

In Verſailles war ein Ort, welcher die Ermitage hieß. Sein Aeußeres kündigte einen Maierhof an, im Innern ſah man ſchlüpfrige Gemälde, reizende, geheimnißvolle Verſtecke und Fußpfade, welche ſich in gefährlichen Gebüſchen verloren. Hier ſchlug Frau von Pompadour den Schauplatz ihrer kunſtvollſten Verführungen auf. Hier ſuchte ſie bald als Königin, bald als Milchmädchen oder als barmherzige Schweſter gekleidet [2]) durch ſcheinbar zufällige Begegnungen und durch tauſend unerwartete Scenen die erloſchene Phantaſie ihres Liebhabers wieder aufzufriſchen. Wo iſt aber auf ſolchem Pfade ein Halt zu finden? Als ſie ihre Jugend und Geſundheit ſchwinden fühlte, nachdem ſie durch ſtarke Getränke und eine mörderiſche Lebensweiſe [3]) neue Kräfte zur Verführung zu erlangen geſucht, mußte ſie ſich die Nutzloſigkeit ihrer Bemühungen eingeſtehn und nun nahm ſie zu Mitteln ihre Zuflucht, welche die abſolute Gewalt durch die Schande zur Erſchöpfung führen mußten.

Wenn man ſich dem Ruhme der Fürſten opfert, ſo ſetzt man ſich der Gefahr aus, ſie zu verletzen; wenn man ſich ihren Laſtern opfert, ſo hat man die gewiſſe Ausſicht, ſie zu beherrſchen. Das ſah die Marquiſe ein; und ſie beſchloß, durch ſchmutzige Dienſte

[1]) Mémoires historiques sour la Cour de France, p 65. 74. u. folg.

[2]) Ibid. p. 226.

[3]) Mémoires de madame du Hausset, p. 92.

Digitized by Google

das Unrecht einer verblühten Schönheit und einer ſich gegen den Liebensgenuß auflehnenden Geſundheit wieder gut zu machen. Indem ſie unter einer poetiſchen Selbſtaufopferung die Gemeinheit ihrer Berechnungen verbarg, gab ſie ſich das Anſehn, als ob ſie ſich durch leidenſchaftliche Uneigennützigkeit über die Eiferſucht erhöbe. „Nur dies," ſagte ſie zum Könige, indem ſie ihm die Hand auf's Herz legte, „nur dies iſt es, was ich will [1])." Sie gab und wählte ſich daher ſelbſt Nebenbuhlerinnen, Königinnen einer Nacht, die ſie ſich vorbehielt am folgenden Morgen zu entthronen. Portraits wurden dem Könige vorgelegt, um in ihm die Regungen einer brennenden Neugier zu erwecken. Selbſt auf das Getäfel des Arbeitszimmers der Maria Leſzczinska ließ man Geſichter junger Mädchen malen, die keuſch aus frommen Gemälden hervorblickten [2]), und auf dieſe Weiſe machte man den König auf die für ihn bereit gehaltenen Modelle aufmerkſam. Damals wurde die Ermitage zum Hirſchpark. Damals tauchte inmitten veränderter Sitten und unter modernen Namen das Geſchlecht der Freigelaſſenen des Alterthums wieder auf, welches man untergegangen wähnte und deſſen käufliche Niederträchtigkeit Tacitus unſterblich gemacht hat. Ludwig XV. hatte beſoldete Entführer, die den Opfern, welche die Armuth verkaufte oder die man der Wachſamkeit der Familien entriß, auflauerten, ſie überfielen und in die Schlupfwinkel führten, wo die königliche Wolluſt ihre Beute erwartete. Man verfolgte aber immer die Schönheit im Bunde mit der Anmuth und der Kindlichkeit der ſich entwickelnden Reife, da die Unſchuld den ſchrecklichen und den doppelten Vortheil hatte, die Unruhe der Favorite weniger zu erregen und die Begierden des Gebieters lebhafter zu ſtacheln. Und dieſer fand, ſei es aus raffinirter Wolluſt, ſei es aus wirklichem Aberglauben inmitten ſeiner Ausſchweifungen an religiöſen Uebungen Gefallen, zu denen er die Kinder nöthigte, die ſeinen Lüſten preisgegeben waren; ſie mußten zu den Füßen des Lagers, auf welchem er ſie in der Unzucht unterrichtete, niederknieen und ihr Gebet verrichten [2]). Diejenigen, welche nicht zu erfahren ſuchten, wer ihr Verführer ſei und die ſich begnügten, ihm als

---

[1]) Mémoires de madame du Hausset, p. 104.

[2]) Mémoires historiques sur la Cour de France, p. 238.

Spielwerk zu dienen, wurden blos, wenn ſie Mutter geworden waren, von ihren Kindern getrennt, worauf ſie mit Diamanten bedeckt und auf Koſten des Staates bereichert an irgend Jemanden verheirathet wurden, der niedrig genug dachte, um ihre frühzeitige Entehrung mit in den Kauf zu nehmen; aber wehe denen, welchen der König Liebe einflößte oder welche fähig waren, ihm lange zu gefallen: auf einen Wink der erſchrockenen Favorite öffnete ſich die Baſtille und Ludwig XV. war gemein genug, indem er den Haftbefehl unterzeichnete die Liebe, welche er fühlte oder eingeflößt hatte, zu beſtrafen[1]).

Was ſolche Ausſchweifungen koſten mußten, läßt ſich leicht denken. Ludwig XV., der über die Maßen geizig war, der gelitten hatte, daß ſich Frau von Mailly für ihn zu Grunde richtete, der ſich nicht ſchämte, mitten in der allgemeinen Noth Heller für Heller ein Privatvermögen aufzuhäufen, der den Getraidehandel auf wucheriſche Weiſe trieb, . . . lächelte über die Schätze des Staats, die durch ſeine Verſchwendungen im Hirſchpark verſchlungen wurden. Sie beliefen ſich auf hundert Millionen nach der Angabe gemäßigter Schriftſteller[2]). Welchen Maßſtab ſoll man übrigens an dieſen Skandal legen? Die Ausſchweifungen Ludwig's XV., die nur zu bekannt waren, verbreiteten und beförderten die Sittenverderbniß. Achtbare Familien wurden durch die Entdeckung cyniſcher Hoffnungen in Unruhe verſetzt. Der König von Frankreich empfing Briefe, wie ſie berühmte Schauſpieler in den Epochen großer Sittenverderbniß empfingen. Die Protiſtution kam ihm entgegen.

Man war Anfangs empört, aber am Ende war man nur noch unruhig. Gerüchte, die aus einem andern Zeitalter herrührten, begannen ſich im Volke zu verbreiten. Man erzählte, daß Ludwig XV. als letztes Mittel, um ſein Leben wieder anzufachen, Bäder von Menſchenblut verordnet ſeien[3]). Und um dieſem ſchrecklichen Gerücht Glauben zu verſchaffen, ſtützte man ſich auf das Weſen

---

[1]) So wurde z. B. Fräulein Tiercelin in die Baſtille geworfen.

[2]) Lacretelle, Hist. de la France pendant le XVIII.e siècle, t. III., p. 174.

[3]) Ibid. t. III., p. 180.

Digitized by Google

der abſoluten Gewalt, welche darin beſteht, Alles zu wagen, wenn ſie ſich in ſchlechten Händen befindet. Und waren nicht ſchon Exzeſſe begangen worden, welche daß gewöhnliche Maaß überſtiegen? Wo waren die Geſetze, welche den Bürger ſchützten? Weshalb ſollte ein in ſeinen Vergnügungen zügelloſer Fürſt, wenn es ſich um ſeine Exiſtenz handelte, vor Verbrechen zurückbeben, gegen die man keine andere Garantie hatte als ihre Ungeheuerlichkeit? Durch ſolche Reden erhitzte man ſich und regte ſich zum Glauben an die ſchändlichſten Komplotte an und Paris erhebt ſich plötzlich in Tumult. Das Aergſte iſt geſchehn: Kinder ſind ihren Müttern entriſſen worden, man hat die Beweiſe dafür; man erzählt ſich ſchreckliche Geſchichten; man berichtet ſeltſame Worte, welche die Entführer unklugerweiſe ſich haben entſchlüpfen laſſen. Die öffentlichen Plätze hallen von wüthendem Geſchrei wider, mit welchem ſich das Wehklagen einer Menge in Thränen zerfließender Mütter vereinigt. Man beſtürmt das Haus des Beamten, welchem die Bewachung der Stadt anvertraut iſt. Der Polizeilieutnant, dem Ermordung drohte, muß durch Gärten flüchten. Der Aufruhr kann zuletzt nur durch eine brutale Anwendung der Gewalt zerſtreut werden. Aber in demſelben Maße, wie ſeitdem der Zorn wuchs, ſank die Staatsgewalt. Ein Aufgreifen von Landſtreichern hatte hingereicht, um einen ſolchen Schrecken hervorzurufen; und gab es wohl einen ſchlagenderen Beweis, wie tief ſchon der Haß und das Mißtrauen des Volkes eingewurzelt waren?

So zeigte ſich im Innern das Königthum Ludwig's XV. und nach Außen hin war ſeine Rolle nicht weniger ſchmachvoll.

Man denke ſich einen Fürſten, der an den verſchiedenen Höfen geheime Agenten von einem bewunderungswürdigen Scharfblicke beſoldet, einen Fürſten, der vermittelſt einer geheimnißvollen Korreſpondenz alle Fäden der europäiſchen Politik in Händen hält, der im voraus von den Plänen ſeiner Feinde unterrichtet iſt, welche ſeine Feinde gegen ihn ſchmieden, und der viel beſſer als ſeine eigenen Miniſter weiß, welchen Weg er einſchlagen muß, um den Frieden diktiren oder dem Kriege eine vortheilhafte Wendung geben zu können; dieſer Fürſt war Ludwig XV. Aber, um es nochmals zu ſagen, was kümmerte ihn das Geſchick des Reiches? Was ſuchte er in der vertraulichen und geheimen Korreſpondenz, die er mit großen Koſten unter-

hielt? Ein Schutzmittel gegen die Langeweile, die ihn drückte, ein leeres Schauſpiel, eine Kraft, die ihm geſtattete, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, den Scharfſinn ſeiner Miniſter auf falſcher Fährte zu ertappen, ſich über ihre Unwiſſenheit luſtig zu machen, ſich in ſeiner Verachtung der Menſchen und in ſeinem Ekel vor den menſchlichen Angelegenheiten zu beſtärken. Nie war er glücklicher, als wenn er, Zeuge von Unglücksfällen, die er vorhergeſehn und verkündet, ohne daß er ſich die Mühe gegeben hätte, ſie zu verhüten, zu ſeinen Räthen ſagen konnte: „Ich hatte Recht!“ Das waren ſeine Zerſtreuungen, und die Demüthigungen, die Unfälle, die ſein Reich betrafen, benutzte er nur zu den ſpöttiſchen Triumphen ſeiner Eigenliebe.

Was vermochte Frankreich, das einem ſolchen Monarchen unterworfen war, in einer Zeit, wo Niemand die Kraft in ſich fühlte, der Erbe Richelieu's zu werden? Seine Diplomatie wurde zum Gelächter Europas. Ein Krieg war im Jahre 1741 unternommen worden in der ſtolzen Hoffnung, Maria Thereſia das deutſche Reich zu entreißen und die Stuarts nach England zurückzuführen. Aber welches Reſultat erlangte man nach ſo manchem glorreichen Feldzuge, nach dem Siege von Fontenoy? Im Aachener Frieden vom Jahre 1748 mußte Frankreich Maria Thereſia anerkennen und Karl Eduard ächten.

Es iſt bekannt, welche zuvorkommende und leidenſchaftliche Aufnahme Frankreich dieſem unglücklichen Fürſten gewährte, als ein Korſar von St.-Malo ihn an der franzöſiſchen Küſte ausgeſetzt hatte, wo er ſeinen verrathenen Heldenmuth, ſeine zerſtörten Hoffnungen, den ſcheußlichen Tod, den ſeine Freunde erlitten hatten, und ſeine von einem Nachfolger Ludwig's XIV. aufgegebene Sache beweinte. Man erinnerte ſich gern an ſeine ritterlichen Thaten, denen ſein Unglück noch einen beſondern Glanz verlieh; man liebte ihn in dem hochherzigen Frankreich, weil das Unglück ihn zu Boden geworfen hatte, ohne ihn zu erniedrigen, weil er unter der Laſt einer Niederlage allein, hungernd und mit Lumpen bedeckt in den Sümpfen und Haiden umhergeirrt war. Plötzlich verbreitete ſich die Nachricht: mitten in Paris, in voller Oper, vor einer ungeheuern Menge ſei der Prätendent auf ausdrücklichen Befehl Ludwig's XV. verhaftet worden; ein Gardeſergeant hatte ihn niedergeworfen, als er ſich zur Wehre ſetzte, und man führte ihn gefan-

Digitized by Google

gen und inſultirt nach Vincennes. Von einem Ende des Reichs zum andern erſcholl ein Schrei unbeſchreiblicher Entrüſtung. Als Voltaire die Verhaftung des Prätendenten erfuhr, rief er, ſo ſehr er auch der Lobredner Ludwig's XV. war, aus: „Himmel, iſt es möglich, daß der König dieſe Schmach duldet, und daß ſein Ruhm einen Flecken erhält, den alles Waſſer der Seine nicht abwaſchen kann [1])." Das Königthum konnte Frankreich als Entſchädigung für die Scenen des Hirſchparks nichts Beſſeres bieten.

Doch das war noch nicht Alles. Im Jahre 1741 hatte Frankreich zu Gunſten Friedrich's II. gegen Maria Thereſia die Waffen ergriffen. Im Jahre 1756 rüſtete es ſich zu Gunſten Maria Thereſia's gegen Friedrich II. Und man wundere ſich nicht über die ſo ſchnelle Veränderung, über eine ſolche Abweichung von der Politik Heinrich's IX., Richelieu's und Ludwig's XIV. Man gab jenen großen Plan der Erniedrigung des Hauſes Oeſterreich auf, man trat dem kriegeriſchen Genius Friedrich's II. entgegen; man verurtheilte ſich ſelbſt dazu, alle Streitkräfte über den Rhein zu führen, während man auf dem mittelländiſchen Meere und auf dem Ocean von England angegriffen wurde, weil es die Marquiſe von Pompadour ſo wollte. Die Folgen ſind bekannt. Die Niederlage bei Roßbach, achtzig Millionen Subſidien [2]), die man gutwillig an Oeſterreich zahlte, der Verluſt ganzer Armeen durch thörichte Unternehmungen, die Eroberung oder Zerſtörung von ſieben und dreißig Linienſchiffen und funfzig Fregatten durch die Engländer [3]), daß Kanada, ſowie Guadeloupe, Martinique, Tabago, Saint-Vincent, Sainte-Lucie und die afrikaniſchen und indiſchen Faktoreien endlich der habgierigen Diktatur der Engländer geopfert wurden .... das waren die Folgen des ſiebenjährigen Krieges, das waren die Früchte, welche Frankreich davon erndtete, daß Maria Thereſia der Maitreſſe eines abſoluten Königs den Titel „meine liebe Freundin" ertheilte.

Bei einem nicht ganz entarteten Volke iſt der Ruhm in der

---

[1]) Oeuvres de Voltaire, t. XII., p. 21. Edit. Delangle.

[2]) Auszug aus den Privatregiſtern Ludwig's XV., von Soulavie, Hist. de la décadence de la monarchie française, t III., p. 273.

[3]) Ibid. p. 227.

Digitized by Google

Kunſt des Despotismus ein unentbehrliches Mittel; denn wenn der Ruhm und die Freiheit zugleich fehlen, ſo wird die Leere zu groß. Unter Ludwig XV. fehlte es in Frankreich zuletzt an Luft; man arbeitete daran, es in eine unmögliche Stellung zu bringen.

Wir haben daran erinnert, daß Ludwig XV. was er that, ungeſtraft that; damit haben wir deutlich genug gezeigt, daß das Königthum am Vorabende des Tages, wo es nichts mehr vermochte, Alles vermochte. Wir erblicken in der That einen Monarchen, deſſen Sittenverderbniß ſogar Zeugniß für ſeine Macht ablegt. Ihr fragt, ob er das Recht hat, ſeinen Unterthanen Zwang anzuthun? ſein unkeuſches Leben war die Verzweiflung und der Schrecken der Mütter. Ob er das Recht hat, aus dem Staatsſchatze zu ſchöpfen? Er nahm die Mitgift für jede Jungfrau daraus, die er verführt hatte. Ob er das Recht hat, die Freiheit der Bürger anzutaſten? Wenn er ſeinen Namen unter vier Zeilen ſchrieb, ſo erhob ſich die Zugbrücke der Baſtille. Ob er nach Willkür Steuern ausſchreiben kann? Er erhob ſie für ſeine perſönliche Rechnung, durch wucheriſche Spekulation auf die Hungersnoth. Ob er die Aemter beſetzen konnte? Seine Maitreſſe vertheilte ſie. Ob er Krieg und Frieden ſchließen konnte? Seine Maitreſſe entſchied darüber.

Wie! den Zügelloſigkeiten einer ſo ausgeübten Gewalt ſetzte die politiſche Verfaſſung des Landes alſo kein Hinderniß, keine Schranken entgegen? Nein, das Königthum hatte nicht Hinderniſſe, ſondern Gefahren, nicht Schranken, ſondern einen Abgrund vor ſich.

Aber das Recht der Remonſtranzen, mit welchem das Parlament ſeit Ludwig XI. bekleidet war? Es war eine ſtumpfe Waffe, welche kraftloſe Hände handhabten. Die Remonſtranzen konnten nur als Zügel dienen, ſie konnten nur dann als Garantie der öffentlichen Freiheiten dienen, wenn ſie durch große Kühnheit, edlen Zorn, durch ungeſtüme und ſyſtematiſche Hingebung an die Sache des Volks unterſtützt wurden. Vergeſſen wir aber nicht, daß die Parlamentsmitglieder Richter waren. Und wie ſoll ſich der Zorn eines Tribuns in einem Richter entzünden? Die politiſchen Leidenſchaften paſſen ſchlecht zu jener Anhänglichkeit an alte Formen, zu jener Verehrung der Gewohnheit, zu jener Achtung vor den beſtehenden Gewalten und zu jenem ernſten Weſen, welches den Richter charakteriſirt und zu ſeiner Pflicht gehört. Die

Digitized by Google

Freiheit fordert, daß man vorwärts gehe; das Eigenthümliche des Richterſtandes iſt würdevolle Ruhe.

Da übrigens die Stellen käuflich und erblich geworden waren, ſo hatte ſich das Parlament gewöhnt, die Verwaltung der Geſellſchaft als ein Erbgut zu betrachten. Man hatte einen Beſitzthum gekauft oder in ſeiner Familie gefunden, und wollte daſſelbe ſeinen Kindern unverſehrt hinterlaſſen; wurde ſo das öffentliche Intereſſe durch das Prisma des privaten betrachtet, ſo trat es in den Hintergrund, ſchrumpfte über die Maßen zuſammen, und verſchwand beinahe.

Das war noch nicht Alles: Die Parlamentsmitglieder waren ſtolz auf das Vorrecht des Adels, das ihnen verliehen worden war. Sie wollten durchaus nicht zum Volke, zum Bürgerthume gehören. Zu ihrer Ohnmacht kam noch die Eitelkeit.

Endlich war auch die Zuſammenſetzung des Parlaments der Art, daß ſie ihm in den politiſchen Kämpfen die Ehre einer thätigen und wirklich ernſten Rolle unmöglich machen mußte. Auf der einen Seite gab es fünf Enquêten- und zwei Requêtenkammern, in denen ſich die jungen Räthe zuſammendrängten; auf der andern Seite eine Grand' Chambre, in die man nur nach dem Vorrange der Anciennetät eintrat und zu welcher die Präſidenten à mortier gehörten. Im Schoße des Parlaments ſelbſt mußte daher der Ungeſtüm der Einen beſtändig durch das Alter und die furchtſame Klugheit der Andern bekämpft werden. Die Grand' Chambre drückte auf die Enquêtenkammer mit dem ganzen Gewichte der Erfahrung des Alters, der Hierarchie, der Achtung, welche lange Dienſte und ſtrenge Sitten gebieten. Welche Züge charakteriſiren daher bis zum 18ten Jahrhundert die politiſche Rolle der Parlamente?

Unter Karl IX. billigt es aus Schwäche und nicht aus Ueberzeugung die Ermordung Coligni's, deſſen ruhmgekrönten Leichnam es an den Galgen von Montfaucon hängen läßt.

Zur Zeit der Ligue tritt es der Union auf eine feierliche Weiſe bei, aus keinem andern Zwecke, als um ſie zu verrathen; und vor dem ſiegreichen Béarner wirft es ſich in den Staub, nachdem es ihn vorher geächtet hat [1]).

---

[1]) Siehe oben das Kapitel von der Ligue.

Digitized by Google

Unter Richelieu ſehn wir es, um Abbitte zu thun, zu Fuße durch Paris ziehn, vor Ludwig XIII. niederknien und ſich die Schmach der harten Worte gefallen laſſen: „Ich werde ſieben oder acht von euch in ein Regiment Musketiere ſtecken, um euch Gehorſam zn lehren [1]).“

Während der Fronde erſchrickt es, als es ſich eines Tages allmächtig ſieht, und es beſchwört diejenigen, die es beſiegt hat, es vor den Sorgen ſeines Triumphs zu bewahren [2]).

Unter Ludwig XIV. iſt es ſo gut wie todt.

Unter dem Regenten, ſeiner Kreatur und ſeinem Mitſchuldigen ſucht es ſeine Stimme zu erheben, und alsbald wird es nach Pontoiſe verbannt. Und von wem? von Dubois, der ſich wundert, daß es ihm Widerſtand leiſtet.

Daß die Schwäche des Parlaments als politiſche Körperſchaft aus dem Weſen ſeiner Funktionen und ſeiner Vorrechte entſprang, geht daraus hervor, daß es trotzdem zwei furchtbare, entſcheidende Mittel hatte, um ſich Achtung zu verſchaffen: die Einſtellung ſeiner Dienſte und eine allgemeine Entlaſſungseingabe. In den letzten Zeiten machte es davon reichlichen Gebrauch. Man kann ſich denken, wie beunruhigend eine plötzliche Unterbrechung des Laufes der Gerechtigkeit ſein mußte. Wie viele Intereſſen wurden dadurch aufgeregt! Welche Verwirrung entſtand dadurch plötzlich in dem bürgerlichen Verkehr! Und wenn noch der Sturm nur unter der unruhigen Menge der Klienten ausgebrochen wäre! Aber die Advokaten fingen Feuer, und das Wort iſt der Windsbraut zu vergleichen. Bald grollte auch das Heer der Schreiber; das Volk ſtürzte ſich ohne viel nach der Urſache des Streits zu fragen, in die Bewegung; tie Damen der Halle, dieſe Amazonen des Aufruhrs, eilten in die vorderſten Reihen; es fehlte wenig, ſo wäre das Vaterland in Gefahr erklärt worden. Weshalb blieb nun ein ſolches Mittel vergeblich? Wir haben es ſchon geſagt, und wenn man noch eine vollſtändigere Erklärung haben will, ſo kann man ſie in einer vom Abbé Dubois dem Regenten übergebenen Denkſchrift finden [3]).

---

[1]) Sainte-Aulaire, Hist. de la Fronde, Einleit. p. 21.

[2]) Siehe oben das Kapitel von der Fronde.

[3]) Mitgetheilt in der Einleitung zum Moniteur.

Digitized by Google

„Welche Gewalt könnte ſich der Ausführung des königlichen Willens widerſetzen? Die Parlamente? Sie können nur Remonſtranzen machen; und auch dies iſt eine Gnade, welche ſie Ew. königlichen Hoheit verdanken, da der verſtorbene König, der ängſtlich über ſeine Macht wachte, ihnen ſtreng verboten hatte, dergleichen zu machen. Und wenn es, nachdem ſie alle ihre Remonſtranzen angebracht, dem Könige beliebt, das Geſetz zurückzunehmen oder zu modifiziren, ſo müſſen ſie es doch einregiſtriren. Weigert ſich das Parlament auch dann noch, ſo ſchickt ihm der Monarch weitere Befehle zu. Dann erfolgen neue Remonſtranzen, die aufrühreriſch klingen. Die Parlamente werden nicht ermangeln vorzuſtellen, daß ſie das Volk repräſentiren, daß ſie die Stützen des Staates, die Wächter des Geſetzes, die Vertheidiger des Vaterlandes ſind, nebſt vielen andern Gründen dieſer Art. Hierauf antwortet ihnen die Regierung mit dem Befehle der Einregiſtrirung, indem ſie hinzufügt, daß die Beamte des Parlaments nur Beamte des Königs und nicht Beamte Frankreichs ſeien. Allmälich entzündet ſich das Feuer im Parlamente, es bilden ſich Parteien, die in Bewegung gerathen. Dann iſt es Gebrauch, einen Lit de justice zu halten, um die Herren vom Parlamente auf den Punkt zu bringen, wo man ſie braucht. Unterwerfen ſie ſich, ſo hat man Gehorſam erlangt, und das iſt Alles, was der größte König der Welt wünſchen kann; wenn ſie noch Widerſtand leiſten bei der Rückkehr in ihre Kammern, ſo verbannt man entweder die Meuteriſchſten und die Parteihäupter, oder man verbannt das ganze Parlament nach Pontoiſe. Sodann regt man die natürlichen Feinde des Parlaments, den Adel und die Geiſtlichkeit gegen daſſelbe auf; man läßt Spottlieder ſingen, ſcherzhafte und leichte Gedichte verbreiten, und die Operation, deren Gang und Reſultate wir ſchon kennen, verurſacht nur eine unbedeutende Bewegung, die keinen ernſten Nachtheil hat, und trotz der das Parlament wegen ſeines Ungehorſoms verbannt bleibt. Dann hungert man die jungen Räthe aus, welche in dieſer Körperſchaft herrſchen. Ihr Bedürfniß, in der Hauptſtadt zu leben, die Gewohnheit der Vergnügungen, ihre Gewöhnung an ihre Maitreſſen machen es ihnen zur gebieteriſchen Nothwendigkeit, in ihre Häuſer, zu ihren unterhaltenen Frauen oder wirklichen Gattinnen zurückzukehren. Man regiſtrirt ein, man gehorcht und kehrt zurück."

Digitized by Google

Dies war der Mechanismus des parlamentariſchen Widerſtandes, wie ihn der durchdringende und cyniſche Geiſt Dubois' beſchreibt. Konnte das genügen, um ein Syſtem von Garantien zu begründen?

In Wahrheit leiſtete das Parlament nur gegen die Unternehmungen Roms und die ultramontane Partei der Geiſtlichkeit kräftigen Widerſtand, und in dieſer Beziehung förderte es die Herrſchaft des Bürgerthums; aber den Ausſchweifungen der abſoluten Monarchie gegenüber war ſein Einfluß gleich Null. Nur ſeine Beſchwerden hinderten die Nation ſich zu lange durch das Schweigen des Despotismus einſchläfern zu laſſen; ſeine gewaltſam erſtickten Proteſtationen bildeten einen fortwährenden und dramatiſchen Aufruf an die Freiheit; ſeine Anmaßung, daß es die Generalſtände repräſentire, trieb es dazu, dieſes imponirende Geſpenſt von Zeit zu Zeit heraufzubeſchwören und es hob der Revolution ihren Platz auf.

Wenn die Freiheit nicht auf der höchſten Spitze des Staats herrſcht, ſo herrſcht ſie nirgends; unter der alten Monarchie waren die öffentlichen Intereſſen dem Zufalle preisgegeben. Sollte ein Unſchuldiger beſtraft oder ein Schuldiger gerettet werden, oder ſollte eine einflußreiche Perſon einen ungerechten Prozeß gewinnen, ſo evocirte der König die Sache, das heißt er brachte ſie vor den großen Rath, der als ein ſerviles Ausnahmegericht dem Fürſten als ein Mittel in die Hand gegeben war, um die Jurisdiktion des Parlaments zu umgehn.

Und ſodann beſtand neben der regelmäßigen Juſtiz der oberſten Gerichtshöfe, der Präſidialgerichte und der Balleien noch die äußerſt unregelmäßige und rohe des Prévôt der Maréchauſſée. Urſprünglich hatten die Prévôts der Maréchauſſée nur über Verbrechen zu erkennen gehabt, welche in den Armeen begangen wurden; aber wie ſehr hatte ſich ihre Jurisdiktion ausgedehnt: Vagabunden, Kriegsleute, Verurtheilte, umherſchweifende Diebe machten den Haufen, welche der Gerichtsbarkeit der Prévôts unterworfen war. Und hier gab es keine ſchützende Formalität, keinen Rekurs, keinen Aufſchub; es war die Willkür auf der Heerſtraße.

Und wie viele leider nur zu erwieſene und durch die beſtändigen Remonſtranzen der Parlamente nur zu beglaubigte Gewaltthätigkeiten wurden in Folge deſſen begangen! Bald werden Rei-

ſende unter dem Vorwande des Vagabundirens von der Maréchauſſée angehalten, weil man Geld bei ihnen gefunden [1]); bald wird ein junger blödſinnig geborner Menſch gemißhandelt, verurtheilt, gebrandmarkt und als Einer der ſich ſtumm ſtellt, ins Gefängniß geworfen, weil er, als man ihn in der Nähe ſeines Geburtsorts aufgegriffen, ſich weder hat verſtändlich machen, noch antworten können [2]). Vergebens hatte die Ordonnanz von 1670 dem Prévôtalrichter vorgeſchrieben, dem nächſten Präſidenten ſeine Kompetenz zur Beurtheilung zu unterwerfen [3]). Die Reklamationen der Parlamente beweiſen, daß die Willkür damals mehr Lebenskraft als die Ordonnanzen hatte.

Die Gerechtigkeit! war ſie etwas Anderes als ein leerer Schall, wenn das Königthum ſich erlaubte, ſeine Feinde Kommiſſionen preiszugeben, die es ſelbſt erwählt hatte, die begierig waren, es zu rächen, und in deren Mitte der Fürſt ſelbſt, wie z. B. Ludwig XIII., als Belaſtungszeuge erſchien? [4])

In dem entarteten Rom hatten die Kaiſer wenigſtens denjenigen kennen zu müſſen geglaubt, der ihre Allmacht zerſchmetterte; wen ſie verwunden wollten, den mußten ſie haſſen. In Frankreich beſtand vor der Revolution eine Einrichtung, die den Fürſten zum Voraus nach dem Spiele des Zufalls und im Intereſſe fremder Launen ungerecht machte. Verhaftbefehle, in denen der Name des Opfers unausgefüllt blieb, machte man Günſtlingen oder ſeiner Maitreſſe zum Geſchenk, einen Frevel, an den wahrſcheinlich die Nachwelt nicht wird glauben wollen. Anfangs ſtellte man die Lettres de Cachet in blanco aus, zuletzt verkaufte man ſie; die Tyrannei wurde ein Handelsartikel.

Um dem Unglück die Krone aufzuſetzen, ging dieſe freche Verachtung der Freiheit und der Exiſtenz der Bürger nur allzuſchnell

---

[1]) Remontrances de la cour souveraine de Lorraine, 25. février 1756, angeführt bei Marraſt und Dupont in der Introduction aux fastes de la révolution française, p. xxxix.

[2]) Ebendaſelbſt.

[3]) Potherat de Thou, Recherches sur l'origine de l'impôt en France, p. 275.

[4]) Sainte-Aulaire, Hist. de la Fronde, ſ. die Einleitung.

von den Handlungen des Königthums in die Ordonnanzen und von den Ordonnanzen in die Sitten über. Es läßt ſich nichts Gehäſſigeres, nichts Abſcheulicheres denken, als zum Beiſpiel der Geiſt des Kriminalverfahrens vor der Revolution. Die Regel war die: Auf alle Fälle muß der Verbrecher beſtraft werden, die dem Angeklagten ſchuldigen Garantien gelten nichts. Nach der unter Ludwig XIV. erlaſſenen Kriminalordnung konnte der Prozeß eines anweſenden Angeklagten in vierundzwanzig Stunden abgemacht werden [1]). Ein Menſch brauchte nur eines Verbrechens angeklagt zu werden, um auch ſchon für ſchuldig zu gelten. Der Beamte, der ſein Richter hätte ſein ſollen, wurde augenblicklich ſein Feind [2]). Und immer blieb die Strafgewalt im Dunkeln, als ob die Geſellſchaft über ihre Gerechtigkeitspflege hätte erröthen müſſen! Das Zeugenverhör, das Verfahren, die Konfrontation, die Anträge des öffentlichen Anklägers, Alles war geheim [3]). Wer ſollte es glauben? man fürchtete ſo ſehr, die Unſchuld des Angeklagten an den Tag kommen zu ſehn, daß es dem königlichen Prokurator verboten war, ſeinen Antrag auf Einleitung der Unterſuchung zu begründen [4]). Handelte es ſich um Unterſchleife, Erpreſſungen, betrügeriſchen Bankerott, um Diebſtähle von Beamten oder Aſſociés in Finanz- und Bankangelegenheiten, um Unterſchiebung von Kindern, um Urkundenfälſchung, ſo hatte der Richter das fakultative Recht, dem Angeklagten einen Rechtsbeiſtand zu geben. Bei allen andern Verbrechen war die Vertheidigung durch einen Anwalt verboten [5]). Je ſtrenger die Strafe ſein ſoll, deſto klarer muß die Schuld erwieſen werden, aber gerade das Gegentheil fand ſtatt. Nie maß man dem Angeklagten mit grauſamerer Sparſamkeit die Mittel zu, um ſeine Unſchuld darzuthun, als wenn man ſeinen Kopf verlangte. Wenn er die

[1]) Potherat de Thou, Recherches sur l'origine de l'impôt, p. 272.

[2]) Commentaire sur le livre des Délits et des Peines, Oeuvres complètes de Voltaire, t. XXXIX, p. 93.

[3]) Ibid. p. 89.

[4]) Ordonnance criminelle, titre XXIV., art. 3, angeführt bei Potherat de Thou, p. 276.

[5]) Titre XIV, art. 8. de l'Ordonnance criminelle.

Flucht ergriffen hatte, konnte man ihn in contumaciam verurtheilen, ohne daß ſein Verbrechen erwieſen worden wäre [1]. Das peinliche Recht war furchtbar. Die Geſellſchaft ſtillte ihre Rachſucht erſt dann durch die Todesſtrafe, wenn ſie das Opfer durch die Tortur entehrt hatte.

Wenn die Barbarei in Kriminalſachen herrſchte, ſo herrſchte in Civilſachen eine bis auf's Aeußerſte geſtiegene Verwirrung. Zunächſt beſtand, wie ein ſcharfſinniger und gelehrter Schriftſteller [2] treffend bemerkt hat, im 18. Jahrhunderte eine vollſtändige Anomalie zwiſchen dem Civilrechte und dem Handelsrechte. Die Geſetze über die Verträge, über die Erbfolge, über das perſönliche Zuſtandsrecht, mit einem Worte alle Beziehungen, welche das Civilrecht regelt, trugen das Gepräge der Feudalität, während moderne Inſtitutionen die handeltreibende, die moderne Nation beherrſchten. Daraus entſpann ſich in den Tiefen der Geſellſchaft ein fortwährender und trauriger Kampf entgegengeſetzter Elemente. Wie viele Hemmniſſe mußten für den Handel in einem Reiche entſtehn, wo faſt jeder Prozeß einen Kompetenzkonflikt hervorrief, wo der Unterthan ſich beſtändig im Zweifel darüber befand, ob ſein Wohl und Wehe von den Parlamenten oder von dem großen Rathe oder von dem Münzhofe oder von den Intendanturen abhänge! in einem Reiche endlich, welches neben dem römiſchen Rechte, das in den Ländern des geſchriebenen Rechts rezipirt war, ſechzig allgemeine Gewohnheitsrechte und dreihundert Partikulargeſetzgebungen zählte [3].

Ein einziges Wort drückt die ganze Lage Frankreichs vor 1789 aus: Unterdrückung des Individuums.

Die revolutionären Beſtrebungen der Denker mußten alſo ganz natürlich auf die Befreiung des Individuums gerichtet ſein.

Aber die Frage konnte aus zwei Geſichtspunkten aufgefaßt werden: mußte man alle und jede Kraft der Staatsgewalt vernichten, oder mußte man ihre Kraft zu einer wohlthätigen und beſchützenden zu machen ſuchen? Es bildeten ſich zwei politiſche Schulen, wie ſich zwei philoſophiſche gebildet hatten, und wie wir

---

[1]) Commentaire sur le livre des Délits et des Peines, p. 90.

[2]) Potherat de Thou, p. 265. und folg.

[3]) Ibid. p. 268.

in dem folgenden Kapitel zwei ökonomiſche Schulen werden entſtehn ſehn. Hierin liegt das Geheimniß der ſchrecklichen Kämpfe, welche aus dem Schoße der Revolution ſelbſt hervorgingen.

Hier tritt uns vor Allem ein großer Name entgegen: Montesquieu.

Aber auf dem Gebiete der reformatoriſchen Ideen hatte Montesquieu Vorgänger, die wir nicht, ohne ungerecht zu ſein, übergehn können. Er ſtammte in gerader Linie nicht wie oft behauptet und wiederholt worden iſt von Bodin, dem er nur ſeine Ideen über den Einfluß des Klimas entlehnte, ſondern von Hotmann, von Hubert Languet, von dem Verfaſſer des Dialogue d'Archon et Politie, von den proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts ab.

Man glaube nur nicht, dieſe Kette von Denkern ſei je vollſtändig gebrochen worden; ſie wurde es nicht einmal im ſiebenzehnten Jahrhunderte, wo doch Alles, was nicht Lärm des Krieges und des Ruhms war, im Schweigen verharrt zu haben ſcheint. Auch im ſiebenzehnten Jahrhunderte keimte und reifte die geiſtige Empörung. „Klagen des geknechteten Frankreichs, welches nach Freiheit ſeufzt [1])," iſt ein Titel, den man mit Erſtaunen auf einem Werke lieſt, welches vom 10. Auguſt 1689 datirt iſt! Und wer iſt der Repräſentant der revolutionären Tradition unter Ludwig XIV? Ein Prälat, ein vornehmer Herr, das Orakel der Herzöge von Beauvilliers und Chevreuſe, der Kandidat der Jeſuiten für das Miniſterium, der Lehrer eines Thronerben, ein Prieſter, den der Ehrgeiz nur wenig lockt, ein durch ſeine Milde und ſeine myſtiſche, vielleicht etwas zu ſüßliche Anmuth liebenswürdiger Prieſter, mit einem Worte Fénelon. Man beachte jedoch wohl, daß Fénelon weder ein logiſcher noch ſyſtematiſcher Revolutionär war; er war es durch ſein Herz, und ſeine Ideen trugen das Gepräge unbeſtändiger Eingebungen. Bald ſagte er, wenn ihm vor den Mißbräuchen der Gewalt bangte, zu Telemach: „Laß dir nie beikommen, den Handel zu hemmen, um ihn nach deinen Ideen zu lenken. Der Fürſt darf ſich nicht in den Handel miſchen, weil er ihn dadurch hemmen könnte [2]);"

[1]) Soupirs de la France esclave qui aspire à la liberté.

[2]) Télémaque, liv. III, Oeuvres complètes de Fénelon, t. VIII, p. 87. 1822.

Digitized by Google

bald ſtellte er, wenn ihm vor den Gefahren der Zügelloſigkeit bangte, die Weisheit in der Geſtalt des Mentor dar, „der Beamte einſetzte, denen die Kaufleute über ihre Waarenbeſtände, ihre Gewinnſte, ihre Ausgaben und Unternehmungen Rechenſchaft geben mußten[1]."

Ohne Zweifel griff er der Zukunft vor, wenn er ſchrieb: „Man darf keiner Familie, keiner Klaſſe erlauben, mehr Land zu beſitzen, als zur Ernährung der zu ihr gehörigen Perſonen nothwendig iſt."

Aber andrerſeits gehörte er ohne Zweifel zu ſehr der Vergangenheit an; wenn er ſich über das Loos der wahren Edelleute beklagte, welche in den Vorzimmern warten oder ihre Armuth in den Provinzen verbergen mußten[2]); wenn er in ſeinem Plane von Salent denjenigen den erſten Rang ertheilte, welche „einen ältern und glänzendern Adel beſaßen[3])"; wenn er die Ungleichheit der Privilegien der Geburt und des Standes ſogar in der Verſchiedenheit der Kleidung dargeſtellt wiſſen wollte: ein weißes Gewand mit Goldfranſen für Perſonen vom erſten Range, ein gelbes und weißes für die unterſte Volksklaſſe[4]).

Fénelon war adlig[5]): er vergaß das nicht genug; aber ſein Widerſtand gegen die abſolute Gewalt im Jahrhunderte des Despotismus, in Verſailles, unter den Augen Ludwig's XIV. hat darum nicht minder Anſpruch auf die dankbare Erinnerung des Volks. Fénelon griff mit Muth und Würde alle Mißbräuche an, unter denen das Volk litt, übermäßige Steuern, Prunkſucht, Vergötterung des Goldes. Er wagte den ſtolzeſten Monarchen daran zu erinnern, daß es in Frankreich noch eine andere Macht als die ſeinige, die Generalſtände, und noch eine andere Majeſtät als die des Fürſten, die der Nation gäbe. Er wagte die Geſchichte Lud-

[1]) Télémaque, liv. XII., p. 276.

[2]) Directions pour la conscience d'un roi, Direct. XXXIII, t. VI. des Oeuvres complètes, p. 351.

[3]) Télémaque, liv. XII, p. 278.

[4]) Ibid. p. 279.

[5]) Essai historique sur Fénelon, p. 5.

Digitized by Google

wig's XIV. in folgendem Saƶe zu ſchreiben: „Der König, der nicht für ſich allein König ſein kann, und der nur durch ſeine Völker groß iſt, vernichtet ſich ſelbſt allmälich durch die Vernichtung der Völker, von denen er ſeine Reichthümer und ſeine Macht bezieht [1])."

Ein Mann, der verdient, in der Reihe der Vorläufer der Revolution hinter dem Erzbiſchofe von Cambrai einen Platz zu finden, iſt der Abbé von St. Pierre, ein naives und unerſchrockenes Gemüth, das ſich unter die Zügelloſigkeiten der Regentſchaft verirrte, ein Publiziſt voller Saft und Kraft, der, ein ſchlechter Styliſt, das Glück hatte, von Jean Jacques in einen ſchönen Styl überſetzt zu werden. Der Regent hatte für die Behandlung jeder beſondern Art der Staatsgeſchäfte auch einen beſondern Rath errichtet, und der Abbé von St. Pierre hatte die Feder ergriffen, um auf dieſe neue Verwaltungsform eine Apologie zu ſchreiben. Aber dies war nur der ſcheinbare Zweck; der wahre Zweck war ein höherer, tieferer In der Polysynodie ou pluralité des conseils" verbarg ſich eine lebendige und edle Proteſtation gegen die abſolute Gewalt. Wer nicht die Schultern eines Herkules hat und die Welt tragen will, muß ſich darauf gefaßt machen, zerſchmettert zu werden: ein Despot konnte alſo nach dem Abbé von St. Pierre, wenn er ſeine Macht genießen und die Herrſchaft der Götter mit dem animaliſchen Leben vereinigen wollte, nichts Beſſeres thun als die wahren Ehren und die Muße für ſich zu behalten und Andern die Erfüllung der Pflichten zu überlaſſen. „Vermöge dieſer Methode" fügte der Verfaſſer mit bittrer Ironie hinzu, „kann der gewöhnlichſte Menſch friedlich und bequem das Scepter der Welt führen [2]).... Der Weiſe, wenn es einen ſolchen auf dem Throne geben kann, verzichtet auf die Herrſchaft oder theilt ſie. . . . Aber was der Weiſe thun würde, hat wenig Verwandtſchaft mit dem, was die Fürſten thun werden [3])."

Eine ſolche Sprache ſcheint uns heutzutage ganz einfach; aber zur Zeit des Abbé von St. Pierre war es ein Zeichen von Muth

---

[1]) Télémaque, t. XII, p. 291.

[2]) Polysynodie de l'abbé St. Pierre, ch. I in den Oeuvres complètes de J. J. Rousseau.

[3]) Ibid.

und ein Wagniß, ſo zu ſprechen. Der Verfaſſer der „Polyſynodie“ wurde beſchuldigt, die Ehrfurcht gegen das Andenken Ludwig's XIV. aus den Augen geſetzt zu haben und die Akademie ſtieß ihn als einen Aufwiegler aus ihrer Mitte. Er tröſtete ſich, indem er ſich mit Arbeiten beſchäftigte, von denen er wußte, daß ſie der Menſchheit nützlich ſeien, und welche nicht Aufſehn genug erregten, um die Verfolgung zu wecken. Uebrigens war der gute Abbé mit ſeinen Ideen der Zeit ſo ſehr vorausgeeilt, daß es ihm nicht ſchwer wurde, die Verzeihung der Ignoranten und der Skeptiker zu erlangen. Wie hätte man vor mehr als hundert Jahren einen Mann für gefährlich halten ſollen, der einen „Plan zum ewigen Frieden“ veröffentlichte, und der in der Hoffnung den Krieg künftig unmöglich zu machen, mit dem Vorſchlage auftrat, die Streitigkeiten der Fürſten wie der Völker unter einander vor einen großen europäiſchen Gerichtshof zu bringen? Selbſt Jean Jacques Rouſſeau fand mit Rückſicht auf den Zuſtand Europas den Plan zu kühn und erklärte ihn faſt für unausführbar, obwohl er ihn bewunderte[1]). Und doch haben wir in unſern Tagen erlebt, daß dieſe Idee eines allgemeinen Schiedsgerichts in einem andern Sinne und von Potentaten ausgeführt wurde; wir haben die heilige Allianz der Könige erlebt und wir werden von einem Strome fortgeriſſen, der zu der heiligen Allianz der Völker führt; vielleicht liefert eine nahe Zukunft die Erklärung zu dem Urtheile Rouſſeau's: „Das iſt ein gründliches und verſtändiges Buch; es iſt eine bedeutende Erſcheinung[2]).“

Wir müſſen uns etwas beeilen, um zu dem Präſidenten des Parlaments von Bordeaux, zu dem Baron de la Brède et de Montesquieu zu kommen, dem wahren Erben der proteſtantiſchen Publiziſten des 16. Jahrhunderts[3]), der die konſtituirende Verſammlung zu ihren Arbeiten inſpirirt hat und deſſen Einfluß, der ſich in unſern modernen Inſtitutionen ausgeprägt hat, weder halb angenommen noch halb bekämpft werden kann. Montesquieu, ſchon

---

[1]) „Wenn je eine moraliſche Wahrheit bewieſen worden iſt, ſo ſcheint es mir der allgemeine und beſondere Nutzen dieſes Plans zu ſein.“ Jugement sur la paix perpétuelle, par **J. J. Rousseau.**

[2]) Ibid.

[3]) S. oben das IV. Kap. des 1. Buches.

ſeit dem Jahre 1721 durch die Lettres persanes berühmt, durch dieſe elegante und ſinnliche Satyre, durch dieſes philoſophiſche Scharmützel, welches der Entſcheidungsſchlacht voranging, hatte ſeitdem Venedig beſucht, deſſen argwöhniſche Regierung ihm Furcht einflößte, Genua, wo ihn ſein Aufenthalt mit Traurigkeit erfüllte, Florenz, wo er zu ſeiner Ueberraſchung und Freude den erſten Miniſter des regierenden Fürſten vor ſeinem Hauſe auf einem Holzſtuhle und mit einem Strohhute ſitzen ſah, London endlich, von wo er ein Kapitel ſeines „Geiſtes der Geſetze“ zurückbrachte, mit welchem letztern zwei berühmte Daten unzertrennlich verbunden ſind: 1789 und 1830.

Nicht die Gewalt leitet die Welt, ſo ſehr es auch den Anſchein hat, ſondern der Gedanke, und die Geſchichte wird durch Bücher gemacht. Aber ihre Wirkung iſt mehr oder weniger unmittelbar: die des „Geiſtes der Geſetze“ war eine direkte und entſcheidende. Eine einfache Darſtellung der politiſchen Theorien dieſes ſo gerühmten Werks würde alſo nicht genügen; erſt wenn wir ſie geprüft haben, werden wir im Stande ſein, die Thatſachen zu begreifen, die aus ihnen hervorgegangen ſind.

Montesquieu, der drei Arten von Staatsverfaſſungen unterſcheidet, die republikaniſche [1]), die monarchiſche und die despotiſche, macht zum Prinzipe oder zur Triebfeder der erſten die Tugend, der zweiten die Ehre und der dritten die Furcht.

Nach Montesquieu iſt alſo keine Demokratie ohne einen hohen Grad von Tugend möglich, und damit man ſeinen Gedanken nicht mißverſtehe, ſagt er vorſorglich: „Damit iſt nicht geſagt, daß man in einer beſtimmten Republik tugendhaft ſei, ſondern daß man es ſein ſollte [2]).“ Dieſer Grundſatz hat ſpäter Glück gemacht; nachdem er zuerſt ohne Prüfung angenommen wurde, iſt er endlich durch ſeine Trivialität der Prüfung entgangen, und die Anhänger des konſtitutionellen Syſtems haben ihren Gegnern triumphirend

---

[1]) Montesquieu begreift unter dieſem Worte die Demokratien und die Ariſtokratien: „die republikaniſche Staatsverfaſſung,“ ſagt er „iſt diejenige, wo das Volk in corpore oder ein Theil des Volks die ſouveräne Gewalt hat.“ Esprit des lois, t. II, ch. I.

[2]) Esprit des lois, t. III, ch. XI.

Digitized by Google

zugerufen: „Ihr wollt Republikaner ſein und verſteht nicht einmal tugendhaft zu ſein!“

Sollte aber Montesquieu, indem er die Tugend zur unentbehrlichen Triebfeder der demokratiſchen Staaten machte, nicht das Prinzip mit dem Reſultate verwechſelt und dem Gebäude zur Grundlage gegeben haben, was nur ſein Giebel ſein kann?

Vom ſozialen Standpunkte aus beſteht die Tugend in der Harmonie zwiſchen der Liebe, die der Menſch für ſich ſelbſt fühlt und der Liebe, die er ſeinem Nächſten ſchuldet; ſie iſt in der moraliſchen Welt, was die Ordnung in der phyſiſchen iſt. Das demokratiſche Syſtem ſtrebt aber ſeinem Weſen nach dahin, das individuelle Gefühl mit dem geſellſchaftlichen Gefühl zu vermitteln. Es huldigt dem erſten, indem es die Vertretung eines jeden Intereſſe zuläßt, und dem zweiten, indem es alle Intereſſen dem Geſetze der Gleichheit unterwirft. Indem die Demokraten nie den Menſchen vom Bürger trennen, eben ſo wenig wie das, was dem Individuum zukömmt, von dem, was die Geſellſchaft fordert, ſagen ſie: „Du mußt für dein Land ſterben, weil es dein Eigenthum iſt, für deine Mitbürger, weil ſie deine Brüder ſind, für deine Heimath, weil ſie deine Mutter iſt.“

Die Monarchien dagegen, welche auf einem Prinzipe der Ausſchließung beruhen, weil das Privilegium eines Einzigen das Privilegium Mehrer nach ſich zieht, ſind genöthigt ein falſches ſoziales Intereſſe zu erwecken, dem zu Liebe eine Menge individueller Intereſſe verkannt oder vernichtet werden. Das monarchiſche Syſtem bringt daher die Geſellſchaft in beſtändigen Widerſpruch mit der menſchlichen Natur; diejenigen, welche es ausſchließt, verdammt es zur Vereinzelung und macht ſie zu Empörern oder zu Feiglingen. In einer konſtitutionellen Monarchie ſagt der Menſch: „Das Land,“ in einer Demokratie ſagt der Staatsbürger: „Mein Vaterland.“

Wenn aber die Tugend in einem demokratiſchen Staate leichter zu üben und allgemeiner iſt, dürfen wir deshalb nach Montesquieu's Beiſpiele folgern, daß ſie in ihm nothwendiger ſei? Wenn die Tugend das natürliche Reſultat demokratiſcher Inſtitutionen iſt, dürfen wir daraus ſchließen, daß ſie deren Bedingung ſei?

Die Demokratien, deren charakteriſtiſcher Zug die Zuläſſigkeit iſt, legen urſprünglich der Maſſe der Bürger weniger Opfer auf und können ſich mit geringern Koſten erhalten, wenn ſie gut

Digitized by Google

geordnet ſind, als die Monarchien, deren charakteriſtiſcher Zug die Ausſchließung iſt. Es iſt zu bewundern, daß dies Montesquieu nicht bemerkt hat. Denn wo bedarf es mehr der Reſignation, der Beſcheidenheit in den Wünſchen, der unbedingten Achtung vor der beſtehenden Ordnung, des Entſchluſſes, lieber zu dulden als den Staat in Verwirrung zu ſetzen, als da, wo die Inſtitutionen Achtung fordern von denen, die ſie niederdrücken, Liebe von denen, die ſie zurückſtoßen, einen freiwilligen Gehorſam vor denen, die ſie plündern?

Eben ſo wenig iſt es wahr, was auch Montesquieu darüber denken mag, daß der Ehrgeiz in den Demokratien mit Gefahren verbunden ſei, die bei monarchiſchen Regierungsformen nicht zu fürchten ſind.

Die Regungen des Ehrgeizes ſind in einer Demokratie weniger ungeſtüm, gerade weil ſie einen ſchon im Voraus beſtimmten und geregelten Verlauf nehmen. Das Prinzip der Zuläſſigkeit hält ſie von der Gewaltthätigkeit zurück, indem es ihnen Hoffnungen geſtattet. Die unausgeſetzt thätige Einmiſchung der öffentlichen Meinung in das Leben der Bürger verbietet ihnen gemeine Intriguen, und die Hoffnung auf Erfolg wird in ihnen durch den ſelbſtbewußten Stolz erweckt, der mit großen Plänen verbunden iſt.

Wehe der Regierung in einer Monarchie, wenn der Ehrgeiz ſich zugleich mit der Bildung verbreitet und wenn ſich unter der Menge ſtolze und kräftige Seelen finden! Denn bald werden ſie den Damm durchbrechen, der dem rechtmäßigen Ehrgeiz entgegengeſetzt iſt, und ſich ungeſtüm in die revolutionäre Bahn ſtürzen, da ſie den geſetzlichen Weg nicht mit Ruhe verfolgen können; und auf dieſer Bahn werden ſie eine Beute des Haſſes und aller der troſtloſen Schmerzen, die ihrer harren .... und was wird die Folge ſein? Hatte man vorher die Inſtitutionen durch das Wort angegriffen, ſo greift man ſie nun durch das Schwert an; der Widerſtand ſteigert ſich zum Aufſtand, der Aufſtand zur offenen Empörung und es kommt ein Tag, wo dem verwirrten Königthum nur noch die Wahl zwiſchen der Verbannung und dem Schaffote bleibt.

„Zur Erhaltung einer monarchiſchen oder einer despotiſchen Regierungsform bedarf es keines hohen Grades von Rechtſchaffenheit,“ behauptet Montesquieu; „bei jener iſt es die Kraft der Ge-

Digitized by Google

ſetze und bei dieſer der ſtets erhobene Arm des Fürſten, der Alles regelt und zuſammenhält [1]).“

Die Kraft der Geſetze! Aber ſie iſt in einer Monarchie weit geringer als in einer Demokratie. Wie können die Geſetze eine große ſittliche Kraft beſitzen, wenn die Staatsbürger ſehn müſſen, daß von einem perſönlichen oder von dem Intereſſe einer Kaſte das Geſchick eines ganzen Volkes abhängt? Und umſtrahlt ſie hingegen nicht der Nimbus der Majeſtät, wenn ſie der Ausdruck des allgemeinen Willens ſind und durch die Macht Aller gewährleiſtet werden? In einer Demokratie beugt der Staat die rebelliſchen Häupter mit einer imponirenden Hoheit, denn hier erhebt er ſein Schwert nur im Namen der Geſellſchaftsordnung und ſeine Strenge heißt niemals Partikular= ſondern Nationalgerechtigkeit. Wie anders in einer Monarchie! Wenn ein König ſeine Macht unter den Schutz des Schwertes ſtellt, ſo vertheidigt er ſich in ſeinem Namen, ſo ſcheint er ſeinen Kampfesmuth aus dem egoiſtiſchen Gefühl der Selbſterhaltung zu ſchöpfen; und wenn er triumphirt, ſo entehrt er ſich.

Montesquieu hat mit beredten Worten die Wirkungen der Beſtechung in den Republiken geſchildert: aber ſind dieſelben in den Monarchien minder unheilvoll und iſt es hier ſchwerer, der Beſtechung Eingang zu verſchaffen? Zeigt ſich nicht die Beſtechung an den Thronen, in dem Haufen jener ehrgeizigen Faullenzer, die ſich im Schatten einer unbeweglichen Majeſtät verſammeln, mit den geſchickteſten Schmeicheleien und den wollüſtigſten Verführungen ausgerüſtet? Wird nicht die Beſtechung an den Höfen eine Kunſt? Eine gemäßigte Monarchie wird ſtets ihren Walpole finden und kann leicht in eine abſolute Monarchie ausarten.

Ohne Zweifel kann man republikaniſche Seelen unter das Joch der Knechtſchaft beugen, aber dazu gehören anhaltende Anſtrengungen oder außerordentliche Verſuchungen. Selbſt damals, als Rom durch treuloſe Verräthereien ſo tief geſunken war, daß es Sulla's Diktatur anheimfiel, mußten die Reichthümer der eroberten Welt aufgewendet worden, um die Freiheit zu kaufen. Aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ſteht es nicht in der Macht ei=

---

[1]) Esprit des lois, t. I., liv. III, chap. III.

nes Einzelnen, wie Pompejus der Menge einen Circus zu ſchenken, oder wie Lucullus nach einer durchſchwärmten Nacht die Gäſte mit den Schätzen eines ganzen Königreichs zu erfreuen.

Anlangend die Wirkungen der öffentlichen Sittenverderbniß in Betreff der Unabhängigkeit der Staaten, was hat das Weſen der politiſchen Inſtitutionen mit ihnen zu ſchaffen? Monteſquieu führt Athen als Beiſpiel an; neuerdings hatte Athen ſeine alte Tugend verloren, als es unter Philipp's Botmäßigkeit gerieth. Aber wenn die Athener den Ueberreſt des Blutes, welches ſie ehemals in heldenmüthigen Schlachten vergoſſen, in der Wolluſt vergeudet hatten, wenn dieſes Dichtervolk nicht mehr den Namen des Themiſtokles in der Wogenbrandung von Salamis vernahm, wenn dieſes Heldenvolk nicht mehr bei der Stimme des Demoſthenes hochherzige Regungen fühlte, ſo hatte dieſe Entartung Urſachen, welche dem Weſen der politiſchen Inſtitutionen durchaus fremd waren. Würde Athen, wenn es unter der Regierung eines Monarchen den Grad der Sittenverderbniß erreicht hätte, der ſeinen Untergang herbeiführte, ſeine alte Unabhängigkeit und ſeinen Ruhm beſſer vertheidigt haben? Würde die Monarchie zu Chäronea denen den Sieg verliehen haben, die nicht geſtatteten, daß die für die öffentlichen Schauſpiele beſtimmten Gelder zur Führung des Krieges verwendet wurden?

Wenn man Monteſquieu gründlich ſtudirt, ſo erſtaunt man, ihn ſo beſtimmt in ſeinen Behauptungen und zugleich ſo ſchwach zu finden. Seine vermeintliche Tiefe iſt nur Oberflächlichkeit, iſt nur der Mantel, unter dem ſich ſeine Irrthümer bergen.

Man ſieht, wie wenig Monteſquieu's politiſche Vorliebe begründet war. Aber der Anblick Englands hatte ihn verblendet, und glücklicher als die Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts, deren Tradition er fortſetzte, war er beſtimmt, dem Allen in Frankreich Eingang zu verſchaffen, was dieſe nur von ferne bewundert und prophezeit hatten. Man blicke in den „Geiſt der Geſetze" und man wird in ihm das ganze Räderwerk des heutigen politiſchen Mechanismus beſchrieben finden: eine durch Wahl entſtandene Verſammlung mit dem Steuerbewilligungsrechte, welche die geſetzgebende Gewalt mit einer Verſammlung von ariſtokratiſchem Charakter theilt; ihr gegenüber einen erblichen, heiligen, unverletzlichen König, der mit der Ausführung der Geſetze beauftragt iſt und der

ihnen ſeine Zuſtimmung verweigern kann; unter und neben ihr eine permanente richterliche Gewalt, deren Funktionen weder mit der geſetzgebenden noch mit der ausführenden Gewalt zuſammenfallen, wechſelnde, aus der Maſſe der Nation hervorgegangene Richter, in denen der Angeklagte Seinesgleichen erkennt [1]). Es fragt ſich, ob zu der Zeit, wo Montesquieu Frankreich die Annahme des ſchon lange in England beſtehenden politiſchen Syſtems vorſchlug, zwiſchen beiden Ländern eine Analogie beſtand, welche franzöſiſcherſeits eine ſolche Entlehnung rechtfertigte?

In England waren das Königthum, das Oberhaus und das Unterhaus immer nur drei Funktionen, drei verſchiedene Manifeſtationen derſelben Gewalt, der Ariſtokratie: das ſah Montesquieu nicht ein. Er glaubte die ganze engliſche Verfaſſung beruhe auf dem Spiele der drei Gewalten, die ihrem Weſen nach und nothwendiger Weiſe einander feindlich ſind; er hatte keine Ahnung davon, daß wenn dieſe drei vermeintlichen Gewalten, anſtatt nur Funktionen zu ſein, wahrhafte, unterſchiedene und feindliche Gewalten geweſen wären, die ſich gegenſeitig hätten in Schranken halten und ſich bekämpfen können, daß dann die engliſche Verfaſſung die Keime einer furchtbaren Anarchie in ihrem Schoße getragen hätte.

Denn das erbliche Prinzip und das Wahlprinzip, einen König und eine Verſammlung einander gegenüber ſtellen, heißt doch wohl nichts Anderes, als auf den Höhen der Geſellſchaft die Nothwendigkeit eines gefahrvollen Kampfes hervorrufen. Und wenn im Falle eines Konflikts kein geſetzliches Mittel vorhanden iſt, um den Monarchen, der unverletzlich iſt, oder um die Verſammlung, die durch das Recht die Abgaben zu bewilligen, allmächtig iſt, zum Nachgeben zu bewegen, ſo muß doch offenbar die Geſellſchaft zwiſchen einer Revolution und einem Staatsſtreiche hin und herſchwanken. Als Gott den menſchlichen Körper bildete, wollte er dem Kopfe eine unbeſchränkte Gewalt über den Arm geben: der Kopf will, der Arm handelt. Das Widerſinnige des konſtitutionellen Syſtems in der Auffaſſungsweiſe des Montesquieu lag darin, daß es in dem Geſellſchaftskörper den Arm zur Prüfung der Beſchlüſſe des Kopfes berief.

---

[1]) S. in dem Esprit des lois, liv. XI das ganze 6. Kap.

Digitized by Google

Setzen wir aber auch voraus, die vermittelnde Gewalt genüge vollkommen ihrer Aufgabe, wie ſoll aus der mechaniſchen Zuſammenfügung dieſer drei Gewalten, die beſtändig wegen ihres Gleichgewichts beſorgt ſein müſſen, ein kräftiger Impuls hervorgehn? Wie ſoll ein ſolches Gleichgewicht, das höchſtens hindern kann, das Handeln befördern? Wie ſoll es, da es im Intereſſe der Ruhe erſonnen worden, Bewegung hervorbringen? Montesquieu antwortet: „dieſe drei Gewalten müßten Ruhe oder Unthätigkeit erzeugen; da ſie aber durch die nothwendige Bewegung der Dinge gezwungen ſind, zu handeln, ſo müſſen ſie auch in Uebereinſtimmung handeln? [1]).“ Führt aber der Lauf des Fluſſes denjenigen mit fort, der am Ufer ſteht? der Fehler der konſtitutionellen Gewalten beſteht aber gerade darin, daß ſie außerhalb der Bewegung der Geſellſchaft ſtehn, da ſie durch ihre innere Streitigkeiten und durch die Sorgen um ihre Exiſtenz aufgerieben werden. Die Regierungen, welche dieſes Namens würdig ſind, leiten daher auch die Bewegung der Geſellſchaft, anſtatt ſchmachvoll hinter ihr herzukeuchen. Wie, bei einem großen Volke ſollte die Bedingung der Gewalt ſein, nur für die Exiſtenz zu ſorgen, ſich in leeren Streitigkeiten aufzureiben, die zur Leitung der Arbeiten und zur Ergründung der Fragen nöthige Zeit in der Vertheidigung ſeiner Prärogative oder durch Uebergriffe in fremde Prärogative zu vergeuden, das Genie, deſſen Schutzherrſchaft von Millionen Unglücklichen gefordert wird, durch kleine Intriguen zu erniedrigen und es dem Wunſche, eine ſervile Majorität zu erlangen, aufzuopfern! O um wie viel höher ſteht der Begriff, den wir von den Verpflichtungen haben, welche dieſes Wort auferlegt. Die Gewalt ſein heißt die Sicherheit Aller durch Unterſtützung der Nothleidenden erſtreben, heißt die Schwachen gegen die Starken und die Starken gegen ſich ſelbſt beſchützen, heißt die Freiheit zum gemeinſamen Reichthum und nicht zum Erbtheil einiger Weniger machen, heißt alle intellektuellen Kräfte der Nation entdecken und vereinigen, heißt ſtudiren und ſich aufopfern; die Gewalt ſein, heißt auch Neuerer ſein, weil die Bewegung der Geſellſchaft eine kontinuirliche iſt und

[1]) Esprit des lois, t. XI, ch. VI.

Digitized by Google

weil die erſte Pflicht eines Jeden der über die Menſchen zu gebieten wagt, darin beſteht, ihre ewige Arbeit zu einer regelmäßigen zu machen.

Aber jedes Jahrhundert hat ſeine Aufgabe. Vor der Revolution war, wie geſagt, die Alles beherrſchende Wirklichkeit die Unterdrückung des Individuums. Bis dahin hatte man die Regierungen nur durch ihre Tyrannei und Raubſucht kennen gelernt; man ſuchte nur die Formen des Despotismus zu zerbrechen, welcher Art ſie auch ſein mochten; man verabſcheute das Autoritätsprinzip. Und was konnte dieſer allgemeinen Stimmung der Gemüther mehr ſchmeicheln, als das von Montesquieu empfohlene Syſtem? Ein Zug charakteriſirt dieſes Syſtem, der ſich im „Geiſt der Geſetze" findet: „damit man die Gewalt nicht mißbrauchen könne, müſſen die Verhältniſſe ſo geordnet ſein, daß die Gewalt durch die Gewalt aufgehalten wird [1])." Dies iſt das letzte Wort der konſtitutionellen Theorie. Es handelte ſich darum, der Staatsgewalt ſo viel Beſchäftigung bei ſich ſelbſt zu geben, daß ſie nicht Zeit behielte, ſich mit dem zu beſchäftigen, was außerhalb ihrer oder unter ihr vorginge; es handelte ſich darum, den Staat ſo weit wie möglich zu Gunſten des Individuums zu ſchwächen und die wunderbare Aufgabe zu löſen: „das Autoritätsprinzip zu vernichten ohne es zu zerſtören."

So erklärt ſich das glänzende Loos des „Geiſtes der Geſetze."

Der Werth dieſes Buches liegt zum Theil in der Zeit ſeines Erſcheinens. Montesquieu, der ſich durch ſeine „Lettres persanes" als anmuthiger und feiner, durch ſein Werk „de la Grandeur et de la Décadence des Romains" ſowie durch ſeinen „Dialogue d'Eucrate et de Sylla" als großartiger und gedankenreicher Schriftſteller gezeigt hatte, ſtellte ſich durch ſeinen „Geiſt der Geſetze" nur in die zweite Reihe der Publiziſten, und er würde niemals den Ruf eines Denkers erlangt haben, wenn er nicht unaufmerkſamen Leſern durch ſtudirte Kürze, durch einen gedrängten, überzeugungsvollen und gebieteriſchen Styl hätte imponiren können. Ehe das Werk gedruckt wurde, war es den Freunden

---

[1]) Esprit des lois, t. XI. ch. V.

Digitized by Google

des Verfaſſers mitgetheilt worden, und hatte unter dieſen ſtrenge Richter gefunden: Helvétius warf ihm vor, daß es ſich den Vorurtheilen zu ſehr anbequeme: der Präſident Hénault betrachtete es als eine Sammlung von Materialien, aus denen ſich ein Buch machen ließe; der General-Kontroleur Silhouette gab Montesquieu den barſchen Rath, ſein Manuſkript in's Feuer zu werfen [1]).

Uebrigens wurde der „Geiſt der Geſetze," als er 1748 erſchien, ziemlich kühl aufgenommen. Voltaire, der ihn widerlegte, verglich ihn mit einem ſchlechtgeordneten Kabinete mit ſchönen Kronleuchtern von Bergkriſtall [2]). Der Erfolg des Werks wurde zuerſt durch zwei Frauen bewirkt, durch Frau von Tencin und Madame Geoffrin, welche ſich laut für daſſelbe erklärten [3]). Das Publikum war damals ganz und gar mit rein theologiſchen oder philoſophiſchen Fragen beſchäftigt; bald erwachte die politiſche Leidenſchaft. Das Bürgerthum erkannte in Montesquieu ſeinen wahren Geſetzgeber und begrüßte ihn gern als ſolchen; es wurde gänzlich gewonnen durch ein Syſtem, welches dem Individuum ſo viele neue Garantien verſprach, die Staatsgewalt entwaffnete, Jeden zu ſeinem eigenen Herrn zu machen ſuchte, indem es ihn von jeder geſellſchaftlichen Einwirkung befreite, und zu Gunſten der Starken jedes Hinderniß aufhob, mochte es auch zum Nachtheil der Schwachen aufgehoben werden.

Später vollendete de Lolme das von Montesquieu begonnene Werk, indem er ein Buch herausgab, welches eine ſorgfältige Analyſe der verſchiedenen Theile der engliſchen Verfaſſung enthielt und die Vortheile derſelben auf eine geiſtreiche Weiſe geltend machte. Unter einer Regierung, welche ſich durch die ſkandalöſen Lettres de cachet, durch die willkürlichen Verhaftungen, die im Dunkel der Baſtille begrabenen Grauſamkeiten und durch Beſchlüſſe, welche oft die ſchönſten Produktionen des Geiſtes zum Flammentode verurtheilten, entehrte, konnte man nicht

---

[1]) Auger, Vie de Montesquieu, vor dem Esprit des lois, p. xxxiij. Edit. Touquet.

[2] Correspondance de Voltaire, t. VIII, p. 551.

[3]) Auger, Vie de Montesquieu, p. XXXV.

Digitized by Google

ohne eine Art eiferſüchtiger Bewegung leſen, daß bei einem benachbarten Volke die individuelle Freiheit mit der Perſon des Bürgers unzertrennlich verbunden ſei und als ein Geburtsrecht [1]) geachtet werde; daß kein Engländer anders als in Folge eines den Geſetzen des Landes gemäßen Urtheils verhaftet werden könne [2]); daß nach der Beſtimmung der Habeas Corpus-Akte [3]) ein Beamter oder Gefängnißaufſeher, der ſeinem Gefangenen nicht ſechs Stunden nach deſſen Forderung eine Abſchrift des Verhaftbefehls (warrant of imprisonment) aushändige, ſchwere Strafen verwirke [4]); daß in England Jeder das Recht habe, nicht nur ſeine Klagen auf dem Wege der Petition vor das Parlament zu bringen, ſondern auch ſich durch die Preſſe an das Volk zu wenden: „Ein furchtbares Recht für die, welche regieren," ſagt de Lolme, „welches unaufhörlich den Nimbus zerſtreut, in den ſie ſich hüllen und ſie auf gleiche Linie mit den anderen Menſchen ſtellt [5])."

Das politiſche Syſtem, welches Montesquieu den Franzoſen vorſchlug und die von de Lolme indirekt hervorgerufenen Reformen hatten für das Bürgerthum eine ungeheure Bedeutung; genügten ſie aber für das Volk? Konnte die Wohlthat der individuellen Freiheit wohl von ſo vielen Unglücklichen, welche ſchon ihr niederer Stand gegen die Willkür des Thrones ſchützte, hinlänglich gewürdigt werden? Hatte wohl die Freiheit der Preſſe einen Werth für ſo viele arme Proletarier, welche nicht ſchreiben und nicht einmal leſen konnten? Daher that ihnen kein Garantienſyſtem, ſondern ein Schutzſyſtem noth. Jean Jacques ſah dies wohl ein, und wie wir ihn in der Arena der Philoſophie erblickt haben, ſo zeigte er ſich auch in der Arena der Politik.

Wie hätte er nicht die Nothwendigkeit einer ſchützenden Macht

---

[1]) De Lolme, Constitution de l'Angleterre, t. I., chap. VIII., p. 93. Genève, 1788.

[2]) Ibid.

[3]) Der wahre Titel heißt: „Akte zur beſſern Sicherung der Freiheit der Unterthanen und zur Verhütung der Verbannung jenſeit der Meere."

[4]) S. die bedeutendſten Artikel der Habeas Corpus-Akte bei de Lolme, t. I, ch. XIII, p. 188, 189.

[5]) De Lolme, t. II, ch. XII, p. 39.

Digitized by Google

und die Gefahren der Verlaſſenheit fühlen ſollen, er, der als Kind ſeine Fehler und ſein Unglück der Freiheit der Heerſtraßen verdankte, er, der vom Almoſen der Wirthshäuſer hatte leben müſſen und die nächtlichen Qualen der Obdachloſen kennen gelernt hatte, er, der aus einem Freunde der Frau von Warens der Lakai der Frau von Vercellis geworden war! Mag er immerhin in ſeinen „Bekenntniſſen" dem Proteſte ſeiner Erinnerungen einen ſanften und reſignirten Ausdruck verleihen, man ahnt dennoch, wie ſehr ſeine Seele von Unwillen ſtrotzte, als er der Ohnmacht und den Verſuchungen der Armuth preisgegeben, zu jenen Bettlern gehörte, an denen man damals die Wirkung kauſtiſcher Mittel verſuchte.

An zornentbrannter Logik und Beredtſamkeit läßt ſich daher auch nichts mit dem „Discours über den Urſprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menſchen" vergleichen. Diesmal war es nicht mehr das Bürgerthum, welches ſeine Emanzipation forderte, eine neue Klaſſe der Staatsbürger trat auf und forderte einen Platz in der Welt. Der Styl Rouſſeau's erinnerte an die pathetiſche und heftige Sprache der Griechen. Dieſes ſo ſtolze Gefühl, dieſe lebendige Melancholie, dieſe feſte, wohllautende, lebensvolle Sprache, welche mit der Plaſtik Montaigne's die Kraft Calvin's verband, ſtanden im Dienſte der Verdammten der Erde; und das erſtaunte Jahrhundert klatſchte den Schmähungen dieſes Schriftſtellers Beifall, ſo wenig verſtand es den Sinn dieſer Paradoxen, die man für gewöhnliche literariſche Kühnheiten hielt, die aber bald in der Form dogmatiſcher Wahrheiten und wie ſcharfe Schwerter in den Verſammlungen der Nation erklangen.

Der „Discours über die Ungleichheit" war eine düſtere Kriegserklärung gegen die Laſter der Geſellſchaft und gegen den Despotismus; im „Geſellſchaftsvertrag" ſuchte Jean Jacques die Theorie der Volksſouverainetät zu begründen. Die Art, wie er die Frage ſtellte, iſt bewunderungswürdig:

„Eine Form der Aſſoziation zu finden, welche mit der ganzen gemeinſamen Kraft die Perſon und das Vermögen jedes Theilnehmers beſchützt, durch welche Jeder ſich mit Allen verbindet und dennoch nur ſich ſelbſt gehorcht und ſo frei wie vorher bleibt [1])."

---

[1]) Contrat social, liv. I. ch. VI.

Wie la Boëtie [1]) gelangte alſo auch Rouſſeau durch die Aſſoziation zur Freiheit, er rief den Menſchen zu, ſie möchten als Brüder leben, um glücklich zu leben.

Wenn man den Souverain auf die eine Seite, die menſchliche Geſellſchaft auf die andere Seite ſtellt und zwiſchen ihnen kein Band gegenſeitiger Abhängigkeit und wechſelſeitiger Zuneigung knüpft, ſo gelangt man unausbleiblich zu der Folgerung, daß die Geſellſchaft gegen die Staatsgewalt nicht genug Vorſichtsmaßregeln ergreifen kann, und daß jeder Regierte jeden Regierenden als ſeinen Feind betrachten muß. Daher hatte Montesquieu, welcher den Souverain außerhalb und oberhalb der Geſellſchaft erblickte, die Garantien der Freiheit nur in anarchiſchen Verwickelungen geſucht. Rouſſeau ſah den Souverain nur in der Geſellſchaft, in der ganzen Geſellſchaft, und er konnte mit Recht ſagen: „Da der Souverain nur durch die Einzelnen gebildet wird, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, ſo hat er und kann er kein den ihrigen entgegengeſetztes Intereſſe haben; deßhalb bedarf die ſouveraine Gewalt keines Bürgen gegen die Unterthanen, weil es unmöglich iſt, daß der Körper allen ſeinen Gliedern ſchaden will [2]).“

Die Freiheit eines Jeden aus ſeiner brüderlichen Uebereinſtimmung mit der Natur der Gewalt ſelbſt, welche dem Volke als Schutz dienen ſoll, hervorgehn zu laſſen, das ſind die beiden Grundideen des „Geſellſchaftsvertrags,“ und beſſere laſſen ſich nicht denken.

Denn die Garantien der Gewalt außerhalb ihrer anſtatt in ihr ſelbſt zu ſuchen, heißt ihr unklugerweiſe drohen, ſie reizen, in ihr den Wunſch erregen, ſich das zu nehmen, was man ihr verweigert, die Hinderniſſe, die man ihr entgegenſtellt, mit Gewalt oder Liſt zu zerſtören; heißt durch Unordnung nach dem Despotismus ſtreben. Und oft tritt der Fall ein, daß man der mäßigenden Gewalt eine ſolche Kraft verleihen muß, daß ſie ſelten wieder gemäßigt werden darf. In Karthago ſetzte man Suffeten ein, um den Senat zu zügeln, den Rath der Hundert, um die Suffeten zu zügeln, den Rath der Fünf, um den Rath der Hundert zu

---

[1]) S. den Contrat social, liv. I., ch. IV.: „Es iſt nicht zu bezweifeln, daß wir Alle frei ſind, da wir Gefährten ſind.“ Discours de la servitude volontaire, pag. 121 et 122.

[2]) Ibid. liv. I. ch. VII.

zügeln. Man brachte nur Verwirrung über den Staat, indem man die Tyrannei zerſtückelte.

Weil Rouſſeau der Geſammtheit der Bürger die geſetzgebende Gewalt verleiht und das Geſetz als „den Ausdruck des allgemeinen Willens [1])“ definirt, und in Folge deſſen die Souverainetät des Volks für eine unveräußerliche [2]) und untheilbare [3]) erklärt, die wohl dem Irrthume unterworfen ſein könne, die aber nur Gehorſam verdiene [4]), hat man Rouſſeau vorgeworfen [5]), daß er Hobbes' Syſtem blos umgekehrt und der Menge den ſchrecklichen Despotismus beigelegt habe, den Hobbes dem Willen eines Einzigen beilegt. Der Vorwurf iſt nicht begründet. Rouſſeau gibt ſich vielmehr große Mühe, „die gegenſeitigen Rechte der Bürger und des Souverains zu unterſcheiden, ſo wie die Pflichten, welche die erſteren als Träger des Rechts, das ſie als Menſchen genießen ſollen, zu erfüllen haben [6]).“ Er will nicht, daß der Souverain die Unterthanen mit irgend einer der Gemeinſchaft unnützen Feſſel belaſten ſolle [7]). So behauptet er z. B., daß in Religionsangelegenheiten Jeder die Meinung, die ihm beliebt, haben kann, ohne daß ſich der Souverain darum kümmern dürfe [8]).

Da es indeß Meinungen gibt, welche auf die gegenſeitigen Beziehungen der Menſchen unter einander Einfluß haben, Meinungen, welche das gegenwärtige und nicht das zukünftige Leben betreffen, und die deßhalb nicht eine theologiſche, ſondern eine ſoziale Bedeutung haben, ſo legt er dem Souverain, d. h. der geſammten Geſellſchaft das Recht bei, die Artikel eines Glaubensbekenntniſſes zu beſtimmen, dem Jeder ſich unterwerfen muß, wenn er in der Aſſoziation bleiben will. Nur vergeſſe man nicht, daß dieſes Glaubensbekenntniß ein rein bürgerliches iſt und nicht über jene Gefühle

[1]) Contrat social, liv. III. ch. I.

[2]) Ibid. liv. II. ch. I.

[3]) Ibid. ch. II.

[4]) Ibid. ch. III.

[5]) S. den Cours de la littérature française, par Villemain, XXIIe. leçon, p. 434.

[6]) Contrat social, liv. II. ch. IV.

[7]) Ibid.

[8]) Ibid. liv. IV. ch. VIII.

Digitized by Google

der Geſelligkeit, ohne welche man unmöglich ein guter Bürger ſein kann [1]), hinausgeht.

Es wäre in der That ſeltſam, wenn derjenige, der die Sache der Freiheit gegen Hobbes, Hugo Grotius, gegen alle Publiziſten der Tyrannei, gegen die niederträchtigen Logiker des Rechts des Stärkern ſo ungeſtüm vertheidigte, am Ende den Menſchen doch nur ein neues Joch geſchmiedet hätte. Aber dem Himmel ſei Dank, dem iſt nicht alſo. Denn gerade der Gedanke an die Freiheit iſt der im „Geſellſchaftsvertrag" vorherrſchende [2]). Wenn Rouſſeau die geſellſchaftliche Einheit anruft und keine anderen rechtmäßigen Geſetze anerkennt als diejenigen, deren Quelle der allgemeine Wille iſt, ſo hat er die Unterdrückung des Schwächern durch den Stärkern im Auge, ſo fühlt er die Nothwendigkeit, dem organiſirten oder anarchiſchen Despotismus Einiger die regelmäßige Macht Aller entgegenzuſetzen. In ſeinem Kodex der Aſſoziation hat alſo Rouſſeau dem Individuum ſeine wahren Garantien gegeben und den einzigen Weg verzeichnet, welcher alle Menſchen auf gleiche Weiſe zum Glück und zur Freiheit führen kann.

Es iſt jetzt leicht, die Kluft auszumeſſen, welche die von Montesquieu ausgeſprochenen Prinzipien von denjenigen trennt, zu denen ſich Rouſſeau bekannte. Wie verſchieden ſind auch die Folgerungen Beider! Montesquieu hatte die Ariſtokratie der Edelſten zugelaſſen; Rouſſeau neigte ſich nur vor der Ariſtokratie der Tugendhafteſten, Hingebendſten und Würdigſten. Montesquieu hatte das Scepter der Könige nur weniger ſchwer machen wollen; Rouſſeau ſuchte es zu zerbrechen. Dem Erſten mußte das Bürgerthum, dem Zweiten das Volk folgen.

Lange Zeit war der Krieg nur gegen die Kirche geführt worden, und wir haben geſehn, wie Voltaire in der unerhörten, von ihm angezettelten Verſchwörung die Könige zu Mitſchuldigen gewonnen hatte. Es lag wenig daran, daß man Deſpot war, wenn man nur Philoſoph war, ſo daß es ſich die Souverains zur Ehre anrechneten, in den antichriſtlichen Bund einzutreten, und daß ſie Miniſter, Geſandte, Höflinge, Edelleute hinter ſich herſchleppten. Aber der Augenblick kam, wo ſich die vergeblich verhüllte und ver-

[1]) Contrat social, liv. IV. ch. VIII.

[2]) S. namentlich ch. IV., des liv. II.

geblich verkannte Solidarität zwiſchen Königen und Prieſtern offenbarte. Die von Voltaire vertretene Bewegung hatte noch nicht die Altäre umgeſtürzt, als ſchon die politiſche Bewegung, zu welcher Montesquieu und Jean Jacques das Signal gegeben, die Throne erſchütterte. Das „Syſtem der Natur,“ welches im Jahre 1770 erſchien, eröffnete mit Unheil verkündendem Glanze die große Empörung des 18ten Jahrhunderts. Voltaire hatte behauptet, *die Sache der Könige ſei die der Philoſophen* [1]. Das wurde jetzt von ſeinen Schülern kühn in Abrede geſtellt. „Was erblicken wir anders,“ riefen Holbach und ſeine Mitarbeiter, „in jenen Potentaten, welche über die Nationen *nach göttlichem Rechte* gebieten, als Ehrgeizige, welche nichts aufhält, Herzen, welche für die Leiden der Menſchheit alles Gefühl verloren haben, Seelen ohne Energie und ohne Tugend, welche offenbare Pflichten vernachläſſigen, von denen ſie ſich nicht einmal unterrichten, mächtige Menſchen, welche ſich frecher Weiſe über die Regeln der natürlichen Gleichheit hinwegſetzen, Schurken, welche mit dem aufrichtigen Vertrauen ſpielen [2].“ Und an einer andern Stelle: „Unter dieſen Repräſentanten der Gottheit findet ſich kaum in Jahrtauſenden ein einziger, welcher die gewöhnlichſte Billigkeit und Empfindſamkeit, die gewöhnlichſten Tugenden und Talente hat [3].“ Hierauf folgte eine düſtere Schilderung der Verbrechen, welche eine Folge des vom prieſterlichen Despotismus unterſtützten monarchiſchen Despotismus ſein ſollten. Bis dahin war die philoſophiſche Parole geweſen: „Keine Prieſter mehr!“ Jetzt ſagte man: „Weder Prieſter, noch abſolute Könige!“

Friedrich der Große fühlte ſich im Herzen getroffen. Er mußte ſich zu ſeiner Beſchämung geſtehn, daß er ſo leidenſchaftlich an einem Spiele Theil genommen hatte, welches er nicht mehr als das ſeinige betrachten konnte. Seine Briefe an ſeine frühern Bundesgenoſſen nahmen einen bittern Ausdruck an; er gewährte den Jeſuiten, deren einziges Aſyl ſein Reich geworden war, einen auffallenden Schutz; und als er erfuhr, daß man ſich in ganz Europa um

---

[1]) Correspondance de Voltaire.

[2]) Système de la Nature, part. II., ch. VIII., p. 263.

[3]) Ibid. p. 264.

Digitized by Google

das „Syſtem der Natur“ riß [1]), ſchickte er ſich an, es zu widerlegen, da die Armeen, mit denen er Schleſien erobert hatte, nichts gegen ein Buch vermochten.

Voltaire erbebte. Er ſtand in dieſer Zeit auf dem Gipfelpunkte ſeines Ruhmes; man war im Begriff, ihm auf Koſten aller frei gewordenen Denker eine Bildſäule zu ſetzen, und die Subſkriptionsliſte ſollte auch den Namen des Königs von Preußen aufnehmen; der glückliche Greis erſchrak über eine Loſung, welche nicht von ihm ausging. Er bereute, das „Syſtem der Natur“ gelobt zu haben und widerrief; und von Friedrich dem Großen bezwungen, büßte er die Unvorſichtigkeit der Lobeserhebungen [2]), welche er dem ſchrecklichen Buche [3]) ertheilt, durch einen Strom von Schmähungen.

Aber der Anſtoß war gegeben. Man achtete Voltaire noch immer; aber man fand, daß er nicht kühn genug ſei. „Wenn der Fürſt zu dem ungläubigen Unterthanen ſagt, daß er nicht zu leben verdiene, iſt dann nicht zufürchten, daß der Unterthan zu dem ungläubigen Fürſten ſage, er verdiene nicht zu regieren?“ So hatte Diderot in der Encyklopädie geſprochen, und was er damals in Form einer Frage hingeſtellt hatte, wurde jetzt von ihm und ſeinen Freunden entſchieden bejaht. Raynal ſagt in ſeiner Histoire politique et philosophique des deux Indes: „O der feigen Völker, der dummen Heerde, die ſich mit Seufzern begnügt, während ſie brüllen ſollte!“ und er ſah mit Unwillen, daß Millionen Menſchen ſich durch ein Dutzend Kinder, die man Könige nannte, leiten ließen, welche mit kleinen Stöcken bewaffnet wären, die Scepter genannt würden. Das Système social von Holbach, der Despotisme oriental, der unter Boullanger's Namen erſchien, l'Homme von Helvétius führten keine andere Sprache. Man war weit von der Zeit entfernt, wo d'Argenſon, der philoſophiſche Miniſter, es für eine große Kühnheit hielt, die Erhaltung der reinen durch die Kommunalfreiheit ein wenig gemäßigten Monarchie zu fordern.

---

[1]) Correspondance générale de Voltaire, t. XXIII. p. 97.
[2]) Ausdruck Voltaire's, Correspondance, t. XXIII, p. 113.
[3]) S. Corresp. de Voltaire, t. XXIII. p. 191, 200, 273.
[4]) Art. Intolérance.

Digitized by Google

Es ſchien, als ob die Vorſehung ſelbſt ein ſolches Zuſammentreffen der Umſtände angeordnet hätte! denn um dieſe Zeit überſchritt der Despotismus in Frankreich das gewöhnliche Maaß ſeiner Schande und ſeiner Anmaßungen. Frau von Pompadour war im Jahre 1764 geſtorben; und Ludwig XV. war bei ſeinen Liebſchaften ſogar noch tiefer hinabgeſunken. Eine Frau, welche den Armen eines Bedienten entſchlüpft war, hatte den König mit namenloſen Gewohnheiten vertraut gemacht und feſſelte ihn durch Vergnügungen, deren Reiz in nichtswürdigen Roheiten beſtand. Man hätte die Favoritin nur verachten ſollen, aber man beneidete ſie. Die Herzogin von Grammont warf ſich zu ihrer Nebenbuhlerin, der Madame du Barry auf und wurde beſiegt. Der Herzog von Choiſeul wagte es, der neuen Maitreſſe gegenüber ſich zu erinnern, daß er erſter Miniſter und ſtolz ſei: ſein geringſchätziges Benehmen führte ſeinen Sturz herbei.

Wir brauchen kaum hinzuzufügen, daß in einem Staate, welcher durch die Launen ſolcher Frauen beherrſcht wurde, die Finanzen bald in die furchtbarſte Verwirrung geriethen. Am Schluſſe des Jahres 1769 überſtiegen die gewöhnlichen wie außerordentlichen Ausgaben das disponible Einkommen um 100 Millionen; man war ferner an rückſtändigen Forderungen an 110 Millionen ſchuldig, ſo daß alſo die zu zahlende Schuld nicht weniger als 210 Millionen betrug [1]). Der Abbé Terray brannte die Wunde mit einem glühenden Eiſen. Als er ſah, daß der König ſich weigerte, ſeine Ausgaben zu beſchränken, daß die Finanzmänner trotz der allgemeinen Noth keinen Theil ihrer gewohnten Beute fahren laſſen wollten, daß die Geiſtlichkeit ſich hinſichtlich ihrer Abgabenfreiheit auf das göttliche Recht ſtützte, daß die Mitglieder des Parlaments und die Adligen ſich mit unbarmherzigem Egoismus hinter ihren Privilegien verſchanzten, betrat er mit kaltem Blute, ohne Leidenſchaft und ohne Furcht die Bahn der finanziellen Gewaltmittel. Er reduzirte die Penſionen um zwei und drei Zehntel, er nahm den Adligen die verpfändeten königlichen Domainen ab; er verminderte die Renten des Rathhauſes um ein Fünftel; er zwang die Inhaber von Aemtern dem Staate 28 Mil-

---

[1]) Introduction aux fastes de la Révolution française, par Marrast et Dupont, p. clviij.

lionen zu leihen; er entriß der Geiſtlichkeit 26 Millionen [1]); er ließ ſich verfluchen und trug die Laſt des öffentlichen Abſcheus mit einer Heiterkeit, welche ſich durch nichts ſtören ließ, ſelbſt nicht durch Voltaire's Unwillen.

Terray hatte die Penſionen, welche nicht 400 Franken überſtiegen, unangetaſtet gelaſſen; während er ſich den Reichen ſchrecklich machte, ſorgte er für die Armen; er antwortete den Opernſängern, welche die Bezahlung ihres Gehalts als eine heilige Schuld forderten: „Die Gerechtigkeit fordert, daß diejenigen, welche weinen, eher bezahlt werden, als diejenigen, welche lachen [2]).“ Aber die verletzten Intereſſen waren diejenigen, welche eine ſtarke Sprache führen, und indem Terray die Monarchie retten wollte, erſchütterte er ſie bis in ihre Grundlagen.

Nun trat ein Mann auf, der auf dem Gebiete der Juſtiz verſuchte, was Terray auf dem Gebiete der Finanzen verſucht hatte. Maupeou, der im Jahre 1768 zum Kanzler ernannt worden war, hatte den Parlamenten den Untergang geſchworen, und er hielt Wort. Maupeou, der kühn und liſtig, feſt und ſchmiegſam war, der die Hartnäckigkeit mit der Gewandtheit eines Höflings verband, der barſch war, wenn er Furcht einflößen wollte, und der in der Gefahr ſcherzte, um Vertrauen zu erwecken, beſaß ſo viel Stolz und Gemeinheit, wie zum Erfolge nöthig war.

Als er ſeinen kühnen Plan faßte, ſchien die Magiſtratur unerſchütterlich. Die Parlamente der Provinzen hatten ſich unter Anführung des pariſer Parlaments koaliſirt, hatten die Benennung *Klaſſen* angenommen und zum Wahlſpruch die bezeichnenden Worte: „*Einheit und Untheilbarkeit*“ gewählt. Das pariſer Parlament, welches durch einen kühnen Streich ſeine Kraft beweiſen wollte und heimlich vom Herzoge von Choiſeul unterſtützt wurde, ſchickte ſich an, den Herzog von Aiguillon zu verurtheilen, den man beſchuldigte, als Gouverneur der Bretagne eine Menge Exzeſſe be-

---

[1]) Introduction aux fastes de la Révolution française, par Marrast et Dupont, wo ſich eine vortreffliche Ueberſicht der Verwaltnug des Abbé Terray findet.

[2]) Ibid. p. clx.

gangen zu haben, und der von ſeinem Kampfe gegen la Chalotais und gegen die Stände der Bretagne noch ganz mürbe war.

Maupeou bebte keinen Augenblick vor der Größe der Gefahr zurück. Indem er ſich zum Beſchützer des Herzogs von Aiguillon, des Günſtlings der Maitreſſe des Königs erklärte, gab er dem Einfluſſe, welchen die Kunſt des Vergnügens der Madame du Barry verlieh, eine ihm günſtige Richtung. Als das Parlament ein Urtheil erließ, welches den Herzog von Aiguillon für „befleckt“ erklärte und ihn ſeiner Rechte und der Pairwürde enthob, hielt es Maupeou für angemeſſen, ſeinen Angriff zu beginnen. Er betrieb denſelben mit außerordentlichem Eifer. „Morgen,“ ſagte Maupeou am 5. Dezember 1770, „eröffne ich die Laufgräben gegen das Parlament.“ Am folgenden Tage erging in der That das vernichtende Edit de discipline, welches die Klaſſen aufhob, das Recht der Remonſtranzen in eine leere Förmlichkeit verwandelte, die kombinirten Entlaſſungsgeſuche unterſagte und den Parlamenten verbot, unter irgend welchem Vorwande den Lauf der Gerechtigkeit zu unterbrechen.

Maupeou hatte Alles vorhergeſehn: das Parlament mußte Widerſtand leiſten; aber die Musketiere hatten Befehl erhalten, und die Lettres de cachet waren bereit. Die Rechtſuchenden mußten ſich über das Aufhören der Juſtiz beklagen, aber der Plan einer neuen Organiſation war fertig. Die öffentliche Meinung mußte aufgeregt werden, aber um ſie zu beſänftigen, wollte Maupeou die Aufhebung der Käuflichkeit der Aemter und unentgeldliche Rechtsſprechung proklamiren. Wie geſchickt waren dieſe Maßregeln kombinirt! welche Kühnheit, welche Kraft, und wie waren alle Umſtände vorhergeſehn!

Aber gab man nicht dem revolutionären Geiſte ein gefährliches Beiſpiel, wenn man die alte Form der Monarchie änderte? Bereitete man nicht der Monarchie eine große Gefahr, wenn man zu Gunſten des Despotismus in einer Zeit Neuerungen machte, wo das Geſchrei der empörten Denker ſich von allen Seiten gegen den Despotismus erhob?

Mochte Maupeou immerhin alle Hilfsmittel ſeines Genies entfalten und triumphiren, mochte er ſich immerhin durch die Bil-

ligung Voltaire's zu ſchützen ſuchen [1]) und durch die Einſetzung eines neuen Gerichts zeigen, daß man das alte entbehren könne, ſo bewies doch der Ausbruch des allgemeinen Unwillens nur zu ſehr, daß die Zeiten der abſoluten Gewalt vorbei waren. Eine in den Annalen der Höfe unerhörte Thatſache zeigte dies noch deutlicher. Als Madame du Barry den Herzog von Aiguillon in's Miniſterium berief, nachdem ſie den Herzog von Choiſeul geſtürzt und denſelben nach Chanteloup verbannt hatte, folgten ihm die Höflinge in Maſſe in ſein Exil, und er zählte in ſeinem Unglücke mehr Schmeichler, als er zur Zeit ſeiner Macht gehabt hatte.

Der herzloſe Ludwig XV. hatte ſich alſo die Peitſche Ludwig's XIV. in die Hand geben laſſen. Der Groll einer Courtiſane und der Wille eines hochfahrenden Miniſters waren hinreichend geweſen, um die älteſte Körperſchaft des Reiches zu vernichten und mit ihr jeden Schatten eines Widerſtandes zu beſeitigen. Das Königthum hatte ſich zur Diktatur erhoben, aber dieſe Anſtrengung war auch ſeine letzte.

Die neue Magiſtratur trat indeß ihr Amt an unter dem Beifalle Voltaire's, und dieſer war viel werth. Das aufgelöſte Parlament hatte die Verhaftung ſo vieler hochherzigen Schriftſteller dekretirt und ſo viele Bücher durch Henkershand verbrennen laſſen, daß die Encyklopädiſten dem Gewaltſtreiche des Kanzlers heimlich zulächelten, und Voltaire verfolgte „Calas', de La Barre's, Lally's Mörder [2])“ in ihrer Niederlage mit ſeinem glühenden, unermüdlichen Zorne.

Aber diesmal urtheilte die öffentliche Meinung anders als Voltaire. Die Benennung „Parlament Maupeou,“ welche dem neuen Parlamente gegeben wurde, bekundete hinlänglich ſeine Unpopularität und zeigte, wie ſchwer es ihm werden würde, die Schmach ſeines Urſprungs abzuwaſchen. Frankreich wollte die Richter, welche unter dem Schutze einer Abtheilung Musketiere in den Juſtizpallaſt eingedrungen waren [3]), um keinen Preis als die ſeinigen

---

[1]) Correspondance de Voltaire au maréchal duc de Richelieu: „Der Einſiedler betrachtet die neuen Einrichtungen des Herrn Kanzlers als den größten Dienſt, der Frankreich erwieſen werden konnte.“ T. XXIV., p. 23.

[2]) Correspondance de Voltaire à madame du Deffant, t. XXIV., p. 4.

[3]) Lacretelle, Hist. de France, pendant le XVIII$_e$ siècle, t. IV., p. 262. 265.

anerkennen, und das liebenswürdige, duldſame und frondirende Paris des 18ten Jahrhunderts nahm Anſtoß daran, daß kraft eines Staatsſtreichs Recht geſprochen werden ſollte. Wenn alſo auch das königliche Parlament den Patriarchen von Ferney auf ſeiner Seite hatte, ſo hatte es doch die Nation gegen ſich, und das allgemeine Gefühl fand bald einen furchtbaren Dolmetſcher in einem andern Voltaire, einen jüngern, unerſchrockenern und beredten Voltaire in Pierre Auguſtin Baron von Beaumarchais.

Nie ſchuf die Natur einen ſolchen Kämpfer, und nie vereinigten ſich die Umſtände ſo ſehr, um einen zornſüchtigen Charakter zu entwickeln, der dennoch immer Herr ſeiner ſelbſt blieb. Beaumarchais wußte die Hilfsmittel des Zorns zu benutzen, ohne in deſſen Unbeſonnenheiten zu verfallen. Geſchicklichkeit verbunden mit Kühnheit, rechtzeitiger Muth, eine gegen die Wechſel des Glücks geſtählte Seele, ein blendender Geiſt, ein gemeißelter, ausgearbeiteter und plaſtiſcher Styl, ähnlich jenen Dolchgriffen, wie ſie der florentiniſche Meiſter ciſelirte,, das waren die Eigenſchaften, welche Beaumarchais zu einem Revolutionär, ſein Leben zu einem Kampfe, ſeine Feinde zu Opfern und das Parlament Maupeou zum Gelächter machten.

Wie eröffnete ſich der merkwürdige Kampf und um was handelte es ſich? Ein Geldprozeß ſchwebte zwiſchen Beaumarchais und dem Grafen von La Blache, dem Univerſalerben Paris-Duverney's, der die Feindſeligkeit bis zur Raſerei trieb. Dieſer, der jung und unermeßlich reich war, beſtritt die Rechtmäßigkeit einer unbeſtreitbaren Schuld, nicht aus einem Motive der Gerechtigkeit, ſondern aus Haß gegen Beaumarchais, und mit der eingeſtandenen Abſicht lieber ſieben hunderttauſend Thaler auszugeben, als eine Schuld von funfzehntauſend zu bezahlen. Beaumarchais verlor ſeinen Prozeß. Aber der Hauptprozeß hatte durch einen furchtbaren Zwiſchenfall eine ſehr ernſte Wendung genommen. Von dem Referenten des Prozeſſes, dem Rathe Goëzmann, wurde er der verſuchten Beſtechung durch Geld angeklagt, und dieſe Anklage, die bald als eine Verläumdung erkannt wurde, bezweckte nichts Geringeres, als Beaumarchais von der Hand des Henkers brandmarken zu laſſen. Ihr Mächtigen der Erde, hütet euch, euern Arm gegen einen Mann von Genie zu erheben. Wenn ein ſolcher Mann unter ir-

gend einer Ungerechtigkeit zu leiden hat, ſo iſt ſein bloßer Unwille im Stande, Ereigniſſe herbeizuführen. Ein erzürnter Mönch vermag den Katholizismus umzugeſtalten, wenn dieſer Mönch Luther heißt. Ein Privatmann, der mit einem ganzen Richterkollegium in Kampf geräth, vermag daſſelbe zu Boden zu werfen, wenn er Beaumarchais heißt. Einen ausgezeichneten Mann erkennt man daran, daß er Alles, was ihn betrifft, zu einer allgemeinen Sache zu machen verſteht. Seine Privatangelegenheiten erſcheinen in einem ganz neuen Lichte. Er gewinnt ganze Völker für ſeine Streitigkeiten. Wenn er vor ein Parlament hintritt, ſo iſt es, als ob die Gerichtsſtätte größer würde; er nimmt eine Nation zu Zeugen und macht die Menſchheit zu ſeiner Zuhörerſchaft; und in einer Epoche, in einem Reiche, wo nur noch ein König und Unterhanen exiſtiren, erhebt er ſich von der demüthigen Rolle des Angeklagten zu der eines Anklägers.

Und wer war es, der Beaumarchais wegen Beſtechung eines Richters verfolgte? Ein Rath, bei dem Beaumarchais erſt nach zweiundzwanzig vergeblichen Gängen[1]) und nachdem er ſeiner Frau zwei Rollen von fünfzig Louisd'or übergeben, eine Audienz hatte erlangen können. War es die Schuld des Angeklagten, wenn ſich die Thüre des Gerichtsbeamten nur einmal und nur vor dem Ueberbringer von Goldrollen geöffnet hatte, wenn man ſodann die Niederträchtigkeit gehabt hatte, eine mit Diamanten beſetzte Uhr und noch funfzehn Louisd'or für eine zweite Audienz zu fordern, welche die Frau verſprach und welche der Mann nicht bewilligte? Sollte Beaumarchais, gegen den Goëzman ſeine Parteilichkeit ſo offen gezeigt hatte, die funfzehn Louisd'or Madame Goëzman als Nadelgeld für ein Geſchäft laſſen, das ſo entehrend für den Gerichtsbeamten wie läſtig für den Angeklagten war, nachdem Madame Goëzmann ihm die Goldrollen und die Uhr zurückgegeben. Eine Zuſammenkunft nachſuchen, um den Richter aufzuklären, das nannte man alſo Beſtechung! Als ob die Schande,

---

[1]) S. die Beſchreibung der unnützen Gänge im Mémoire à consulten pour P. A. Caron de Beaumarchais, t. III., p. 19. Edit Furne.

Digitized by Google

Audienzen verkauft zu haben, auf den weggewieſenen und gebrandſchatzten Bittſteller hätte zurückfallen können! [1])

Dies enthüllten die unnachahmlichen „Denkſchriften" Beaumarchais' mit einer gedrängten Dialektik, einem unwiderſtehlichen Nachdruck und einer bis zum Burlesken komiſchen, bis zur Beredtſamkeit ernſten Sprache.

Das gegen das Parlament eingenommene Publikum machte Beaumarchais' Sache zu ſeiner eigenen. Die überall geweckte Neugierde verwandelte ſich in allgemeine Theilnahme. Zehntauſend Exemplare, welche in zwei Tagen verkauft wurden [2]), machten die geringſte Einzelnheit des Prozeſſes zu einer unerſchöpflichen Quelle der Unterhaltung und der Sarkasmen. Man unterhielt ſich nur von den Geldrollen und der mit Diamanten beſetzten Repetiruhr. Man wiederholte überall die Namen Arnaud Baculard's, des Zeitungsſchreibers Marin und Bertrand Dairolles', welche fortan einer lächerlichen Berühmtheit verfallen waren, weil ſie ſich zu Rittern der Dame „mit den funfzehn Louisd'or" aufgeworfen hatten. Durch die Verbreitung der Tauſende von Exemplaren, welche von Hand zu Hand gingen, lernte das Publikum die Geheimniſſe der Gerichtsſtuben kennen. Es ließ ſich durch die dunkeln Gänge des Juſtizpallaſtes in die für die Verhöre, Konfrontationen und Zeugenausſagen beſtimmten Schlupfwinkel führen; und Beaumarchais verſtand es, dieſe Förmlichkeiten intereſſant und aus ihrer Inſceneſetzung eine lebendige Komödie gleich dem Figaro zu machen, in welcher das „Parlament Maupeou" die Rolle des Baſilio ſpielte.

Indem ſich Beaumarchais, deſſen Muth zugleich ſcharfblickend war, gegen den Vorwurf vertheidigte, daß er den Gerichtshof habe beleidigen wollen, ſuchte er ſeinen Angriffen eine allgemeinere Bedeutung zu geben, um ſeine Sache zu einer größern zu machen; ſo ſchrieb er, indem er auf das Gemurmel der ihm günſtigen Stimmen lauſchte: „Die Nation ſitzt nicht auf den Bänken derjenigen, welche Recht ſprechen werden; aber ihr majeſtätiſches Auge

[1]) Addition au Mémoire à consulter, t. III, p. 213.

[2]) Die Thatſache wird eingeſtanden von Marin, dem Feinde Beaumarchais'.

Digitized by Google

überblickt die Verſammlung. Wenn ſie auch nicht Richterin der Privaten iſt, ſo iſt ſie doch zu allen Zeiten Richterin der Richter [1])."

Dieſe Worte hallten wieder als eine revolutionäre Neuigkeit. Die funfzehn Louisd'or waren ein Ereigniß. Während die Utrechter und Haager Zeitung Europa von den Wechſelfällen des Prozeſſes unterhielten [2]), wurden Beaumarchais' Denkſchriften eben ſo begierig in Trianon wie in Paris geleſen. Madame du Barry ergötzte ſich an ihnen und ſie beluſtigten ſelbſt Ludwig XV; das erwieſenermaßen im Hauſe eines Gerichtsbeamten begangene Verbrechen gab den beleidigendſten Muthmaßungen Raum, und die in ihrer Unzufriedenheit geſchmeichelte Nation lernte die großen Körperſchaften des Staats einſtweilen verachten, um ſie ſpäter zu ſtürzen.

Endlich kam der Tag, wo Beaumarchais in Perſon vor dem Parlamente erſcheinen ſollte, und nichts zeigt deutlicher, wie ſehr es damals an allen geſetzlichen Garantien fehlte, als daß ſelbſt ein unſchuldiger und ſonſt unerſchrockener Menſch durch die Umſtände ſeines Erſcheinens vor Gericht in Unruhe verſetzt wurde. Als Beaumarchais in den Saal des Parlaments trat, der einen Tempel glich, hörte er den Gerichtsſchreiber, der vor ihm herſchritt, laut das lateiniſche Wort ausſprechen: adest, adest — er iſt da, hier iſt der Angeklagte — und Furcht bemächtigte ſich ſeiner. Man muß dieſes Drama in der vierten Philippika Beaumarchais' leſen, man muß ſich vorſtellen, wie der Schriftſteller, nachdem tiefes Schweigen auf das laute Stimmengewirr gefolgt war, vor die Schranken der Verſammlung geführt wurde, die aus ſechszig gleichgekleideten Richtern beſtand, in einem von wenigen Fackeln erleuchteten Saale. Was bedeutete ein bloßer Privatmann ohne offiziellen Beſchützer, ohne Vertheidiger, allein dieſen Rothröcken gegenüber? [3]) Daher war auch Beaumarchais' Gemüthsbewegung ſo ſtark, daß ſein Blut erſtarrte. Aber bald gewann der Angeklagte

[1]) Quatrième Mémoire à consulter contre M. Goëzmän, t. VII. p. 294.

[2]) Supplément au Mém. à consulter, p. 63 in den Noten, und p. 298 des Quatrième Mémoire.

[3]) Quatrième Mémoire à consulter, t. III., p. 302.

ſeine Feſtigkeit wieder, richtete ſich auf und entfaltete die ganze Klarheit ſeines Geiſtes dem Präſidenten gegenüber, der in dieſem Prozeſſe Richter und Partei war. Als die Fragen an ihn ergingen, zerlegte er ſie, analyſirte und antwortete mit Kraft, immer den Geſetzen des Anſtandes getreu, aber kühn, fein und nachdrücklich. Er vergaß nicht, daß ſeine Sache auch die Sache aller Bürger ſei und erinnerte daran.

Das „Parlament Maupeou" fällte das Urtheil, daß Madame Goëzman und Beaumarchais vor der Verſammlung „knieend getadelt werden ſollten", und befahl, daß Beaumarchais' „Denkſchriften" vom Henker zerriſſen und verbrannt werden ſollten [1]). Kaum war aber dieſes Urtheil bekannt geworden, als die allgemeine Achtung dem muthigen Schriftſteller überall entgegenkam. Der Prinz von Conti bekundete, wie ſehr er Beaumarchais gewogen ſei, indem er ſich wie ganz Paris bei ihm einſchreiben ließ, und die erſte Gerichtsbehörde des Landes mußte die Schmach tragen, daß der Bürger, den ſie hatte brandmarken wollen, mit Ehren überhäuft wurde.

Dieſer moraliſche Triumph des Schriftſtellers, welcher ſein revolutionäres Werk ſpäter durch die „Hochzeit des Figaro" vervollſtändigen ſollte, zeigte hinlänglich, daß das alte Parlament zurückberufen werden würde. Wir haben indeß ſchon erklärt, weshalb auch dies unzureichend und in Zukunft unmöglich war.

Man denke ſich, daß das achtzehnte Jahrhundert beim Herannahn der feierlichen Stunde einen Mann hervorgebracht hätte, der ſcharfblickend genug geweſen ſei, um die Geſammtheit der Thatſachen mit einem Male zu erfaſſen und das Geſetz ihrer Verkettung zu begreifen, ſo hätte dieſer Mann ſagen können:

Es naht der Tag, wo eine große Revolution ausbrechen wird. Denn die Geſellſchaft geht mit großen Ereigniſſen ſchwanger. Die mit Lilien bekränzte Monarchie, welche ihre Herrſchaft durch Courtiſanen übt, welche, während der Sturm überall grollt, ihr Haupt im Schoße genothzüchtigter Jungfrauen oder ſchamloſer Weiber verbirgt, dieſe Monarchie iſt zu ſchwach und zu niederträchtig, um nicht geknechtet zu werden. Sie wird die Realität der ausübenden Macht verlieren.

[1]) Urtheil vom 26. Febr. 1774.

Digitized by Google

Dieſes trotzige und kleinmüthige Parlament, welches das heilige Schwert der Gerechtigkeit den Faktionen als Waffe leiht, welches nicht ſtark genug iſt, um ſich der Gewalt zu bemächtigen, noch demüthig genug, um ſich ihr zu unterwerfen, welches keine Geſetze macht und doch hindert, daß ſie gemacht werden, dieſes Parlament wird in ſeiner aufrühreriſchen Ohnmacht untergehn. Es wird verſchwinden und ſeine Anſprüche auf die geſetzgebende Gewalt einer andere Verſammlung hinterlaſſen.

Dann wird das Bürgerthum, welches alle Hilfsmittel des Reichthums und des Geiſtes in ſich konzentrirt, welches die Geiſtlichkeit durch die Philoſophen um ihre Achtung gebracht und den Adel durch die Kommune beſiegt hat, tauſend ſiegreiche Schwerter ſchwingen. Es wird auf die ausübende Gewalt hinweiſen und zum Könige ſagen: „Ich erlaube dir zu regieren"; es wird die geſetzgebende Gewalt ergreifen und ausrufen:

„Von nun an herrſche ich."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Kampf gegen die Monopole. — Der Triumph des Individualismus in der Induſtrie, oder die Konkurrenz.

Turgot.

Lage des Volks vor der Revolution: Zünfte und Innungen; die Bettler; die Frohnden; der Militärdienſt; Schilderung der Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten bei der Steuererhebung. — Schule des Individualismus: Quesnay, Mercier de la Rivière, der Marquis von Mirabeau; Gournay; Turgot, als Repräſentant dieſer Schule. — Schule der Brüderlichkeit: Morelly, Mably. — Furchtbare Kämpfe. — Galiani's „Geſpräche“. — Kampf zwiſchen Turgot und Necker. — Zuſammenkunft Beider. — Turgot als Miniſter; ſeine Regierungsmaxime. — Der „Mehlkrieg.“ — Abſchaffung der Frohnden. — Sturz des Korporationsweſens. — Triumph des Individualismus in der Induſtrie. — Die Revolution iſt im Ideenreiche vollendet.

Die Revolution ſollte nicht blos das Gebiet der Religion und der Politik erſchüttern, ſondern auch die Induſtrie umgeſtalten und ſomit dem Volksleben eine neue Phyſiognomie verleihen.

Wenn wir in ihr daher noch etwas Anderes ſehen wollen, als den blutigen Traum eines raſend gewordenen Volkes, ſo müſſen wir nun in die geſellſchaftlichen Zuſtände der damaligen Zeit eindringen, die wüſten Abgründe derſelben mit der Fackel der Forſchung beleuchten, den langſamen und ſchweren Todeskampf des

Digitized by Google

Volkes in ſeinem ganzen Verlaufe verfolgen, ſchließlich aber die Denker ſchildern, welche im Namen eines neuen Prinzipes die Auflehnung gegen das Alte begannen. Dann finden wir vielleicht in den Leiden eines erloſchenen Jahrhunderts die Schmerzen wieder, die noch heute die Geſellſchaft zerfleiſchen, und nur den Namen, nicht ihr Weſen geändert haben. Und in den Millionen von Opfern, welche die Revolution rächte, deren Geſchlecht ſie auf ewig zu befreien hoffte, laſſen ſich wohl ohne Mühe alle diejenigen erkennen, die noch heutzutage nach ſo vielen Anſtrengungen in immer gleichem Elende ſchmachten. Doch mögen dieſe nicht verzweifeln. Wenn uns die Geſchichte zeigt, wie das Leben der Menſchheit nur aus einer unermeßlichen Reihe von Leichen beſteht, ſo beweiſt ſie uns doch auch, daß jede neue Art von Bedrückung eine geringere Summe von Leiden bewirkt und daß das Unglück in der Verſchiedenheit ſeiner Geſtalten ſich erſchöpft. — Ja! beim Schalle dieſes großen Wehegeſchreis, das von Jahrhundert zu Jahrhundert forttönt, ſchreitet auf demſelben Wege, wo ſo viele Generationen erbarmungslos zermalmt werden, die Menſchheit feſten, ſichern Schrittes zur Wahrheit, zum Rechte, zum Glücke.

In welchem Zuſtande befand ſich die Geſellſchaft vor der Revolution? In welche Lage gerieth das Volk durch das Zunft- und Innungsweſen, durch die Frohnden, die Milizen, die Edikte gegen das Betteln, die Eintreibung der Steuern durch die Zollpächter? Dies haben wir zunächſt zu ſchildern.

Der Wahlſpruch der ſechs Kramerinnungen [1]) der Stadt Paris lautete: Vincit concordia fratrum.

Auf der Brüderlichkeit der Geſinnung baſirte alſo urſprünglich die Gründung von Handwerkergemeinſchaften, wie ſie unter der Regierung Ludwig des Heiligen errichtet wurden. Denn das Mittelalter war ſo tief vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen, daß in ihm Alles, Sitten, Gebräuche, Inſtitutionen dieſelbe Färbung trug, und unter manchen anſcheinend einfältigen oder lächerlichen Formen hatte doch ſo Manches eine tiefe, ſittliche Bedeutung.

---

[1]) Es waren die Tuchmacher, Gewürzkrämer, Materialwaarenhändler, Kürſchner, Hutmacher und Goldſchmiede. S. Sauval, Antiquités de Paris, t. II.

Digitized by Google

In der durch Etienne Boileau von den Aelteſten jedes Handwerks veranſtalteten Sammlung der alten Zunftgebräuche, zeigt ſelbſt der Styl den herrſchenden Einfluß des chriſtlichen Geiſtes. Oft genug blickt durch die ſtrenge, ſtarre Faſſung der alten Anordnungen Mitleid für die Armen, Sorge für die „Enterbten in dieſer Welt.“ So heißt es unter andern: „Die Meiſter und Geſchworenen der Bäckerinnung ſollen in Begleitung eines Rathsdieners durch die Stadt gehn, an die Fenſter treten, wo Brot zum Verkaufe ausſteht und wenn es nicht ſchwer genug befunden wird, ſo ſoll das ſämmtliche im Laden vorhandene Gebäck vom Obermeiſter weggenommen werden.“ Dabei wird der Arme nicht vergeſſen. „Die zu klein befundenen Brote werden die Geſchworenen um Gotteswillen vertheilen [1]).“

Und wenn wir im Innern der Zünfte den Stempel des Chriſtenthums erblicken, ſo geſchieht dies nicht etwa, weil ſie z. B. bei öffentlichen Feſten mit Fahnen voll religiöſer Inſchriften und unter beſtändiger Anrufung der Heiligen einherziehn; ſondern weil dieſe kirchlichen Formen Geſinnungen bedecken, wie ſie nur aus der Einheit des Glaubens hervorgehn. Eine Leidenſchaft, die heutzutage weder in den Sitten noch in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen irgend eine Stütze finden würde, brachte damals die Menſchen einander nahe; es war die chriſtliche Liebe. Die Kirche bildete den gemeinſamen Mittelpunkt für alle Lebensverhältniſſe. Unter ihrem Schutze verſuchte ſich auch die Induſtrie in ihrer Kindheit. Die Kirche gab das Zeichen zur Arbeit, wie zur Ruhe. Läuteten die Glocken zu Notre-Dame oder zu St. Méry das Angelus, ſo wurde in allen Werkſtätten die Arbeit eingeſtellt und die Stadt ſuchte bald den Schlaf, um am andern Morgen durch das Glöckchen auf dem nächſten Kloſter von neuem zu ihrem Tagewerke gerufen zu werden [2]).

Aus ihrem innigen Zuſammenhange mit religiöſen Verhältniſſen bildete ſich denn auch wohl bei den Korporationen des Mittelalters die Liebe zum Geheimnißvollen und die Poeſie der

[1]) Livre des métiers von Etienne Boileau in den Documents inédits sur l'histoire de France, tit. I., des Talemeliers.

[2]) Ibid. — Verordnungen für die Klempner, Zimmerleute und Maurer u. ſ. w.

Einfalt, der Aberglaube; aber auf den Schutz der Schwachen war ſtets das Hauptaugenmerk des chriſtlichen Geſetzgebers gerichtet. So wird Redlichkeit beim Zumeſſen eingeſchärft, ſo wird den Gaſtwirthen verboten, den Preis des Moſtes je zu erhöhn, der das gemeine Getränk der kleinen Leute war [1]); ſo wird befohlen, Eßwaaren nicht vom Markte zurückzuhalten, ſie in gutem Zuſtande und „ohne Betrug" zu verkaufen; und damit ſich der Arme ſeinen Bedarf billiger verſchaffen könne, ſollen die Kaufleute erſt nach allen übrigen Einwohnern der Stadt Lebensmittel kaufen dürfen [2]).

So tief war die chriſtliche Liebe in dieſe kindlich naive Geſellſchaft gedrungen, die den heiligen Ludwig neben Etienne Boileau ſich niederſetzen ſah, wenn der Vorſteher der Kramerinnung Recht ſprach [3]). Freilich wußte man damals Nichts von jener fieberhaften Gewinnſucht, die oft das Unmögliche möglich macht, und die Induſtrie hatte Nichts von dem Glanze, der Macht, mit der ſie heutzutage blendet; dafür aber war das Leben des rechtſchaffenen Handwerkers ungetrübt von gehäſſigem Brotneide und von der Nothwendigkeit, ſeine Brüder als Feinde anzuſehn, auf ihren Ruin ſpekuliren zu müſſen. Rührend iſt die damalige Eintracht unter Männern von gleichem Handwerke. Statt ſich zu fliehn, ſuchten ſie ſich einander, munterten ſich gegenſeitig zu größerer Thätigkeit auf und liehen ſich alle auf das Uneigennützigſte ihre Dienſte. In dem düſtern, ſchon damals alten Paris des 13ten Jahrhunderts bildeten die Gewerke förmliche Gruppen. Die Metzger wohnten um den Thurm St.-Jacques; die Maurer in der Rue de la Mortellerie. Die Rue de la Tixeranderie erhielt ihren Namen von der ſie bewohnenden Weberinnung (tisserands). Die Wechsler fand man auf dem Pont-au-change (Wechſelbrücke), die Färber am Flußufer. Und dieſe Nachbarſchaft erweckte bei dem Prinzipe der Aſſoziation, welches das Gildenweſen durchdrang, eine Rivalität, die durchaus nichts Gehäſſiges hatte. Das Beiſpiel fleißiger und geſchickter Arbeiter ſtachelte nicht den Neid, ſondern das Ehrgefühl

---

[1]) Livre des métiers, tit. VII. des Taverniers de Paris.

[2]) Ibid. tit. X., „des Regratiers qui vendent fruit."

[3]) Vergl. die gelehrte Einleitung Depping's im Livre des métiers.

Digitized by Google

an, und die Konkurrenz, die hieraus hervorging, war voll der brüderlichſten Geſinnung.

Dabei verlor man das Intereſſe des Publikums keineswegs aus den Augen. Um die Gegenſtände der Kunſt und Induſtrie zum höchſten Grade der Vollendung zu bringen, vertrauete man nur alten und erfahrenen Meiſtern die Leitung von Lehrlingen an.

Schade nur, daß die Zünfte neben dem Prinzipe der Eintracht und Liebe, auch das der Ausſchließung in ſich trugen! Wohl bildeten damals die Handwerker eine Familie untereinander, aber dieſe Familie nahm nicht Alle auf, die der Arbeit zu ihrem Lebensunterhalte bedurften. Und dies war denn auch der Grundfehler der ganzen Inſtitution. Anfangs trat er zwar nur wenig hervor und neben der verhängnißvollen Klauſel: „Wenn ſelbiger Mittel hat", finden wir in dem Livre des métiers faſt auf jeder Seite vom tiefſten Freiheitsſinne eingeflößte Worte, z. B. „Es iſt Jedem, der Luſt dazu hat, geſtattet ꝛc." oder: „Es darf unbehindert Jeder ꝛc."; allein wenn der Keim der Tyrannei erſt vorhanden iſt, ſo giebt es nur Ein Mittel, ſeine Entfaltung zu hindern: man muß ihn ausrotten. Der Geiſt der Brüderlichkeit bewohnte das ſtattliche Gebäude, aber der Geiſt der Bedrückung lauerte ſchon an der Thür. In dem Maße nun, wie die chriſtliche Geſinnung ſchwächer wurde, verringerte ſich auch das Gute, wucherte das Böſe um ſich; und waren die Zünfte vorher eine große, freie Schule für die Jugend des Arbeiterſtandes geweſen [1]), ſo wurden ſie nun zu einer Kaſte voller Eiferſucht auf ihr Wiſſen, voller Ausſchließlichkeit und Tyrannei.

Dieſe üble Richtung des Gildenweſens hätte zur rechten Zeit bekämpft werden ſollen: die Könige von Frankreich ermunterten ſie vielmehr aus Habſucht. Eine Unzahl gehäſſiger Privilegien wurde den Zünften um Geld abgetreten; um Geld erhielten ſie z. B. die Erlaubniß, die Zahl der Lehrlinge zu beſchränken: ja es ging ſo weit, daß man um Geld Meiſterbriefe an Subjekte ausgab, die nicht einmal das Handwerk gelernt, geſchweige denn ein Meiſterſtück gefertigt hatten. Da die Arbeit, ſobald ſie organiſirt war, der kö-

---

[1]) Vital Roux, Rapport sur les jurandes et maitrises, 1805.

Digitized by Google

niglichen Kaſſe eine reiche Beute ohne große Mühe verſprach, ſo wurde dieſe Goldgrube bis zur Erſchöpfung benutzt. So wurden z. B. eine Unzahl von Aemtern eigens geſchaffen, um die Zünfte zu nöthigen ſie an ſich zu kaufen. Da gab es Syndici, Kontrolleurs, Inſpektoren, Gemäßaufſeher, Viſitatoren, Kommiſſäre aller Art. Und da Ludwig's XIV. Edikt den Korporationsgeiſt, der bis dahin auf die von Heinrich III. priviligirten Städte eingeſchränkt geweſen war, über das ganze Land verbreitet hatte, ſo war die geſammte franzöſiſche Induſtrie gleichſam an exkluſive Geſellſchaften verpachtet. Dieſe ſäumten natürlich nicht, durch Preiserhöhung ihrer Waaren, durch Erſchwerung der pekuniären Bedingungen bei der Annahme von Lehrlingen u. ſ. w. den Druck, der vom Throne her auf ihnen laſtete, auf das Volk zurückwirken zu laſſen. So geſchah es, daß im 18. Jahrhunderte das edle, fruchtbare Prinzip der Aſſoziation in den Zünften Mißbräuchen und Unbilligkeiten aller Art Platz gemacht hatte.

Wenn man die unzähligen Hinderniſſe betrachtet, welche ſich kurz vor dem Ausbruche der Revolution dem, wenn auch arbeitſamen aber armen Manne in den Weg ſtellten, bis er dazu gelangen konnte, von ſeiner Hände Arbeit zu leben, wird man von Schmerz, ja von Schrecken ergriffen.

Erſtens durfte kein Meiſter mehr als einen Lehrling haben [1]; es war alſo ſchon eine ſehr ſchwere Sache, nur erſt einen Meiſter zu finden.

Nun kam die Lehrzeit. Die Koſten dafür beliefen ſich auf eine ſo hohe Summe, daß viele bis zu ihrem Tode mit der Erwerbung derſelben gar nicht fertig wurden. Zuerſt mußte der Lehrling von einem Notare ein Inſtrument ausfertigen laſſen, wodurch er ſich verpflichtete, ſeinem Meiſter fünf oder ſechs Jahre lang zu dienen. Dafür ward ihm dann nicht etwa, wie man wohl denken könnte, Arbeitslohn gewährt; im Gegentheil mußte er für ſeine eigenen Dienſtleiſtungen noch zahlen. War das Inſtrument

---

[1] Considérations sur les compagnies, sociétés et maitrises, p. 18. — Der Verfaſſer dieſes anonym erſchienenen Werkes iſt Cliquot de Blervaches, welcher dazu von Gournay angeregt wurde. Es erſchien in London, 1758.

im Innungsbuche einregiſtrirt, ſo mußte nun der Aſpirant, wenn er endlich wirklich in die Lehre kam, Stempel-, Kapell-, Kameradſchafts- und Willkommsgebühren, ferner die Wachen, die Altmeiſter, den Schreiber u. ſ. w. bezahlen, ſo daß ſich die Eintrittskoſten ſelbſt bei den geringſten Gewerken auf nicht weniger als fünfhundert Livres beliefen [1]).

Während der ſieben Jahre, welche im Durchſchnitt die Lehrzeit dauerte, war der Lehrling einer jährlichen Auflage, angeblich zur Beſoldung der Beamteten in der Zunft unterworfen. In dieſer ganzen Zeit befand er ſich im Zuſtande völliger Sklaverei. Wurde ſein Meiſter krank, ſo konnte er für den Reſt ſeiner Lehrzeit an einen andern Meiſter verkauft werden. Wechſelte er ſeinen Meiſter, ſo kam ihm die Umſchreibung des Inſtruments auf dreißig Livres zu ſtehn, wechſelte er nur die Werkſtatt, ſo mußte er in manchen Gewerken ſogar dafür bezahlen. Starb ſein Meiſter ohne Erben, ſo wurde er dadurch keineswegs frei, ſondern vom Vorſtande einem andern Meiſter zuertheilt [2]). Freilich war ihm geſtattet, gegen gute Zahlung ſich loszukaufen. Heirathen aber durfte er in keinem Falle.

Nach überſtandener Lehrzeit begann für den Handwerker eine neue Sklaverei, die Geſellenſchaft. Zwar durfte er jetzt als vollſtändig mit ſeinem Gewerke vertraut, die Inſignien deſſelben tragen z. B. als Hufſchmied ein kleines Hufeiſen am Ohrringe, als Zimmermann ein dergleichen Winkelmaß und Zirkel, als Dachdecker eine kleine Kelle und einen Hammer [3]); allein dieſe Embleme, die er nicht ohne Stolz hervorzuſtecken ſuchte, konnten gewiß nur ein ſchwacher Troſt für ſeinen Knechteszuſtand ſein, denn zuletzt waren es doch nur die ſichtbaren Zeichen der ſozialen Ungerechtigkeit, die ihm, trotzdem ſie ſeine Geſchicklichkeit anerkannte, die Anwendung derſelben zu ſeinem eigenen Vortheile unterſagte. Der Geſell durfte

---

[1]) Bigot de Sainte-Croix, Essai sur l'abus des privilèges exclusifs in den Ephémérides du citoyen, Januar 1775.

[2]) Tit. XL. „des Ouvriers de draps de soye." p. 93. — A. m. O. in den Documents inédits de l'histoire de France.

[3]) Monteil, Hist. des Français des divers états, t. X. über die Verhältniſſe der Handwerksgeſellen.

keinesweges ohne Weiteres die Meiſterſchaft beanſpruchen, ſondern mußte mindeſtens das Doppelte, oft aber auch das Dreifache ſeiner Lehrzeit um Lohn bei Meiſtern ſeines Gewerkes arbeiten [1]).

Endlich kam dann für den Geſellen der Augenblick, wo er unter die Meiſter aufgenommen wurde. Da gab es nun neue, oft unüberſteigliche Hinderniſſe. Durch den Meiſterbrief erhielt man die Berechtigung, in ſeinem Namen arbeiten zu laſſen, zu fabriziren und zu verkaufen. Die Einregiſtrirung dieſes Briefes aber koſtete Geld, die königliche Bewilligung koſtete wiederum Geld, die Aufnahme Seitens der Polizei, das Recht der Ladeneröffnung, die Honorare für den Obermeiſter, die Geſchworenen, die Alt- und Jungmeiſter, den Rathsdiener, den Schreiber, Alles, Alles koſtete Geld.

Noch ehe man zu dieſen koſtſpieligen Förmlichkeiten zugelaſſen wurde, hatte man eine Prüfung zu beſtehn, ein ſogenanntes „Meiſterſtück" zu fertigen, das immer zu den allerſchwerſten Arbeiten des Gewerkes gehören mußte, z. B. die Krümmung einer Wendeltreppe, wenn es ſich um einen Zimmermann handelte. Wer freilich Geld aufzuwenden hatte, der konnte ſich wohl von dieſer Prüfung befreien, aber auch nur der. Kurz, die Zulaſſung zur Meiſterſchaft war eine bloße Geldſchneiderei, ein Monopol, von den Zünften erfunden, um die Laſt ihrer Schulden zu verringern und die Zahl der Meiſter, wo dieſelbe nicht ſtatutenmäßig feſtgeſtellt war, ſo ſehr als möglich einzuſchränken. Glaubwürdige Schriftſteller berechnen die Koſten des Meiſterwerdens auf zweitauſend Livres [2]), wovon ein ziemlich anſehnlicher Theil in geweihtem Brote, Wachskerzen und Te Deum's aufging, denn die Geiſtlichkeit hielt natürlich auch bei dieſer Gelegenheit ihre Hand auf. In der Paſtetenbäckerinnung koſtete allein das Wörtchen Altmeiſter (ancien) 1200 Livres [3]). Um endlich noch Eins anzuführen, ſo wurde ſogar das unſchuldige Vergnügen der jungen Mädchen, Blu-

---

[1]) Cliquot de Blervaches im angeführten Werke, p. 22.

[2]) S. die Encyklopädie bei dem Worte maitrise. Der Artikel iſt von dem nachherigen Revolutionsminiſter Roland de la Platière.

[3]) Rigot de Sainte-Croix, Essai sur l'abus des privilèges exclusifs.

Digitized by Google

men in Sträußer zu binden, in ein Privilegium verwandelt [1]), das in Paris für 200 Livres verkauft werden mußte.

Der Art waren die Schranken, die man auf der Bahn der Arbeit Schritt für Schritt vorfand. Wehe dem, der das Unglück hatte, ein „Fremder," d. h. nicht der Sohn eines Meiſters zu ſein! denn zwiſchen dieſen und den Fremden, (d. h. zwiſchen Bürgern und dem gemeinen Volke) war eine ſtrenge Demarkationslinie gezogen. Für den Fremden gab es der Plackereien und Chikanen unzählige, für den Meiſtersſohn tauſend Bequemlichkeiten. Wenn er bis zum 17. Jahre bei ſeinem Vater arbeitete, ſo verlangte man nichts weiter von ihm; er war Geſelle. Wollte er dann Meiſter werden, ſo koſtete ihm dies weder Geld noch Förmlichkeiten (wenigſtens in den meiſten Gewerken), ja in vielen Fällen ward er ſogar von der Anfertigung eines Meiſterſtückes entbunden [2]).

Indem auf dieſe Weiſe das Privilegium zu fabriziren und zu verkaufen in den Familien forterbte, bildete ſich hieraus mit der Zeit eine beſondere Kaſte. Der Stolz und die Ausſchließlichkeit dieſer Kaſten war ſo groß, daß eine Meiſterswittwe ihre Rechte verlor, wenn ſie einen zweiten Mann nahm, der nicht dem Gewerke angehörte [3]); eine nichtswürdige Verfügung, die den Herzensneigungen Gewalt anthuend geradewegs zur Hurerei und zum Ehebruche trieb. Dieſes ſchauderhafte Geſetz, das ſich unvermerkt in die Zunftverfaſſungen eingeſchlichen hatte, dieſe Sanktion des Egoismus bildete nur einen Grundſtein zu der unüberſteiglichen Mauer, welche das Bürgerthum um ſich und ſeine Inſtitutionen zu errichten ſtrebte.

Noch ſind wir mit dieſer betrübenden Unterſuchung nicht zu Ende. Welch ein Schauſpiel bietet ſich uns hier dar! Keine Spur mehr von Brüderlichkeit unter Zunftgenoſſen, von Solidarität unter den

---

[1]) Rede des Staatsanwalts Séguier im lit. de justice vom 12. März 1776.

[2]) Cliquot de Blervaches im obigen Werke, p. 27.

[3]) S. u. A. Artikel 13 der Verordnungen für die Metzger in dem offenen Briefe vom Februar 1587; Lamare, Traité de la police, t. II. titre 20.

Digitized by Google

gewerbetreibenden Städten des Königreichs. In der Schreinerinnung ſieht man z. B. einen Stellmacher für nicht viel mehr an, als für einen Wilden; ein Schloſſer aus Lyon iſt für die Schloſſer in Paris [1]), Rouen oder Lille eben ſo fremd, als ob er direkt aus Amerika käme. Ein Geſelle, der in der einen Stadt das Meiſterrecht erworben hat, kann es in einer andern Stadt nicht ausüben, ohne ſich von neuem den Aufnahmeförmlichkeiten und nochmaligen Geldkoſten (die oft die frühern um das Doppelte und Dreifache überſteigen) unterworfen zu haben.

Wenn man ſieht, welch' eine Menge von Auflagen die Zünfte auf die Arbeit legen, aus wie vielen Kanälen ſie zu gleicher Zeit Geld ziehn, ſo könnte man verſucht ſein zu glauben, dieſe Zünfte müßten im Beſitze unermeßlicher Reichthümer ſein. Dies iſt nicht der Fall. Vielmehr ſteckt der größte Theil derſelben wegen der enormen Verwaltungskoſten, Zinszahlungen und Diäten für die Geſchworenen, (die ſo bedeutend waren, daß ſie durch eine Kabinetsordre auf achthundert Livres beſchränkt werden mußten) tief in Schulden. Viel Geldausgaben verurſachten auch die häufigen Zwangsbefehle auf Grund einer Art von Inquiſition, welche die Geſchworenen über das häusliche Leben und die Beſchäftigung der Arbeiter unterhielten.

Was aber den Ruin der Zünfte am meiſten beſchleunigte, waren ohne Zweifel die unzähligen Prozeße in ihrem Schoße. Zeugniß geben dafür ihre Regiſter, worin die jährlichen Klagekoſten auf eine Million angegeben werden [2]) und ſich die Verſicherung vorfindet, daß die Gebiete der Innungen ein Schauplatz fortwährender Streitereien ſeien. So beſteht ein nie endender Streit zwiſchen den Buchhändlern und Antiquaren über die Frage: „Wann ein Buch als benutztes anzuſehn ſei;" die Sattler liegen ſich mit den Wagenbauern in den Haaren; die Kleinſchmiede mit den Hufſchmieden; die Nagelſchmiede wollen den Schloſſern nicht geſtatten, ſich die Nägel zu ihrem Bedarfe ſelber zu fertigen. Dazu iſt bis zu den Alt-Eiſenkäufern hinab jede Beſchäftigung in eine Zunft gepfercht, und um das Maß des Lächerlichen voll zu machen, ſind

---

[1]) Kabinetsordre von 1755.

[2]) Forbonnais, Recherches sur les finances, t. I., p. 178.

in einem ſeit drei Jahrhunderten ſchwebenden Prozeſſe zwiſchen den Schneidern und Trödlern vier bis fünftauſend Erkenntniſſe ertheilt worden, ohne die große Frage, was ein „getragenes“ Kleid von einem neuen unterſcheide, ihrer Löſung näher geführt zu haben [1]). Kurz wie man ſieht, es war eine gräßliche Verwirrung und zwar eine Verwirrung der ſchlimmſten Art, weil ſie ihren Grund im Egoismus und im Stolze hatte. Wo ſeid ihr geblieben, ihr frommen, mildthätigen Gilden einer vergangenen Zeit?

Aus den Tauſenden von kleinlichen Unterſcheidungen, von denen wir ſo eben eine kleine Probe gegeben haben, bildete ſich die ſpießbürgerliche Eitelkeit, die ſich gar bald ſogar in einer Verſchiedenheit der Kleidertrachten zeigte. Der Meiſter thronte mit einer großen Perrücke (dem charakteriſtiſchen Wahrzeichen des bevorzugten Standes in den Zünften) im Hintergrunde ſeines Ladens auf einem Seſſel, der die andern Stühle überragte, wie ein ſouverainer Herrſcher. Schneider mußten ſich mit einer Perrücke begnügen, die in ein einziges Haarzöpfchen ausging; Goldarbeiter durften ſich deren zwei erlauben; Apotheker ſtolzirten mit dreien einher, während die Perrückenmacher ſelbſt zu zwei einfachen Schleifen verdammt waren [2]). Und leider ſind dieſe Albernheiten nicht bloß lächerlich, denn ſie hatten nur zu ernſte Folgen!

Kann man ſich wohl nach Allem, was wir geſagt haben, über die entſetzliche Menge von Landſtreichern verwundern, welche damals ganz Frankreich überſtrömte? Wo ſo vielen Proletariern die Erlangung einer Beſchäftigung zur Unmöglichkeit gemacht wurde, mußte da nicht der größte Theil derſelben nothwendig zu Raub und Mord getrieben werden? Und ſo finden wir denn in der That zu der damaligen Zeit neben der arbeitenden Bevölkerung eine andere, deren Geſchäft in der Ausübung von Verbrechen beſteht. Der Staat wird dadurch genöthigt, für reitende Jäger, Gefängniſſe und Bagnos größere Summen zu vergeuden, als vielleicht die Ernährung jener Maſſe gekoſtet haben würde, und eine Unzahl fleißiger, unternehmender Menſchen, die ſich lieber den Gefahren einer Reiſe ausſetzen, als länger in einem Lande leben wollen, wo ſie keine Hoffnung haben, je ihre Arbeit gehörig zu

[1]) Vital Roux, Rapport sur les jurandes et maitrises, p. 24.

[2]) Monteil, Hist. des Français des divers états, t. IX.

Digitized by Google

verwerthen, dafür aber die beſtimmte Ausſicht, wenn ſie ſich verheirathen, nur Bettelleute in die Welt zu ſetzen, entſchließen ſich zu freiwilliger Auswanderung.

In der That, ein einziges Geſchäft ſtand für Jedermann offen, das Betteln. Doch nein! auch dies hatte ſeine offiziellen Schwierigkeiten, ſeine Schulen, ſeine Meiſter, ja wir können wohl ſagen, ſeine Zünfte. So war es z. B. ein Privilegium, an den Kirchthüren betteln zu dürfen, und die Glücklichen, denen es zu Theil geworden war, erhielten unter den Armen den Namen „gekrönte Häupter" (trôniers) [1]). Während der ganzen Dauer des achtzehnten Jahrhunderts hört man das dumpfe Getöſe dieſes ſtehenden Heeres im Dienſte des Elendes. Von Zeit zu Zeit werden grauſame Edikte erlaſſen, ſie im Zaume zu halten, ſie einzuſchüchtern. In einer Ordonnanz von 1764 heißt es: „Vagabonden oder Leute ohne beſtimmtes Gewerbe ſollen, auch wenn ſie ſich keines Verbrechens oder Vergehens ſchuldig gemacht haben, aller Orten aufgegriffen und die Männer von 16 — 70 Jahren drei Jahre auf die Galeeren, die Männer von 70 Jahren und darüber, ſo wie Kranke, Mädchen und Weiber auf dieſelbe Zeit in ein Hospital gebracht werden." Es gab eine Zeit, wo man die Vermögensſteuer um drei Deniers auf den Livre erhöhte, um für den Ueberſchuß Zwangsarbeitshäuſer zu bauen. Bald aber konkurrirten die Arbeiten der hier eingeſperrten Bettler zu ſtark mit gewiſſen Gewerken, und dieſe beklagten ſich darüber. Auch läßt ſich denken, in welchen Zuſtand eine zerlumpte unreinliche Menge in einen mit Peſtluft geſchwängerten Gewahrſam geſperrt, gerathen mußte. Jedes Depot war bald genug ein Heerd der ſcheußlichſten Krankheiten, wo der Tod nur in Begleitung der Verzweiflung erſchien. Einigen von dieſen Unglücklichen, die man weder zu tödten noch leben zu laſſen wagt, gelingt es die Mauern zu überſteigen, die Thore zu erbrechen und ſo zu entkommen; die Uebrigen . . . . Was ſoll die Obrigkeit mit dieſen ſo wenig einbringenden Koſtgängern beginnen, deren Beſtrafung ſie zuletzt ermüdet? Man ſchickt ſie nach Hauſe und athmet einmal auf, bis ſie doch wiederkommen und diesmal drohender, entmenſchter als je. Im

---

[1]) Edikt gegen die Bettler, vom 27. Juli 1777.

Jahre 1767 nahm man 50,000 Bettler feſt; das war für die 33 Zuchthäuſer des Landes zu viel [1]); man ſuchte den Ueberſchuß in Hoſpitälern, Beſchäftigungsanſtalten und Gefängniſſen unterzubringen. Aber die Zahl der Hungernden wurde nicht geringer, ſondern wuchs von Tage zu Tage, ſo daß man zehn Jahre ſpäter in Folge mehrer auf einander folgender Theuerungen 1,200,000 Bettler zählte [2]). Nun wird die Philoſophie unruhig darüber; die Zeitungen fangen an ſich der Sache anzunehmen, Bücher und Broſchüren erſcheinen in Menge über das Phänomen, daß in einem reichen Lande eine Million Menſchen keine Subſiſtenzmittel beſitzt, und Linguet [3]), ein gewöhnlicher Advokat, ſetzt aus ſeiner Taſche einen Preis von funfzig Louisd'or auf das beſte Werk über die Unterdrückung der Bettelei! Aber dies Alles bleibt ohne Wirkung. Wo die Arbeit ein Privilegium iſt, wird das Elend nie verbannt werden können. Die Beſchäftigung in den Arbeitshäuſern war ſo anlockend eben nicht: die Bettler zogen es vor, als freie Leute unter freiem Himmel ihre Lumpen zu tragen, ihre ekelhaften Geſchwüre von einem Ende Frankreichs zum andern zu ſchleppen, dabei am Tage zu ſtehlen oder zu betteln, Nachts in Tennen zu liegen, die ihnen eine ertrotzte Gaſtfreundſchaft einräumt, ſeufzend oder murrend durch Feld und Wald zu ſchweifen, um endlich in irgend einem bedeutenden Mittelpunkte der Bevölkerung die Bettelei in Korporationen, Abtheilungen und Vorſtände für Unfug und Ruheſtörungen organiſirt zu finden!

Von allen Ungerechtigkeiten der Feudalherrſchaft waren die Frohnden vielleicht die gehäſſigſte, namentlich aber ihrer Form wegen die am meiſten verletzende. An gewiſſen Tagen im Jahre durchzogen königliche Beamte das platte Land nach allen Richtungen, entriſſen arme Bauern ihrer Familie und ihren nothwendigen Arbeiten, jagten dann dieſe Menſchenheerde vor ſich her, trieben ſie oft drei bis vier Stunden von ihren Hütten hinweg und zwangen ſie, die Landſtraßen zu bauen.

---

[1]) Necker, Administration des finances, t. III., chap. XV., p. 164 u. flg.

[2]) Monteil im o. g. Werke, t. X.

[3]) Annales politiques de Linguet, t. III. p. 342. 1778.

Digitized by Google

Wenn der Sklave wie ein Vieh behandelt wird, ſo erhält er doch wenigſtens vom Herrn ſein Brot; die auf Frohnde arbeitenden Bauern hatten dagegen zu ihrem Unterhalte nur was ſie in den Feierſtunden erbetteln konnten. Ihr Aufſeher, der ſie nicht kannte und kein Mitleiden mit ihnen fühlte, gab ihnen Befehle genug, aber keinen Pfennig Arbeitslohn [1]).

Stelle man ſich nun vor, welche Empfindungen ſolche Vorgänge in allen vom Elende noch nicht ganz abgeſtumpften Gemüthern allmälich hervorrufen mußten. „Mein Tagelohn," ſo konnte der Bauer ſagen, „iſt mein einziger Lebensunterhalt, und ich werde gezwungen, ohne Lohn zu arbeiten. Meine Familie rechnet auf meine Arbeit, und man entzieht mir meine Zeit, damit ich Landſtraßen für die Karoſſen der Großen, für den Fuß des Kaufmannes, des Prieſters oder eleganter Herren ebene. Ich verſtehe nichts vom Steinſetzen; das kümmert ſie nicht, und iſt meine Arbeit ſchlecht, ſo muß ich ſie in einigen Monaten noch einmal machen. Ich bin ein Menſch und erleide eine härtere Behandlung als Ochſen und Eſel. Ich bezahle die Akziſe, von deren Entrichtung Adel und Geiſtlichkeit befreit ſind, und doch muß ich noch für ſie, die mir es nicht Dank wiſſen, die Landſtraßen pflaſtern. Ich muß den Centner Salz mit 62 Livres bezahlen [2]), der Taback wird mir vertheuert, Soldaten muß ich unentgeltlich verpflegen, und wochenlang muß ich arbeiten ohne irgend einen Erſatz. Stürzt dabei mein Vieh, ſo bekomme ich nicht einen Heller Entſchädigung, und werde ich ſelber zum Krüppel, ſo verweiſ't man mich auf das Mitleid der Leute."

Hierzu kam noch die Militairpflichtigkeit. Durch die Exemptionen, welche Gerichtsſchreiber, Kollekteurs, Schulmeiſter, älteſte Söhne von Advokaten, königlichen Räthen oder Zollpächtern, Diener von Edelleuten [3]) und hundert Andere genoſſen, wurden die ſchlimmen Chançen für den armen Bauer unverhältnißmäßig erhöht, und da natürlich ein Stand, der von aller Welt für gebrandmarkt gehalten wurde, nichts Verlockendes haben konnte, ſo ſank zuletzt in dem ſo kriegeriſch geſinnten franzöſiſchen Volke der bloße Name Soldat

---

[1]) Considérations sur le gouvernement de la France par le marquis d'Argenson.

[2]) S. unten bei Gelegenheit der Salzſteuer.

[3]) Monteil im o. g. Werke, t. X. Von den Soldaten aus der Provinz.

zu einem Gegenſtande des Abſcheus herab. Viele flüchteten ſich, wenn der Loſungstag herannahte, in die Wälder. Dann geſchah es nicht ſelten, daß die Uebrigen, für welche natürlich, je geringer ihre Zahl wurde, die Gefahr vom Looſe getroffen zu werden, um ſo größer war, der Fährte der Flüchtlinge folgten und gräßliche Metzeleien vorfielen. Da wurde mit Flinten, Beilen und Senſen gekämpft, die Feldarbeiten unterbrochen; bald wurde dann, da die einzelnen Gemeinden ihre Angehörigen in Schutz nahmen, die Unordnung allgemein; Blut floß in Strömen und Schrecken verbreitete ſich über die ganze Gegend [1]). Am verhaßteſten war der Militairdienſt den Gebirgsbewohnern. Denn dieſe hängen mit der vollſten Kraft ihrer Seele an einem Vaterlande, deſſen Bild wegen ſeiner Schärfe und Eigenthümlichkeit nie wieder aus der Erinnerung getilgt werden kann.

Inzwiſchen würde man doch nur ein ſehr unvollkommenes Bild von den Laſten haben, welche das Volk drückten, wenn man nicht wüßte, welche Bewandtniß es damals mit den Steuern hatte.

Welchen Anblick würde Frankreich im 18. Jahrhundert einem Reiſenden gewährt haben, der es eigens zu dem Zwecke, die fiskaliſchen Einrichtungen des Landes kennen zu lernen, bereiſ't hätte. Das herrliche Land war von 1200 Stunden langen Zollgrenzen nach allen Richtungen hin durchſchnitten und durchkreuzt [2]), auf dieſer langen Linie künſtlich gebildeter Grenzen ein förmlicher Krieg organiſirt, die Uebergangspunkte von 25,000 Mann (worunter 23,000 nicht uniformirte, aber behufs Aufgreifung der Schmuggler hinreichend bewaffnete Mauthbeamte) bewacht; die Provinzen Frankreichs durch Sitten und Einrichtungen, durch die Zolllinien, durch Verſchiedenartigkeit ihrer Privilegien einander entfremdet, ſtanden ſich wie fremde Länder gegenüber, die von den verſchiedenen Verwaltungszweigen verſchieden klaſſifizirt wurden. Der Einnehmer z. B. kannte nur dieſe zwei Gattungen, Wahlländer und eroberte Länder; der Generalpächter nationale und „fremdländiſche" Provinzen; der Rechtsgelehrte ſolche, in denen römiſches Recht und ſolche, in denen Gewohnheitsrecht galt; der Präſident der Salzverwaltung unter-

---

[1]) Mémoires sur la vie et les ouvrages de Turgot, par Dupont de Nemours. p. 5. der errata.

[2]) Mémoires de Calonne aux Notables, no. 8.

Digitized by Google

ſchied Provinzen, wo die große und andere, wo die kleine Salzſteuer galt, ferner losgekaufte und ſteuerfreie Provinzen, Provinzen mit eigenen Salzwerken und andere, wo die Salinenſteuer in Kraft ſtand. Beklagenswerthe Zerſplitterung eines Reiches, das nun ſchon ſeit Jahrhunderten nach Einheit ſtrebte!

Wenn alle dieſe Provinzen auch darin übereinſtimmten, daß ſie dem Könige Steuern zahlten und daß überall das Volk es war, welches beinahe die Geſammtlaſt derſelben zu tragen hatte, ſo herrſchte doch in dieſen gemeinſchaftlichen Ungerechtigkeiten eine entſetzliche Verwirrung, in deren Hintergrunde die Tyrannei nach ihrem Belieben ſchaltete und waltete.

Das zwar müſſen wir zur Ehre des Repräſentativprinzipes geſtehn, daß die Länder mit ſtändiſcher Verfaſſung ſich in blühenderem Zuſtande befanden und bei weitem weniger mit Steuern belaſtet waren [1]) als die „Wahlländer." Denn ſie wurden doch wenigſtens von einem Schatten von Unabhängigkeit geſchützt. Die Vertreter der drei Stände traten nämlich von Zeit zu Zeit zu einem Provinziallandtage zuſammen, welchem das Recht zukam, die Steuern in der Provinz zu vertheilen, nachdem ſie dem Könige als „freiwilliges Geſchenk" — ein Ausdruck, der ſeine frühere Bedeutung längſt überlebt hatte — bewilligt worden waren. Ließ nun das Steueredikt irgend eine Begünſtigung oder vollſtändige Befreiung zu, ſo waren es die Länder mit ſtändiſcher Verfaſſung, welche den Genuß davon hatten. So waren einige, wie die Bretagne, das Artois, Flandern und Navarra von der Salzſteuer befreit, andern wurde Schadloshaltung für die Akziſe bewilligt, z. B. der Provence, Rouſſillon, Lothringen und einem Theile von Burgund.

Für die Wahlländer dagegen ſetzte der König den Betrag der Steuern ohne Weiteres feſt; er *forderte* ſie von ihnen *ein*. Dieſer Ausdruck charakteriſirt den Unterſchied der Steuernbeitreibung in dieſen Provinzen von der in den ſtändiſchen. Hier war die ſonſt überall unumſchränkte Gewalt der Intendanten ein wenig von einem, ſei es auch noch ſo geringen Einfluſſe der Stände paralyſirt; denn

[1]) Necker, Administration des finances, t. I., ch. VIII. p. 195.

[2]) Vergl. in Necker's Rede bei Eröffnung der konſtituirenden Verſammlung die betreffende Stelle über die Staatseinkünfte.

Digitized by Google

ein bloßer Schein von Freiheit läßt ſchon den Deſpotismus nicht mehr zu.

Die Wahlländer dagegen lagen ſtumm unter dem Joche launenhafter Vicekönige, die ſich wie unumſchränkte Herrſcher gebehrdeten. Ihre Benennung ſelbſt mußte ſie beſtändig an ihre Knechtſchaft erinnern. Sie ſtammte aus der Zeit Ludwig des Heiligen, wo die Steuern von Männern vertheilt wurden, welche die Gemeinde auszuwählen hatte. Obwohl dieſe Volkswahl ſchon ſeit Karl VII. aufgehört hatte, ſo trugen die jetzt königlichen Beamten nichts deſtoweniger und wie zum Spotte den Namen „Auserwählte" auch noch ferner [1]).

Die Intendanten, die nur zu oft aus Hofleuten gewählt wurden, welche auch nicht die geringſte Kenntniß der landwirthſchaftlichen Verhältniſſe hatten und höchſtens von der Sucht zu glänzen oder möglichſt ſchnell zu höheren Aemtern zu gelangen, bewegt wurden, waren die Geißel ihrer Provinzen. „Die Menſchen leben dort," ſchreibt Mirabeau, „nicht anders als eine Heerde Schaafe, von welcher der Wolf eins nach dem andern raubt. Der Herr der Heerde iſt zu weit entfernt, und die Miethlinge, die ſie hüten ſollten, theilen oft ſelber den Raub mit dem Räuber [2])." Wie viele nichtswürdige Intendanten neben dem Einen Turgot. Es gab darunter Solche, die ſich die prächtigſten Paläſte erbauten, um die Zugänge dazu in gerader Linie anlegen zu können, eine Ortſchaft halb umſtürzten und die Landſchaft verödeten, um ihren Wohnſitz zu verſchönern; Andere verläumdeten dem Miniſter zu Gefallen ihren Bezirk, ſchilderten ihn als außerordentlich fruchtbar und als ob er ſelbſt die größten Steuerlaſten ohne Mühe tragen könne [3]). Denn eine ſolche Sprache findet bei den großen Herren immer geneigtes Gehör.

War die Steuerverordnung im Innern des Kabinets ausgebrütet, ſo wurde ſie dem Steuerpflichtigen und zwar auf einem andern Wege zugeſtellt, als auf welchem die Auflage an den Schatz

[1]) Guy Coquille, Hist. de Nevers; citirt von Bailly in ſeiner Histoire des finances.

[2]) S. des Marquis von Mirabeau: Mémoires sur les états provinciaux, gedruckt im 6. Thl. des Ami des hommes.

[3]) L'Espion anglais, t. VI. p. 115, 125, 1777.

abging. Zuerſt wurde der Betrag der ausgeſchriebenen Steuer vom Kabinet an die 32 Bezirke des Reiches, dann von den Intendanten an die Wahldiſtrikte des Bezirkes, hierauf von den Auserwählten jedes Diſtriktes an die Gemeinden und endlich von den Einnehmern an die einzelnen Glieder jeder Gemeinde vertheilt. Jede direkte Steuer gelangte aus den Händen der letzteren durch die der Steuereinnehmer und Oberſteuereinnehmer an den Staatsſchatz [1]).

Dieſer doppelte Mechanismus erſcheint auf den erſten Blick ſehr einfach, allein welche ſchreienden Ungerechtigkeiten barg er nicht in ſeinem Schooße. Außerhalb des Kabinets kannte Niemand im ganzen Reiche den Geſammtbetrag der direkten Auflage. Der Despotismus hüllte ſich hier in undurchdringliches Dunkel, da die Regierung die Maxime befolgte: „Das Volk trägt ſein Unglück leicht, ſoaald man die Kunſt verſteht, es ihm zu verhehlen [2]).“ Keine Provinz kannte das Schickſal der übrigen und das ſeinige auch erſt in Folge der unwiderruflichen Miniſterialbeſtimmung. Da war keine wirkliche Appellation, kein Rekurs gegen einen Willen, der jede Kontrolle zu einer Illuſion zu machen verſtanden hatte. Wer in erſter Inſtanz an die Wahltribunale oder in zweiter an den königlichen Gerichtshof zu appelliren wagte, der ſetzte nichts Geringeres als ſeine Exiſtenz auf's Spiel, ſobald es dem Kabinete einfiel, den Prozeß ſelbſt zu übernehmen [3]) und ihn durch einen heimlichen Machtſpruch zu unterdrücken. Keine Inſtanz ging in Frankreich über den Willen des Königs, außer etwa die ſouveraine Macht der Vernunft, welcher das Recht, ehrerbietigſt Vorſtellungen machen zu dürfen, zu huldigen ſchien. Nur das Gewiſſen bildete ein Gegengewicht gegen die Willkür; nur dem allgemeinen Volksunwillen oder dem furchtbarſten Proteſte einer ganzen Nation, dem Stillſchweigen gelang bisweilen die Modifikation eines fürſtlichen Machtſpruches.

Der engliſche Nationalökonom Adam Smith bereiſ'te im Jahre 1765 Frankreich, lernte die damaligen großen Männer Frankreichs kennen, ſtudirte das franzöſiſche Finanzweſen und konnte, als er

---

[1]) Necker, Administration des finances, t I., p. 96.

[2]) L'Espion anglais, t. V., tableaux des impositions, Jahrgang 1779. Seite 119.

[3]) Remontrances de la cour des aides, 1770.

Digitized by Google

nach England zurückgekehrt war, in ſeinem berühmten Buche über den Nationalreichthum den Satz niederſchreiben [1]): „Die blutigſten Geſetze exiſtiren in den Ländern, wo das Staatseinkommen in Pacht gegeben iſt.“ Dieſe Worte bezogen ſich unmittelbar auf Frankreich, wo von den acht Hauptzweigen der Kroneinkünfte fünf verpachtet waren: die Salzſteuer, die Akziſe, die Waarenzölle, die Domänen, die Tabacksſteuer und ſämmtliche indirekte Auflagen.

Eine Geſchichte der Zollpächter würde eine Leidensgeſchichte der Steuerpflichtigen ſein. Für dieſe Pächter war Frankreich ein erobertes Land. Nicht zufrieden damit, die Bevölkerung mit unbarmherziger Strenge auszuſaugen, empörten ſie dieſelbe noch durch die unverſchämteſte Schauſtellung eines nur allzu ſchnell erworbenen Vermögens. Mirabeau ruft aus: „Sie geben das Blut von ſich, als ſaugten ſie es aus den Haargefäßen, während ſie das Volk an der Halsader ſchröpfen [2]).“ Vor Necker war Alles reiner Gewinn für ſie, was den Betrag ihres Pachtgeldes überſtieg. Nach deſſen Miniſterium wurden ſie angehalten, die erſten vier Millionen des Reinertrages mit dem Staate zu theilen [3]) und vom Uebrigen noch einige Prozente abzugeben. Nun der König auf dieſe Weiſe bei ihrer Verwaltung betheiligt war und ihn überdieß ſeine Schuldenmaſſe beinahe erdrückte, wagte er den Zollpächtern nie mehr die begehrte Unterſtützung abzuſchlagen. Gefängniſſe, Galeeren, Galgen, Standrecht, Alles wurde ihnen bewilligt, um die Defraudation zu verhindern oder zu beſtrafen. Nur wo gar nichts mehr zu nehmen übrig war, hörte allenfalls ihre Habgier auf. Mit Schaudern leſen wir in dieſer Beziehung eine Stelle aus einem Kabinetsbeſchluſſe gegen den Zollpächter Templier, vom 13. Juli 1700. Sie lautet: „Es giebt viele Einwohner von Burgund, welche **kein Salz konſumiren** .... Bei ihrer völligen Entblößung **können ſie keine Gerſte oder Hafer, geſchweige denn Roggen kaufen** und müſſen ſich, **um dem Hungertode zu entgehn**, von Wurzeln und Kräutern ernähren [4]).“

---

[1]) The wealth of nations, t. V, ch. II.

[2]) Le marquis de Mirabeau, Théorie de l'impôt, p. 113.

[3]) Necker, Administration des finances, t. I., p. 138.

[4]) Aus dem Archive der Stände von Boulogne, citirt von Thomas in: Une province sous Louis XII., p. 64.

Und dies geſchah, während Günſtlinge des Königs als „Croupiers“ von dem unermeßlichen Gewinne der Pächter auf die ſchmachvollſte Weiſe Sporteln bezogen, um damit eine Buhlerin zu unterhalten oder eine Maitreſſe, deren ſie überdrüſſig waren, zu verheirathen! Die Generalpächter ſandten ſogar zum Danke für die Wichtigkeit, die ſie im Staate erlangt hatten, beim Rechnungsabſchluſſe große Summen Goldes von dem Kaſſenbeſtande ſehr zierlich in Sammetbörſen an den König [1]); und der König hielt es nicht unter ſeiner Würde, dieſes Trinkgeld von dem Uebermaße der Steuern, welche ein verwüſtetes Reich aufbringen mußte, ganz offen anzunehmen.

Die Noth unter den Landwirthen war ſo groß, daß Jeder, der nur die Augen aufthun will, von Vauban bis auf Turgot, von Saint-Simon bis auf Necker überall die grauenvollſten Schilderungen eines entſetzlichen, unſäglichen Elends finden wird. Und dieſe Enthüllung der Leiden eines ganzen Volks iſt um ſo weniger verdächtig, da ſie von den Großen ſelber herrührt. Es ſind Herzöge, Marſchälle von Frankreich, Staatsminiſter und Millionärs [2]), von denen wir Gemälde der damaligen Zuſtände und Schilderungen des Elends beſitzen. Blos von Einem Zweige der Steuerverwaltung, den Handelszöllen, ſagt Necker: „Die darüber beſtehende Geſetzgebung iſt ſo verwickelt, daß während einer ganzen Generation höchſtens ein oder zwei Menſchen eine vollſtändige Kenntniß derſelben zu erlangen im Stande ſind [3]).“ Dieſe einfachen Worte machen es begreiflich, welch ein Labyrinth damals die Steuerverwaltung in Frankreich war, und warum der Geſchichtsſchreiber nur auf diejenigen Auflagen näher eingehn kann, welche am Beſten die Nothwendigkeit der Revolution beweiſen.

Die älteſte von allen Abgaben des Volkes war die „Taille.“ In den Provinzen mit ſtändiſcher Verfaſſung und in denjenigen Wahlländern, für welche ein Kataſter vorhanden war, wie z. B. in dem Bezirke Montauban, Grenoble, Paris, beruhte ſie auf dem Werthe des Grundbeſitzes und war dann eine Realſteuer; in den übrigen Provinzen war ſie perſönlich, das heißt ſie erſtreckte ſich

---

[1]) Monteil, Hist. des Français, t. X.

[2]) Saint-Simon, Vauban, Turgot, Necker, Calonne u. ſ. w.

[3]) Necker, Administr. des fin., t. II., p. 173.

Digitized by Google

auf die ſämmtliche, auch fahrende Habe einer Perſon. Sie beruhte auf einer ſehr ſchwierigen, faſt immer willkürlichen Vermögenſchätzung. Aber die *Real*- und die *Perſonal*ſteuer waren darin gleich, daß die Laſt Beider nur auf die Güter des Bürgers und Bauern fiel [1]).

Wer ſollte es glauben? Dieſelbe franzöſiſche Nation, die durch ihren Edelmuth und ihren Esprit weltberühmt geworden iſt, ſie wurde hinſichtlich der Auflagen von zwei gleich gehäſſigen Prinzipien beherrſcht. Das eine war unter folgender Form in die Geſetze eingedrungen: „*Das Volk kann nach Gutdünken beſteuert und befrohndet werden.*“ Das andere hatte einen mehr ſittlichen Einfluß erlangt und der Anſicht Geltung verſchafft, daß die Steuerpflichtigkeit ein Merkmal niedriger Herkunft und eine Schande ſei. Von dieſer Anſicht ausgehend bekleideten Adel und Geiſtlichkeit ihren Egoismus mit dem minder gehäſſigen Gewande des Stolzes und weigerten ſich, Steuern zu entrichten, weil dies ihrer Würde zuwiderlaufe. Dadurch wurde alſo das Elend des Volks nur vergrößert, denn je mehr Steuern es zahlte, um ſo mehr wurde es verachtet. Es ſeufzte unter der Laſt der Auflagen und der Schande.

Der Adel ſteuerte zwar ſein Blut bei und behauptete von der Zahlung der „Taille“ befreit zu ſein, weil er ſich dem Kriegsdienſte widme; allein ſeitdem Karl VII. die Erhebung der „Taille“ auch für die Zukunft geboten hatte, um mit dem Ertrage derſelben die Beſoldung eines ſtehenden Heeres zu beſtreiten, hatte ſich der Adel bequemt, in dieſer beſoldeten Armee dem Staate zu dienen, ſo daß nun, da man ihn für ſeine Tapferkeit bezahlte, kein Grund zu Privilegien übrig blieb. Ueberdies waren ſchon Bürger und ſogar Bauern auf dem Schlachtfelde erſchienen; ſie hatten früher das Freiſchützenkorps gebildet; unter Richelieu und Ludwig XIV. hatte das Volk dem Adel ſein Waffenführungsmonopol ſtreitig gemacht und gezeigt, daß es furchtlos und ſogar ruhmlos zu ſterben wiſſe. Und dennoch laſteten auf ihm die Steuern nach wie vor!

Der Adel und die Geiſtlichkeit wurden indeß von der „perſön-

---

[1]) Mémoire sur les impositions en France, t. II., p. 19—65, Paris 1769. Dies Werk rührt von einer offiziellen Feder her. Der Verfaſſer iſt Moreau de Beaumont.

Digitized by Google

lichen Taille“ betroffen und zwar auf folgende Weiſe. Dieſe Steuer zerfiel, ſoweit ſie vom Grund und Boden erhoben wurde, in eine Eigenthumsſteuer und eine Ertragsſteuer. Von der erſten waren Adel und Geiſtlichkeit befreit; zu der zweiten trugen ſie in ſofern bei, als die Pächter ſich für die dadurch nothwendig eintretende Ertragsverminderung durch Herabdrückung des Pachtgeldes ſchadlos hielten, ſo daß doch zuletzt der Eigenthümer es war, der einen Theil der Perſonenſteuer ſeines Pächters trug. Aber der Adel, die Geiſtlichkeit, die Magiſtrate und insgemein die Notabeln des dritten Standes waren für Wieſen, Weinberge und Holzungen, ſowie für vier Kabeln kulturfähigen Landes von der Ertragsſteuer befreit [1]). Die Bürger der Stadt Paris und die Bürger der freien Städte genoſſen dieſelbe Vergünſtigung für eingehegtes Land und für die Baumgärten in der Umgebung ihrer Landhäuſer [2]).

Nur für den Armen iſt die Beſteuerung mitleidlos; auf ihn fallen alle die Freiheiten der höhern Klaſſen zurück. Sei er Pächter des Adligen oder Landwirth für eigene Rechnung, ſo hat er es mit dem Steuereinnehmer zu thun, vor deſſen Härte und Grauſamkeit ihn Nichts zu ſchützen im Stande iſt, nicht einmal ſeine Ehrlichkeit. Zahlt er in dieſem Jahre pünktlich, ſo wird im nächſten ſeine Steuer erhöht, denn die Verwaltung iſt keine Freundin der Pünktlichkeit: Koſten, Protokolle, Exekutionen, die ſchimpflichen Sporteln der Huiſſiers und Gerichtsdiener ſind Akzidentien des Einnehmers, der bis zu acht Franken Diäten für den Exekutor bezieht, den er ſelber mit zwanzig Sous abſpeiſ't. „Wenn eine Gemeinde,“ ſagt der Marquis Mirabeau, „unglücklicherweiſe einmal pünktlich und ungemahnt zahlt, ſo geräth der Einnehmer, der ſich ſeine fetteſten Biſſen auf dieſe Weiſe genommen ſieht, in Wuth und bei der nächſten Sitzung weiß er dann im Vereine mit den Herrn Auserwählten, dem Kommiſſarius und den übrigen ſaubern Früchtchen die Sache ſo gut zu drehen, daß die pünktliche Gemeinde die doppelten Steuern bezahlen muß, damit ſie Lebensart lerne [3]).“

Zahlt aber der Bauer an dem feſtgeſetzten Termine nicht, ſo geht es nun gleich an mit den Koſten, und es wird zur Exekution

[1]) Erlaß vom März 1607.

[2]) Mémoire sur les impositions en France, t. II., p. 66 u. 69.

[3]) L'Ami des hommes, t. II., p. 43. De la circulation.

Digitized by Google

geſchritten. Der Einnehmer ſieht zuerſt, ob er nicht irgendwo die Wäſche vom Trockenſeile konfiszirен kann. Gelingt dies nicht, ſo geht der Zug in die Wohnung des ſäumigen Zahlers. Hausgeräth, Thüren, ja die Dachziegel werden mitgenommen, wenn das Dach nicht zufällig von Stroh iſt. „Es iſt gar nicht ungewöhnlich," ſagt Vauban, „daß bei einer Exekution, wenn Alles aus dem Hauſe weggeräumt iſt, noch die Thüren ausgehoben werden; ja es iſt vorgekommen, daß man ein Haus niedergeriſſen hat, um die Balken, Latten und Dielen, natürlich kaum für den vierten oder fünften Theil des Werthes zu verkaufen [1]).

Und doch iſt dies noch nicht das Schlimmſte. In einer noch üblern Lage als der Steuerpflichtige befand ſich der Steuereinnehmer ſelbſt. Auch wurde dieſes Amt ſo gefürchtet, daß, da ſich Niemand freiwillig dazu hergab, daſſelbe bei den einzelnen Gemeindegliedern herumging, ſo daß Jeder es einmal verſehn mußte. Der Einnehmer befand ſich immer, gleichviel ob ehrlich oder nicht, in einer gräßlichen Lage, da er für die Vertheilung der Auflage keinen andern Maßſtab hatte, als die ganz unbeſtimmte Vorſtellung, die er ſich etwa von dem Vermögen der Einzelnen machte. Wegen ſeiner Verantwortlichkeit für das Zuſammenkommen des ganzen Steuerbetrages der Gemeinde ſah er ſich genöthigt, größerer Sicherheit halber die Antheile der guten Zahler zum Nutzen der Fahrläſſigen zu erhöhen, und bei jedem Schritte, den er that, mußte er befürchten, Einem aus der unzählbaren Schaar von Privilegirten zu begegnen, die mit irgend einem wenn auch noch ſo kleinen Amte Steuerbefreiung erkauft hatten. Wehe ihm, wenn er einen von dieſen auf das Steuerregiſter ſetzte; er wurde ohne Weiteres verurtheilt, den angeſetzten Betrag ſelber zu entrichten [2]).

Uebrigens war ein ſolcher Steuereinnehmer trotz ſeines Gewiſſens zuletzt immer ein Menſch und die Eintreibung bot ihm die ſchönſte Gelegenheit zur Befriedigung irgend einer geheimen Rache, zur Begünſtigung ſeiner Freunde oder dazu, ſich die Vornehmen

---

[1]) **Dime royale, 1707, p. 51.** der Ausgabe von Daire bei Guillaumin.

[2]) Kabinetsordre vom 4. März 1740, in Sachen des Poſtdirektors D'Arpajon.

Digitized by Google

durch Nachſicht gefällig zu machen; ſo daß er auch oft noch ſchlecht wurde, da er nun einmal verhaßt war, denn der Steuereinnehmer ward eben ſo ſehr verabſcheut, wie die Steuer ſelbſt, und jeder Einwohner gelangte auf dieſe Weiſe dazu, einmal die Verwünſchungen aller ſeiner Nachbarn auf ſich zu laden. Nicht ſelten war es ein Säufer, der das Amt bekleidete; noch häufiger traf es ſich, daß der Einnehmer ein ungebildeter Bauer war, der weder leſen noch ſchreiben [1]) oder gar Buchführen konnte, der daher zum allgemeinen Geſpött wurde, aber nichtsdeſtoweniger die Taxe auf's Gerathewohl Jemandem in die Feder diktirte und der, während er ſein Geſchäft für eine Entſchädigung, die der Auslage nicht gleich kam, im Stiche ließ, mit Soldaten von Thüre zu Thüre laufen mußte, noch dazu mit der erfreulichen Ausſicht, für die Säumigen bezahlen oder im Gefängniſſe die Zahlungsunfähigkeit eines Armen, den Wortbruch eines Reichen abbüßen zu müſſen [2]).

Der aus frühern Zeiten überkommenen Ungerechtigkeiten war in Frankreich eine ſo große Zahl, daß ſelbſt die urſprünglich billigſten, durch die Nothwendigkeit bedingten Auflagen mit der Zeit ausarteten. So wurden die Kopfſteuer und der Zwanzigſte, die früher durchaus im Verhältniß zum Einkommen der Staatsbürger geſtanden hatten, ſpäterhin mit der empörendſten Ungerechtigkeit vertheilt. Als Ludwig XIV. die Kopfſteuer errichtete, wollte er, daß Jeder ihr unterworfen ſein ſolle vom Dauphin, der 2000 Livres zahlte, bis zu dem Bauer hinab, der mit 20 Sous beſteuert war [3]). Allein bald genug erhoben ſich Privilegien; die Geiſtlichkeit machte ſich mittelſt eines „Don gratuit" von der Steuer los und bei der Schwierigkeit einer richtigen Vermögenſchätzung ſchlich ſich ſo viel Willkür in die Vertheilung ein und machte ſo reißende Fortſchritte, daß ſchon zu Necker's Zeiten das Volk, das Anfangs nur mit einem Sechſtel der Geſammtſteuerſumme bedacht

[1]) Mémoires sur la vie de Turgot, par Dupont de Nemours, Piladelphia, 1782.

[2]) Man vergleiche den Bericht an den Provinziallandtag in Berri, in dem wichtigen Werke von Girardot, Essais sur les assemblées provinciales, p. 98.

[3]) Verordnung vom 18. Januar 1695. Ordre vom 22. Februar

war, nicht weniger als drei Viertheile derſelben aufzubringen hatte.

Die „Zwanzigſten“ ſtammten von der berüchtigten Abgabe des „zehnten Hellers,“ die Ludwig XIV. zur Zeit ſeines Unglücks geſchaffen und deren traurige Geſchichte der Herzog von Saint-Simon geſchrieben hat. Anfangs fand die Erhebung derſelben nur auf eine beſtimmte Zeit ſtatt, aber eine Auflage hört nie wieder auf. „Nichts lernt eine Regierung leichter,“ ſagt Adam Smith, „als die Kunſt, dem Volke die Taſchen umzukehren [1].“ Sobald der „Zwanzigſte“ einmal im Gange war, ſtellte man ihn nicht nur nicht wieder ein, ſondern man verdoppelte [2]) und verdreifachte ihn [3]), nahm überdies noch einen Sous vom Livre, und in der Kabinetsordre vom 2. November 1777 zeigt es ſich, daß nur die Armen den „Zwanzigſten“ pünktlich entrichteten. Die Reichen und Mächtigen fanden Mittel genug, ihr wahres Vermögen zu verhehlen und oft kaum die Hälfte oder zwei Drittel von dem, was ſie ſchuldig waren, zu bezahlen; ja ſie wurden noch böſe darüber, daß man ſie nöthige, ihre Familiengeheimniſſe zu enthüllen und daß man ſie „in Verlegenheit ſetze, indem man ihre ſchwächſten Seiten beleuchte [4]).“

Es wird eine Zeit kommen, wo die Menſchheit nach der Entdeckung der harmoniſchen Geſetze der Arbeit und der Vertheilung des Nationalreichthums einem Jeden ihrer Glieder eine geſicherte und von allen Annehmlichkeiten des Lebens verſchönte Exiſtenz verſchaffen wird. Dann wird man es ſchwerlich glauben wollen, daß es eine Zeit gab, die ganz vom Ruhme ihrer großen Söhne überſtrahlt wurde, während der größte Theil der franzöſiſchen Bevölkerung kaum Brot genug hatte, um ſeinen Hunger zu ſtillen; eine Zeit, wo die drückendſten Steuern von den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen erhoben wurden, wo Brot, Salz, Fleiſch und Wein kaum zu kaufen waren, wo die Salzſteuer allein jährlich 54 Millionen, d. h. eine Summe gleich dem von den „Zwanzigſten“ repräſentirten Stammkapitale einbrachte, wo die Bevölkerung des Landes von Zeit zu Zeit dezimirt wurde; eine Zeit endlich,

---

[1]) Wealth of nations, T. V. ch. 2.

[2]) Verordnung vom 7. Juli 1756.

[3]) Erlaß vom Februar 1760.

[4]) Saint-Simon, t. IX.

Digitized by Google

wo Aerzte, die nach Montargis geſchickt worden waren, um eine daſelbſt ausgebrochene Epidemie zu beobachten, entdeckten, daß die ganze Gegend an Entkräftung aus Mangel an Nahrung darniederliege, und ſie durch Vertheilung von Fleiſchſuppen, Reis und Brot heilten [1]).

Durch die Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf ſtagnirendes Seewaſſer bildet ſich Salz, und dieſes für Menſchen und Vieh ſo unentbehrliche Produkt hatte nur der König das Recht für einen zwölfmal zu hohen Preis zu verkaufen. Kann man ſich da wundern, wie der Schmuggelhandel für ſo viele Tauſende von Menſchen die einzige Zuflucht im Elende, die einzige Beſchäftigung ihres Muthes ſein konnte? Ueberall in den Wäldern gab es heimliche Salzhändler, die ſich den Galeeren, ja dem Tode [2]) ausſetzten, um das Salz billiger als der König zu verkaufen; überall fanden die beſchimpfendſten Unterſuchungen ſtatt; jederzeit mußte das Haus des Bürgers den Unterſuchungen roher, allgemein verachteter Beamten offen ſtehn; mehr als 11,000 Verhaftungen von Männern, Weibern und Kindern kamen vor; die Gefängniſſe reichten für die Menge der eingelieferten Gefangenen nicht zu; anſteckende Krankheiten erzeugten ſich durch das enge Zuſammenwohnen in denſelben; von den Steuerpächtern beſtochene Gerichte erkannten auf Ausſagen von Beamten hin, welche die Beute getheilt hatten, und ſchickten nicht weniger als 500 Menſchen jährlich auf die Galeeren [3]) . . . Und all dieſes Unglück war die Wirkung einer einzigen Auflage! Was war die Urſache dieſes Krieges? Woher dieſe doppelte Armee von Schmugglern und Mauthbeamten? Der Grund war der, weil es Provinzen gab, wo wie z. B. in der Bretagne, von dem Salze gar keine Abgaben, und andere, wo davon faſt unerſchwingliche Abgaben erhoben wurden. In dem Artois koſtete z. B. der Zentner Salz nicht mehr als vier Livres, oft ſogar nur vierzig Sous [4]), während er in Amiens zweiundſechzig Livres koſtete, weil hier die große Salzſteuer galt, und weil das

[1]) Marquis Ducrest, Administration des finances, p. 120.

[2]) Verordnung vom 5. Juli 1704.

[3]) Mémoire de Calonne aux Notables, no. 8. Necker ſpricht nur von dreihundert im Jahre 1784.

[4]) Necker, Administration des finances, t. II., p. 13.

Digitized by Google

Artois eine ſteuerfreie Provinz war. Dieſelbe Quantität Salz, die in der Nieder-Auvergne, welche die Steuer abgelöſt hatte, acht Livres koſtete, wurde in der Ober-Auvergne, wo die kleine Salzſteuer galt, mit vierunddreißig Livres bezahlt. Sonderbares Land, wo die Ungerechtigkeit ſich in eine ſolche Verwirrung hüllte und die Gleichheit nur unter dem Drucke exiſtirte!

Wie mußten dieſe ungeheuern Preisunterſchiede zum Schmuggelhandel verlocken! Denn hier konnte man wirklich hoffen, in kurzem Reichthümer zu erwerben. Auch verlor das Volk die Salzſteuer nie aus dem Geſichte. In den eximirten Ländern dachte es ſtets an Umgehung der Mauthlinie, um das Salz mit Vortheil an den Mann zu bringen; in den beſteuerten Ländern ſuchte es ſich eingeſchmuggeltes Salz zu verſchaffen und ſich von der drückenden Laſt zu befreien. Da verging kein Tag, wo nicht die Kinder von ihren Eltern Klagen über den Druck der Steuer, Verwünſchungen der Geſetze, der Verwaltung, der Steueraufſeher vernommen hätten, und kaum hatten ſie laufen gelernt, ſo fingen ſie an, die gefahrvolle aber einträgliche Schmuggelei zu treiben.

Wenn eine Steuer die Konſumtion erſchwert, ſo bleibt dem Konſumenten wenigſtens die Möglichkeit, durch eine mehr oder minder harte Einſchränkung ihr zu entgehn. Anders bei der Salzſteuer. Hier war die Einſchränkung verboten, Sparſamkeit unmöglich gemacht. Eine Ordonnanz, welche die Salzkonſumtion zur Pflicht machte, beſtimmte, daß jede Perſon über ſieben Jahre in der königlichen Salzniederlage ſieben Pfund Salz kaufen ſolle. Dies war das „geſetzliche Salzquantum[1]).“ Und dieſe ſieben Pfund durften nicht einmal in größeren Partien etwa zum Pökeln verwendet werden; ſie waren nur „für Topf und Tiſch.“ Während ſo die Einwohner der beſteuerten Provinzen geſetzlich gezwungen wurden, mehr Salz zu konſumiren als nöthig war, konnten die ſteuerfreien Länder — man bemerke dieſen Widerſpruch — kein Salz bekommen, wenn ſie auch über die Taxe hinausboten. Dieſen unterſagte man alſo die Nachfrage, jene durften das Angebot nicht ablehnen[2]).

[1]) Tit. VI. der Ordonnanz in Betreff der Salzſteuer von 1680.
[2]) Ebendaſ. tit. 16.

Digitized by Google

Der Salzzwang war ſo drückend, daß die Staatsbürger mit Ausnahme des Adels und der Geiſtlichkeit oft durch Perſonalexekution angehalten werden mußten. Und doch ſcheuete man ſich nicht, an den zum Salzverkaufe anberaumten Tagen die gemeinſten Betrügereien zu begehn, was bei dem großen Gedränge leicht zu bewerkſtelligen war. Der Trichter, aus welchem das Salz durch eine Rinne in das Gemäß einlief, war nie ganz voll, aus Furcht, bei einem größern Gewichte werde das Salz ſich überſtürzen und ſtopfen; aus demſelben Grunde blieb während der Zeit, daß der Trichter gefüllt wurde, die Klappe verſchloſſen [1]). Mit allen Kunſtgriffen vertraut, gingen die Beamten beim Einſchütten mit der größten Vorſicht zu Werke, damit das Salz ganz locker zu liegen komme und damit ſich leere Stellen im Gemäße bilden könnten. Dieſe unwürdigen Manöver, die im größten Maßſtabe getrieben wurden, bildeten dann ein ganz anſehnliches Einkommen, in der Verwaltungsſprache „Nebenakzidentien“ genannt. Und wer war es, der den Ertrag dieſes Diebſtahls mit den beim Salverkaufe beſchäftigten Beamten theilte? Es waren die Salzkammerrichter, Leute, die oft eben ſo brutal waren, wie die Geſetze, für deren Ausübung ſie zu ſorgen hatten. „Und wollen wir,“ heißt es in der Ordonnanz, „daß alle diejenigen, welche defraudirtes Salz entweder konſumiren oder mit ſelbigem Handel treiben, beſtraft werden wie folgt: mit Waffen in der Hand betroffene Schmuggler zu neun Jahren Galeeren und fünfhundert Livres Buße, im Wiederholungsfalle zum Tode durch den Strang u. ſ. w. [2])“

Wohl gab es Ausnahmen von den Salzgeſetzen; aber nicht für die Armen, ſondern für die großen Herren, die Parlamentsmitglieder und den Hofſtaat. Dann veranſtaltete auch der König bisweilen „unentgeltliche Salzvertheilungen“ (franc-ssalés) an ſeine Günſtlinge, und dieſe rühmten ſich ſolcher Almoſen mit raffinirter Gemeinheit; ſo daß ſich zuletzt mit dem Worte franc-salé ein Gedanke an große Ehre verknüpfte, wie mit Taille umgekehrt der Gedanke an Beſchimpfung [3]). Und dies geſchah zu einer Zeit wo

[1]) L'Antifinancier, p. 54. Amſterdam, 1763. Das Buch iſt vom Parlamentsadvokaten Darigrand, der bei der Salzverwaltung ſelbſt eine Stelle bekleidet hatte. S. Bachaumont.

[2]) Ordonnanz in Betreff der Salzſteuer, tit. 17., art. 3.

[3]) Necker, Administration des finances, t. II., p. 21.

man den Armen verbot, ihre Kinder Aehren leſen zu laſſen, zur Strafe dafür, daß ſie nicht genug Brot hatten, um das ihnen aufgenöthigte Salz zu verbrauchen!

Scheint es doch faſt, als hätten die Finanzmänner Frankreich für die ihm von der Natur erzeigte Begünſtigung büßen laſſen wollen. Frankreich, deſſen gemäßigtes Klima das beſte Salz von der Welt hervorbringt, war in den letzten Jahrhunderten dasjenige Land, in welchem dieſes Produkt am theuerſten bezahlt wurde [1]). Die Segnungen des Himmels ſchadeten dem Landwirthe mehr als ſie ihm nutzten, denn man ließ ihm nichts davon. Die Seeküſte, die ſich nur zur Weide eignet, durfte vom Vieh nicht betreten werden, weil man fürchtete, es werde umſonſt Salzwaſſer ſaufen. Das Salz iſt den Thieren ſo zuträglich wie den Menſchen, es macht die Milch ergiebiger, die Wolle bei den Schafen feiner; wegen ſeines enorm hohen Preiſes aber ſah ſich der Bauer genöthigt, ſeinem Vieh nicht blos dieſe Nahrung, ſondern auch den fetten Wieſewachs eines vortrefflichen Moorbodens zu entziehn. In der Provence giebt es Gegenden, wo das Salz durch natürlichen Prozeß ohne Mitwirkung von Menſchenhand entſteht; die Salzverwaltung ſchickte von Jahr zu Jahr Wachtpoſten dahin, die unter dem Namen „die ſchwarze Bande“ berüchtigt war, um die Benutzung dieſes Schatzes zu verhindern, bis der Regen ihn weggeſchwemmt hatte [2]). Frankreich iſt dasjenige Land, in welchem die verſchiedenartigſten und beſten Weine von der Welt gedeihen, und in dieſem Lande war die Akziſe namentlich ſeit den Ordonnanzen Ludwig's XIV. ſo unerträglich, daß viele Winzer, welche entmuthigt und tief verſchuldet waren, nichts Beſſeres zu thun wußten, als ihre Weinberge zu zerſtören und dadurch drei Viertheile des Landes zum Waſſertrinken zu zwingen [3]).

Wir dürfen an dieſem Orte dem Leſer die verworrene Akziſe-

---

[1]) Mémoire sur les impositions, t. III., p. 58. 1769 in der königlichen Druckerei erſchienen.

[2]) Letrosne, Administration provinciale, p. 143.

[3]) Detail de la France, p. 197 der Guillaumin'ſchen Ausgabe. Martin hat im 17. Bande ſeiner Geſchichte von Frankreich Bois-Guillebert als hiſtoriſche Quelle verworfen, allein für rein ökonomiſche Data iſt er wohl ohne Scheu zu gebrauchen.

Digitized by Google

geſetzgebung nicht ganz vorenthalten. Sie iſt eine große Maſchine, deren unzählbare Räder ſich in einem der Bedrückung günſtigen Dunkel verlaufen. Die Finanzmänner ſelbſt kannten ſie nicht vollſtändig, doch dafür gab es Pachtbeamte, deren räuberiſche Phantaſie dem Mangel ihres Wiſſens entgegenkam. Und wie um die Verwirrung noch zu vermehren, hatte die Verwaltung eine barbariſche Sprache erfunden, die erſt in grauſame Exekutionen überſetzt, verſtändlich wurde.

Ehe der Wein zum Konſumenten gelangte, hatte er eine ſolche Unzahl von Gefällen zu tragen, daß er zu einem enormen Preiſe ſtieg, ohne doch den Winzer für ſeine Mühe und Auslagen entſchädigt zu haben. Sechs Wochen nach der Leſe kamen die Akziſeoffizianten, unterſuchten Keller, Gewölbe und Kelten, inventirten die Weine, konfiszirten die welche nicht deklarirt waren und verlangten endlich, da nach einer geſetzlichen Taxe die Perſon nur eine beſtimmte Quantität Wein konſumiren konnte — eine Beſtimmung, die in der Geſchichte der unterdrückten Dummheit ohne Beiſpiel daſteht — für den Ueberſchuß die Entrichtung eines Gefälles, das unter dem Namen gros manquant bekannt war. Auch die Städtebewohner waren derartigen Durchſuchungen unterworfen und ließ es ſich Jemand einfallen, mehr als das geſetzliche Quantum zu verbrauchen, ſo ward angenommen, er habe es heimlich verkauft und auf den bloßen Verdacht hin die Auflage auf den Einzelverkauf von ihm erhoben, die man in dieſem Falle trop bu nannte ¹).

Die Akziſe auf Wein, Bier und gebrannte Waſſer bietet uns wegen der zu verſchiedenen Zeiten erfolgten Erweiterungen, Modifikationen, Erneuerungen u. ſ. w. eine entſetzliche Nomenklatur dar. Nicht einen Schritt konnte die Waare machen, ohne die Erlaubniß dazu mit Geld aufzuwiegen ²). Ueberall an Stadtthoren, Provinzialgrenzen, Landſtraßen, Brücken, Herbergen, Schenken, fanden ſich Akziſebeamte, welche die Verkaufsakziſe und erhöhte Abgaben und alte fünf Sous und neue fünf Sous und Subventionen und Vierten und Stadtakziſe und freiwillige Geſchenke und . . . Gott weiß was Alles verlangten; Getränkeaufſeher, die einen Sous vom Livre

¹) L'Antifinancier, p. 10.

²) Offener Brief vom 13. Februar 1723.

Digitized by Google

bezogen [1]); Vicekontrolleurs, die ihre zwölf Deniers Gebühren beanſpruchten; geprüfte Weinkenner, die den Wein für zehn Sous die Tonne koſteten; Gemäßaufſeher, die für fünf Sous die Tonnen eichten und eine Unzahl anderer Aufſeher und Inſpektoren und Viſitatoren, denen es in Folge der vielen Umwälzungen im Finanzweſen gelungen war, ſich neue Rechte unter einem und demſelben Namen anzumaßen [2]).

Ganz in gleicher Weiſe wie der Wein war auch das Bier Viſitationen und Kontrollen aller Art unterworfen. Vereidigte Koſter mußten es für fünfunddreißig Sous das Faß abſchätzen, ſo daß man unter dem Vorwande, die Konſumenten von Staatswegen zu ſchützen, ſie auf alle Weiſe ausſog, um ihnen ſchließlich auch noch durch allmäliche Unterdrückung jener Aemter bei Forterhebung der Abgaben für die königliche Kaſſe den Beweis zu liefern, daß man ſich um ihren Vortheil nur ſehr wenig kümmere.

Wie kommt es aber, daß wir in einer Geſchichte vergangenen Elendes ſo oft die Geſchichte unſerer Gegenwart wiederfinden? Und welche geheime Macht iſt es, die dem Unrechte ſo lange Dauer gewährt? Wie heißt die unſichtbare Kraft, durch welche die verdammlichſten Mißbräuche aufrecht gehalten werden? Und warum iſt nach ſo vielen mit dem Blute unſerer Väter gedüngten Errungenſchaften auf dem Gebiete des Geiſtes wie auf dem des Lebens der Arme noch immer an den Karren gebunden, noch immer denſelben Laſten, denſelben Schlägen erliegend? Kurz warum iſt die alte Unterdrückung, unter anderm Namen zwar, noch heute dieſelbe die ſie geſtern und vor Jahrhunderten war?

Da die Auflagen auf den Einzelverkauf die bei weitem größere Hälfte des Akziſeeinkommens bildeten [3]) und bei jedem Nößel fühlbar waren, ſo fiel natürlich die größte Laſt auf die „kleinen Leute“ zurück. Und ebenſo bei den andern unter dem Allgemeinnamen Akziſe begriffenen Abgaben. Die Gebühren für die Schlachtkontrolle, die auf die Fleiſchpreiſe geſchlagen wurden, waren wie noch jetzt für verſchiedene Qualitäten dieſelben; ferner hatten die Reichen den Vortheil, daß friſches Fleiſch keine höhere Taxe zu

---

[1]) Kabinetsordre vom 24. März 1637.

[2]) Verordnung vom 19. Oktober 1689.

[3]) Mémoire sur les impositions en France, t. III., p. 406.

Digitized by Google

zahlen brauchte als geſalzenes, und der feinſte Tafelwein nicht mehr als der gewöhnlichſte Krätzer, mit dem ſich der arme Mann begnügen mußte [1]). Ja, die Akziſepächter waren ſchamlos genug, jedes Jahr von einigen Butten Träbern, die eine Bettlerfamilie als Almoſen erhielt, um mit ein Paar Eimern Waſſer aus dieſen Abgängen ein abſcheuliches Getränk zu bereiten, die Eingangsakziſe zu erheben [2]).

Am ſchlimmſten ſteht es aber um die moraliſche Seite dieſer Beſteuerung. Es wurde durch ſie ein beſtändiger Haß gegen die Regierung und der Wunſch, die Geſetze zu umgehn, genährt. Auf der ganzen Länge der Mauthgrenzen im Innern des Landes war ein beſtändiger Kampf. Von 250,000 zur Eintreibung der verſchiedenen Arten von Abgaben beſoldeten Menſchen hatten 27,000 ganz eigentlich die Aufgabe, die Bürger zu chikaniren, ihre Häuſer und Keller zu durchſtöbern, ihre Tonnen zu unterſuchen, ihre Flaſchen zu zählen! Und welche Fallſtricke wurden dabei den Steuerpflichtigen gelegt! wie viel elende Kunſtgriffe in Anwendung gebracht! Bald iſt es ein verkleideter Spion, der um Gotteswillen ein Glas Wein erbettelt, um dann den mitleidigen Geber wegen heimlichen Handels zu verklagen; bald findet ſich im Hauſe eines ehrlichen Mannes Kontrebande, die dort von Akziſebeamten, denen natürlich auf ihr Wort geglaubt wird, verſteckt worden iſt. Ja, die Defraudation kommt bei denen, die ſie unterdrücken ſollten, ſelber vor!

Die Landesgrenzen gegen außen zu ſchließen, dieſer Gedanke ſcheint natürlich zu ſein, wenigſtens kommt er bei allen Völkern vor; aber Zolllinien in ſeinem eignen Innern aufzuthürmen, ſeine Provinzen einander zu entfremden und in Kriegszuſtand zu verſetzen, mitten im Reiche ſo zu ſagen Pyrenäen zu erheben, dies war Frankreich vorbehalten. Colbert, durch ſolche grenzenloſe Unordnung empört, hatte, um allmälich die Zollgrenzen bis zu den Landesgrenzen rücken zu können, ſeinen furchtbaren und berühmten Tarif von 1664 überall im Lande in gleicher Weiſe geltend machen wollen; da aber beinahe die Hälfte von Frankreich ſich geweigert hatte, dieſen Tarif anzuerkennen und den Verein der „für ausländiſch erachteten Provinzen“ gebildet hatte, ſo diente dieſe

---

[1]) Monthyon, Particularités sur les ministres des finances, p. 29.

[2]) Darigrand, l'Antifinancier, p. 17.

Digitized by Google

finanzielle Maßregel, da nun auch die andere Hälfte des Landes unter dem Namen „die Provinzen mit den fünf fetten Pachtungen“ sich abschloß, nur dazu, die Zersplitterung allgemeiner zu machen, die Verwirrung zu mehren. Entsprechend dem Unterschiede in der Sprache rechnete man nun bald das Elsaß, Lothringen und die drei Bisthümer, die offenen Verkehr mit Deutschland pflogen, so wie die Freihäfen Marseille, Dünkirchen Bayonne, Lorient zum „wirklichen Auslande“! [1])

Heutzutage weiß man schwerlich noch etwas von Worten, wie rêve, hoher Durchgangszoll (haut passage), Eingangszoll (imposition foraine), Loirezoll (trépas de Loire), Dreischrankenzoll (triple cloison d'Angers), Rechnungsgebühren (comtablie), u. s. w., womit vor der Revolution an die Mauth zu entrichtende Gefälle bezeichnet wurden. Sonderbar! Man hatte mehr aufgewendet, den Handelsverkehr zu hemmen, als nöthig gewesen wäre, um ihn zu erleichtern. Schon daß verständige Leute ihr ganzes Leben dazu anwendeten, alle Waaren in der Welt von der Aloe bis zum Ehren preis, vom Alabaster bis zum Zink in alphabetischer Ordnung zu großen Folianten zusammenzuschreiben, um dann mit unverwüstlicher Geduld zu bestimmen, mit welcher Abgabe jeder dieser Handelsartikel belastet werden könne [2]), setzt uns in Erstaunen; daß aber der Waarenaustausch und Waarentransport im Inlande selbst unzähligen Hindernissen unterlag, und daß der König darin seinen Vortheil zu finden meinte, das finde begreiflich wer es kann!

Frankreichs Ströme und Flüsse waren gefürchtete Fahrstraßen für die Kaufleute. An den Ufern der Loire z. B. erhob sich eine lange Reihe von Hebestellen, wo die Einnehmer auf die Vorüberfahrenden lauerten, um im Namen des Königs „Wegezoll“, im Namen der Herrn und Gemeinden „Geleitsgeld“ zu erpressen. Von Forbonnais erfahren wir, daß man von Saint-Rambert im Forez bis nach Nantes nicht weniger als 28 Hebestellen zählte und die reiche Abtei Fontevrault jedes Jahr während vierzehn Tage im Januar und vierzehn Tage im Mai ein neues Geleite erhob [3]). Die ab-

---

[1]) Ordonnanz von 168. Tit7. I. Art. 3.

[2]) Necker, Administration des finances, t. II., p. 182.

[3]) Letrosne, Administration provinciale, p. 188.

Digitized by Google

ſcheulichſten Gewaltthaten, oft auch bloße Launen der Gewalt bildeten den Urſprung des größern Theiles dieſer Auflagen. So hatte der Konnetable Lesdiguières aus eigener Machtvollkommenheit die Zollſtätte Valence auf der Rhone errichtet, um von deren Ertrage ſeine Truppen zu erhalten, und ſie beſtand troß der vielfältigen darüber erhobenen Klagen zwei Jahrhunderte lang. Man ſagte von dieſem „Raubloche“: „Es iſt wie ein Krokodil entſtanden und aufgewachſen und binnen kurzem der Schrecken aller derjenigen geworden, welche dieſe Gegend befahren. Die Kaufleute fliehen es wie eine Mördergrube, fallen ſie aber hinein, ſo läßt man ſie wochenlang ſchmachten, bevor man ſich über die zu zahlende Kontribution einigt, und man läßt ſie nicht eher los, als bis man ihren Ballen und Geldbeuteln auf den Grund gekommen iſt [1]).“ Doch ein einziger Zug reicht hin, die unſinnige Tyrannei dieſer Provinzialhebeſtellen zu charakteriſiren. Die aus China oder Japan ankommenden Waaren, die eine Strecke von drei bis viertauſend franzöſiſchen Meilen zurückzulegen und dabei Gefahren von Stürmen nnd Seeräubern zu vermeiden hatten, koſteten in Frankreich höchſtens das Drei- oder Vierfache ihres Einkaufspreiſes an Ort und Stelle; dagegen kam ein Maaß Wein, das aus der Gegend von Orleans etwa nach der Normandie ging, wenigſtens zwanzigmal ſo hoch zu ſtehn als beim Einkaufe. In Orleans bezahlte man es mit einem Sou, in der Normandie mit zwanzig bis vierundzwanzig, ſo daß die Provinzialzollſtätten dem Handel mit Getränken ſechsmal ſo gefährlich waren als Stürme, Seeräuber und Weltmeere [2]).

Man wird aus dem bisher Geſagten abnehmen können, in welch' trauriger Lage ſich das Volk vor der Revolution befinden mußte. Die Frage war nur: mit welchen Waffen ſollte man dieſe traurigen Verhältniſſe angreifen?

In Verſailles wohnte unmittelbar über den Zimmern der Pompadour, in einem dunkeln Halbgeſchoſſe, der Leibarzt der Favo-

---

[1]) Rede eines Lyonneſer Deputirten auf dem Landtage der Dauphiné, in Forbonnais, Recherches sur les finances, t. I., p. 41.

[2]) Factum de la France, par Bois-Guillebert, p. 312 der Guillaumin'ſchen Ausgabe.

Digitized by Google

rite Fran ois Quesnay, ein Mann von großer Bildung und großem Geiſte, der ſein Leben damit hinbrachte, über Ackerbau nachzudenken, den Ertrag deſſelben zu berechnen und auf dieſe Berechnungen eine neue Wiſſenſchaft zu begründen. Während ſich unter ſeinen Füßen politiſche und Liebesintriguen kreuzten, verſammelte er in ſeiner engen Wohnung die Philoſophen ſeiner Zeit: Diderot d'Alembert, Helv tius, Buffon, Freunde, die bald ſeine Schüler und einen Mann, der ſelber ein Meiſter werden ſollte — Turgot [1]).

Auf dem Lande erzogen, hatte Quesnay Alles, was unter ſeinen Augen vorging, ſorgfältig analyſirt und Erinnerungen bewahrt, wodurch ſeine mündliche Unterhaltung eine Grazie und ein Kolorit erhielt, das man in ſeinen Schriften vermißte. Die Gewalt ſeines Wortes, ſeine von tiefem Nachdenken befruchtete Erfahrung, die Neuheit ſeiner Anſchauung oder wenn man will ſeiner Definitionen, die ſyſtematiſche Einkleidung ſeines Geiſtes verſchafften ihm Proſelyten, die durch ſeine Beſcheidenheit bald zu Bewunderern wurden. Bald bildete ſich um ſeinen Lehnſeſſel eine Schule, welche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erfüllen beſtimmt war. Er ſelber behandelte alle ſeine Beſucher als Eingeweihte und ſetzte ihnen ſeine Theorie, die auf die Revolution von ſo unberechenbarem Einfluſſe ſein ſollte, mit der größten Unbefangenheit auseinander. Der Hauptinhalt dieſer Theorie iſt, kurz zuſammengefaßt, folgender [2]):

Der Menſch lebt von materiellen Produkten. Woher bezieht er ſie? Vom Boden. Der Grund und Boden iſt alſo der „Stoff", welcher das Weſen des Reichthums ausmacht, und die „Erde" iſt die wahre Quelle deſſelben.

Was iſt nun nöthig, um den Boden zum Nutzen des Menſchen auszubeuten? Zuerſt ein ertragsfähiger Acker, Wohnlichkeiten für den Ackerbauer, Stallungen für die Pferde, Magazine für die Feldfrüchte. Dieſe bilden das „Grundkapital."

---

[1]) Mémoires de Marmontel, t. II., p. 28, 34. Mémoires de madame du Hausset.

[2]) Das nun Folgende iſt ein genaues Reſumé der Lehren Quesnay's und ſeiner Schüler Mercier de la Rivière, Letrosne, Beaudeau u. ſ. w.

Was iſt ferner nöthig? Vieh, Pflüge, Ackerwerkzeuge, Sämereien. Dieſe bilden das „urſprüngliche Betriebskapital.“

Aber iſt das Alles? Muß man nicht auf tauſend koſtſpielige Arbeiten, wie z. B. das Ausſäen, Eggen und Ernten gefaßt ſein? Wollen nicht die Tagelöhner bezahlt, die Hausthiere gefüttert ſein? Dazu bedarf es noch „laufender Ausgaben.“

Von dieſen drei verſchiedenen Arten von „Auslagen“, die gleich einträglich ſind, weil nur durch ihre Zuſammenwirkung eine Ernte erzielt werden kann, hat die erſte der Eigenthümer, die beiden andern der Bodenzüchter zu tragen.

Nehmen wir nun an, es ſei eine erſte Ernte gewonnen; wird man nicht von ihrem Ertrage ſogleich die Auslagen, welche ſie verurſacht hat, vorwegnehmen müſſen, um eine neue Ernte zu erzielen? Brauchſt du nicht für Sämereien, für Viehfutter, für Tagelohn mindeſtens eine ebenſo große Summe wie im erſten Jahre? Kommt nicht ſogar eine neue Ausgabe hinzu für die Inſtandhaltung der Geräthſchaften, die Anſchaffung neuer Pferde, ſobald die alten ihren Dienſt nicht mehr verſehn können? Man wird alſo vom Ertrage der Ernte abrechnen 1) den Geſammtbetrag der „laufenden Ausgaben“, 2) die Koſten für Inſtandhaltung des Inventariums. Dies ſind die Auslagen des Bodenzüchters.

Was übrig bleibt, ſind die Zinſen des „Grundkapitals“ oder das Einkommen des Eigenthümers, der „Reinertrag.“

Vergreift ſich nun die Beſteuerung an den Auslagen des Bodenzüchters, ſo verſetzt ſie dadurch der zu erwartenden Ernte den Todesſtoß; denn indem die zur Beſtellung beſtimmte Summe verringert wird, muß die Beſtellung ſelber darunter leiden, und ſchmälert man auf der andern Seite den Gewinn des Landmannes zu ſehr, ſo wird er den Landbau aufgeben und ſich der Induſtrie zuwenden. Nur Ein Ertrag ſteht in dieſer Beziehung ganz frei zur Dispoſition da und auf ihn muß die Laſt der Auflage fallen [1]); es iſt dies das Einkommen des Eigenthümers, der „Reinertrag.“

Aber hier iſt Vorſicht nöthig! Erlitte der Reinertrag durch die Auflage ſo bedeutende Abzüge, daß der Eigenthümer an der Bebauung des Bodens kein Intereſſe mehr haben könnte, ſo würde

---

[1]) Quesnay, Maximes générales. S. Impôt non destructeur.

Digitized by Google

bald genug das Kapitel aus dem Feldbau verſchwinden, ſtatt beſtellter Aecker würden wir nur Haiden und Wüſten ſehn, und die Hauptquelle nicht allein der Genüſſe und Reichthümer, ſondern der Exiſtenz ganzer Nationen wäre verſtopft. Daraus ergiebt ſich, daß der höchſte Zweck, den eine weiſe Regierung ſich ſtecken kann, kein anderer iſt, als die Vermehrung des „Reinertrags." Einen hohen Preis der Lebensmittel braucht ſie hierbei nicht zu ſcheuen [1]). Ein hoher Getreidepreis bereichert den Eigenthümer; dies wird ihn bewegen, der Bebauung ſeines Ackers mehr Sorgfalt zu widmen; bei beſſerer Bebauung vervielfältigt der Boden ſeine Erzeugniſſe, und wenn dann der Ueberfluß mittelſt des Austauſches die ganze Nation bereichert hat, wird auch der Manufakturarbeiter mit ſeinem größeren Lohne das Brot bezahlen können, welches theuerer geworden iſt.

Dies waren die erſten Deduktionen Quesnay's. Man ſieht ſchon auf den erſten Blick die Wichtigkeit einer dem Anſcheine nach ſo einfachen und argloſen Doktrin. Wie? Dieſes Verfahren, welches man als die Entdeckung eines rettenden Engels pries, beſtand alſo in nichts Anderem, als in einer Vertheuerung des Getreides? Und doch war gerade der hohe Preis der Lebensmittel die Urſache, daß der Arme nur eben nicht verhungerte! Man verſicherte dem Volke, ſobald das Brot im Preiſe zu ſteigen anfinge, würde auch der Arbeitslohn erhöht werden. Aber was ſollte es in der Zeit beginnen, die nöthig geweſen wäre, um das Gleichgewicht herzuſtellen? Und angenommen auch, worüber ſich noch viel ſtreiten läßt, der Arbeitslohn würde durchaus in demſelben Verhältniſſe ſteigen, wie die Getreidepreiſe, worin findet denn nun der Unglückliche Erſatz, der wegen Krankheit oder irgend eines andern Zufalles keine Arbeit erhalten konnte, oder aus demſelben Grunde plötzlich außer Arbeit kam. Quesnay vergißt nur zu ſehr, daß die Zahlen, welche er vor uns ausbreitet, Menſchen vorſtellen und daß es Umſtände giebt, unter welchen ein hoher Brotpreis einem Todesurtheile gleichkommt. Man kann denken, welch' ein Geſchrei ſich

[1]) Quesnay, Maximes générales. „Man ſoll die Getreidepreiſe nicht vorſätzlich herunterbringen. — Man ſoll nicht glauben, billiger Einkauf ſei dem Volke gar zu dienlich." 18. 19. Max.

Digitized by Google

erhob, als nun endlich das Geheimniß der neuen Schule offenbar wurde! Das Volk, welches, ſo wenig es auch Urſachen zu würdigen vermag, doch die Wirkungen ſchnell überblickt (wie Galiani ſagt), das Volk zitterte, das zu verlieren, was man den Eigenthümern zuwenden wollte, und wendete ſich von einer Theorie ab, welche die Solidarität unter den Menſchen aufhebend, ſich in den unbedachten, aber unwiderruflichen Worten verrieth: „Nur die Bodenzüchter bilden die produktive, die Uebrigen ſind eine unfruchtbare Klaſſe."

Dies iſt wirklich der Schluß, den Quesnay aus ſeinen Prämiſſen hatte ziehn müſſen. Er, der den Boden für die einzige Quelle des Reichthums erklärte, konnte konſequenterweiſe keine andere Klaſſe als produktiv gelten laſſen, als die ackerbauende. Handwerker, Kaufleute, Aerzte, Philoſophen, Gelehrte, Künſtler..... alles gehört in die „unfruchtbare Klaſſe! [1])"

Allerdings lag in den Worten Quesnay's und ſeiner Schule mehr, als ſie damit ſagen wollten. Sie verkannten keineswegs den Nutzen aller der Funktionen, die ihre Terminologie zu brandmarken ſchien, aber ſie hielten dieſen Nutzen vom national-ökonomiſchen Standpunkte aus für durchaus ſekundär. Einer und vielleicht der geiſtreichſte unter ihnen ſchrieb zur Erklärung der Grundſätze ſeiner Schule an Frau * * *: „Bei einem einfachen Frühſtücke ſehn Sie, Madame, die Erzeugniſſe aller Klimas beider Hemiſphären unter Ihren Augen, unter Ihren Händen vereinigt. Dieſe Taſſen ſind in China gemacht, dieſer Kaffee kommt aus Arabien, der Zucker, womit Sie ihn ſüßen, iſt in Amerika gebaut; das Metall, woraus ihr Kaffeebrett beſteht, kommt aus Potoſi, dieſes Tiſchtuch als Rohſtoff aus Riga, verarbeitet wie es iſt, aus Holland; unſere Felder haben ihnen nur Brot und Sahne geliefert [2])." Und nachdem der Verfaſſer auf dieſe Weiſe durch die Wunder der Induſtrie und des Handels die ganze Erde der Frau von * * * zu einem Frühſtücke hat verhelfen laſſen, begnügt er ſich Dienſtleiſtungen wie dieſe, die auf Ueberwindung unzähliger Hinderniſſe, auf

---

[1]) uesnay, Dialogues sur le commerce et les travaux des artisans. Collection des économistes, édit. Daire, chez Guillaumin.

[2]) L'abbé Beaudeau, Explication du tableau économique, §. 6, p. 846 der Ausgabe von Daire.

Beſtehung der größten Gefahren, auf nur zu oft fehlſchlagendem, immer aber großartigem Muthe, auf Unterwerfung der Naturkräfte beruhen, angenehme Dienſte zu nennen und ſie höchſtens eines anſtändigen Lohnes zu würdigen.

Und fragt man nun, worauf ſich bei Quesnay und ſeinen Schülern der dem Ackerbauer eingeräumte Vorzug gründet, ſo erhält man darauf folgende Antwort:

„Während der Handwerker arbeitet, der Philoſoph forſcht, der Kaufmann ſeine Kapitalien in Umlauf ſetzt, der Künſtler unſer Leben zu verſchönern bemüht iſt, müſſen alle dieſe Menſchen leben. Woher aber ſonſt, als aus dem Boden, erhalten ſie die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte? Der Boden ernährt alſo diejenigen, welche ihn nicht bebauen mit dem Ueberfluſſe, der nach der Ernährung der Bebauer für Andere übrig bleibt. Dieſer Ueberſchuß, dieſer „Reinertrag" reicht alſo hin, alle Erzeugniſſe der Induſtrie, des Handels und der Wiſſenſchaft zu bezahlen. Der Grundeigenthümer, in deſſen Hände der Reinertrag fließt, vertheilt folglich den Reichthum der Natur, die Schätze des Bodens und beſoldet die geſammte Induſtrie. Und wer anders als der den „Reingewinn" erzeugende Bodenzüchter hat daher ein Anrecht auf den Namen Produzent? Der Handwerker erhöht allerdings den Werth des Rohſtoffes, den er bearbeitet, aber was hilft ihm dies, wenn er während ſeiner Arbeit einen gleichen Werth konſumirt? Nur derjenige verdient den Namen Produzent, der zugleich für ſich und Andere etwas hervorbringt. Und dies iſt eben der Ackerbauer, da er dem Boden außer ſeiner eigenen Subſiſtenz auch noch den „Reinertrag" abringt, der die Lebensbedingung für alle Uebrigen, für Handel- und Gewerbetreibende, Künſtler, Gelehrte, Advokaten, Schriftſteller, kurz für alle Nichtackerbautreibenden iſt, welche die zweite thätige Hälfte der Menſchheit bilden."

Die Lehre Quesnay's, die man Phyſiokratie, Herrſchaft der Natur nannte, lief alſo zuletzt auf eine Eintheilung der Geſellſchaft in folgende drei Klaſſen hinaus: 1) die der Eigenthümer, eine Unterabtheilung der produzirenden Klaſſe; 2) die ackerbautreibende oder eigentliche produzirende und endlich 3) die unfruchtbare Klaſſe, welche die Künſtler, Handwerker und Kaufleute umfaßte.

Wenn nur die Phyſiokraten wenigſtens jenem Unglücklichen

Digitized by Google

die Benennung eines Produzenten hätten zukommen laſſen, der ſich plagt und abmüht, die Furchen zu ziehn, worin die Aehre reifen ſoll! Aber ſie glaubten den Ackerbauer, welcher zahlt, zu beleidigen, wenn ſie den Armen, der bezahlt wird, bis zu ihm erhöben, und in ihren Augen wurde die produzirende Klaſſe ſogar auf dem Felde nicht durch die Arbeit, ſondern durch die Unkoſten charakteriſirt.

Man achte wohl auf dieſen Ausgangspunkt: ſpäter, nach der Sitzung im Ballhauſe, wenn wir ſehn werden, wie die konſtituirende Verſammlung beim Donnergetöſe einer niederſtürzenden Zwingburg, beim Jubelgeſchrei eines ſich für frei haltenden Volkes, die Nation in zwei große Hälften theilt, in arbeitende und nicht arbeitende Bürger, und die Intereſſen der Armuth dem Zufalle überläßt, werden wir an denſelben zurückdenken.

Wie beneidenswerth, wie glänzend war das Loos, welches die Phyſiokraten dem Eigenthümer ertheilten! Auf die höchſte Spitze der produzirenden Klaſſe erhoben, ward er mit den wichtigſten geſellſchaftlichen Funktionen bekleidet und brauchte, um ſie auszuüben, nur ſein Vermögen zu genießen. Allein zum Feſtmahle geladen, war es ſeine Aufgabe, ſein Einkommen in aller Muße zu verzehren, während die Handwerker und die übrigen Glieder der unfruchtbaren Klaſſe ſeinen Tafel umſtanden und ihm für die weggeworfenen Broſamen alle Erzeugniſſe des Gewerbfleißes und des Talentes darreichten.

Und dennoch geſchah es, daß die Eigenthümer wegen eines ſeltſamen Vorurtheils vor der neuen Theorie zurückſchreckten. Quesnay verlangte, wie wir geſehn haben, alle Auflagen ſollten durch eine einzige Grundſteuer erſetzt werden. Die Eigenthümer ſahen an der Theorie nur diejenige Seite, welche ihre Wichtigkeit zum Maßloſen erhob, ihnen ein prunkvolles Nichtsthun verſprach und an die Stelle der frühern Adelsariſtokratie eine bloße Geldariſtokratie erhob. Sie vergaßen dabei, daß Quesnay die erhöhte Steuerlaſt, womit man ihre Einkünfte allein zu bedrohen ſchien, der Induſtrie, wenn auch indirekt, durch die erhöhten Waarenpreiſe fühlbar machen wollte. Sie erhoben daher ſammt und ſonders großes Geſchrei, und der begüterte Voltaire ſchrieb gegen die Phyſiokraten ſeine Erzählung vom „Vierzigthalermann.“

Digitized by Google

Auch auf der andern Seite, unter den Finanzmännern ſowohl (wir erinnern an Forbonnais) als unter den Gleichheitspredigern, wie Rouſſeau und Mably, war die Aufregung allgemein. Necker, der Sohn einer Republik ohne Grundbeſitz, die was ſie beſaß, nur der Induſtrie verdankte, bereitete ſich durch Studien zum Kampfe vor; ja auch mit jenem italieniſchen Abbate Galiani, deſſen Hohn faſt eben ſo gefürchtet als der Voltaire'ſche war, hatten die Phyſiokraten zu rechten. So wurde der Kampf eröffnet und aus allen Richtungen ſtrömten die Streiter hinzu, die Einen mit den Waffen des Witzes, Andere aus bloßer Streitluſt, noch Andere aus wirklicher Furcht vor den Reſultaten der neuen Theorie. Im Grunde handelte es ſich darum, ob man ſich ſtatt der alten Ariſtokratie eine neue aufbürden, ob man durch Annahme jener Eintheilung in eine produzirende und eine unfruchtbare Klaſſe den Grundſatz der menſchlichen Solidarität aufheben, ob man man auf Grund jener Apotheoſe des Reinertrags dem müßigen Reichthum den Ehrenplatz in der Geſellſchaft einräumen wolle. Dieſe wichtigen Fragen belebten den Kampf und drängten zu einer Entſcheidung.

„Wie kommt ihr dazu," rief man, „durch willkürliche Diſtinktionen die Majeſtät der Intelligenz, die Fruchtbarkeit der Induſtrie zu läſtern? Nimmermehr beruht der Reichthum auf den bloßen Rohprodukten, ſondern auf deren Verarbeitung für die menſchlichen Bedürfniſſe und Genüſſe. Wäre das Getreide für uns von ſo großer Wichtigkeit, wenn die Induſtrie es nicht in Brot umzuwandeln gewußt hätte? Nur aus der Einigung des Menſchen mit der Natur, der Materie mit der Arbeit entſteht der Reichthum. Ihr räumt uns ein, Manufakurarbeiter, Handel und Wiſſenſchaft ſeien von großem Nutzen, zollet ihnen Ehre und den Umſtänden nach ſogar Bewunderung; und ihr wollt dennoch den, der nicht unmittelbar an der Bodenkultur Theil hat, in die „unfruchtbare Klaſſe" geworfen wiſſen? Entweder beruht eure Theorie auf bloßen Subtilitäten in der Sprache, auf leeren Wortſpielen, oder auf einer wahren Bedeutung der Worte, dann aber liegt ihre Unwahrheit auf der Hand. So wäre derjenige der eigentliche Künſtler, der den Marmorblock ausgräbt, welchen der Meißel eines Phidias zu künſtleriſchen Arbeiten umformen will, und dieſer gehörte der unfruchtbaren Klaſſe an! Seht, hier iſt ein Feld, in welches

Digitized by Google

der Pflug Furchen zieht, um es fruchtbar zu machen. Warum ſoll der Eigenthümer, der dieſes Feld doch nicht geſchaffen hat, mehr Anrecht auf den Namen Produzent haben, als der Ackerknecht, der die Furchen zieht? Ihr ſtellt die Produzenten auf die eine Seite und die, welche den Rohſtoff verarbeiten, auf die andere. Nun, iſt denn der Ackerbau im Grunde genommen etwas Anderes, als eine Verarbeitung des von der Natur gelieferten Rohſtoffes? Ackerbau iſt Bodenmanufaktur, wie Fiſchfang Seemanufaktur iſt. Wollt ihr konſequent ſein, ſo giebt es nur Verarbeitung und der wahre Produzent iſt Gott."

Aber das Anſehn, deſſen die Phyſiokraten am Hofe genoſſen, ließ den Streit nicht ſo bald zu Ende kommen. Die Pompadour ſchützte den Meiſter der Schule mit ihrer einflußreichen Freundſchaft, Ludwig XV. mit ſeiner Sorgloſigkeit. Der König ſelbſt hatte 1758 die erſten Aushängebogen von Quesnay's: Tableau économique eigenhändig abgezogen ¹). Bald ſtanden die gewandteſten Federn Quesnay zu Gebote. Schlag auf Schlag erſchienen Mercier de la Rivière's l'Ordre naturel (von Mirabeau reden wir ſpäter), Dupont de Nemours' Physiocratie und einige Jahre ſpäter Letrosne's Intérêt social. Indeß leiſteten dieſe zwar inhaltreichen aber ſchwer geſchriebenen Werke der Schule geringere Dienſte, als eine Unzahl fliegender Blätter. Quesnay gehörte zu den Erſten, von denen der öffentlichen Meinung die Herrſchaft der Neuzeit zuerkannt wurde. Jemandem, der an einem Orte die Bemerkung machte: „Mit der Hellebarde regiert man ein Reich," gab er zur Antwort: „Und wer führt die Hellebarde?" Die Phyſiokraten brauchten alſo Zeitſchriften und erhielten ſie.

Inzwiſchen war eine andere Schule in's Leben getreten. Der Handelsintendant Gournay, ebenſo eingenommen für den Handel wie Quesnay für den Feldbau, hatte die Mängel des alten Prohibitions-, Beſteuerungs-, Privilegien- und Zunftweſens mit klarem

---

¹) Dupont de Nemours, Notice sur les Economistes, als Einleitung zu Turgot's Eloge de Gournay in der Guillaumin'ſchen Ausgabe.

²) Eugène Daire, Notice sur la vie et les travaux de Quesnay, p. 16. der Collection des physiocrates.

Digitized by Google

Blicke durchſchaut, den Widerſtreit von Fabrikation und Finanzgeſetzgebung, den Kampf zwiſchen Handel und Fiskus, den Druck der Zünfte auf den Handwerker erkannt. Wie viele Geſetze, Statute, Verordnuugen mußte man nicht innehaben und befolgen, ehe man zur Fabrikation eines bloßen Stückes Zeug ſchreiten konnte! War es dann fertig und hatte nicht von drei zu drei Ellen einen Einſchnitt, oder nicht die geſetzliche Breite nud Länge, oder mehr als die beſtimmte Anzahl von Fäden, ſo gab es gleich Strafgelder und Prozeſſe. Und was für Prozeſſe, wo ein Fabrikant, der nicht leſen konnte, von einem Richter, der von der Fabrikation Nichts verſtand, verurtheilt wurde! [1]) Schon lange hatten die vorzugsweiſe handeltreibenden Nationen, Engländer und Holländer, dieſe läſtigen Feſſeln als Ueberbleibſel eines unziviliſirten Zuſtandes abgeworfen, und Gournay, der auf ſeinen Geſchäfts- und Vergnügungsreiſen von Cadix bis Hamburg Gelegenheit gefunden, den Welthandel zu beobachten, hatte aus ſeinen langen Erfahrungen den gründlichſten Haß des Autoritätsprinzipes in der Nationalökonomie geſchöpft. Der Individualismus brauchte eine Motto bei ſeiner Beſitzergreifung dieſes neuen Gebietes: Gournay fand es in dem **laissez-faire, laissez-passer!**

Es liegt auf der Hand, was die Gournay'ſche Schule von den Phyſiokraten trennte. Denker, die den Kultus der Induſtrie und des Handels predigten, konnten ſich unmöglich einer Inauguration des Ackerbaues ohne Weiteres anbequemen. Es koſtete daher einige Mühe, ſich verſtändlich zu machen. Indeſſen die Tendenz beider Schulen war eine gemeinſame, ſie führte zum Individualismus und das laissez-faire, laissez-passer war Beider Wahlſpruch.

In ſeiner Theorie des Reinertrages hatte das Haupt der Phyſiokraten auf unbedingte Freiheit des Eigenthümers geſchloſſen. Weil von der ganzen Laſt der Beſteuerung allein betroffen, ſollte der Eigenthümer zum Erſatze die Kornpreiſe nach Willkür beſtimmen, das Getreide vom Markte zurückhalten, ausführen [2]), kurz

---

[1]) Eloge de Gournay, im erſten Bande von Turgot's Werken, p. 268.

[2]) Maximes générales. „Man ſoll die Getreideausfuhr nicht behindern."

ohne irgend eine andere Beſchränkung, ohne irgend ein anderes Korrektiv, als etwa die Freiheit der übrigen Eigenthümer, d. h. die Konkurrenz, ganz nach Belieben ſchalten und walten dürfen.

So waren dieſe beiden Männer von ganz verſchiedenen Ausgangspunkten, der Eine vom Pfluge, der Andere vom Schreibtiſch aus das Gebiet des Gedankens durchwandernd, zu ein und demſelben Ziele gelangt; — ſie nannten es „Freiheit." Es kam darauf an, dieſes Wort richtig zu verſtehn. Wie vielen Jammer würde man dem Volke erſpart haben, hätte man es als „Brüderlichkeit" definirt, ohne welche der Schwache nur die Gleichheit des Elendes kennt. Aber das Autoritätsprinzip hatte die Welt ſo abgehetzt, daß die Denker beinahe ohne Ausnahme nur bei dem entgegengeſetzten Prinzipe, dem der unbeſchränkten Freiheit des Individuums anlangten. Ob Grundeigenthümer, ob Kaufmann, ob reich, ob arm, ſollte der Menſch fortan nur ſich ſelbſt überlaſſen bleiben. Er ſelbſt mußte ja am beſten wiſſen, was ihm gut ſei. So eröffnete man dem Einzelintereſſe die Laufbahn. Nun fort mit Aufſicht, Wachen, Schranken, ja mit dem — Schutze. Der Einzelne ſei ſein eigener Herr. Laissez-faire, laissez-passer.

Beide Schulen bildeten alſo im Grunde nur Eine und ſchritten nun unter dem gemeinſamen Namen „Nationalökonomen" unter derſelben Fahne [1]) dem Triumphe des Bürgerthums im Ackerbau und im Handel zu.

Im achtzehnten Jahrhundert tritt ein Mann auf, der mit ſeinem Buche sur la Formation et la distribution des richesses die ganze Lehre der Oekonomiſten umfaſſt, und dieſer Mann iſt Turgot.

Von neuen Anſchauungen, von überraſchenden Schlagwörtern, wodurch die Errungenſchaften eines mächtigen Geiſtes ſich bekunden, findet ſich in dieſem Buche keine Spur. Wenn Turgot, der Nichts war als ein ehrerbietiger Schüler Quesnay's, dennoch den Namen Meiſter erhielt, ſo verdankte er denſelben nur der Achtung vor ſeinem Charakter und der Tadelloſigkeit ſeines Lebenswandels. Die

---

[1]) Vergl. Dupont de Nemours, Notice sur les Economistes.

geſchichtliche Bedeutung ſeiner Schriften aber beruht nur auf der Treue, womit ſie den Tendenzen, dem Gedankengange und auch den Sophismen einer Schule, die vom ſtaatswirthſchaftlichen Standpunkte aus die Revolution von 89 hervorrief, zu einem entſprechenden Ausdrucke verhalfen.

Das Buch über die „Bildung und Vertheilung des Reichthums“ faßt mit Zugrundelegung jener Eintheilung der Geſellſchaft in drei Klaſſen, der Oberherrſchaft des Ackerbaues, der Lehren über das Weſen und die Entſtehung des Reingewinnes nur die Anſichten zuſammen, die wir bereits kennen gelernt haben; wir wollen ihm daher nur die Andeutungen entlehnen, welche er für die durch eine mögliche Verwirklichung der Theorie bedingte Lage der untern Volksklaſſen giebt.

Turgot ſagt: „Der bloße Arbeiter, der nichts beſitzt, als ſeine Arme und ſeinen Fleiß, hat nur dann Etwas, wenn es ihm gelingt, ſeine Arbeit zu verwerthen. Er ſchlägt ſie zu höherem oder niedrigerem Preiſe los, aber die Beſtimmung dieſes Preiſes hängt nicht von ihm allein ab: ſie ergiebt ſich aus der Uebereinkunft, die er mit dem Käufer ſeiner Arbeit trifft. Der letztere zahlt ihm ſo wenig als möglich, denn da er unter einer großen Menge von Arbeitern die Wahl hat, ſo iſt es natürlich, daß er nur den wählt, der die geringſten Anſprüche macht. Dadurch werden die Arbeiter genöthigt, die Arbeitspreiſe ſo niedrig als möglich zu ſtellen. Bei jeder Art von Arbeit muß es dahin kommen und kommt es wirklich dahin, daß der Arbeitslohn zuletzt auf eine Summe heruntergedrückt wird, die nur eben hinreicht, um dem Arbeiter die nothwendigſten Subſiſtenzmittel zu verſchaffen [1].“

Klarer kann man die Sache nicht hinſtellen. Unter der Herrſchaft des Individuums, d. h. in einer Geſellſchaft, wo Jeder nur an ſich denkt und die unglücklichen Proletarier der Konkurrenz wegen genöthigt ſind, um die Arbeit wie um eine Beute zu kämpfen, auf die Gefahr hin, ſich gegenſeitig zu ruiniren, kann der

---

[1]) Réflexions sur la formation et la distribution des richesses, §. 6.

Verlauf der Dinge wirklich kein anderer ſein. Aber liegt nicht in dieſem Allen die entſetzlichſte Verwirrung, Rechtsloſigkeit und Gewaltthätigkeit? Muß nicht der Schwache unterliegen, wenn er auf der einen und der Mächtige auf der andern Seite ſteht? An dieſe wichtigen Fragen hat Turgot nicht gedacht. Sobald er das unſelige Prinzip, aus dem jetzt der ebenſo feige als grauſame Grundſatz: „Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte," hervorgegangen iſt, einmal angenommen hatte, konnte er für die traurigen Folgen deſſelben nicht einſtehn. Es muß dahin kommen. Ja, ohne Zweifel muß es dahin kommen, daß der Arbeiter nur eben die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe erringen kann, wenn man das Einzelrecht als Ausgangspunkt nimmt, würde es aber wohl auch bei Zugrundelegung brüderlicher Vergeſellſchaftung ſo weit kommen?

Sehr richtig beweiſt Turgot, die Sklavenarbeit ſei darum ſo wenig produktiv, weil der Sklave kein genügendes Intereſſe an den Ergebniſſen ſeiner Thätigkeit habe [1]; da, wo es ſich um die Arbeit des freien Mannes handelt, der aber nur dem Rechte nach frei, ſeiner geſellſchaftlichen Stellung nach ein Sklave iſt, vergißt er dieſe Bemerkung ganz. Daß unter dem Despotismus des laissez-faire die ſchreiendſte Ungleichheit herrſcht, ficht Turgot nicht an; er ſieht darin nur den natürlichen Verlauf der Dinge, den er ſchildert, wie er iſt, über den er ſich aber kein Urtheil erlaubt.

Mit großer Wahrheit und Lebendigkeit ſchildert uns Turgot die Dienſte, welche das Kapital der Induſtrie leiſtet [2]; dann aber vermengt er die Begriffe Kapital und Kapitaliſt (wie die ganze Schule) auf die willkürlichſte Weiſe, um zu dem Schluſſe zu gelangen, die Nothwendigkeit des Einen bedinge die rechtmäßige Souverainetät des Andern. Iſt denn die Arbeit entbehrlicher, als das Kapital? Wenn das Kapital der Ausdruck für die geſtrige Arbeit iſt, zieht der Arbeiter nicht die morgende daraus? Und hat euer Herz Nichts zu erwidern, wenn auch euer Verſtand euch zu dem Schluſſe treibt, der Arbeiter könne nur ſo viel beanſpruchen, als er braucht um nicht zu verhungern? O, über dieſe Syllogiſtik, welche aus

[1] Réflexions sur la formationet la distributio des richesses, §. 23.

[2] Ibid. §. 61.

ihren Mängeln und Irrthümern ein Syſtem zimmert! Turgot, ſonſt der rechtſchaffenſte Mann von der Welt wird durch ein unſeliges Prinzip bis zur Theorie des Wuchers gebracht. Und noch könnte man die von ihm proklamirten Rechte des Verleihers begreiflich finden, wenn er ſie vom Nutzen der Geſellſchaft abhängig machte; aber nein! Für Turgot ſind dieſe Rechte ſo unbedingt, ſo von allen Gedanken an Allgemeinwohl, an Bruderpflicht unabhängig, daß er nicht einmal Dienſtleiſtungen, welche dem Verleiher zu Gute kommen, als Motive einer Zwangsanleihe gelten läßt [1]). Nein, es reicht hin, daß der Verleiher wirklicher Beſitzer ſeines Geldes iſt, um ihn zur willkürlichſten Beſtimmung ſeiner Wucherforderungen zu berechtigen.

Wie edel, wie erhaben waren hiergegen die ſchönen Worte Law's: „Das Geld gehört dem Beſitzer nur, weil er das Recht hat, es durch ſeine Hände gehn zu laſſen, um ſeine Bedürfniſſe und ſeine Wünſche zu befriedigen: dieſen Fall ausgenommen gehört das Geld ſeinen Mitbürgern und er kann ihnen daſſelbe nicht vorenthalten, ohne eine öffentliche Ungerechtigkeit und ein Staatsverbrechen zu begehn.“

Man vergleiche dieſe beiden Lehren und entſcheide!

Noch Eins dürfen wir nicht verſchweigen. Turgot proklamirte mit hochtönenden Worten das „Recht zu arbeiten.
wird für die Zukunft ſeinen Ehrentitel bilden. Denn es war nichts Geringes, vor dem definitiven Sturze eines Prinzipes, das die Arbeit zu einem *herrſchaftlichen* und *königlichen* Privilegium gemacht hatte, die Arbeit zu einem unveräußerlichen Rechte zu erheben.

---

[1]) Hier Turgot's eigene Worte: „Allerdings iſt der aus dem Gelde zu ziehende Nutzen das Hauptmotiv des Entleihers, Geld um Zinſen zu leihen und eine Gewährleiſtung für ihn, hohe Zinſen zahlen zu können, aber dies iſt es nicht erſt, was den Verleiher berechtigt, ſolche zu verlangen; es reicht dazu hin, daß das Geld ſein wirkliches und rechtmäßiges Eigenthum ſei.“

Und etwas früher: „Als Eigenthümer ſeines Geldes darf er es zurückhalten; Nichts kann ihn zwingen, es auszuleihen; will er es dennoch, ſo darf er die Bedingungen, unter denen er es thut, ganz nach ſeinem Belieben einrichten.“

Digitized by Google

Aber man täuſche ſich nicht. Turgot ging nie ſo weit, ein wirkliches **Recht auf Arbeit** anzuerkennen. Daß man dem Armen die **Freiheit laſſe**, ſeine Kräfte anzuwenden, das wollte Turgot wohl, aber nicht, daß ihm die Geſellſchaft die **Möglichkeit** dieſer Anwendung verſchaffe. Er wollte die Hinderniſſe, die aus der Ausübung der Gewalt entſpringen, unterdrückt wiſſen, ohne doch dem Staate die Beſchützung der Armen und Schwachen zur Pflicht zu machen. Kurz, was er aufſtellte, war nicht ein **Recht auf Arbeit**, ſondern nur eine **Berechtigung zu arbeiten**, ein gewaltiger Unterſchied, den man bisher noch gar nicht in ſeinem ganzen Umfange gewürdigt hat!

Was half es dem Proletarier, wenn man ihm zurief: „Du haſt ein Recht zu arbeiten," und er erwidern mußte: „Von dieſem Rechte kann ich keinen Gebrauch machen; den Boden bebauen kann ich nicht, denn er gehört einem Andern, von der Jagd oder dem Fiſchfange leben kann ich ebenſowenig, denn es ſind dieſe ein Privilegium des Grundeigenthümers; nicht einmal von den Früchten, die Gott für uns Menſchen wachſen läßt, darf ich meinen Hunger ſtillen, denn ſie werden beſeſſen, wie der Boden, auf dem ſie wachſen. Ich darf kein Holz fällen, nicht nach Metallen graben, um mir Werkzeuge zu verſchaffen; Uebereinkünfte, zu denen man meine Beiſtimmung nicht eingeholt hat, verbieten es, und die Schätze, welche die Natur für Alle beſtimmt hat, befinden ſich in den Händen einiger Bevorzugter. Will ich alſo arbeiten, ſo muß ich mich den Arbeitgebern auf Gnade und Ungnade unterwerfen. Was ſoll dann aus mir werden, wenn zufolge eurer „Vertragsfreiheit" die mir geſtellten Bedingungen bis zum Uebermaße grauſam ſind, wenn ich Leib und Seele verkaufen muß und keinen Schutz gegen das grenzenloſeſte Elend finde? oder gar dann, wenn die Arbeitsgeber meiner nicht weiter bedürfen und mich abweiſen?... Kann ich dem Sturze von Tyrannen zujauchzen, wenn ich mich vergebens gegen eine härtere Tyrannei, gegen die Tyrannei der Verhältniſſe wehre? Kann ich mich für wahrhaft frei halten, ſo lange ich in den Sklavenketten des Hungers ſchmachte? Kann ich das Recht zu arbeiten für ein ſo werthvolles Geſchenk anſehn, wenn es mich in Elend und Verzweiflung umkommen läßt?"

Digitized by Google

Das abſtrakte Recht war nur eine Spiegelfechterei, geeignet das Volk in den Qualen einer ſtets getäuſchten Hoffnung zu erhalten. Wie es von den Nationalökonomen des 18. Jahrhunderts verſtanden und von Turgot proklamirt wurde, diente es nur dazu, zu verhüllen, was die Einführung des Individualismus und die Preisgebung des armen Mannes Gehäſſiges und Grauſames hatte.

Und doch war es eben dieſe Definition der Freiheit, welche die Revolutionsmänner von 89 adoptirten. Nach ihnen erhoben ſich zwar Andere mit einer beſſern Erklärung und riefen: „Die menſchliche Freiheit beſteht nicht in der Erlaubniß, ſondern in der gegebenen Möglichkeit, ſeine Kräfte unter der Herrſchaft des Rechts und dem Schutze der Geſetze auszuüben, zu entwickeln und zu verwerthen.“

Wir haben geſehn, wie einſeitig und gefährlich die Lehren der Nationalökonomen des 18. Jahrhunderts waren. Indeſſen dürfen wir ſie nicht vorſchnell verurtheilen. Wenn ſie das individualiſtiſche Prinzip mit blinder Leidenſchaft durchführten, ſo geſchah dies, weil das entgegengeſetzte Prinzip eine ſolche Reaktion zur Nothwendigkeit gemacht hatte. Wenn eine Gerte nach der einen Richtung hin verbogen iſt, kann man ſie nur dadurch gerade machen, daß man ſie noch einmal biegt und zwar nach der entgegengeſetzten Richtung. Dies iſt das natürliche Geſetz, aus welchem die Revolutionen hervorgehn. Wir müſſen es achten ob auch ſeufzend, müſſen auch denen, die ſich täuſchten, für die wohlthätigen Folgen ihrer Irrthümer Dank wiſſen, ſobald dieſelben zur Vernichtung anderer unheilvollerer beigetragen haben. Bewunderung aber zollen wir nur denen, die ihrer Zeit vorauseilend eine neue Morgenröthe ahnten und den Muth hatten, ſie zu verkündigen. Stolz und rückſichtslos ſeine Stimme zu erheben, während man um ſich das Verdammungsgeſchrei der Maſſen vernimmt, die Sache eines Volkes, das dich nicht kennt oder verſteht, gegen eine Gewalt zu führen, der ſelbſt die Waffen der Verläumdung nicht ſchlecht genug ſind, ſeinen Muth, ſeine Hoffnungen und ſeine Stärke allein aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, mit eiſerner Beharrlichkeit und Liebe zum Rechte zum Ziele zu ſchreiten ohne Rückſicht darauf, ob man dir folgt oder nicht und auf einer Höhe angelangt, zu der man ſeiner trä-

gen Zeit nur den Weg hat zeigen können, in der troſtloſen Einſamkeit dazuſtehn, das iſt eine Laufbahn ewigen Ruhmes würdig und nur für die, welche ſie zu durcheilen wagten, duftet Weihrauch auf den Altären der Geſchichte.

Wir haben Turgot's Doktrinen dargeſtellt; ſeine Thaten waren eines rechtſchaffenen Bürgers und treuen Staatsbeamten würdig. Während ſeiner Verwaltung der Intendantur von Limouſin, während welcher er ſein Buch abfaßte, erwarb er ſich die allgemeinſte Achtung und Liebe. Seine Einkünfte verwendete er zum großen Theile zur Unterſtützung der Armen, zur Anlegung von Verbindungsſtraßen, zur Einführung der Kartoffeln [1]). Auch erwarb er ſich große Verdienſte um die Abſchaffung der Frohnden in ſeinem Bezirke [2]). Merkwürdig aber, und nicht genug zu beherzigen iſt es, daß Turgot die edeln Triebe ſeiner Seele nur dadurch befriedigen konnte, daß er ein oft ſeinen Lehrmeinungen entgegengeſetztes Verfahren befolgte. „Er bekämpfte den Egoismus," ſagt einer ſeiner feurigſten Lobredner „und bekämpfte ihn nicht ſelten ſogar durch gewaltſame Maßregeln." — Ueberſchritt er damit nicht die Grundſätze, worauf er die Rechte des Verleihers baſirte? Er organiſirte Arbeitshäuſer für Solche, die anderweitig keine Arbeit finden konnten. Adoptirte er damit nicht den Grundſatz einer Intervention von Seiten des Staates in Sachen der Induſtrie? Er begann ein Cirkular an die Armenkaſſenverwaltungen mit den rührenden Worten: „Unterſtützung der Leidenden iſt die Pflicht eines Jeden, die Angelegenheit Aller." Verdammte er damit nicht de facto ſeine eigene Theorie der Konkurrenz, die das Schickſal der Armen zu einer Sache des Zufalls macht? Turgot war alſo in ſeinen Grundſätzen nicht immer konſequent, aber es iſt dies kein Vorwurf, es iſt ein Ruhm für ihn.

Man wird nun ungefähr einen Begriff von den Anſtrengun-

---

[1]) Tougaret, t. V., p. 25. Regierung Ludwig's XVI.

[2]) Montyon fügt hinzu, er ſei hierbei auf ungeſetzliche Weiſe verfahren, indem die Fonds, womit er die Frohnden ablöſ'te zu einer Abgabenermäßigung zu Gunſten der durch Mißwachs heruntergekommenen Steuerpflichtigen beſtimmt geweſen ſeien. S. **Particularités sur les ministres des finances**, p. 181.

gen haben, die im 18. Jahrhunderte zu Gunſten des individuellen Rechts gemacht wurden. Indeß zählte auch das ſoziale Prinzip, obwohl es mit der allgemeinen Geiſtesrichtung nicht im Einklange ſtand, ſeine Vertheidiger.

In einem Buche, welches betitelt iſt: Code de la nature, hatte Morelly ſchon im Jahre 1755 die Grundzüge eines neuen Syſtemes niedergelegt. Wir wollen hier nur die Hauptpunkte daraus anführen:

„Die untheilbare Einheit des gemeinſamen Grund-Wohnbeſitzes ſoll erhalten,

„Die Nutznießung der Erzeugniſſe und Werkzeuge zu einer gemeinſchaftlichen,

„Die Erziehung für Alle gleich zugänglich gemacht werden.

„Die Vertheilung der Arbeit ſoll im Verhältniſſe zu den Kräften, die der Erzeugniſſe im Verhältniſſe zu den Bedürfniſſen ſtehn.

„Jede Stadt ſoll in ihrem Weichbilde ein hinreichenees Ackergrundſtück beſitzen, um mit deſſen Ertrage die Nahrung für ihre Bewohner beſchaffen zu können.

„Es ſollen immer mindeſtens tauſend Perſonen zuſammen wohnen, damit ſich bei Befolgung des Prinzipes, jedem ſeinen Fähigkeiten entſprechende Arbeit und ſeinen Bedürfniſſen entſprechende Subſiſtenzmittel zu gewähren, eine durchſchnittliche Konſumtionsſumme herausſtelle, welche das mittlere Einkommen nicht überſchreitet und vom Arbeitsertrage hinlänglich gedeckt wird.

„Dem Talente ſoll kein anderes Vorrecht zugeſtanden werden, als die Leitung der Arbeiten im gemeinſamen Intereſſe und bei der Vertheilung, eine Rückſichtsnahme bloß auf die Bedürfniſſe, nicht auch auf die davon unabhängigen Fähigkeiten Statt finden.

„Geldbelohnungen ſollen ein für allemal nicht vorkommen, weil 1) das Capital als Arbeitsmedium der Verwaltung immer zu vollkommen unbehinderter Diſpoſition ſtehen muß und 2) jede Geldvertheilung ebenſo unnütz als ſchädlich iſt; unnütz unter Verhältniſſen, wo bei durchaus freier Wahl der Beſchäftigung die Mannigfaltigkeit und Menge der Produkte größer ſein würde, als die Zahl der Bedürfniſſe; ſchädlich weil ſie unter Umſtänden die Arbeit unnöthig machen und ſo dem Einzelnen Gelegenheit geben würde,

Digitized by Google

ſich bei fortwährender Benutzung der von der Geſellſchaft gewährten Vortheile ſeinen Pflichten gegen dieſelbe zu entziehn [1]).“

Ein Utopien! höre ich rufen; Träumereien eines Denkers, der wohl nie ſeinen Studirtiſch verlaſſen hat. Morelly ſcheint ſich allerdings, ſei es nun aus Furcht vor Verfolgungen, ſei es aus philoſophiſcher Verachtung, wenig um die Tagesereigniſſe gekümmert zu haben. Doch iſt wohl zu beachten, daß ſeine Ideale mit denen eines in Staatsangelegenheiten ſehr gewiegten Mannes durchaus übereinſtimmen. Mably hatte als Sekretär des damaligen Miniſters Kardinal Tencin ſich mehre Jahre hindurch mit einer Arbeit beſchäftigt, deren Früchte nun einem Andern zu Gute kommen ſollten, hatte die Depeſchen der wichtigſten europäiſchen Kabinete ſtudirt, Verhandlungen von der größten Bedeutung geleitet und durch eine mühſame Erfahrung die Ausübung der Macht erlangt, für welche er berufen zu ſein ſchien. Wie kam es nun, daß er, der ſo viele Menſchen und Verhältniſſe kennen gelernt hatte, ſchließlich bei der Huldigung einer Geſellſchaftstheorie anlangte, die von derjenigen, worin er Lob und Ehre erworben, worin er geglänzt und auch die Ueberzeugung erlangt hatte, wie ſchwer ein Umſturz derſelben ſein würde, ſo himmelweit verſchieden war? Mably's Intelligenz war urkräftig genug, um das Joch überkommener und lange gehegter Vorurtheile muthig abzuſchütteln, und Mably hatte außerdem ein edles Herz: dies die Löſnng des Räthſels. Soweit die Nachrichten über ſein Leben reichen, finden wir ihn überall ſtolz, aber mit Maß, rauh aus Rechtſchaffenheit, voller Verachtung gegen leere Diſtinktionen, voller Mißtrauen gegen das Gift des Reichthums, finden ihn, wie er die Zuvorkommenheit einer hohen Perſon mit den Worten entgegennimmt: „Ich will's ihm vergelten, ſobald er vom Amte iſt;“ finden ihn, wie er einen Sitz in der Akademie ausſchlägt, um nicht eine lügenhafte Lobrede halten zu müſſen, wie er endlich zwar arm, aber ſtets fleckenlos ein hohes Alter erreicht und ſelbſt dann noch Erſparungen bei 300 Livres Einkommen macht, um Dürftigen beizuſtehn und das Legat,

---

[1]) Wir entnehmen dieſe kurze, aber vollſtändige Darſtellung des Weſentlichſten in Morelly's Syſteme dem geiſtreichen und gelehrten Herausgeber deſſelben, Villegardelle. S. den Côde de la nature, p. 14, Ausg. von 1841.

daſs er aus Dankbarkeit einem alten Diener ausgeſetzt hat, vergrößern zu können.

In Uebereinſtimmung mit Morelly's Verſtande und Rouſſeau's Herzen, meinte Mably, daß die Menſchen wohl ihren Bedürfniſſen und Fähigkeiten, nicht aber ihren Rechten nach einander ungleich ſeien und da einem Jeden das Geſetz eingepflanzt ſei, ſich Andern nützlich zu machen und die Anſprüche des eigenen Lebens zu befriedigen, Alle ein gleiches Recht auf Entwickelung ihrer Fähigkeit und Nutznießung der Bedingungen ihrer Exiſtenz beſitzen. Die Gerechtigkeit fand er darin, von dem, der mehr leiſten kann, mehr zu fordern und dem, der mehr Bedürfniſſe hat, auch mehr zu geben. „Iſt meine Kraft doppelt ſo groß, als die Anderer, ſo habe ich auch eine doppelt ſo große Laſt zu tragen. Behalte ich außer meinen eigenen Bedürfniſſen noch ſo viel in Händen, als zur Befriedigung der Bedürfniſſe meines Nachbars hinreichen würde, ſo ſubſtituire ich damit die Idee einer Geſellſchaft, die Idee des Krieges, widerſetze mich der Ausübung eines Naturgeſetzes und begehe folglich eine Sünde[1]."

Für die Anwendung dieſer Grundſätze empfahl Mably, wie ſein Vorgänger, eine Geſellſchaft nach dem Muſter der Familie; wo auch die Laſten nach den Kräften, die Genüſſe nach den Bedürfniſſen vertheilt werden, der Vater eine uneigennützige Herrſchaft ausübt, die Kinder ihm willig gehorchen und auf den Schwächling oder den Kranken gerade die größte Sorgfalt verwendet wird.

Natürlich wurde das Familienleben ſelbſt in dieſen Syſtemen auf das Gewiſſenhafteſte aufrecht erhalten. Die Ehe iſt in Morelly's Kodex weder ein konventionelles Uebereinkommen, noch eine Geldſpekulation, ſondern die heilige und unauflösliche Vereinigung zweier ſympathiſirender Seelen. Zwar wird die Scheidung geſtattet, aber nur nach mindeſtens zwölf Jahren des Zuſammenſeins und unter gewiſſen Formalitäten, die ſpäter in den code civil auf-

[1]) Man vergleiche hierzu und zum folgenden das zweite Kapitel des Traite de la législation en principes de lois. Im 9. Bande der Oeuvres complètes de l'abbé de Mably, 1792.

Digitized by Google

genommen worden ſind [1]). Die Erziehung der Kinder wird von dem Alter an, wo ihnen die gegen die Geſellſchaft zu beobachtenden Pflichten gelehrt werden ſollen, eine gemeinſame. Bis dahin ſtehn ſie unter dem Schutze ihrer Eltern. Und in der That, läßt ſich wohl die Liebe einer Mutter, der auch das Kleinſte nicht entgeht, irgendwie entbehrlich machen? „Die Mütter," ſagt Morelly bei dieſer Gelegenheit, „werden ihre Kinder ſelbſt ſäugen [2]), nur Ein Grund kann von dieſer heiligen Pflicht eine Ausnahme geſtatten, erwieſene materielle Unmöglichkeit, ihr zu genügen.

Uebrigens hegten die Beide, Morelly ſowohl als Mably, die feſte Ueberzeugung, daß ihr auf Bruderliebe baſirtes Syſtem, weit entfernt, die geſellſchaftliche Gliederung zu erſchweren, vielmehr das einzige Mittel ſei, ſie auf feſte, uuantaſtbare Grundlagen zu ſtellen [3]). Welches Intereſſe ſollte die Mittelmäßigkeit haben, nach hohen Aemtern zu ſtreben, wenn dieſe keine Privilegien mehr gewähren und ohne größerrn Gewinn zu bringen, größere Pflichten auferlegen würden? Wo alle Beſchäftigungen in gleichem Anſehn ſtehn, würde es auch Niemandem einfallen, eine andere, als eine ſeinen Neigungen und Fähigkeiten entſprechende Stellung zu ſuchen.

Daß mit dem Stachel der Selbſtſucht in dieſer idealen Geſellſchaft überhaupt der Antrieb zur Thätigkeit aufhören würde, iſt nicht zu befürchten. Morelly und Mably läugnen ſchlechthin, daß dem Menſchen der Hang zur Trägheit natürlich ſei. „Sie entſteht," ſagt Morelly, „lediglich aus geſellſchaftlichen Diſtinktionen, die dadurch, daß ſie die Einen der Trägheit und dem Müſſiggange überweiſen, den Andern Abneigung gegen eine nur aufgenöthigte Pflichterfüllung einflößen .... Der Beruf zur Thätigkeit und zwar zu nützlicher Thätigkeit liegt ſo tief in der menſchlichen Natur, daß wir ſogar die ſogenannten Reichen und Mächtigen das ermüdende Geräuſch von Vergnügungen ſuchen ſehn, um nur nicht einer unerträglichen Unthätigkeit zu erliegen [4]).

---

[1]) Morelly, Code de la nature, p. 167 u. folg.
[2]) Ibid. p. 169.
[3]) Mably, im o. g. Werke.
[4]) Code de la nature, p. 79.

Digitized by Google

Warum macht man nicht die Arbeit durch Loslöſung des gehäſſigen Charakters, der ihr Uebertreibung, Unterſagung der freien Wahl und Zwang verleihen, zu einer Luſt? Man fürchtet die Trägheit? Gut! ſo verſuche man ein ſehr leichtes Mittel. Nenne man den Müſſiggänger mit dem Namen, der ihm in einer freien Geſellſchaft wirklich zukommt, Dieb. Sollte denn das Ehrgefühl, das auf den Schlachtfeldern von ſo großer Wirkung iſt, ſich nicht in eine Werkſtatt einführen laſſen? Die Menſchen haben ſo oft ihr theuerſtes Gut, ihr Leben der Ehre geopfert, und ſollten nicht zu dem Opfer einiger müßiger Stunden angeregt werden können? Wenn es nun für eben ſo ſchimpflich gälte, vor der Arbeit zurückzuweichen, wie in der Schlacht vor dem Feinde, wer würde ſich ihr auch dann noch entziehn?

Gegen die Raiſonnements der Nationalökonomen, die zuletzt darauf hinausliefen, die bloße Habgier ſei der Grund der menſchichen Thätigkigkeit, verwies Mably auf die Jeſuitenkolonie Paraguay [1]). Auch der Mähriſchen Brüder hätte er bei dieſer Gelegenheit gedenken können. Dieſe waren damals unter der Leitung Hutters auf eine Zahl von 70,000 angewachſen und bildeten nach dem einſtimmigen Zeugniſſe ſelbſt der die Widertäufer ſonſt verläſternden Geſchichtsſchreiber die thätigſte und fruchtbarſte Arbeitergenoſſenſchaft, die jemals exiſtirt hatte [2]).

Während ſo einige muthige, überzeugungsvolle Männer einſam inmitten einer Geſellſchaft, die ſich eilenden Laufs dem Individualismus entgegenſtürzte, die unvergänglichen Traditionen der platoniniſchen Philoſophie, des Chriſtenthums, der Albigenſer, Waldenſer, Huſſiten und Anabaptiſten wieder aufnahmen; fand die neue Lehre auch unter den Vertheidigern des reinen Despotismus gewandte, feurige Gegner. Griffen Morelly und Mably ſie im Namen allgemeiner Verbrüderung an, ſo that es Linguet im Namen eines Syſtems, das in letzter Konſequenz zum orientaliſchen Des-

---

[1]) Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'Ordre naturel et essentiel des sociétés. Oeuvres complètes de Mably, t. II., lettre a.

[2]) Histoire des anabaptistes, par Catrou, liv. IV., p. 130 Paris, 1706.

Digitized by Google

potismus geführt haben würde. Nicht leicht läßt ſich ein gehäſſigeres Ideal als das Linguetſche finden, eben ſo ſchwer aber auch eine gewandtere Polemik gegen die Nationalökonomen. Man höre nur dieſe Stelle: „Der Sklave hat ſein Brot, auch wenn er nicht im Stande iſt, zu arbeiten; was wird dagegen in ſolchem Falle aus dem freien Arbeiter, der ſchon für ſeinen Fleiß ſo erbärmlich bezahlt wird? Wem koſtet es etwas, wenn er in Noth und Elend verſchmachtet? Mit andern Worten, wer hat ein Intereſſe daran, ihn vor dem Hungertode ſicher zu ſtellen? . . . Der Sklave war ſeinem Herrn etwas werth um des Geldes willen, das er ihm gekoſtet hatte. Der freie Arbeiter koſtet dagegen dem reichen Faullenzer, der ihn beſchäftigt, gar Nichts. Zur Zeit der Sklaverei hatte Menſchenblut doch wenigſtens einen Werth, wäre es auch nur der, um welchen man es losſchlagen konnte. Nun der Handel damit verboten iſt, kümmert ſich Niemand mehr darum. Bei der Armee ſchätzt man einen Pionnier viel niedrigrr als ein Troßpferd, denn dieſes koſtet viel Geld, aber jenen hat man umſonſt. Dieſe Rechnung iſt durch Abſchaffung der Sklaverei in das gewöhnliche Leben übergegangen und jeder nur einigermaßen bemittelte Mann hat ſie in ſeinem Leben ſo gut und ſo oft geübt, wie der berühmteſte Feldherr [1]).

Allein wie für eine Verbrüderung zu früh, ſo war es jetzt für den Despotismus zu ſpät. Vergebens war es, daß auch J. J. Rouſſeau in ſeinem Geſellſchaftsvertrag, ſelbſt Helvetius in einigen Stellen ſeines „Menſchen“ und Diderot in guten Stunden für die neuen ſocialiſchen Ideen ſtritten. Der Individualismus überfluthete unwiderſtehlich die geſammte Geſellſchaft. Mably fühlte das wohl ſelbſt, wenigſtens beweiſen mehrere Stellen in ſeinen Schriften [2]), daß er ſich über die Macht des von ihm bekämpften Prinzipes keinen leeren Täuſchungen hingab.

Und wie wäre dies auch möglich geweſen? Berühmte Philoſophen, beliebte Schriftſteller, angeſehene Beamte, der größere Theil der Encyclopädiſten, Miniſter, Prälaten; ſolcher Art waren die erſten

---

[1]) Linguet, Théorie des lois civiles, liv. V. chap. 30.

[2]) Vergl. hauptſächlich das 4. Kapitel im I. Buche der Legislation.

Digitized by Google

Nationalökonomen. Neben Turgot ſtanden Mercier de la Rivière, Dupont de Nemours, Letrosne, der Kardinal Boisgelin, Malesherbes, Cicé (Erzbiſchof von Bordeaux), die beiden Trudaine, der ehemalige Miniſter d'Invau, der berühmte Chemiker Lavoiſier, der Abbé Raynal, Saint-Péravy und als unermüdliche Plänkler der feurige Journaliſt Baudeau, der Abbé Morellet, endlich Roubaud, derſelbe, an den Voltaire ſchrieb: „Meine Achtung vor Ihnen iſt ſo unbegrenzt, wie kaum die von ihnen verlangte Handelsfreiheit [1]).“ Denn auch Voltaire; der einer Stütze bedurfte, ſuchte ſeinen „*Vierzigthalermann*“ durch die geiſtreichſten Schmeicheleien in Vergeſſenheit zu bringen und zwar um ſo eifriger, jemehr er einſehn lernte, wie wenig Beruhigendes die neue Lehre für den Beſitzer von Fernay, für den Mann habe, der mit Turgot ſagte: „Die große Maſſe muß von ihrer Noth leben [2]).“

Nicht zu vergeſſen iſt, daß die nationalökonomiſche Schule den Adel, darunter ſehr hohe, ja ſogar gekrönte Häupter auf ihrer Seite hatte. Der Marquis Condorcet, der Ritter von Jaucour, Turgot, bekanntlich aus einer der älteſten normanniſchen Familien, der Marquis Mirabeau, alle halfen ſie mit zum Sturze der alten Feudalherrſchaft und dies unter dem Beifallsrufe des Kanzlers von Litthauen, des Großherzogs von Baden, des Lord Landsdowne, des Erzherzogs Leopold, ja des Kaiſers Leopold [3]).

Wie es in neuaufſtehenden Schulen zu geſchehen pflegt, daß man den Mangel an wirklicher Macht durch maßloſen Stolz zu erſetzen ſucht, ſo nannte ſich auch dieſe noch ſehr lebhaft angefochtene Lehre die „*Wiſſenſchaft ſchlechthin;*“ Quesnay hieß nicht anders, als der *Meiſter*, und die Apoſtel des laissez-faire verfuhren bei ihrer Polemik mit der unleidlichſten Intoleranz. Uebrigens iſt nicht zu verkennen, daß ſie von Anfang an mit lobenswerthem Eifer die alten Vorurtheile, welche die Arbeit gefeſſelt hielten, ausrotteten, die Machinationen der Zollpächter entlarvten, den Acker-

[1]) Correspondance de Voltaire, t. XXII.

[2]) Voltaire, siècle de Louis XIV.

[3]) S. Dupont de Nemours. Notiz als Einleitung in die Lobrede auf Gournay. Im 2. Bande der Guillaumin'ſchen Ausgabe von Turgot's Werken.

Digitized by Google

bau erhoben und ſich des Volkes annahmen, das in den Städten vom Zunftweſen ausgeſogen wurde, auf dem Lande der Abgabenlaſt erlag und mit Stockſchlägen zu den unentgeltlichen Frohndienſten getrieben wurde. Bücher, Broſchüren, fliegende Blätter, Zeitſchriften, Alles wendete die Sekte an, um ſich der öffentlichen Meinung, dieſer furchtbaren Macht, die ſich ſchon in dumpfem Gemurmel vernehmen ließ, vollends zu bemächtigen. In ein und demſelben Jahre tauchten die „Zeitſchrift für Ackerbau" (unter der Redaktion Dupont de Nemours' und des Abbé Roubaud) und die „Staatsbürgerzeitung" (Ephémérides du citoyen) auf, von denen die letztere urſprünglich mit antinationalökomiſcher Tendenz faſt unmittelbar nach ihrem Erſcheinen durch den plötzlich bekehrten Abbé Beaudeau zu einem Organe der Schule umgewandelt wurde [1]. Ihrer Ausführung mit Ungeduld entgegenharrend, verſuchte ſich die Lehre unter allen Geſtalten. Saint-Lambert lieh ihr die Sprache der Poeſie in den Saiſons, der Bühne bemächtigte ſie ſich das Drama Albert I. [2]) und ſelbſt die Darſteller der Favart'ſchen Poſſen bemühten ſich, die Grundſätze des Tableau économique volksthümlich zu machen [3]).

Aber ein Schriftſteller, der unter dem Namen „der Menſchenfreund" (dies war der Titel ſeines erſten Werkes), in der Geſchichte fortlebt, der Marquis von Mirabeau, der Vater des berühmten Redners, hatte ſchon in einer Reihe von Büchern, die man begierig las, die Ideen Quesnay's und ſeine eigenen, die er frühzeitig unter der Leitung des Meiſters geordnet hatte, im reichſten Maße verbreitet. Als älteſter Sohn der Lehre," wie er ſich ſelbſt nannte [4]), war er der ſtürmiſchſte Verbreiter derſelben geweſen; ihm wurde die Ehre zu Theil, bei den Verſammlungen der National-Oekonomen den Vorſitz zu führen. Jeden Dienſtag bewirthete er ſie in

[1]) Notice sur l'abbé Beaudeau, par Daire, in der Guillaumin'ſchen Sammlung.

[2]) Es wurde am 4. Februar 1775 in der Comédie francaise geſpielt.

[3]) Namentlich in den „Schnittern" (les moissoneurs), die in der Comédie italienne gegeben wurden.

[4]) Eloge de Quesnay, von Mirabeau, Ephémérides du citoyen, 1775.

ſeinem Hauſe und ſein Charakter entſprach vollkommen ſeiner Rolle. Er liebte den Landbau leidenſchaftlich, er war der Patron der Bauern uud ſelbſt ein adliger Landmann, eine Art Donauedelmann, der mit Rührung von dem armen Volke ſprach, obwohl er auf ſeine Abſtammung ſehr ſtolz war. „Seit fünfhundert Jahren," pflegte er zu ſagen, „hat man Mirabeau's geduldet, die nicht wie die übrigen Edelleute waren;" und um ſich wie ſeine Vorfahren auszuzeichnen, ſuchte er mitten unter den geſtickten Kleidern einfach zu erſcheinen. Er eiferte gegen die „Eroberungen des Dintefaſſes," er, der ſich auf ſeine funfzig Bände ſo viel einbildete [1]). Als Humoriſt und geiſtreicher Paradoxenjäger blähte er ſeinen Styl lieber durch Hyperbeln und Neologismen auf, als daß er die Allerweltsſprache ſchrieb. Seine Worte ſtrotzten von ſo ſeltſamen Ideen und Phraſen, daß ſie die Nationalökonomie lächerlich gemacht haben würden, wenn ſie nicht auf der andern Seite in einem lebendigen Style geſchrieben geweſen wären, mitunter eine wahrhafte Originalität bekundet und manche glückliche Einfälle und Gedankenblitze enthalten hätten. Selbſt ihre Mängel waren von Vortheil für die Lehre und brachten ſie in Aufnahme, einen ſo erhabenen Charakter hatten dieſe verworrenen Bücher, die an Allem rüttelten ohne irgend eine Materie aufzuklären, in denen er ſich bald der Kleinen gegen die Großen, bald der Großen gegen die „unruhigen Köpfe" annahm, ſeine tiefe Verachtung gegen die Höflinge ausſprach, die in rothen Abſätzen um Almoſen bitten, und nur den Adel von ehemals rühmte, den er uns ſchildert wie er zu viel trinkt, wenig ſchläft, Ball ſpielt oder auf den Fechtbödeu ſich im Fechten übt, am frühen Morgen ſchon das Roß beſteigt und auf die Jagd eilt, und ein rauhes, bäueriſches und loyales Leben führt [2]).

Der Marquis von Mirabeau wäre beinahe ein Mann von Genie geweſen, wenn in ſeinem Kopfe Ordnung geherrſcht hätte; aber erſt in der zweiten Generation lichtete ſich dieſes Chaos und der größte Redner der Neuzeit ging daraus hervor.

Der Amphitryo der Nationalökonomen, war der Marquis von Mirabeau in der That auch der Aelteſte unter ihnen. Alle ihre Ideen

---

[1]) S. ſeinen Brief an den Bibliothekar in Mailand, in den Mémoires von Lucas Montigny.

[2]) Ami des hommes, t. I., p. 141.

Digitized by Google

hatte er ſchon vor ihnen in ſeinen Büchern behandelt. Selbſt zu der Zeit wo Quesnay der Encyklopädie ſeine berühmten Artikel Grains und Fermiers einverleibte, hatte Mirabeau ſeine Schrift über die Bevölkerung, den „Menſchenfreund" veröffentlicht [1]); und darin hatte er ſchon mehre Lieblingsprinzipien der Nationalökonomen ausgeſprochen. Er pries die unbedingte Freiheit des Kornhandels als das einzige Mittel, um der Hungersnoth vorzubeugen; ſeine Anſicht findet ſich in folgenden Worten enthalten: „Was muß geſchehn, um den Ueberfluß im Reiche zu erhalten? Nichts [2])."

„In der Theorie der Steuern," deren Keckheiten Voltaire's Mißfallen in hohem Grade erregten, hatte er mit einer Lebhaftigkeit ſonder Gleichen die Betrügereien, die Räubereien und die Tyrannei der Zollpächter aufgedeckt und ſie beſchuldigt, daß ſie die Städte gebrandſchatzt, das platte Land ausgeſogen hätten und daß durch ſie ein von Natur fruchtbares Land dermaßen verarmt wäre, daß nur noch Schatzgräber nach der Verwüſtung von Peru übrig geblieben ſeien [3]). Indem er die von Ludwig XV. eigenhändig gedruckte Aphorisme wiederholte: „Indirekte Steuern — arme Bauern; arme Bauern armes Land," machte er ſie durch folgenden Zuſatz verſtändlich: „Die direkte Grundſteuer iſt für den Grund und Boden die erſprießlichſte, weil derſelbe ſo ſchon alle übrigen trägt; aber es iſt ein großer Unterſchied, ob man etwas ſenkrecht oder ſeitwärts trägt [4])."

Beſonders hatte der Marquis von Mirabeau ſeine Urtheilskraft an den Frohnden geübt, die ſeiner ungeregeltten Leidenſchaftlichkeit und ſeinen beißenden Hyperbeln hinlänglichen Stoff darboten. Als Landwirth wußte er am beſten, wie verderblich der Frohndienſt nicht allein für den Bauer war, der drei Stunden weit von ſeiner Wohnung hinweggeſchleppt und zu Arbeiten ver-

---

[1]) Das Werk, dem dieſer Titel eigentlich zukömmt, beſteht nur aus drei Bänden. Es erſchien 1742. Später hat man den allgemeinen Titel Ami des hommes auch auf andere, nicht dazu gehörige Schriften von Mirabeau ausgedehnt.

[2]) L'Ami des hommes, t. III., Commerce étranger, p. 40.

[3]) Théorie de l'impôt. Entretien. V.

[4]) Introduction au Mémoire sur les états provinciaux, p. 72.

Digitized by Google

dammt wurde, die ihm weder Tagelohn noch Nahrung einbrachten, ſondern auch für den Pächter, der zu ſeinem Leidweſen ſeine Pferde bei ſchlechter Witterung im Freien übernachten laſſen mußte, und endlich auch für den Staat, der dem Ackerbau Tagewerke von unſchätzbarem Werthe raubte, um mangelhafte Wege anzulegen, die eine Kolonie Maulwürfe in einem Jahre wieder zerſtören konnte [1]).

Die Quesnay'ſche Theorie hatte alſo, noch ehe ſie durch Dupont de Nemours, Mercier de la Rivière und den Abbé Baudeau an das Licht gekommen war, in dem Marquis von Mirabeau einen ungeſtümen, ſcharfen, unklaren, unmelodiſchen, aber nicht unrühmlichen Vertheidiger gefunden. Er eröffnete jene Reihe von Arbeiten, welche ſpäter durch das Buch des berühmten Engländers Adam Smith, welches dieſelben verbeſſerte und vervollſtändigte, auf das Glänzendſte gekrönt werden ſollte.

Von einer ſolchen Bewegung waren alſo die Geiſter ergriffen, als ſich plötzlich den rivaliſirenden Doktrinen ein Schlachtfeld öffnete.

„Um das Jahr 1750," ſagt Voltaire [2]), „war die Nation der Verſe, Trauerſpiele, Luſtſpiele, Opern, Romane, romanhaften Geſchichten, moraliſcher und noch romanhafteren Reflexionen, der theologiſchen Streitigkeiten über die Gnade und über die Konvulſionen überdrüſſig geworden und fing endlich an, über das Getreide zu raiſonniren. Sogar von dem Weinbau war nicht mehr die Rede, man ſprach nur noch von Gerſte und Hafer. Nützliche Schriften erſchienen über den Ackerbau, die Jedermann las, nur nicht die Landleute. Beim Hinausgehn aus der Opéra-comique ſtellte man die Behauptung auf, Frankreich könne gewaltig viel Korn verkaufen. Kurz, die Nation brachte es durch ihr Geſchrei dahin, daß die Regierung im Jahre 1764 die freie Kornausfuhr geſtattete." Sogleich wurde exportirt; aber nun trat ein Fehljahr ein, Klagen wurden laut, das Volk wurde unruhig, die Regierung gerieth in Verwirrung, und die Frage des freien Kornhandels beſchäftigte alle intelligenten Köpfe von einem Ende Frankreichs bis zum andern. Dieſe Frage war an ſich eine ſehr ernſte, weil es ſich dabei um die Subſiſtenz des Volkes handelte,

[1]) L'Ami des hommes, t. I., p. 120.

[2]) Dictionnaire philosophique, art. Blé.

Digitized by Google

was den Streit aber noch intereſſanter machte und ihm einen wahrhaft großartigen Charakter verlieh, war der Umſtand, daß durch ihn die beiden Schulen, die ſich die Herrſchaft der Geſellſchaft einander ſtreitig machten, handgemein wurden.

Aus der Schaar der Nationalökonomen, deren Prinzipien er jedoch keineswegs theilte, ragte damals ein Neapolitaner hervor, ein höchſt talentvoller, geiſt- und gedankenreicher Mann, in dem ſich ein Staatsmann barg, ein Machiavel mit einer Poſſenreißergeſtalt [1]). Dieſer Mann war ein Abbé, aber ein Abbé des 18. Jahrhunderts, das heißt ein philoſophiſcher Prieſter, ein zungengewandter Cyniker, durch deſſen Hände alle Bücher gegangen waren, ſelbſt das Breviare, der Alles ergründet hatte und dem bei jeder Frage die Kenntniſſe einer originellen und wichtigen Intelligenz zu Gebote ſtanden. Er verſäumte weder die Mittwochverſammlung bei der Madame Geoffrin, noch fehlte er Donnerſtags bei dem Baron von Holbach, noch bei den vertraulichen Abendmahlzeiten, wo ſein Feuergeiſt Funken ſprühte, wenn er nicht in genialen Einfällen ſeine ganze Pracht entfaltete. Die Nationalökonomen hatten ihn mit einer Art von Furcht in ihrem Kreiſe aufgenommen; bald griff er ſie durch überraſchende Einwürfe an und entſchleierte vor ihren Augen mitten in ſeinen ärgſten Paradoxen irgend eine pfiffige Wahrheit, bald ſtieg er nach Gauklerart auf einen Tiſch [2]), nahm ſeine Perrücke ab, die er ſich gleichſam zur Folie ſeiner Schwänke machte, und bemühte ſich die Heiterkeit ſeiner Zuhörer zu erregen. Aber dann kam ein Augenblick, wo das Gelächter plötzlich verſtummte. Man ſtaunte, man fühlte ſich verwirrt. Denn der Witzbold war verſchwunden und nur noch Machiavel übrig geblieben; und oft ſchlichen ſich diejenigen, die nur in der Abſicht gekommen waren, um einem bezaubernden Spötter Beifall zu klatſchen, von den Krallen des Adlers gezeichnet hinweg.

Dies war der Mann, der in der Kornfrage der Gegner der Nationalökonomen werden ſollte. Dieſe hatten zum Ausgangspunkte derſelben das individuelle Recht genommen: Galiani ging vom ſozialen Rechte aus. Um dem Grundeigenthümer einen großen

---

[1]) Mémoires de Marmontel, t. II., p. 121.

[2]) Mémoires de Morellet. t. I., p. 131.

Markt zu eröffnen und ihm dadurch einen tüchtigen Gewinn zu ſichern, hatten ſie die Gleichgiltigkeit des Staats in Bezug auf den Kornhandel gerühmt: Galiani führte ſie wacker auf die wahren Prinzipien zurück, indem er ihnen einen Bund zwiſchen der Staatsraiſon und den wichtigſten Intereſſen des Volks entgegenſtellte.

Eine unbeſchreibliche Verwirrung bemächtigte ſich ihrer, als Galiani in ſeinen „Geſprächen über den Kornhandel [1]," einem Buche, das zwar von Paradoxen wimmelt, aber wegen ſeiner Klarheit und Kraft, wegen ſeiner Lebendigkeit und Tiefe Bewunderung verdient, ausrief: „Weiß Jemand, ob Frankreich Ueberfluß an Korn hat? Iſt es eine ausgemachte Sache, daß man ſeinem Mitbruder nicht das Getreide raubt, wenn man es ſeinem Feinde anbietet? Und wie ſoll man dies erfahren können, ſo lange Frankreich in ſeinem Innern von Zolllinien durchſchnitten wird und ſo lange diejenigen Provinzen, wo Ueberfluß, die nothleidenden Provinzen nicht frei unterſtützen können. Wäre es nicht klüger, lieber erſt für den freien Kornhandel im Innern des Reichs zu ſorgen bevor man die Ausfuhr geſtattet? Hat je ein vernünftiger Nationalökonom verlangt, man ſolle das Gefäß überlaufen laſſen, um zu wiſſen, ob es gefüllt ſei? [2]"

Die Theorie des individuellen Rechts, die ihrer Natur nach abſolut iſt, hatte die Nationalökonomen verleitet, bei der Löſung des Problems gar keine Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Klimate, auf die Oertlichkeiten oder ſonſtigen Verhältniſſe zu nehmen: Galiani ließ in ſeinem Buche den Zwiſchenredner die Runde durch ganz Europa machen; er führte ihn nach Genua, nach Neapel, nach Rom, nach Spanien, nach England, nach Holland, zeigte ſchon das eine Mal Republiken ohne Territorium, das andere Mal Akkerbauvölker ohne Marine und lehrte ihn, bei der Frage auf die Oertlichkeiten, die Zeitverhältniſſe, die Umſtände, die Geographie gehörig Bedacht nehmen. „Ich gebe zu," ſagte er ironiſch zu den Nationalökonomen, „daß der Ackerbau allenthalben die reinſte Quelle des Reichthums iſt, ſogar in Genf, welches kein anderes urbares Land als ſein Straßenpflaſter hat. Ihr bewundert Hol-

[1] Dieſe „Geſpräche" verbreiten ſich über das Edikt von 1764.
[2] Dialogues sur le commerce des blés, p. 135—138.

Digitized by Google

land's Prosperität, wo der Kornhandel völlig frei iſt, und ihr unbeſonnenen Nachahmer bedenkt nicht, daß das Getreide in einem unfruchtbaren Lande nicht das Nationaleinkommen ſein kann, ſondern vielmehr den Hauptartikel für die Ausgabe bildet! Brauchen die Holländer eine Hungersnoth zu fürchten, wenn ſie ihre Schiffe beſteigen, um nöthigenfalls aus allen Weltenden Getreide zu holen? Ihre Marine öffnet ihnen den Markt der ganzen Erde. Wo ihr von Holland ſprecht, verwechſelt ihr alſo die Ausgabe mit der Einnahme und die Einnahme mit der Ausgabe; ein unbedeutendes Verſehn, freilich, freilich [1])!"

Nur einem Sklavenvolke geziemt es, hätten die Nationalökonomen erwidern können, die Sorge für ſeine Subſiſtenz ſeinen Oberhäuptern zu überlaſſen. Wenn der Mönch jedesmal mit dem Glockenſchlage die Thüren des Refektoriums geöffnet findet, ſo iſt er auch dafür einer ſtrengen Disziplin unterworfen. Wenn der Soldat für ſeine Nahrung nicht zu ſorgen braucht, ſo iſt es dafür ſeine Aufgabe, zu gehorchen. „Ich werde dich nähren und du wirſt mir dienen,' ſo lautet der Knechtſchaftsvertrag. An dem Tage, wo ein Volk die Sorge für ſeinen Unterhalt auf ſich nimmt, wird es mündig erklärt und frei. Dieſe Seite der Frage war dem Scharfſinne des neapolitaniſchen Publiziſten nicht entgangen. Er fand, daß die Macht in allen Ländern, wo das Volk geknechtet iſt, in Kairo, in dem Königreiche Marocco, in Konſtantinopel ihr Hauptaugenmerk darauf richtet, daß das Getreide im Ueberfluß vorhanden und billig ſei; er geſtand, die ganze Politik des Großveziers ſei in den Worten enthalten: „Man muß Stambul verproviantiren;" und er wußte ſehr wohl, was aus Rom geworden war zu der Zeit, wo ſeine Kaiſer ſagten: „Laßt uns der Menge Brot und Schauſpiele geben." Aber Galiani dachte durchaus nicht daran, den Beſchützern der Völker die Fürſorge zu unterſagen, welche ſich die Despoten in ihrem Intereſſe aufbürden.

War nun wohl Frankreich in der Lage, daß man das Leben der Menge ohne Gefahr den Launen des durch die Unabhängigkeit ermuthigten Egoismus preisgeben konnte? War das ein völlig

---

[1]) Dialogues sur le commerce des blés, p. 53. u. flg.

geſundes Volk, welches noch unter dem doppelten Joche des Elends und der Unwiſſenheit gebeugt war? Wenigſtens hätte man die Geneſung des Kranken berückſichtigen und für einen zweckmäßigen Uebergang aus der Klauſur in die freie Luft ſorgen müſſen. Nil repente, ſagte Galiani; und er tadelte das berühmte Edikt von 1764 deshalb, weil es eine übereilte und zu gewagte Konzeſſion für den individualiſtiſchen Geiſt ertheilte.

Uebrigens waren Galiani's Angriffe gegen eine zu voreilige Anwendung eines Prinzips, nicht gegen das Prinzip ſelbſt gerichtet. Er entdeckte am Horizonte die franzöſiſche Revolution und behielt ſich daher die Zukunft vor; in ſeinen Prophezeiungen ging er weit über den Liberalismus von 89 hinaus: „Ich erwarte ein ganzes Geſetzbuch ſtatt eines einzelnen Geſetzes. Die alte Politik, die Verwaltung unſerer Väter, die Polizei, die älteſte Tochter der Politik, beruhten durchaus auf dem gegenſeitigen Mißtrauen zwiſchen dem Volke und dem Souverain. Sobald an die Stelle deſſelben das Vertrauen tritt, muß man die ganze Maſchine ändern. Novus rerum mihi nascitur ordo: eine neue Ordnung der Dinge zeigt ſich meinen Blicken."

Die Sekte der Nationalökonomen war, wie geſagt, aus der Vereinigung zweier Schulen entſtanden; die eine derſelben, die ſogenannte Schule der „Phyſiokraten" bevorzugte den Ackerbau, die andere den Handel. Obwohl das Bürgerthum im 18ten Jahrhunderte ſich am Vorabende des Tages fühlte, wo es ſeine Macht auf den Beſitz eines Theils des Bodens gründen könne, ſo war doch der eigentliche Hebel der aufſteigenden Klaſſe noch immer das bewegliche Vermögen, und die Phyſiokraten würden ſich wahrſcheinlich nicht gehalten haben, wenn ſie ſich nicht in die Reihen der Schüler Gournay's hätten verlieren können. Das bürgerliche Frankreich war weſentlich manufakturtreibend und mußte daher die Angriffe, welche Galiani gegen die rein ackerbautreibenden Geſellſchaften richtete, mit lebhaftem Beifall begrüßen; denn die Kornfrage war für Galiani nur eine Gelegenheit, um ſich in den umfaſſendſten Bemerkungen zu ergehn und um ſich zu einer trefflichen Kritik der allgemeinen Geſetze der Politik zu erheben. Höchſt überraſchend und ergreifend iſt das Gemälde, welches Galiani in ſeinen „Geſprächen" von den Ackerbauvölkern entwirft. Nichts gleicht

Digitized by Google

dem Glanze, den er hier ſeinen Anſichten zu verleihen weiß. Seine neuen Gedanken verbirgt er gleichſam unter ſeinem Mantel wie Blendlaternen; dann enthüllt er ſie plötzlich, zeigt ſie den Blicken des Leſers und blendet ihn. Wer kennt nicht die Geſchichte des Spielers, ſeinen rauhen und edelmüthigen Charakter, ſeine Todesangſt, ſeine Schulden und ſeine Thorheiten, ſeinen Luxus, mit dem ſich die Dürftigkeit paart, ſeinen Aberglauben und ſeinen faſt unvermeidlichen Untergang? Nun, dieſe Geſchichte iſt nach Galiani die Geſchichte eines Volks, welches ausſchließlich Ackerbau treibt. Betrachtet dieſen Ackermann: er wirft Rollen Goldes auf einen großen Farotiſch, und dieſer Farotiſch iſt das Land; aber die Elemente halten Bank. Das Unbekannte iſt alſo der Gott, den ein Ackerbauvolk ſtets anruft. Unaufhörlich zwiſchen der Furcht und der Hoffnung, hin- und herſchwankend, muß ein ſolches Volk ſehn, wie ihm das Verhängniß ſeine Hoffnungen zu nichte macht; es glaubt an Zauberei: es iſt abergläubiſch. Auf der andern Seite iſt es männlich, durch Arbeit abgehärtet, von Natur ſtolz und fürchtet ſich vor keinem Kampfe: es iſt kriegeriſch. Aber der Krieg iſt der Luxus der Nationen: durch den Krieg richten ſie ſich zu Grunde, wenn ſie nicht genug Manufakturen haben, um die Vermehrung der Ausgaben decken zu können, welche der Krieg nach ſich zieht. Im Kriege veräußert man zu einem niedrigen Preiſe und leiht um hohen Zins: das iſt die Zeit, wo der Spieler verſchuldet iſt. Bei einem Ackerbauvolke ſind die Großen ſtets geneigt, die Kleinen zu unterdrücken, und es kommt ein Tag, wo die Menge aus Verzweiflung den Despotismus eines Einzigen zu Hilfe ruft; der Spieler iſt in Haft: das iſt die Monarchie.

So ſchrieb alſo Galiani mit der Kornähre, die er auf ſeinem Wege aufgeleſen hatte, die Geſchichte Frankreichs. Und bildeten in der That nicht Aberglaube, Kriege, Feudalität, Despotismus die Geſchichte der franzöſiſchen Nation, ſo lange ſie ſich auf den Ackerbau beſchränkt hatte, das heißt bis zu der Zeit, wo auf Colbert's Wink die Manufakturen aufblühten?

Im 18ten Jahrhunderte waren die Bücher Ereigniſſe: das Werk Galiani's machte einen ungeheuern und allgemeinen Eindruck. Die Frauen laſen es und trugen es in ihrem Arbeitsbeutel.

Digitized by Google

Voltaire wurde von Staunen ergriffen [1]). Turgot muſterte die Nationalökonomen und fand unter ihnen keinen einzigen Schriftſteller, der fähig geweſen wäre, mit einem ſo furchtbaren Kämpfer eine Lanze zu brechen [2]). Als er hörte, daß Morellet Galiani zu widerlegen beabſichtige, ſuchte er ihn mit ehrenwerthem Freimuthe von einem ſolchen Unternehmen abzubringen. Und wiewohl Turgot's Rathſchläge im Allgemeinen für ſeine Freunde Befehle waren, ſo beging Morellet doch die Unvorſichtigkeit, den Kampfplatz zu betreten. Unbedingte und fortwährende Unantaſtbarkeit des Rechtes des Individuums auf ſeine Sache, das war der enge Kreis, deſſen Peripherie Morellet's „Widerlegung" Galiani's nicht überſchritt. Der Geiſt des Buches und der Schule, unter deren Eingebung es verfaßt war, findet ſich vollſtändig in folgender Stelle ausgeſprochen: „Ein Menſch macht nur ganz einfach von ſeinem Eigenthume, von ſeinem Hauſe Gebrauch, wenn er ſich darin gegen das ſchlechte Wetter ſchützt ohne ſeine Thüre dem zu öffnen, der draußen friert [3]).

Die Schule der Nationalökonomen behauptete indeſſen das Uebergewicht; ihr Kreis erweiterte ſich von Tag zu Tage, und endlich kam die Stunde, wo ſie ſich der Staatsgewalt bemächtigte.

Am 10. Mai 1774 beſtieg Ludwig XVI. den Thron, und drei Monate ſpäter ſchrieb Voltaire: „Wenn Ludwig XVI. ſo fortfährt, wird bald nicht mehr von dem Zeitalter Ludwig's XIV. die Rede ſein. Ich achte ihn zu ſehr, um zu glauben, daß er alle die Veränderungen vornehmen wird, mit denen man uns bedroht. Er ſcheint mir eine natürliche Klugheit und Feſtigkeit zu beſitzen; er wird daher ein großer und guter König werden. Glücklich ſind die, welche zwanzig Jahre alt ſind, wie er, und lange Zeit das Glück ſeiner Regierung genießen werden [4])."

Dieſe Regierung, die Voltaire auf ſolche Weiſe willkommen

---

[1]) Correspondance de Voltaire, lettre MCCCLXXI, au comte d'Argental.

[2]) Lettre de Turgot à mademoiselle Lespinasse, 26. janvier 1770.

[3]) Réfutation des Dialogues sur le commerce des blés, chap. IV, p. 107 u. 108. London 1770.

[4]) Correspondance de Voltaire à Madame d'Epinasi.

hieß, begann mit einer Unklugheit. Ludwig XVI., der geregelte Sitten und einen ernſten Charakter beſaß, machte einen alten Höfling, bei dem die Frivolität nur der Firniß einer ſyſtematiſchen Verdorbenheit war, zu ſeinem Premierminiſter und Führer. Bald wurde unter den Augen und nach dem Willen des Grafen von Maurepas das Miniſterium vollſtändig erneuert. D'Aiguillon machte dem Grafen von Vergennes Platz; der Graf von Muy erhielt das Portefeuille des Krieges; Maupeou wurde durch Hue de Miroménil erſetzt; und Turgot, zuerſt für die Marine berufen, folgte bald dem Abbé Terray als Finanzminiſter. In der Perſon Turgot's kamen die Nationalökonomen an's Ruder, und ſie zweifelten nicht, daß Dank dem Eifer und der Unerſchrockenheit des neuen Generalkontroleurs, ihre Ideen endlich eine glänzende Anwendung finden würden.

Wir haben Turgot als Schriftſteller und Verwaltungsbeamten geſehn: was wird er als Miniſter ſein?

Turgot hatte ein ſchönes und ſtrenges Geſicht. Für den geiſtlichen Stand, dem ihn die Philoſophie entriß, erzogen, hatte er in die Welt ein zurückhaltendes Weſen und eine Scheu mitgebracht, die durch ſeinen Stolz veredelt, der Frivolität der ihm Gleichſtehenden Achtung abnöthigte. Wenn ausgebreitete Kenntniſſe allein hinreichten, um eine Geſellſchaft, die ſich krank fühlt und in aufgeregtem Zuſtande iſt, umzugeſtalten, indem man ſie beruhigt, ſo würde Turgot der würdigſte von Allen geweſen ſein, um die Erſchütterung ſeines Vaterlandes zu überwachen. Denn er hatte ſich durch das Studium nach allen Richtungen hin verſucht und gewiſſermaßen jede Wiſſenſchaft durchgemacht.

Aber es fehlte ihm an einem umfaſſenden Geiſte. Er hatte nicht jenen gewaltigen Blick, der ſogleich die Tragweite eines Prinzips erkennt. Daher ſeine Irrthümer und Widerſprüche. Er liebte ſicherlich das Volk, denn durch ihn fielen das Monopol der Korporationen und die Tyrannei der Frohnden; aber was wollte er an die Stelle der alten Unterdrückung ſetzen? Die Würde des Menſchen in der Vereinzelung, ſeine Größe im Egoismus, den Krieg zwiſchen den Intereſſen unter dem Namen der Freiheit, für die Starken den Schutz des Laissez-faire, für die Schwachen die lächerliche Vormundſchaft des Zufalls. Man wundere ſich nicht, daß er während ſeiner Intendantur von Limouſin ſeine väterliche Fürſorge für das Volk bewies; daß er die erniedrigende und grauſame Herr-

Digitized by Google

ſchaft des Wuchers auf Umwegen zu bekämpfen ſuchte, nachdem er die Rechtmäßigkeit derſelben in der Theorie proklamirt hatte; daß er Mildthätigkeit gebot, nachdem er in ſeinen Büchern die Religion des individuellen Rechts, eines Götzenbildes, dem ſo viele Menſchenopfer gebracht werden ſollten, gepredigt hatte ... Turgot hatte die Geradheit eines Biedermannes: wie hätte in ihm nicht manchmal der Publiziſt von dem rechtſchaffenen Manne widerlegt werden ſollen? Auch iſt dieſer Widerſpruch zwiſchen ſeinen verdienſtvollen Handlungen und ſeinen falſchen Anſichten der hervorſtechendſte Zug ſeines Lebens.

Seine Güte war übrigens nur ein Produkt ſeiner geiſtigen Bildung. Seine ſtrenge Zurückhaltung den Frauen gegenüber war eine von ſeinen Schwächen. Er kannte nicht jene hochherzige Zärtlichkeit, welche den Verſtand erwärmt, befruchtet und erhellt. Er beſaß weder jene Kraft der Empfindung, welche der eiſigen Berührung der Staatsgeſchäfte widerſteht, noch jene lebhafte und geregelte Einbildungskraft, die uns durch den Reiz des Schönen eben ſo ſicher zur Wahrheit führt wie die Vernunft ſelbſt. Turgot war leidenſchaftlich, aber etwas nach Art der Sektirer und nicht wie es ein Staatsmann hätte ſein ſollen. Er ſetzte die Wohlfahrt eines Volks in den mathematiſchen Triumph einer Schule. Um es ohne Umſchweif zu ſagen: es zeigte ſich durchaus nichts Großes in ihm, außer ſein Muth.

Und dennoch hatte er in dieſer Zeit keinen Nebenbuhler, den man ihm mit Recht hätte entgegen ſtellen können, mit alleiniger Ausnahme Necker's.

Zu Genf geboren, war dieſer nur durch eine „Lobrede auf Colbert" bekannt, die von der Akademie gekrönt worden war; aber in dieſem Werke ließ der Schriftſteller ſchon den Miniſter ahnen. Es ſteht feſt, daß Necker die Leidenſchaft des Regierens ſchon frühzeitig fühlte, und diejenigen, welche ihn kannten, hielten ihn deſſen für würdig. Seine Gattin, die mit den wohlthuendſten Tugenden und mit einem großen Charakter begabt war, verehrte ihn mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, und in ihrem Salon, in welchem ein Kind aufwuchs, aus welchem die Frau von Staël wurde, herrſchte ein gewiſſer offizieller Ernſt, welcher ehrgeizige Pläne verrieth.

Wenn man Lavater glauben darf, ſo bekundete an Necker Alles den Staatsmann und den Philoſophen. Seine nüchternen Re-

Digitized by Google

den und ſeine ruhige Haltung befähigten ihn zu weiſen Gedanken. Man liebte ihn, ohne deshalb familiär zu werden; man achtete ihn, ohne verlegen zu ſein. Als Lavater ihn ſah, hatte er eine jener Niederlagen erlitten, welche gewöhnliche Seelen mit Unruhe erfüllen. Necker zeigte ſich ernſt, aber ruhig; mit einer vollkommnen Freiheit des Geiſtes, mit einer natürlichen Ungezwungenheit nahm er den Gaſt in ſeinem Hauſe auf; nur ſprach er wenig, wie ein Mann, der ſich in ſeinen Gedanken eine Zufluchtsſtätte gegen die Stürme des Lebens bereitet hat. Wie glücklich wäre er geweſen, wenn ihn nicht ein zu reißend ſchnell erworbenes Vermögen, zu gut geführte Unternehmungen und ein Genie hinderlich geweſen wäre, das ihn verdächtig machte!

Seinen Reichthum würde man ihm vielleicht noch verziehen haben; aber was man ihm nicht verzieh, war ſeine Verachtung der Denker, die damals am meiſten in Aufnahme waren, und die unabhängige Ueberlegenheit ſeines Geiſtes. Denn er hat gewiſſe pomphafte Worte, mit denen man die Schmerzen der getäuſchten Menge einſchläfert, der Lüge geziehen; er hatte eingeſehn und auszuſprechen gewagt, daß das Recht zu leben und glücklich zu ſein für den, der es nicht vermag, nur eine Lockſpeiſe iſt; daß die Freiheit des Dürftigen nur eine von den Formen der Sklaverei iſt; daß Jeder Anſpruch des Individuums das Gemeinwohl zur Regel, zur Schranke und den Staat zum Richter haben muß.

Darin beſtand das eigentliche Verbrechen Necker's in den Augen der Nationalökonomen. Aber während ſie ihn mit ihrem Zorne und Einige ſogar mit ihren Verläumdungen verfolgten, während Turgot, der ſich gedemüthigt fühlte, weil er ihn haßte, ſich ſelbſt die Wunden zu verbergen ſuchte, die ſeinem Stolze geſchlagen wurden, indem er eine heftige und erheuchelte Verachtung gegen ſeinen Nebenbuhler affektirte, beſchränkte ſich Necker darauf, in ſeinen Gegnern nur ihre Ideen zu bekämpfen, und demüthigte ſie durch ſeine Mäßigung, indem er ihren Beleidigungen eine unerſchütterliche Höflichkeit entgegenſetzte.

Uebrigens iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß Necker an Erhabenheit der Anſichten und Gefühlswärme Turgot überlegen war.

Aber die Meinungen dieſes Letztern erleichterten die Laſt der Staatsgewalt auf ſonderbare Weiſe. Die Hinderniſſe zerſtören und

dann Alles ruhig gehn laſſen, darin beſtand nach Turgot's Anſicht das Regieren. Und wenn es auch dazu des Muthes eines Mannes der That bedurfte, ſo konnte man doch die Unerſchrockenheit des Denkers entbehren. Dagegen wollte Necker, daß man die Autorität zu einer mühevollen und großartigen Stellung verhelfe. Durch die ſozialen Verwickelungen hindurch mit bewegtem und wachſamem Herzen das ruhelose Leben des Armen zu verfolgen; für den Unterhalt Aller zu ſorgen und darauf zu ſehn, daß Jeder in dem geheiligten Gebiete der Arbeit einen Platz finde; für die Schwachen die Kraft, für die Unwiſſenden die Weisheit zu haben; wenn nicht das Glück, ſo doch wenigſtens das Brot der Menge gegen die brutale Konkurrenzwirthſchaft und die Unordnungen eines allgemeinen Antagonismus zu vertheidigen ..., das waren die Sorgen und die Arbeiten, durch welche Necker die Ehre verdienen wollte, ein Reich zu regieren. Das hieß aber von einem Miniſter eine Summe von Eigenſchaften verlangen, welche Necker nicht in ſich vereinigte. Er mußte daher, als er zur Leitung der Geſchäfte gelangte, unter der Laſt ſeines eigenen Gedankens erliegen.

Turgot, der ſich mit einem abſoluten Prinzipe bewaffnet hatte, der nur an das Niederreißen dachte und entſchloſſen war, wegen der Folgen auf den Scharfblick des Privatintereſſes zu vertrauen, brauchte nur geradeaus zu gehn. Anders war es mit Necker, den der Wunſch beſeelte, Alles zu regeln und für Alles zu ſorgen. Als er den Gipfel beſtiegen hatte, fühlte er jedoch weder ſeine Kräfte noch ſeinen Willen ſeinem Ideale gewachſen; er fürchtete zu leicht befunden zu werden; er ſchwankte zwiſchen der Scham, unnütz oder mittelmäßig zu ſein, und der Furcht, zu viel zu wagen, und zwar um ſo unentſchiedener und ängſtlicher, je weiter ſein Blick reichte; denn die Unentſchiedenheit iſt die quälende Gefährtin des Seherblicks.

Turgot erhob ſich daher über ſeine Schriften, Necker ſank unter die ſeinigen hinab.

Dennoch war Necker's Popularität ungeheuer, wie wir in der Folge ſehn werden, und nichts ſollte ſeinem ſchnellen Triumphe fehlen, weder der öffentliche Beifall des Volks, noch der Enthuſiasmus der Frauen, noch jene wüthende und ohnmächtige Schaar von Neidern, welche jeder hervorragende Mann in ſeinem Gefolge

Digitized by Google

hat und welche verdammt iſt, mit ihrem Geſchrei den Lärm zu vermehren, den der Ruhm auf ſeiner Bahn erzeugt.

Kaum war Turgot Generalkontroleur geworden, als er auch ſchon darauf bedacht war, die Lehre der Nationalökonomen zum offiziellen Syſtem zu machen, und am 13. September 1774 erſchien ein Konſeilbeſchluß, welcher den freien Vertrieb des Getreides im Innern des Reichs gebot. Die ganze Schule war trunken vor Freude. Da ergriff aber Necker die Feder und ſchrieb über einen Gegenſtand, den Galiani erſchöpft zu haben ſchien, ein gewaltiges Buch, in welchem durchweg eine ernſte Beredtſamkeit, eine anſtandsvolle Leidenſchaftlichkeit herrſchten und welches einige Partien enthielt, zu denen ſich ebenſowohl ein Staatsmann als ein Dichter bekannt hätten. Necker ſuchte in der Kornfrage nur eine Gelegenheit, um zum Beſten des Volks das Syſtem des Individualismus zu bekämpfen, und indem er auf die Grundprinzipien der Geſellſchaft zurückging, unterwarf er ſie einer eben ſo erhabenen als kühnen Prüfung.

Derjenige, der zuerſt ein Stück Land durch einige Pfähle einhegte und darauf Samen ausſtreute, ſollte er jemals auf dieſen bloßen Beſitztitel hin das ausſchließliche Recht auf dieſes Stück Land für alle ſeine Nachkommen bis in alle Ewigkeit erhalten haben? Nein, nein, antwortete Necker: „So viel Vortheil gebührt einem ſo geringen Verdienſte nicht [1].“ Das Eigenthumsrecht ſtützte ſich daher in Necker's Augen nur auf die Präſumtion ſeiner ſozialen Nützlichkeit, und an diejenigen, welche ihrem Rechte keine andere Grundlage zu geben wagten, richtetete er die Frage: „Steht euer Beſitztitel am Himmel geſchrieben? Habt ihr euer Land von einem benachbarten Planeten geholt? Welche Kraft beſitzt ihr, die ihr nicht der Geſellſchaft verdankt? [2]“

Ebenſo richtig definirte Necker die Freiheit. Daß Menſchen, die im Gehorſam erzogen und von dem Schauſpiel ihrer langen Knechtſchaft ergriffen worden ſind, durch das Wort

---

[1]) Sur la législation et le commerce des grains, part. I., chap. XXVI, p. 173. 1796.

[2]) Ibid. p. 176.

Freiheit in Entzücken gerathen und daß das Wort Verbot wie das Raſſeln einer noch nicht gebrochenen Kette in ihrer Seele widerhallt, darüber wunderte ſich Necker nicht; aber es war ihm nicht entgangen, daß mitten in einem allgemeinen Kampfe und wenn die Waffen ungleich ſind, die Freiheit ganz einfach die Maske der Unterdrückung iſt. Würdet ihr im Namen der Freiheit dem kräftigen Menſchen geſtatten, ſeine Lage auf Koſten des ſchwachen Menſchen zu verbeſſern? Necker aber ſagte: „Der ſtarke Menſch in der Geſellſchaft iſt der Eigenthümer, der ſchwache Menſch iſt der Menſch ohne Eigenthum [1].“

Und um noch beſſer zu zeigen, zu welchen Abſcheulichkeiten die Idee des Rechts führen kann, wenn man daſſelbe nicht mit dem Herzen interpretirt, nahm er ſeine Zuflucht zu einer ergreifenden Hypotheſe [2]). Er nahm an, einige Menſchen hätten ein Mittel gefunden, um ſich die Luft anzueignen, wie ſich Andere den Boden angeeignet haben; ſodann ließ er ſie Röhren und Pumpen erfinden, vermittelſt deren ſie die Luft an dem einen Orte verdünnen und an einem andern verdichten könnten: würde man dieſe Paar Menſchen willkürlich über die Reſpiration des Menſchengeſchlechts verfügen laſſen?

So wies Necker, ohne das Eigenthumsrecht von Grund aus anzugreifen und gerade weil ihm die Freiheit theuer war, Beiden das öffentliche Wohl als Maaß an. Bei der Anwendung dieſer Grundſätze auf die Kornfrage zog er daraus Konſequenzen, welche dem Syſteme der Nationalökonomen ſchnurſtracks zuwiderliefen. Dem iſolirten Individuum, welches ſagt: „Ich will thun was mir gefällt,“ ſtellte er die Geſellſchaft entgegen, welche ſagt: Ich will nicht, daß ein Menſch etwas thun könne, was mich verletzt [3]).“ Ihr behauptet, euer Getreide gehöre euch? „Ja, antwortet die Geſellſchaft, aber um Allen zu dienen.“

Konnte nun wohl die beſtändige, unbedingte Freiheit, das Korn auszuführen, es zu verkaufen oder nicht zu verkaufen,

---

[1]) Sur la législation et le commerce des grains, part. I, chap. XXVI, p. 184.

[2]) Ibid. chap. V, p. 225.

[3]) Ibid. chap. XXVII, p. 181 u. 182.

Digitized by Google

es zu gebrauchen oder zu mißbrauchen, in gewiſſen Fällen nicht tödtlich für das Volk werden? Necker ſtaunte, daß man überhaupt dieſe Frage ſtelle. Beim Getreide hängt von dem Ueberfluſſe des Grundeigenthümers das Leben des Handarbeiters ab. Den Launen, der Habgier des perſönlichen Intereſſes die Verfügung über einen ſo koſtbaren Ueberfluß überlaſſen, das hieß nach Necker dem Einen das Recht über Leben und Tod der Andern geben.

Und es handelte ſich hierbei darum, nicht allein auf die dringenſte Bedürfniſſe der Menge, ſondern auch auf ihre Einbildungen und ihre Unruhe Rückſicht zu nehmen. Man ſtelle ſich hunderttauſend Menſchen in einem geſchloſſenen Raum vor; hunderttauſend Brote ſind zu ihrer täglichen Ernährung nöthig, und jeden Tag kommen einige Kaufleute und bringen dieſe Brote. So lange dieſe Zufuhr regelmäßig erfolgt, ändert ſich der feſtgeſetzte Preis nicht; aber wenn eines Tages nur zwei Brote fehlen, nur zwei Brote, ein Mangel, der zwei Menſchen ihres Lebensunterhalts beraubt, ſo wird die Furcht, einer dieſer Unglücklichen zu ſein, eine Kaufwuth erregen, die in ihren Folgen unberechenbar iſt; und wo werden alsdann die Kaufleute ihren Forderungen ein Ziel ſtecken?

Die freie Kornausfuhr erſchien Necker nur zuläſſig, wenn ein Handelsvertrag beſtände, der das Ausland zu einer genauen Reziprozität verpflichtete; aber daß Frankreich ſeine Kornkammern Völkern öffnete, die ihm die ihrigen verſchloſſen, und zwar nach dem Belieben, der Laune oder den Berechnungen einer kleinen Anzahl von Privatleuten, ein ſolches Gehenlaſſen bekundete eine verbrecheriſche, eine tollkühne Geringſchätzung gegen die Intereſſen und das Leben des Volks.

„Ihr wollt den Ackerbau beſchützen?“ ſagte Necker zu den Nationalökonomen. „Hier ſind Grundſtücke, die man unbebaut liegen läßt, und ihr wollt, man ſolle ſie bebauen. Nur mit Weisheit gemachte Vorſchüſſe an die Eigenthümer dieſer Grundſtücke, die Errichtung einer Manufaktur in der Nachbarſchaft, eine augenblikliche Befreiung von den Abgaben, die Anlegung eines Kanals, die Schiffbarmachung eines Fluſſes, eine allgemeine Herabdrückung des Zinsfußes durch eine gute Verwaltung, das ſind die wahren Mittel, um zum Ackerbau anzuſpornen, und die einzigen, welche eines

Staatsmannes würdig ſind. Aber die Aufmunterung des Ackerbaus an die Erlaubniß knüpfen, die man den Eigenthümern des Getreides gegeben hat, ſich durch plötzliche Preiserhöhungen zu bereichern, welche tauſende von Familien in Noth und Verzweiflung ſtürzen, das iſt ein grauſames und gefährliches Spiel.“

Unter dem Vorwande, daß die Löhne zuletzt immer im Verhältniſſe zu dem Preiſe der nothwendigſten Lebensmittel ſteigen und fallen, behaupteten die Phyſiokraten, daß der hohe Preis der Lebensmittel durchaus nicht den Intereſſen des Volks zuwiderlaufe: Necker widerlegte dieſes gefährliche Sophisma mit warmem Eifer. Das Brot wird heute theurer, und mein Lohn wird erſt in ein, in zwei in drei Monaten größer werden! Soll ich in der Zwiſchenzeit umkommen? Und Necker rief aus:

„Fragt dieſen Mann, der den Pflug lenkt; fragt dieſe Schaar Schnitter, denen man einen möglichſt kleinen Lohn zahlt, ob ſie die Theuerung der Lebensmittel wünſchen; ſie würden höchlich erſtaunen, wenn ſie leſen könnten und ſähen, daß man ſie in ihrem Namen fordert. Es iſt ein großer Mißbrauch, das Mitleiden für das Volk dazu zu benutzen, um die Vorrechte der Eigenthümer zu befeſtigen; faſt heißt dies jenen ſchrecklichen Thieren nachahmen, die an den Ufern der Flüſſe Aſiens die Stimme der Kinder annehmen, um die Menſchen zu verſchlingen [1].“

Was die Freiheit des Kornhandels im Innern betrifft [2]), ſo enthüllte Necker mit Scharfſinn die Nachtheile derſelben, ohne ihre

---

[1]) Sur la législation et le commerce de grains, part. I., chap. XXVI, p. 180.

[2]) Sollte man es glauben, daß die Nationalökonomen Necker deshalb der Böswilligkeit beſchuldigt haben, weil er in ſeinem Buche ſowohl von der Cirkulation im Innern als von der Ausfuhr gehandelt habe, während ſich das Edikt Turgot's allein auf die Cirkulation im Innern bezog? Als ob es nicht das Recht und die Pflicht eines Schriftſtellers wäre, wenn er eine derartige Frage behandelt, ſie unter allen Geſichtspunkten zu betrachten. Der Vorwurf war hier um ſo ungerechter, als die freie Ausfuhr, wenn nicht in dem Edikte Turgot's (von dem Necker übrigens gar nicht ſpricht), ſo doch bekanntlich in den Lehren, den Schriften und Entwürfen der Schule enthalten war.

Digitized by Google

Vortheile zu verhehlen. Auch dachte er nicht im Entfernteſten daran, auf die Unterdrückung dieſer Freiheit zu ſchließen; er beſchränkte ſich darauf, die Regeln anzudeuten, welche verhindern konnten, daß ſie ſich den Armen gegenüber in Tyrannei verwandle. Das Volk hängt mit der Geſellſchaft faſt nur durch ſeine Leiden zuſammen und von dem ganzen unermeßlichen Zeitraume, den man die Zukunft nennt, ſieht es nur den morgenden Tag; Necker ſchloß daraus, daß es die dringendſte und heiligſte Pflicht des Staates ſei, den morgenden Tag des Volks zu ſichern.

„Wie, die Repräſentanten der öffentlichen Ordnung ſollten mich zwingen können, eine Feuersbrunſt zu löſchen, in einer Schlacht zu ſterben, und ſie wollten nicht über meinen Lebensunterhalt wachen? ſie wollten keine Geſetze geben, die ihn gewährleiſten können? ſie wollten dem möglichen Mißbrauch des Reichthums gegen die Armuth, der Stärke gegen die Schwäche kein Maß und Ziel etzen? [1])“

Das Buch ſchloß mit folgenden tiefen Worten [2]):

„Man möchte ſagen, eine kleine Anzahl Menſchen habe ſich in die Erde getheilt und hinterher Geſetze gemacht, um ſich gegen die Maſſe zu einigen und zu ſchützen, wie man im Walde einen Verhau macht, um ſich gegen wilde Thiere zu vertheidigen. Geſetze über das Eigenthum, die Gerechtigkeitspflege und die Freiheit ſind gegeben, aber für die zahlreichſte Klaſſe der Staatsbürger hat man bisher faſt noch gar nichts gethan. Was gehn uns eure Eigenthumsgeſetze an, könnten die Arbeiter ſagen. Wir haben kein Eigenthum. Was gehn uns eure Prozeßgeſetze an; wir haben nichts zu verlieren. Was haben wir von euren Freiheitsgeſetzen? Wenn wir morgen nicht arbeiten, ſo müſſen wir verhungern [3])“

---

[1]) **Sur la législation et le commerce des grains, part. I, chap XXIV, p. 163.**

[2]) **Auch hat man nicht verfehlt ſie in der Encyclopédie nouvelle von Pierre Leroux und Jean Reynaud, einem Werke, in welchem ſich das moderne Bewußtſein ſo erhaben ausſpricht, hervorzuheben.**

[3]) **Sur la législ. et le commerce des grains, part. III, chap XII, p. 406.**

Im Monat April (1775) ſuchte Necker um die Erlaubniß nach, ſein Buch drucken zu laſſen und machte dem Generalkontroleur ſeine Aufwartung. Die Unteredung dieſer beiden Männer hatte etwas Kaltes und Feierliches. Der Abbé Morellet war zugegen [1]): er war Zeuge des Hochmuthes des Bankiers und des Stolzes des Miniſters. Necker hatte ſein Manuſkript in der Hand und erbot ſich, es nicht zu veröffentlichen, wenn man meine, daß es die öffentliche Ordnung irgendwie zu ſtören im Stande ſei. Turgot antwortete mit einer geringſchätzenden Gleichgiltigkeit, daß er nichts Bedenkliches in der Veröffentlichung ſolcher Lehre ſehe, daß man ſich vor nichts fürchte. Nach dieſer Unterredung trennten ſich Beide als Feinde.

Necker's Buch erſchien und ſein Erfolg wurde ebenſo ſehr durch den Haß als durch die Bewunderung bekundet. Diderot wünſchte Necker dazu, als zu einem genialen Werke, Glück [2]). Viele von denen, deren Ideen oder Intereſſen man angriff, ließen ſich zu Beleidigungen hinreißen [3]); aber das Werk war dem Elend gewidmet: die Frauen, die es ſtets mit dem Edelmuth halten, ſpendeten Beifall. Und damals begann unter den Frauen, deren Geiſt und Schönheit man am meiſten rühmte, jene Begeiſterung für den Schriftſteller Necker, die ſein Glück als Miniſter überdauern ſollte [4]).

Indeſſen entfaltete Turgot in ſeinem Miniſteramte eine Reformſucht und eine Unerſchrockenheit, die ihm bald ruhmvolle Gefahren bereitete. Ungeachtet ſeines Widerſtandes, der durch das Anſehen Maurepas' gebrochen wurde, hatte man ſeit dem Novem-

---

[1]) Mémoires de Morellet, t. I, chap. XI, p. 231.

[2]) Correspondance de Diderot, t. XII der Oeuvres, p. 440.

[3]) Bachaumont, Mémoires secrets, t. VIII, p. 31

[4]) Nachdem Sénac de Meilhan dieſe Begeiſterung der Frauen für Necker nachgewieſen hat, fügt er hinzu: „Man ſah die Herzogin von Lauzun die ſanfteſte und ſchüchternſte aller Frauen, in einem öffentlichen Garten einen Unbekannten zur Rede ſtellen, den ſie ſchlecht von Necker hatte ſprechen hören, und ſo ſehr aus ihrem Charakter heraustreten, daß ſie ihm Beleidigungen ſagte." Du gouvernement, des moeurs et des conditions en France avant la Révolution, p. 181.

Digitized by Google

der 1774 jene Parlamente wieder zurück berufen, welche Maupeou vernichtet zu haben ſchien; und ſchon zeigte ſich ihre Oppoſition gegen die Pläne des Generalkontroleurs in heimlichen Angriffen. Turgot hatte übrigens die Prieſter gegen ſich, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er an der Encyclopädie mitgeholfen hatte, gewiſſe Finanzmänner, deren ſkandalöſe Wichtigkeit er in edler Entrüſtung bedroht hatte, und die Höflinge, die ſein Philoſophenſtolz erröthen machte. Man verband ſich, um ihn zu ſtürzen, und in einigen Kirchen fielen ſogar aufrühreriſche Worte von den Kanzeln herab. Die Ernte von 1774 war ſchlecht geweſen; das Volk litt; die Gemüther waren für jene vage Unruhe empfänglich, welche den Revolutionen vorangeht. . . . Plötzlich verbreiten ſich bedrohliche Gerüchte. Die Menge leiht ihnen ihr Ohr: ein Wort, das ſie nie hören kann, ohne zu zittern, das Wort Hungersnoth war ausgeſprochen worden.

Der April neigte ſich zu Ende. Unruhen brachen in Dijon aus, wo das gereizte Volk die Wohnungen der Monopoliſten geſtürmt, eine ihrer Mühlen zerſtört, ihre Möbeln zerſchlagen und zu den Fenſtern hinausgeworfen hatte. Obenein hatte ſich, wie man erzählte, der Kommandant der Stadt ein wahnwitziges und rohes Wort entſchlüpfen laſſen, eins jener Worte, zu denen die Revolutionen den Kommentar liefern: „Lieben Leute, das Gras fängt an zu ſprießen, geht doch auf die Weide [1].“

Allmälig verbreitete ſich die Bewegung bis in die Umgegend von Paris. Ein Haufe mit Knütteln bewaffneter Männer erſchien zuerſt auf den Märkten in Pontoiſe, Poiſſy, Saint-Germain, um das Volk aufzuwiegeln, die Backöfen zu zerſtören, die Mehlvorräthe zu rauben; dann zeigten ſie ſich im Tumult zu Verſailles am 2. Mai 1775 und kündigten an, daß ſie am andern Tage nach Paris ziehn würden. Der Lärm dringt bis in's Schloß; die Gitter werden geſchloſſen, und Ludwig XVI., der über ein Geſchrei ſtaunt, das er noch nicht kannte, läßt ſchleunigſt in Verſailles eine Ordonnanz anſchlagen, welche eine Taxe von zwei Sous für das Pfund

---

[1]) Auszug aus einem Briefe aus Dijon vom 20. April 1775, mitgetheilt in den damaligen Blättern.

Digitized by Google

Brot feſtſtellte. Sogleich beſchwichtigt ſich der Aufruhr [1]), und der junge König ſchreibt eigenhändig Briefe über Briefe an Turgot, der damals in Paris war, um ihn von den getroffenen Maßregeln zu benachrichtigen. Man hatte für freie Mehlzufuhr auf der Seine und Marne geſorgt; der Aufſtand erloſch [2]).

Aber in dieſem Ereigniß ſah Turgot nur das Eine: die Taxation des Brotes, mit andern Worten die Schmälerung der Freiheit der Bäcker. Er eilt nach Verſailles und ſtellt Ludwig XVI. vor, daß man von den einmal angenommenen Prinzipien nicht abweichen dürfe, daß das Mitleiden hier ein Fehler ſei, und erlangt ſofort vom Könige den Befehl an die Bäcker, das Brot nur zu dem laufenden Preiſe zu verkaufen [3]).

Zu Paris war übrigens Alles vorbereitet, um den angekündigten Aufſtand zu empfangen, und der Generalkontroleur rechnete darauf, daß wenigſtens diesmal die öffentliche Gewalt nicht nachgeben werde. Die Musketiere, die Schweizergarden, die franzöſiſchen Garden, die Scharwache, alle Truppen des königlichen Hauſes waren auf den Beinen und ſollten die Hallen unter dem Befehle des Marſchalls von Biron bewachen. Aber am 3. Mai drangen die Aufwiegler am frühen Morgen zu verſchiedenen Thoren zugleich in Paris ein und während der Marſchall von Biron die Zeit damit verlor, die Fahnen weihen zu laſſen, — es war nämlich der zu dieſer Feierlichkeit beſtimmte Tag, — wurden die Bäckerläden geplündert und das Brot von den Aufrührern unter das Volk vertheilt. Man gab Allen Brot, denen man begegnete, und warf es den Maurern auf ihre Gerüſte. Die Ruheſtörung dauerte zwei Stunden; ſie war ſchon vorbei, als der Marſchall von Biron endlich die Poſten beſetzte. Die Bürger kamen nun neugierig auf die Straßen hinaus, um nach dem Aufruhr zu ſehn, aber ſie fanden nur

[1]) Nougaret, Regne de Louis XVI, t. V., p. 97.

[2]) Briefe Ludwig's XVI. an Turgot vom 2. Mai, in dem Observateur anglais, lettre I, p. 411. Edit. de 1777.

[3]) Auszug aus einem Briefe aus Verſailles vom 2. Mai, angeführt in einer Note zu der Rélation historique de l'émeute arrivée le 3. mai 1775, p. 259. — Sie iſt als Anhang zu den Mémoires sur l'abbé Terray gedruckt.

Digitized by Google

Rebellen, die durch die Haltung der Truppen ſicher gemacht waren und die ſich mit den Garden freundſchaftlich unterhielten, ein Vorzeichen von dem, was bei der Eröffnung der Revolution geſchehn ſollte [1]).

Indeſſen beunruhigte man ſich über den verſteckten Urſprung dieſer Ruheſtörungen. Drohende Anſchläge waren in dem Tuileriengarten ausgehängt worden. Man erzählte daß Unbekannte zu Pferde zu manchem Pächter anonyme Zettel gebracht hätten, auf denen ſtand: „Verkaufen Sie Ihr Getreide nicht, es wird noch theurer werden [2]).“ Man ſprach von Banditen, die man verhaftet und in deren Taſchen man halbe Louis'or gefunden habe [3]), von angezündeten Scheunen, von Mehlvorräthen, die in den Fluß geworfen worden ſeien, von Bauern, die im Solde aufrühreriſcher Prieſter ſtänden [4]). Wer weiß, ob der Aufſtand nicht mit einem weit verzweigten Komplot zuſammenhing, welches hochgeſtellte Agitatoren angezettelt hatten? Dieſe Vermuthungen, welche ſich auf ein auffallendes Zuſammentreffen von Umſtänden ſtützten, wurden übrigens von den Nationalökonomen in Aufnahme gebracht, die mit Beſorgniß ihre Lehre in die Wechſelfälle einer [illegible]bewegung verwickelt ſahen. Sie beſchuldigten auch das Buch Necker's, ein Buch, das ſich, wie ſie ſagten, an die Leidenſchaften der Menge wende und aus dem ſich die Empörung ihr Loſungswort geholt habe. Ganz anders war die Sprache der Gegner der nationalökonomiſchen Schule. Mußte man denn ſo geheimnißvolle Urſache für eine Sache annehmen, die ihre offenbaren Urſachen in dem Elende in dem Beginne einer Hungersnoth, in den Begriffen, welche durch die nur zu berüchtigte Theorie vom Reinertrage verbreitet worden waren und in dem Conſeilbeſchluſſe hatte, in welchem man behauptete und zu behaupten wagte, daß das Brot theuer ſein

---

1) Rélation historique, p. 258.

2) Rèlation historique, p. 278.

3) Soulavie behauptet, was ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß man unter den Opfern dieſes Aufruhrs einen Rebellen mit dem blauen Bande des heiligen Geiſtordens gefunden habe.

4) Inſtruktion an die Pfarrer.

Digitized by Google

müſſe? [1]) Daß man in blinder Wuth gehandelt hatte, daß erkaufte Aufwiegler auf der That ertappt worden waren, daß eine gewiſſe Anzahl obrigkeitlicher Perſonen, Adliger und Prieſter ſich insgeheim mit dem Aufruhr verbündet hatte, das waren Nebenumſtände des Aufſtandes, aber nicht der Grund deſſelben.

Mitten in dieſen ſich widerſprechenden Gerüchten zeigte ſich Turgot aufgebracht und erzürnt. Er zweifelte nicht, daß die Rädelsführer das Syſtem der Nationalökonomen hatten in Mißkredit bringen verhaßt oder lächerlich machen wollen, indem ſie die Einen glauben gemacht, daß die Handelsfreiheit die Theuerung des Getreides nach ſich ziehe, und die Andern, daß ſie Alles in Feuer und Flamme ſetzen werde. Er entfaltete daher einen unerwarteten Aufwand von Energie, Thätigkeit und Kraft, völlig entſchloſſen, die Herrſchaft der Freiheit durch einen Staatsſtreich einzuführen. Er gab den Bäckern Wachen, er beſchwerte ſich über die Schlaffheit des Marſchalls Biron, er verlangte die Abſetzung des Polizeilieutenants Lenoir, der in Bezug auf den Kornhandel die Anſichten Necker's theilte, er begab ſich in das Hotel des Herrn von Aligre, um ihm zu bedeuten, daß das Parlament ſich nicht in die Unterdrückung des Aufruhrs zu miſchen habe, er erließ Haftbefehle und ließ unter andern Perſonen Saurin und Doumerc in die Baſtille werfen, die unter Terray's Miniſterium der Getreideregie vorgeſtanden hatten [2]). Die Gefängniſſe füllten ſich mit Aufrührern oder Verdächtigen, welche man bei Tage bemerkt und in der Nacht verhaftet hatte.

Das Parlament, welches gegen die Nationalökonomen, hauptſächlich aber gegen Turgot aufgebracht war, verbot am 4. Mai die Zuſammenrottungen und verfügte, daß an den König die unterthänigſte Bitte gerichtet werde, den Preis des Brodes *auf eine den Bedürfniſſen des Volks entſprechende Taxe* herabzuſetzen [3]). Nichts konnte für Turgot empfindlicher ſein, der auf dieſe

---

[1]) Bachammont, Mémoires secrets, t. VIII., p. 54.

[2]) Sie wurden vollkommen unſchuldig befunden ſogar noch während Turgot's Miniſterium. Bastille dévoilée, livraison IV., p. 45 et 46.

[3]) Beſchluß vom 4. Mai 1775.

Weiſe in ſeinem Syſtem direkt angegriffen wurde: er zögerte nicht, gegen ſeine Gegner die Diktatur des Hofes in Anwendung zu bringen. Kaum war der Beſchluß des Parlaments aus der Druckerei gekommen, als der Miniſter auch ſchon Musketiere ausſendete, um den Verkauf zu verhindern und die Formen zu zerſchlagen [1]). Die Blätter, welche ſchon angeſchlagen waren, wurden auf den Befehl des Marſchalls Biron abgeriſſen, als ob Paris im Belagerungszuſtande geweſen wäre und man war bedacht, den Beſchluß eines oberſten Gerichtshofs durch einen „im Namen des Königs" erlaſſenen ohne Datum und Unterſchrift zu verdecken, der bei Todesſtrafe verbot, Brod unter dem laufenden Preis zu fordern. Während dieſer Zeit verfaßte Malesherbes, den die Nationalökonomen den Pontifex nannten, auf die dringenden Bitten ſeines Freundes Turgot eine Erklärung ab, welche dem Parlamente die Kompetenz über Alles entzog, was ſich auf das Getreide bezog. Eine lettre de cachet befahl den Parlamentsmitgliedern, ſich am folgenden Tage, den 5. Mai, in ſchwarzen Roben nach Verſailles zu einem lit de justice zu begeben.

Turgot wollte einen großen Streich ausführen. Er verlangte, daß man ihn für einige Tage zum Kriegsminiſter mache. Kaum hat er die Ausfertigung des Königs, ſo eilt er noch in der Nacht in das Hotel der Chevauxlegers, weckt den Poſten durch den Ruf: Vom Könige und erſcheint im ſchwarzen Kleide, mit fliegendem Haar vor den Soldaten und ſchärft ihnen den Befehl zum Ausrücken ein; der Aufſtand war nämlich von Neuem in Pontoiſe ausgebrochen [2]).

Am 5. Mai erſchien das Parlament zur beſtimmten Stunde in Verſailles. Aber in der Zwiſchenzeit hatte Maurepas, der ſich den Scherz gemacht hatte, ſich am Abende der Plünderung in der Oper zu zeigen, und deſſen Frivolität dieſer ganze Lärm amüſirte, Ludwig XVI. zu überreden gewußt, daß er ſich darauf beſchränken müſſe, die Beſtrafung der Schuldigen dem Parlamente zu entziehn und ſie der Prévôtalgerichtsbarkeit zu übertragen, ohne die Wir-

---

[1]) Relation historique, p. 266.

[2]) Nougaret, Règne de Louis XVI., t. V., p. 101.

Digitized by Google

fungen der Erklärung weiter auszudehnen. In Folge dieſer Meinungsänderung mußten die Maßregeln des vorhergehenden Tages modifizirt werden; man ließ das Parlament, während man ihm ein großes Diner auftrug [1]), — ein ſonderbarer Kontraſt gegen die Hungersnoth, von der man ſo viel ſprach, — bis um fünf Uhr warten, wo endlich der lit de justice begann. Ludwig XVI. kündigte endlich ſeinen Entſchluß an, für den Augenblick von der gewöhnlichen Ordnung abzugehn und der Prévôtalgerichtsbarkeit eine außerordentliche Ausdehnung zu verleihen. Er entließ das Parlament mit den Worten: „Ich verbiete Ihnen, irgendwelche Remonſtranzen zu machen.“

Das Parlament zog ſich zurück, des Rechtes beraubt, bei einer Hauptfrage Recht zu ſprechen, aber im Grunde erfreut, die Unpopularität nicht auf ſich zu laden, die ſich an die Beſtrafung der Schuldigen knüpfen mußte. Denn die drohende Haltung der öffentlichen Gewalt ſchien nicht mehr durch ernſte Gefahren gerechfertigt. Und während Turgot einen großen Feldzugsplan entwarf, die Gensdarmen, die franzöſiſchen Garden, die Schweizergarden und ſogar die Invaliden in Bewegung ſetzte, die ſchwarzen Musketiere an die Ufer der Marne und die grauen Musketiere an die untere Seine ſandte, ſangen die Pariſer, die die Ruhe wiederhergeſtellt ſahen, Spottlieder auf den Generalkontroleur, den Marſchall Biron und ſeine Armee. Die Frauen trugen ſchon Hauben à la revolte und die Witzlinge fragten, ob der Marſchall Biron monatlich 24,000 Livres bekäme, um die Kanonen des Arſenals gegen die Schwalben der Seine zu richten. Das waren ſeltſame Scherze, die das Volk ernſt und beſorgt ließen, das letzte Aufblitzen der alten franzöſiſchen Heiterkeit in dem Augenblicke einer Kriſe, die Frankreich nur noch den Enthuſiasmus oder den Schrecken geſtatten ſollte.

Man ſuchte eine Verſchwörung: man konnte ſie nicht entdecken, oder wagte vielleicht nicht, ſie zu enthüllen. Denn in der That die eigentliche Verſchwörung war die inſtinktmäßige Proteſtation des Armen gegen die Freiheit in der Hilfloſigkeit, war die Aufregung der Proletarier, welche von Nahrungsſorgen gequält wurden

[1]) Nougaret, Règne de Louis XVI., t. V., p. 103.

und mit Necker zu den Neuerern, welche ſie durch das laissez-faire zu befreien glaubten, ſagten: Was helfen uns eure Eigenthumsgeſetze? wir beſitzen nichts. Eure Prozeßgeſetze? wir haben nichts zu verlieren. Eure Freiheitsgeſetze? wenn wir morgen nicht arbeiten, ſo werden wir Hungers ſterben.

Am 11. Mai 1775 wurden zwei Galgen von achtzehn Fuß Höhe auf dem Greveplatze errichtet; ſie bereiteten dem wieder in Schweigen verſunkenen Volke das Schauſpiel einer doppelten Hinrichtung. Wir haben über die Revolution einen Greis befragt, der ſie ganz durchgemacht hatte, und noch iſt es uns, als ſähen wir ihn vor uns, wie er bis zu Thränen bewegt mit der Erzählung dieſer Hinrichtung die düſtere Geſchichte ſeiner Erinnerungen beginnt. „Man behielt,“ ſagte er zu uns, „einen ſchmerzlichen Eindruck von der Hinrichtung dieſer beiden Menſchen.“ Sie büßten die Verleitung zum Volksaufſtande, und ihr letzter Ruf, den ſie an das Volk richteten, war, daß ſie für ſeine Sache ſtürben [1]).

Turgot hatte in dieſer Kriſe weder die Haltung noch die ungetrübte Ruhe eines Staatsmannes gezeigt [2]); aber ſeine Uebereilungen waren wenigſtens die einer feſten Ueberzeugung. Und wie gern vergißt man ſie, wenn man ſich der vielen Dinſte erinnert, welche Turgots Verwaltung bezeichnen oder vielmehr unſterblich machen. Den ſchmachvollen Sporteln der „Croupiers“ kurzweg ein Ende zu machen und die „ſolidariſchen Exekutionen“ abzuſchaffen [3]); eine Menge Lokalrechte und partikularer Monopole aufzuheben, die darauf hinausgingen, den Lebensunterhalt des Volks zu vertheuern; den Bauer von der Verpflichtung zu befreien, für die Militairzufuhr ſeine Wagen und Pferde herzugeben, wenn er dazu requirirt wurde; dem Hotel-Dieu unter dem Beifalle von ganz Paris das Privilegium zu nehmen, während der Faſten allein Fleiſch zu verkaufen; die Binnenſchiffahrt zu verbeſſern; für die Vervollkommnung der Straßen und Transportmittel zu ſorgen; die feudaliſtiſchen Schranken zu zerſtören,

---

[1]) Relation historique, p. 280.

[2]) Sogar Blanqui geſteht dies in ſeiner Histoire de l'Economie politique.

[3]) S. über die Bedeutung der „Croupiers“ und der „ſolidariſchen Exekutionen“ das oben Geſagte.

Digitized by Google

welche im Innern des Reichs dem Betriebe des Weines entgegenſtanden; auf die Errichtung einer Diskontokaſſe hindrängen, um den Kapitalzins zu erniedrigen; das alte Deficit, und zwar allein durch das Mittel der Sparſamkeit, von 22 Millionen auf 15 Millionen zu reduziren; den Kredit durch ſtrenge Rechtſchaffenheit wieder zu beleben ..., das hieß in zwanzig Monaten mehr und Beſſeres thun, als die mächtigſten und kühnſten Miniſter während einer langen Laufbahn gethan hatten[1]).

Aber auf Malesherbes geſtützt, den er in den Conſeil hatte berufen laſſen, gedachte Turgot der alten Geſellſchaftsordnung noch ganz andere entſcheidende Schläge beizubringen. Eine unter ſeiner Eingebung verfaßte Broſchüre wurde unter die damals ſo neuerungsſüchtigen Geiſter geſchleudert. Ihr Zweck? Die Aufhebung der Frohnden. Ihr Titel? Sie hatte keinen. Ihr Verfaſſer? Man nannte Voltaire. Alsbald erhebt ſich im Lager der Privilegirten ein Schmerzens- und Alarmgeſchrei, der Prinz von Conti iſt empört, d'Epréménil wüthet und das Parlament unterdrückt das Buch. Das hieß Turgot herausfordern: er nahm den Kampf an und am 3. Februar 1776 wurde dem Parlamente das Edikt mitgetheilt, welches die Frohnden aufhob. Der Miniſter ſetzte an ihre Stelle eine Steuer auf die Liegenſchaften, die dem Zwanzigſten unterworfen waren, indem er auf dieſe Weiſe die Beſitzungen der Kirche verſchonte, dafür aber die des Adels traf. Man kann ſich denken, welche Gegenvorſtellungen gemacht wurden. „Das Volk von Frankreich iſt nach Belieben ſteuer- und frohndepflichtig", riefen die Parlamentsmitglieder, „das iſt ein Theil der Verfaſſung, die der König nicht ändern kann". Und der Prinz von Conti, das Organ der ſtolzen Verachtung des Adels wagte ſeinerſeits zu behaupten, daß es nicht erlaubt ſei, irgend eine Auflage an die Stelle der Frohnde zu ſetzen, weil dies das urſprüngliche Brandmal der Knechtſchaft

---

[1]) Die Handlungen des Miniſteriums Türgot ſind im Detail beigebracht und geſammelt in dem zweiten Theile der Oeuvres de Turgot (édition Guillaumin) von Seite 165 bis Seite 585. Wir können hier den Leſer nur darauf verweiſen. — S. auch die Mémoires sur la vie et les ouvrages de Turgot par Dupont de Nemours. Philadelphie, 1782.

Digitized by Google

von der Stirne des Pöbels verwiſchen hieße [1]). Wie ſchmachvoll war ein ſolcher Widerſtand, der durch ſolche Motive entehrt wurde! Turgot verdoppelte ſeine Feſtigkeit. Er begegnete in dem Conſeil ſiegreich den Einwürfen Miroménil's, brach Maurepas böſen Willen, zog Ludwig XVI. mit ſich fort, und in einem lit de justice, welches am 12. März 1776 gehalten wurde, ward das Parlament gezwungen ein Edikt einzuregiſtriren, durch welches zugleich die Frohnden und die Zünfte aufgehoben wurden.

Von einem wüthenden Bunde umgarnt, von ſeinen eigenen Kollegen angegriffen, des Beiſtandes Malesherbes, der ſich ermüdet zurückgezogen hatte, beraubt, von Maurepas verrathen, von Ludwig XVI. aufgegeben, fiel Turgot zwei Monate darauf, und nun bot man Alles auf, um das Gebäude wieder herzuſtellen, das er niedergeriſſen hatte. ... Aber die Revolution war ſchon vor der Thür. Das Prinzip, welches in der Philoſophie und Politik das vorherrſchende geworden war, hatte durch die Auflöſung der Zünfte einen Sieg davongetragen, über den man ſchon nicht mehr hinauskommen konnte. Auf ein unterdrückendes Aſſociationsſyſtem mußte die Konkurrenz folgen.

Man erzählt, daß an dem Tage, wo der Sturz der Korporationen entſchieden worden war, in Paris außerordentliche und ſtürmiſche Ausbrüche der Freude laut wurden. Die Arbeiter verließen ſchaarenweiſe ihre Meiſter. Man ſah ſie freudetrunken durch die Stadt eilen. Manche fuhren triumphirend in Karoſſen einher, während die Mehrzahl in die Feſtſäle ſtrömte, die verſprochene Erlöſung durch ein fröhliches Mahl feierten und im Chore das ſo theure und ſüße Wort: Freiheit wiederholten. Sie wußten nicht, daß eine mühſelige Uebergangszeit zu beſtehn ſei, ehe man zur Erſchöpfung aller Formen der Knechtſchaft gelange; daß ſie nach einem halben Jahrhundert von Aufſtänden und Leichenbegängniſſen wieder auftauchen werde, zwar minder hart, aber immer noch zu hart; daß ſie unter einem andern Namen, unter einer andern Maske, zu Gunſten einer andern Art von Gewalt, durch die Konkurrenz, in den Schooß der modernen Geſellſchaft als ein Abbild des Egoismus der civiliſirten Völker zurückgeführt werden würde; daß das Proletariat,

[1]) L'Observateur anglais, t. III., p. 168.

Digitized by Google

frei und ausgehungert, zuletzt auf die Fahne des Bürgerkrieges einen Wahlſpruch ſchreiben werde, der nie vergeſſen werden kann, und daß in den Augen vieler Tauſende von Menſchen, die in Sorge um den kommenden Tag leben, das Gehnlaſſen ein Sterbenlaſſen ſein werde.

So ſagt ſich alſo die Geſellſchaft nach einem Geſetze, welches das aller Revolutionen zu ſein ſcheint, von einem ſchlechten Prinzipe nur los, um ſich ohne Vorſicht und ohne Vorbehalt einem ganz entgegengeſetzten Prinzipe in die Arme zu werfen. Am Vorabende von 89 war Frankreich bereit, Garantien

gegen die Intoleranz im Skeptizismus,
gegen die abſolute Gewalt in der konſtitutionellen Anarchie,
gegen das Monopol in der Vereinzelung

zu ſuchen.

Die Lehre des Individualismus war übrigens die einzige, welche genügend und vollſtändig ausgearbeitet worden war. Aber man hat geſehn, wie es der Sache der Brüderlichkeit unter den Philoſophen und unter den Publiziſten keineswegs an Vertheidigern gefehlt hatte. Deshalb beſtand die Revolution aus zwei Akten, von denen der zweite nur eine heftige, furchtbare, aber erhabene und wunderbare Proteſtation war.

Und erſtaunt nicht, wenn man euch auf dem Tiſche, auf welchem die Dekrete verfaßt wurden, die Frankreich erzittern machten und Europa Trotz boten, indem ſie es aufwiegelten, eine von jenen Schriften zeigt, welche ein trübſinniger Denker, auf den friedlichen Pfaden ſeiner Einſiedelei wandelnd, entworfen hatte. Denn was die ruhmvollen Kämpfe, die wir zu ſchildern haben, durch und durch charakteriſirt, das iſt, wie wir ſehn werden, der Fanatismus der Ideen. Die empörte Menge wird an uns vorüberziehn, geführt von Denkern mit unwandelbarem Antlitz und von eifrigen Tribunen; die kühnſten Vertreter einer durch ſo großen Zorn bewegten Epoche werden vor uns erſcheinen, mitten in einem tobenden Gewirre, als die Heroen der Abſtraktion; und ihre Energie, die ſie allein aus dem Enthuſiasmus des Verſtandes ſchöpfen, wird ſo groß ſein, daß ſie alle die gewaltigen Inſpirationen übertreffen wird, welche jemals der Ruhmesdurſt, der Haß, der Neid, die Wuth der Eroberungsſucht und die Leidenſchaften der Liebe erzeugt haben.

Digitized by Google

So war es Männern, die weder das Roß noch den Degen zu führen verſtanden, ſo war es den „Ideologen" gegeben — und das war es, was ihnen Napoleon nie verzeihen konnte — die Stärke mit Gebieterhänden an ſich zu feſſeln, den Sieg herbeizuführen und die Diktatur auf eine Höhe zu erheben, auf welcher das Genie eines Cäſar Schwindel erfaßt haben würde.

Ja, der bald ungeſtüme, bald wieder konzentrirte Kultus eines Prinzips, die bis zu dem Grade exaltirte Intelligenz, daß ſie zur ſtürmiſchſten aller Leidenſchaften wird, darin zeigt ſich am deutlichſten die Originalität der Revolution. Darum mußten wir die von einer Zeit auf die andere fortgeführten Arbeiten verfolgen, deren Folge und Exploſion ſie gleichſam war.

Aber wozu, ſelbſt wenn es die Souverainität der reinen Idee zu erkämpfen gilt, Blut und immer Blut! Wie heißt denn das Geſetz, welches zur Bedingung jedes großen Fortſchritts irgend ein großes Unglück macht? Warum machen die Revolutionen, ähnlich dem Pfluge, den Boden nur dadurch fruchtbar, daß ſie ihn zerreißen? Woher kommt es, daß die Zeit ihrer Dauer nur die Zeit einer Zerſtörung iſt, die ſich verlängert und erneuert? Woher kommt dem Tode dieſe Macht, das Leben keimen zu laſſen? Wenn in einer zuſammenſtürzenden Geſellſchaft Tauſende von Individuen unter den Trümmern begraben worden, ſollen wir da ſagen: was thut das? Die Gattung ſchreitet weiter. Iſt es recht, daß ganze Geſchlechter gemartert und vernichtet werden, damit dereinſt ſpäter in einer unbeſtimmten Zeit andere Geſchlechter die Früchte der Arbeiten und Leiden genießen können? Muß dieſes ungeheure und willkürliche Opfer der Weſen von geſtern für die Weſen von heute und der von heute für die von morgen das Gewiſſen nicht bis in ſeine innerſten Tiefen bewegen? Und können die Unglücklichen, welche vor dem Altare des Fortſchritts erwürgt worden, etwas Anderes in ihm ſehn, als ein düſteres Götzenbild, als eine abſcheuliche und falſche Gottheit?

Das würden, wir müſſen es geſtehn, ſchreckliche Fragen ſein, wenn man, um ſie zu löſen, nicht die beiden Glaubensworte hätte: Sammtverbindlichkeit der Geſchlechter und Unſterblichkeit des Menſchengeſchlechts. Denn wenn man zugiebt, daß Alles ſich umbildet und Nichts zerſtört wird; wenn man an die Machtloſigkeit des To-

Digitized by Google

des glaubt; wenn man überzeugt iſt, daß die auf einander folgenden Geſchlechter nur verſchiedene Formen eines und desſelben univerſellen Lebens ſind, das in ſteter Vervollkommnung fortſchreitet; wenn man endlich jene bewundernswürdige Definition annimmt, die dem Genie Pascal's entſchlüpft iſt: „Die Menſchheit iſt ein Menſch, der ewig lebt und unaufhörlich lernt“, alsdann verliert das Schauſpiel ſo vieler ſich häufender Kataſtrophen was es Niederſchlagendes für das Bewußtſein hat; man zweifelt nicht mehr an der Weisheit der allgemeinen Geſetze, der ewigen Gerechtigkeit, und verfolgt, ohne zu erbleichen, ohne zu ſtraucheln, die Perioden dieſer langen und ſchmerzhaften Entwicklung der Wahrheit, die man die Geſchichte nennt.

Nur das Gute iſt abſolut, nur das Gute iſt nothwendig. Das Böſe in der Welt iſt ein unermeßlicher Zufall! Und deshalb iſt es ſeine Beſtimmung, unaufhörlich beſiegt zu werden. Während daher die Siege des Guten entſcheidend ſind, ſind die Niederlagen des Böſen unwiderruflich: die Buchdruckerkunſt wird bleiben, aber niemals wird man die Tortur wieder herſtellen, die Scheiterhaufen der Inquiſition wieder anzünden. Doch was ſage ich? Durch den Gang der Dinge und die gemeinſame Tendenz aller ernſten Geiſter wird es offenbar, daß der Fortſchritt ſich in Zukunft nicht mehr unter Gewaltthaten erfüllen wird. Die Induſtrie zeigt ſchon in dem Verkehr der Völker unter ſich, daß man bei der Verbreitung der Ideen des Krieges entrathen kann, und in dem bürgerlichen Verkehr beweiſt die Vernunft mehr und mehr, daß die Ordnung den Henker entbehren kann. Die Religionen haben aufgehört, Märtyrer zu machen: auch die Politik wird aufhören müſſen, Opfer fallen zu laſſen.

Hier endet, was die franzöſiſche Revolution betrifft, die Erzählung von den Abenteuern des Gedankens. Jetzt wird ſich die Bühne verwandeln; die Ideen werden Handlungen; noch einmal werden die Bücher Kämpfe und die Philoſophen Gladiatoren ſein.

Digitized by Google

Druck von Harth & Schultze in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 072034935

Digitized by Google

Digitized by Google